

Heidi Kaspar

Erlebnis Stadtpark

Nutzung und Wahrnehmung
urbaner Grünräume

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SAOHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UNWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DOLIN



ERLEBNISWELTEN

 Springer VS

Erlebniswelten

Herausgegeben von

W. Gebhardt, Koblenz-Landau

R. Hitzler, Dortmund

F. Liebl, Berlin

In allen Gesellschaften (zu allen Zeiten und allerorten) werden irgendwelche kulturellen Rahmenbedingungen des Erlebens vorproduziert und vororganisiert, die den Menschen außergewöhnliche Erlebnisse bzw. außeralltägliche Erlebnisqualitäten in Aussicht stellen: ritualisierte Erlebnisprogramme in bedeutungsträchtigen Erlebnisräumen zu sinn geladenen Erlebniszeiten für symbolische Erlebnisgemeinschaften. Der Eintritt in dergestalt zugleich ‚besondere‘ und sozial approbierte Erlebniswelten soll die Relevanzstrukturen der alltäglichen Wirklichkeit – zumindest partiell und in der Regel vorübergehend – aufheben, zur mentalen (Neu-)Orientierung und sozialen (Selbst-)Verortung veranlassen und dergestalt typischerweise mittelbar dazu beitragen, gesellschaftliche Vollzugs- und Verkehrsformen zu erproben oder zu bestätigen.

Erlebniswelten können also sowohl der ‚Zerstreuung‘ dienen als auch ‚Fluchtmöglichkeiten‘ bereitstellen. Sie können aber auch ‚Visionen‘ eröffnen. Und sie können ebenso ‚(Um-)Erziehung‘ bezwecken. Ihre empirischen Erscheinungsweisen und Ausdrucksformen sind dementsprechend vielfältig: Sie reichen von ‚unterhaltsamen‘ Medienformaten über Shopping Malls und Erlebnisparks bis zu Extremsport- und Abenteuerreise-Angeboten, von alternativen und exklusiven Lebensformen wie Kloster- und Geheimgesellschaften über Science Centers, Schützenclubs, Gesangsvereine, Jugendszenen und Hoch-, Avantgarde- und Trivialekultur-Ereignisse bis hin zu ‚Zwangserlebniswelten‘ wie Gefängnisse, Pflegeheime und psychiatrische Anstalten.

Die Reihe ‚Erlebniswelten‘ versammelt – sowohl gegenwartsbezogene als auch historische – materiale Studien, die sich der Beschreibung und Analyse solcher ‚herausgehobener‘ sozialer Konstruktionen widmen.

Herausgegeben von

Winfried Gebhardt
Universität Koblenz-Landau
gebhardt@uni-koblenz.de

Franz Liebl
Universität der Künste Berlin
FranzL@udk-berlin.de

Ronald Hitzler
TU Dortmund
ronald@hitzler-soziologie.de

Heidi Kaspar

Erlebnis Stadtpark

Nutzung und Wahrnehmung
urbaner Grünräume



Springer VS

Heidi Kaspar
Zürich, Schweiz

ISBN 978-3-531-18715-0

ISBN 978-3-531-18716-7 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-18716-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: Künkellopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Vorwort	11
Zusammenfassung	13
1 Einleitung: «Es ist nichts Besonderes, eigentlich. Also für mich schon.»	17
1.1 Gesellschaftliche Relevanz städtischer Grünräume	17
1.2 Stand der Forschung	19
1.3 Ausgangslage der Studie	23
1.4 Städtische Grünräume als erlebte und sozial konstruierte Räume: Problemstellung, Zielsetzung und Forschungsfragen	24
1.5 Aufbau der Arbeit	28
Teil I: Forschungsstand & Theorie	31
2 Forschungsstand: Städtische Grünräume	31
2.1 Städtische Grünräume als gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt ...	33
2.2 Städtische Grünräume als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit ...	43
2.3 Städtische Grünräume als alltägliche Erlebniswelten	55
3 Theoretische Grundlagen: die Konstitution von Raum und Geschlecht	61
3.1 Konstitution von Raum: Räume als relationale (An)Ordnungen sozialer Güter und Menschen	63
3.2 Konstitution von Geschlecht: Doing Gender	81
3.3 Schlussbemerkungen	88
Teil II: Methodik & Verortung	91
4 Methodik	91
4.1 Auswahlverfahren der Untersuchungsorte und Interviewpersonen: maximale Kontrastierung und theoretisches Sampling	94
4.2 Datenkorpus	102
4.3 Exkurs: Erkenntnisse aus «schwierigen» Interviews	109

4.4	Datenauswertung: die Kodierverfahren der Grounded Theory als Schreibwerkstatt	113
5	Verortungen: Portraits der ausgewählten Grünräume	121
5.1	Bäckeranlage – der Wohngarten in der dicht besiedelten Innenstadt ...	122
5.2	Savera-Areal – die einfache, naturnahe Grünanlage am See	128
5.3	Wahlenpark – der zeitgenössische Architekturpark im städtischen Entwicklungsgebiet	134
Teil III: Empirie		141
6	Begegnungen von (Un)Bekannten	142
6.1	Begegnungen mit Bekannten: «... dass ich all' meine Kollegen jeweils hier habe»	142
6.2	Das Geschehen im Park betrachten	147
6.3	Begegnungen zwischen Unbekannten: vergeschlechtlichte Zumutungen im Park	153
6.4	Informelle Regeln der Begegnung zwischen Unbekannten in Parkanlagen	162
6.5	Fazit	166
7	Unsicherheitsgefühle im Park	168
7.1	Das Gefühl von Sicherheit als Normalität – Unsicherheitsgefühle als selbstverständliche Annahme	168
7.2	Strategien im Umgang mit der Angst vor Übergriffen im öffentlichen Raum	169
7.3	Gegenstrategie zum Selbstausschluss: «sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen lassen»	177
7.4	Fazit	178
8	Aushandlung von Nutzungsansprüchen	181
8.1	Konfrontatives Aushandeln von Nutzungsansprüchen: unmittelbare Interaktion zwischen Unbekannten	182
8.2	Stillschweigendes Aushandeln von Nutzungs- und Raumansprüchen ..	187
8.3	Staatliche Regulierung des Geschehens	194
8.4	Fazit	196
9	Natur erleben im Stadtpark: ästhetische Betrachtung der Gestalt von Grünanlagen	198
9.1	«Schwärmen für eine Schönheit»	199

9.2	Der Park als Verweis auf Natur	205
9.3	Fazit	209
10	«... das hier ist nicht wie ein Park»: die (Un)Lesbarkeit von Räumen	212
10.1	Umgang von Parknutzerinnen und -nutzern mit dem semantisch Neuen	212
10.2	Umgang von Parknutzerinnen und -nutzern mit dem semantisch Bekannten	225
10.3	Fazit	229
Teil IV: Synthese		231
11	Städtische Grünräume aus der Sicht ihrer Nutzerinnen und Nutzer	233
11.1	Das Geschehen im Park: soziale Vielfalt erleben	233
11.2	Die Gestalt des Parks: sinnlich-ästhetische und kognitiv-semantische Wahrnehmung	245
11.3	Konstitution von (Park-)Räumen	250
12	In der alltäglichen Praxis hergestellte Park-Räume	255
12.1	«Es ist nichts Besonderes, eigentlich»: Stadtparks als flüchtiges Gemenge sich gegenseitig bedingender Teil-Räume	255
12.2	«Also für mich schon»: Stadtparks als Erlebniswelten	258
13	Ausblick	265
13.1	Empfehlungen für die Praxis	265
13.2	Weiterer Forschungsbedarf	269
14	Literaturverzeichnis	273
15	Anhang	295

Abbildungen

Abb. 1	Gebotstafel im Saveria-Areal, Zürich	68
Abb. 2	Übersicht über Daten und Verfahren	93
Abb. 3	Kriterien zur Auswahl der Parkanlagen	95
Abb. 4	Beispiel des Vorgehens zur Auswahl neuer Interviewpartnerinnen und –partner aufgrund theoretischer Konzepte, die aus bereits analysierten Daten entwickelt worden sind	97
Abb. 5	Übersicht über die erhobenen Daten sowie die entsprechenden Erhebungsinstrumente und Erkenntnisinteressen	103
Abb. 6	Momentaufnahme eines offenen Kodierens (work in progress): Kodes zu einer Interviewpassage	116
Abb. 7	Memo «Anknüpfungspunkte als Zugang zum Raum» (work in progress)	117
Abb. 8	Verwendetes Kodierparadigma als Unterstützung zur Ausarbeitung von Beziehungen zwischen einzelnen Kategorien .	120
Abb. 9	Rasenfläche der Bäckeranlage in Zürich Aussersihl	123
Abb. 10	Karte der Bäckeranlage	125
Abb. 11	Beliebte Plastik «Zebra» in der Bäckeranlage	126
Abb. 12	Quartierzentrum und Restaurant in der Bäckeranlage	127
Abb. 13	Die Grünanlage auf dem Saveria-Areal, kurz Saveria-Areal genannt	129
Abb. 14	Seeuferweg und zugängliches Wasser beim Saveria-Areal	130
Abb. 15	Karte des Saveria-Areals	131
Abb. 16	Naturnahe Gestaltung im Saveria-Areal	132
Abb. 17	«Rasen betreten erwünscht» im Saveria-Areal	133
Abb. 18	Blick vom Rasen des Wahlenparks in den «Buchenhain» und zum angrenzenden Schulhaus Im Birch	135
Abb. 19	Karte des Wahlenparks	136
Abb. 20	Visualisierung des Wahlenparks	137
Abb. 21	Spielgerät im «Buchenhain» des Wahlenparks	138
Abb. 22	Gebrauchskunstwerk «Blauer Balken»	139
Abb. 23	Wasserbecken und «Schattenskulptur» im Wahlenpark	140
Abb. 24	Andere Wetterverhältnisse – andere Räume (Saveria-Areal)	152
Abb. 25	Soziale Vielfalt in städtischen Grünräumen	244

Abb. 26	Leitfaden für die Interviews mit Parknutzerinnen und –nutzern ..	295
Abb. 27	Projektbeschreibung, der interviewten Personen abgegeben wurde ...	297
Abb. 28	Übersicht über die in der Analyse berücksichtigten interviewten Parknutzerinnen und –nutzer	298
Abb. 29	Interviewte Fachpersonen, ihre Funktion und Erkenntnisinteresse	300
Abb. 30	Transkriptionsregeln	301
Abb. 31	Analyse-Drehbuch für die Interviews mit Parknutzerinnen und –nutzern	302

Vorwort

«Die Frage, die sich bei einem parodierten Zwinkern oder einem fingierten Schafraub stellt, ist nicht die nach ihrem ontologischen Status. Es ist der gleiche wie bei Felsen einerseits und Träumen andererseits: sie sind Dinge dieser Welt. Es ist nach ihrer Bedeutung zu fragen» (Geertz 1983: 16).

Ich habe von einer Freundin drei Fotografien des Central Parks geschenkt bekommen, aufgenommen im Februar 2005 während der Installation von Christo & Jeanne-Claude mit dem Titel «The Gates». Die Fotos zeigen das Lichtspiel der Sonne auf den orangefarbenen Stoffbahnen, die Bewegung derselben im Wind und die Statik der massiven metallenen Torrahmen. Beim Betrachten der Bilder sieht man die Wärme der Sonne und hört das Klirren der kalten Luft, die Kargheit der Bäume. Die erkennbaren freien Rasenflächen und Alleen sowie die Hochhäuser im Hintergrund lassen untrüglich auf den Kontext eines Stadtparks schließen.

Entgegen dem künstlerisch bespielten Central Park auf den Fotografien widmet sich diese Studie unspektakulären, alltäglichen Orten. Der Zugang zu diesen erfolgt nicht über Bilder, sondern über Schilderungen von Ereignissen, Aktivitäten, Empfindungen, Erwartungen und Befürchtungen, die mit dem Aufenthalt im städtischen Grün verbunden sind. Diese Erzählungen über das (Er)Leben im Stadtpark bilden den Kern der Untersuchung. Den Parkbesucherinnen und -besuchern, die in großzügiger Weise ihre persönlichen Erlebnisse und Sichtweisen mit-geteilt und mir für die Analyse überlassen haben, gilt deshalb mein tief empfundener Dank, ebenso den befragten Fachpersonen. Ohne die Bereitschaft dieser Interviewpartner/innen, einen Teil ihrer Zeit zur Verfügung zu stellen und sich auf die Thematik der Studie einzulassen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Eine Vielzahl an weiteren Personen hat an dieser Studie mitgewirkt und auf unterschiedliche Weise zum Gelingen beigetragen. Auch ihnen gilt mein inniger Dank: Meiner Betreuerin Elisabeth Bühler für ihre persönlich wohlwollende und fachlich gehaltvolle Unterstützung. Ohne ihr Forschungsprojekt «Nachhaltige Parkanlagen» im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 54 hätte diese Arbeit nicht begonnen werden können. Auch Norman Backhaus, Christian

Berndt, Hans Elsasser, Sara Fabrikant, Benedikt Korf, Gabriela Muri und Sabine Timpf gilt mein Dank für Diskussionen und Förderung. Anne-Françoise Gilbert bin ich zu Dank verpflichtet für die methodische Beratung und anregende gemeinsame Analyse in zahlreichen Sitzungen im Rahmen des Projekts «Nachhaltige Parkanlagen».

Ebenfalls inspirierend waren die ungezählten Diskussionen sowohl theoretischer, analytischer als auch methodischer Art mit meinen Arbeitskolleg/innen am Geografischen Institut der Universität Zürich – insbesondere Julia Grünfelder, Sara Landolt, Karin Schwiter und Susan Thieme – sowie mit der Peer-Mentoring-Gruppe SOWAS und der NetzWerkstatt-Arbeitsgruppe AQUA – hier ganz besonders Carola Nürnberg. Auch der emotionale Rückhalt durch diese Menschen war entscheidend.

Letzteres gilt auch für meine Familie, insbesondere Christian Denzler. Ohne seine bedingungslose Unterstützung, seine Geduld und Fürsorge sowie die tatkräftige Hilfe meiner Eltern, Schwiegereltern und Nachbar/innen wäre diese Arbeit nicht beendet worden.

Beatrice Escher sowie wiederum meinen Arbeitskolleg/innen und meinem Partner danke ich für das Lektorieren, Christine Lehmann für das Transkribieren und Martin Steinmann für die grafische Hilfe, dem Schweizer Nationalfonds für die finanzielle Unterstützung und Grün Stadt Zürich für den fachlichen Austausch, diverse Dienstleistungen sowie finanzielle Unterstützung im Rahmen des Projekts «Nachhaltige Parkanlagen».

Und schließlich bin ich all jenen Menschen dankend verbunden – insbesondere den hier nicht anderweitig namentlich erwähnten – die dafür sorgten, dass die Promotion nicht nur eine intensive, sondern auch eine lustvolle Zeit war.

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wird die Bedeutung städtischer Grünräume für deren Nutzerinnen und Nutzer aus einer sozialgeografischen Perspektive untersucht. Die Fachliteratur zu städtischen Grünräumen erstreckt sich über ein weites Feld natur- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen und lässt sich generell aufgrund zweier verschiedener – allerdings nicht trennscharf zu unterscheidenden – Schwerpunktsetzungen unterteilen: Stadtparks werden als Natur-Landschaften in der Stadt betrachtet oder als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit. Je nach Verständnis rückt so entweder die Art, Beschaffenheit, Gestaltung und Bedeutung der *Natur* an diesem Ort ins Zentrum – wobei keinesfalls geklärt ist, was unter (Stadt)Natur zu verstehen ist – oder das *gesellschaftliche Zusammenleben* – wobei insbesondere die Frage der sozialen Gerechtigkeit hinsichtlich des Zugangs sowie der Teilhabe am öffentlichen Raum diskutiert wird. Grünräume in Städten sind ferner als Lebensgrundlage für Flora und Fauna von *ökologischer* Bedeutung sowie als attraktive Freiräume aus *ökonomischer* Perspektive als weiche Standortfaktoren interessant.

Für die in der Stadt wohnende und arbeitende Bevölkerung sind Parkanlagen von besonderer Bedeutung, weil sie als Erholungs- und Bewegungsräume, als Identifikationsräume und Quartiertreffpunkte über das Potenzial verfügen, einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in Städten zu leisten. Zahlreiche Studien belegen überdies die Popularität städtischer Grünräume. Welche Bedeutung aber kommt diesen Orten jenseits der allgemeinen Beliebtheit zu? Während der Stellenwert von Einzel-Aspekten – wie beispielsweise von Natur oder von liegengelassenem Abfall – hinsichtlich der Nutzung städtischer Grünräume verschiedentlich untersucht wurde, ist eine umfassende Analyse, die nicht spezifische Aspekte von vornweg in den Mittelpunkt stellt, sondern grundsätzlich nach den subjektiven Bedeutungszuschreibungen an diesen Orten fragt, bisher ausstehend.

Dreh- und Angelpunkt dieser Studie ist die Perspektive der Nutzenden sowie, basierend auf Löw (2001), eine Konzeption städtischer Parkanlagen als Räume, die in der alltäglichen Praxis laufend hervorgebracht werden. Diese Hervorbringung leisten die Parkbesucherinnen und -besucher selbst, indem sie sich selbst sowie Gegenstände in der Nähe von respektive in Distanz zu anderen Dingen oder Lebewesen platzieren und indem sie diese zu Einheiten verknüpfen. Räume – und damit auch Stadtparks – können so als «relationale (An)Ordnung

von Körpern» bezeichnet werden, «welche ständig in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert» (ebd: 153). Städtische Grünräume werden also erst durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse sowie auf den darauf beruhenden alltäglichen Praktiken zu eben diesen Park-Räumen – mit den spezifischen Eigenschaften dererwegen der Ort aufgesucht oder aber gemieden wird. Vor diesem theoretischen Hintergrund bilden Nutzende zentrale Akteur/innen der Produktion von Park-Räumen und es stellt sich die Frage, *welche Räume* sie herstellen. Ferner wird deutlich, dass die Konstitution von Raum auf der ständigen Auseinandersetzung mit der Umgebung basiert, konkreter: auf den Wechselwirkungen zwischen wahrnehmenden Subjekten und wahrgenommenen Objekten.

Ziel der Studie ist es dementsprechend, die von Parkbesucher/innen hergestellten Räume zu rekonstruieren und dabei die Beziehung zwischen Räumen und Menschen zu beschreiben, ohne die Materialität der Räume und ihre sinnliche Wahrgenommenheit zu vernachlässigen. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur in der Sozialgeografie bisher wenig bearbeiteten Frage nach dem Erleben von Stadtlandschaften. Gleichzeitig nimmt sie die im angelsächsischen Sprachraum seit einiger Zeit geäußerten Forderung nach einer Re-Materialisierung der Neuen Kulturgeografie auf. Ferner liefert die Untersuchung der Konstitution von Park-Räumen durch deren Nutzer/innen empirisch begründete Erkenntnisse über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Betrachtenden und der materiellen Beschaffenheit der Umgebung.

Datengrundlage dieser Studie bilden 37 Leitfadeninterviews mit Parkbesucherinnen und -besuchern, die in drei ausgewählten Stadtzürcher Parkanlagen in den Sommermonaten der Jahre 2006 - 2008 durchgeführt und laufend mit Hilfe der Kodiervorgang der Grounded Theory analysiert wurden. Als ergänzende Datenquellen wurden Interviews mit Fachpersonen, Beobachtungen sowie Medienberichte und Dokumente ausgewertet.

Die Analyse dieser Daten zeigt, dass für die Nutzung und Wahrnehmung städtischer Grünräume sowohl die am Ort vorgefundenen unbeweglichen Park-Elemente und ihre Anordnung (Gestalt) als auch die zeitgleich anwesenden Personen und ihre Aktivitäten (Geschehen) maßgeblich sind. Hinsichtlich der körperlich präsenten Menschen schildern die Erzählungen von interviewten Parkbesucher/innen ein Erleben von Gesellschaft in vielfältigen Facetten. Stadtparks erscheinen insofern als Räume der Öffentlichkeit, als dass soziale Vielfalt erlebbar ist. Dies zeigt sich in der Begegnung von Unbekannten sowie im gleichsam aufmerksamen wie distanzierten Verfolgen der Aktivitäten der anderen. Letzteres bezeichne ich als landschaftlichen Blick auf das Geschehen im Park. Dieser Modus der Wahrnehmung bewirkt zum einen entspanntes und genussvolles ästhetisches Erleben sowie zum anderen ein Gefühl der Zugehörigkeit. Dieser Erkennt-

nis zufolge stellen Menschen nicht nur Akteure dar, die Räume hervorbringen. Sie bilden gleichzeitig Objekte, aus denen Räume hergestellt sind, die gedeutet, ästhetisch wahrgenommen und zu Einheiten verknüpft werden.

Ferner wird erlebte soziale Vielfalt durch den landschaftlichen Blick zur atmosphärischen Qualität. Voraussetzung zur Entfaltung dieser Qualität stellt die allgemeine Zugänglichkeit und Nutzbarkeit eines Ortes als Leitidee öffentlicher Räume dar, die zu einem breiten Spektrum an Nutzungen und Nutzenden führt. Diese prägen jedoch nicht nur die Atmosphäre im Park. Sie bewirken zudem ein permanentes – in der Regel stillschweigendes, zuweilen aber auch ausdrückliches – Abwägen und Aushandeln von Raum- und Nutzungsansprüchen. Dabei werden potenzielle Konflikte oft antizipiert und durch entsprechendes Vermeidungsverhalten vorweggenommen. Zeitliches und/oder räumliches Ausweichen führt einerseits zur Verhinderung von Konflikten und/oder Unbehagen, hat jedoch gleichzeitig den systematischen (Selbst)Ausschluss von Personen zur Konsequenz. Sehr deutlich wurde dieser Mechanismus bei Frauen, die aufgrund ihrer Angst vor Gewaltdelikten Parkanlagen bei Dunkelheit und ohne Begleitung meiden und infolgedessen nicht mehr über uneingeschränkten Zugang zum öffentlichen Raum verfügen.

Die Gestalt städtischer Grünräume erscheint in den Schilderungen von Parkbesucher/innen analog zur Wahrnehmung des Geschehens als Landschaft, die genussvoll betrachtet wird. Zusätzlich – und im Gegensatz zum Geschehen – werden ausgewählte Elemente fasziniert betrachtet. Es kann sich dabei um besonders kunstvoll gestaltete und angeordnete Objekte handeln oder um eindruckliche Natur-Elemente wie Baumriesen. Stadtparks werden zuweilen aber auch als Gegensatz zur Natur respektive als bloße Verweise darauf dargestellt. Städtische Grünräume können den Erzählungen von Parkbesucher/innen zufolge der Idealvorstellung einer unberührten, wilden, abgeschiedenen Natur in keiner Weise gerecht werden – in pragmatischer Hinsicht jedoch als Substitute durchaus Wertschätzung erfahren. Ferner bekunden Erzählungen zur Gestalt von Parkanlagen eine intensive kognitive Auseinandersetzung mit dem Ort, für die eine Architektur verantwortlich ist, die ungewohnt und überraschend wirkt. Diese semantische Offenheit eröffnet auf der einen Seite Interpretationsspielraum, zeitigt auf der anderen Seite jedoch auch ausschließende Wirkung. Denn aus den Interviews ergibt sich auch, dass die Lesbarkeit eines Raumes eine wesentliche Voraussetzung für dessen Nutzung ist.

Die vielfältigen Bedeutungen, die Stadtparks in der alltäglichen Nutzung und Wahrnehmung zugeschrieben werden weisen eine zentrale Gemeinsamkeit auf: Beim Parkbesuch steht die Befindlichkeit im Mittelpunkt, während die durchgeführten Aktivitäten von zweitrangiger Bedeutung sind. Der Aufenthalt im städtischen Grün ist «nichts Besonderes, eigentlich» wie es eine Parkbesuche-

rin treffend ausdrückte, weil sich von Ausnahmen abgesehen die Ereignisse im Park auf Alltäglichkeiten und Belanglosigkeiten beschränken. Dass sich städtische Grünanlagen dennoch großer Beliebtheit erfreuen liegt im persönlichen Empfinden, das mit dem Besuch in Verbindung gebracht wird, jedoch schwer zu explizieren ist. In den Park geht man folglich nicht primär, um etwas zu *tun*, sondern um eine bestimmte Gemütsverfassung zu erlangen. Eine Aktivität in den Stadtpark zu verlegen bedeutet, sie mit der Verheißung des Genießens zu versehen. Aufgrund dieser Erlebniszentrierung liegt es nahe, Stadtparks als Erlebniswelten zu verstehen. Wie die «inszenierten Erlebniswelten» der Tourismusindustrie zeichnen sich die untersuchten städtischen Grünräume durch die Distanzierung zum Alltag aus, unterscheiden sich von diesen jedoch fundamental aufgrund ihrer Alltäglichkeit und Unaufgeregtheit. Diese beinahe-Ereignislosigkeit stellt – entgegen der, unserer heutigen Zeit oft diagnostizierten, Event-Kultur – eine Qualität dieser Räume dar, die von Parkbesucher/innen überaus geschätzt wird und die es deswegen von Seiten der Verwaltung zu pflegen gilt.

Der Fokus dieser Studie auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Akteur/innen und ihrer Umgebung erlaubt, ausgehend von alltäglichen Nutzungen Empfehlungen für die zukünftige Gestaltung städtischer Grünräume zu formulieren. So bezeugen die kreativen Interpretationen von Park-Elementen, die eine ungewohnte Gestalt aufweisen, dass semantische Offenheit als gestalterisches Instrument eingesetzt werden kann, um Räume zu schaffen, die die Möglichkeit bieten, neue Nutzungsformen zu testen. Um die aufgrund der ungewohnten Gestalt festgestellten ausschließenden Prozesse zu verhindern, empfiehlt sich als flankierende Maßnahme, gezielt Anknüpfungspunkte zu schaffen, die die Lesbarkeit des Ortes gewährleisten. Ferner erfordert die Berücksichtigung der Erkenntnis, dass Menschen konstitutive Raum-Elemente darstellen, die ästhetische Qualitäten aufweisen, eine Gestaltung, die das Geschehen inszeniert und nicht primär sich selbst.

1 **Einleitung: «Es ist nichts Besonderes, eigentlich. Also für mich schon.»**

«Parks sind ein Produkt unserer urbanisierten, industrialisierten und demokratischen Gesellschaft. Sie sind eine Antwort auf unsere zunehmende Entfremdung von der Natur. (...). Sie sind vor allem Kulturlandschaften, die unserer zwiespältigen Vorstellungen von Natur und kollektivem Raum ausdrücken und erforschen. Parks sind öffentliche Räume, wo wir Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten und persönlicher Schicksale treffen können. Wo wir sowohl Zuschauer sein und das Verhalten anderer Menschen in Ruhe beobachten, als auch aktiv und kreativ an den verschiedensten Aktivitäten teilnehmen können» (Ophius 2002: 74).

Diese Studie analysiert die gesellschaftliche Bedeutung städtischer Grünräume, wie sie sich aus Erzählungen von Nutzerinnen und Nutzern dieser Freiräume erschliessen lässt. Im Zentrum des Interesses stehen dabei alltägliche Ereignisse und Aktivitäten, die sich in Stadtparks ereignen. Diese subjektiven Erlebnisse beeinflussen neben den verschiedenen Erwartungen und Bedürfnissen in Bezug auf den Aufenthalt im Park die Wahrnehmung desselben. Ein und derselbe Ort kann deshalb mit vielfältigen, sich gar widersprechenden, Bedeutungen verknüpft sein. Es sind diese Bedeutungen sowie deren Zustandekommen, die in dieser Arbeit im Fokus stehen.

Dieses einleitende Kapitel erläutert die gesellschaftliche Relevanz des städtischen Grünraums als Forschungsgegenstand, präsentiert den aktuellen Stand der Forschung, identifiziert Forschungsdesiderate und enthält die daraus entwickelten Fragestellungen.

1.1 **Gesellschaftliche Relevanz städtischer Grünräume**

Städtische Grünräume sind für die in der Stadt wohnende und arbeitende Bevölkerung von besonderem Interesse, weil sie über das Potenzial verfügen, einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität in Städten und damit zur nachhaltigen Entwicklung zu leisten (Bühler et al. 2010: 15, 168f.; Boutefeu 2009: 23; Chie-

sura 2004: 129f.; Bourgress et al. 1988). Die Relevanz von Grünräumen für die nachhaltige Entwicklung von Städten ergibt sich erstens aus ihrer *ökologischen Funktion*, die sie als Grünflächen innerhalb des urbanen Gebietes aufweisen. Hard (2001: 264f.) weist ausdrücklich darauf hin, dass zentrale Diversitätserzeuger, wie die «kleinräumige Vielfalt heterogener Nutzungen mit vielen Nutzungsgrenzen und Grenzsäumen» gerade in dicht besiedelten Gebieten besonders ausgeprägt sind. Haase (2001: 272, 277) erwähnt neben der Artenvielfalt den Beitrag der Freiflächen zur Regulierung des Stadtklimas sowie ihre Funktion zur Senkung von atmosphärischen und wassergebundenen Schadstoffen.

Zweitens werden aus *ökonomischer Perspektive* attraktive Grünflächen als weiche Standortfaktoren betrachtet. Investitionen in Planung, Gestaltung und Unterhalt von städtischen Grünräumen gelten folglich als wichtige Investitionen im Wettbewerb der Städte. Die Studien von Degen (2008), Cucurella et al. (2006) und Firth & Burdett (2002) sowie die Beispiele der Bäckeranlage und der Parkanlagen in Neu-Oerlikon der Stadt Zürich zeigen deutlich, dass dem öffentlichen Grünraum von Seiten der Planung gar die Funktion eines Katalysators für die Aufwertung ganzer Stadt-Quartiere zugeschrieben werden kann. So lasten auf Stadtparks zuweilen große sozio-ökonomische und städteplanerische Erwartungen. Entsprechend aufmerksam werden Umgestaltungen und Nutzungen in den Medien und der lokalen Politik verfolgt.¹

Drittens ergibt sich die Relevanz urbaner Grünräume aus ihrer *gesellschaftlichen Funktion*, die sie als Freiräume, als Erholungs- und Bewegungsräume, als Identifikationsräume, als Quartiertreffpunkte und Orte, an denen kulturelle Vielfalt erlebbar ist, aufweisen. Low et al. (2005) plädieren deshalb dafür, kulturelle Vielfalt als zentrale Zielgröße für Planung und Unterhalt von urbanen Freiräumen zu erachten. Erörtert wird ferner, inwiefern städtische Grünräume faktisch als gesellschaftlich integrierende Räume funktionieren respektive Segregations-tendenzen widerspiegeln oder gar verstärken (Byrne & Wolch 2009; Gobster 1998; Solecki & Welch 1995).

Neben der Erfahrung sozialer Vielfalt bieten Stadtparks die Möglichkeit, sich im Grünen aufzuhalten. Denn wie Girot (2003) festhält, symbolisieren Parkanlagen im städtischen Kontext Natur. Chiesura (2004) zeigt in ihrer empirischen Untersuchung anhand eines Parks in Amsterdam, dass die städtische Natur nicht nur für die Ökologie und Umwelt wichtig ist, sondern auch von sozialem und psychologischem Nutzen. Zudem zeigen Emmenegger et al. (2009), Landolt & Odermatt (2009), Fischer et al. (2006) sowie Emmenegger & Emmenegger

1 Siehe beispielsweise die Berichterstattung über die Planung, den Bau und die Aneignung der neuen Parkanlagen in Zürich-Nord (NZZ Online 20. Juni 2009, 1. April 2006a, b, 20. August 2005, 3. Juni 2005) sowie die Bemühungen zur «Rückeroberung» der Bäckeranlage (s. z.B. Kohli & Bachmann 2010; Zech 2001).

(1995) einerseits für die Stadt Zürich, Paschburg & Grunert (2007) andererseits für Hamburg, dass Grünräumen als Erholungsräume große Bedeutung zukommt. Sobiech (1994), Spitthöver (1993), Kebebza (2005), Kutschinske & Meier (2000) sowie Feltz (2002) stellen allerdings auch fest, dass an diesen Erholungsräumen nicht alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen teilhaben, sondern beispielsweise Frauen und Mädchen benachteiligt sind. Auch entlang weiterer sozialer Differenzierungen – zum Beispiel aufgrund eines Migrationshintergrundes (Ortiz et al. 2004) oder in Bezug auf das Alter (Spitthöver 2003) – sind Ausgrenzungsprozesse dokumentiert.

1.2 Stand der Forschung

Die Fachliteratur zu urbanen Grünräumen erstreckt sich über ein weites Feld natur- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen und lässt sich generell aufgrund zweier verschiedener – allerdings nicht trennscharf zu unterscheidenden – Schwerpunktsetzungen folgendermaßen unterteilen in:

- gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt oder
- Räume der Öffentlichkeit.

Je nach Verständnis rückt so entweder die Art, Beschaffenheit, Gestaltung und Bedeutung der *Natur* an diesem Ort ins Zentrum – wobei keinesfalls geklärt ist, was unter (Stadt)Natur zu verstehen ist (z.B. Girot 2003) – oder das *gesellschaftliche Zusammenleben* – wobei auch hier wiederum umstritten ist, welches die Richtlinien guten Zusammenlebens sind.

1.2.1 Grünräume als gestaltete Natur-Landschaften im städtischen Gefüge

Der Begriff der städtischen Grünräume deckt die ganze Spannweite anthropogener Einflussnahme ab – von der avantgardistischen Gebrauchskunst bis zur wilden Brachfläche. Entsprechend können sie als mehr oder weniger gestaltete Natur-Landschaften verstanden werden. Diese vielfältigen Grünräume können jeweils sowohl aus naturwissenschaftlicher als auch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden. Unabhängig von der disziplinären Provenienz sind die verwendeten Begriffe «Natur» und «Landschaft» sowie die Grenzziehungen zwischen «Natur» und «Kultur» sowie «Stadt» und «Land» sozial konstruiert (vgl. z.B. Luig & Schultz 2002; Hard 2001; Flitner 1998; Gerber 1997). So zeigt Hard (2001) eindrücklich, wie Naturschützer und Stadtgärtnerinnen je-

weils eine schützens- respektive pflegenswerte erste Natur definieren und diese von einer als minderwertig eingestuften zweiten Natur unterscheiden. Dabei entspreche die daraus resultierende Pflege der ersten und die Tilgung der zweiten Natur keineswegs ökologischen Kriterien (ebd: 261). Die kulturelle Determiniertheit des Verständnisses von Natur und Kultur wird ebenfalls am Beispiel der Studie von Home et al. (2010, 2007) deutlich. In ihrer Untersuchung zur ästhetischen Beurteilung von urbanen Grünflächen stellen sie fest, dass diese sowohl als natürliche wie auch als gesellschaftlich-kulturelle Räume wahrgenommen werden (ebd. 2009). Allerdings sei eine egozentrische Sicht, welche städtische Grünräume primär aufgrund des persönlichen Nutzens beurteilen – und nicht am Nutzen für andere Gesellschaftsmitglieder oder der Gesundheit des Ökosystems – vorherrschend (ebd. 2007: 51). Die Studie von Oldörp et al. (2008) liefert weitere empirische Evidenz für Variationen und Differenzierungen des Naturbegriffs. So bevorzuge die Stadtbevölkerung für den städtischen Raum eine Natur, die sich an deren Nutzen für ihre Bedürfnisse orientiert; «wilde Natur» sei im Kontext vom städtischen Raum weder erwartet noch erwünscht.

Burckhardt (2007) zeigt mit seiner «Spaziergangswissenschaft» eindrücklich, wie die Wahrnehmung von Landschaft erlernt und von Erwartungen und zuweilen eigensinniger Selektion aufgrund kultureller Wahrnehmungsmuster geprägt ist. Die Wahrnehmung von Landschaft und das Empfinden von Schönheit sind somit intersubjektive, performative Prozesse – «Landschaft», «Land» und «Stadt» ebenso sozial konstruierte Begriffe wie «Natur» und «Kultur» (s. ferner z.B. Backhaus 2010; Backhaus et al. 2008, 2007a, 2007b; Dinnebieer 2004; Höfer 2004; Prominski 2004a, 2004b; Burckhardt 2000; Hard 1991).

Das Verständnis von Natur und das Verhältnis derselben zur Kultur wird ferner im Rahmen der Gestaltung von urbanen Grünräumen als Frage nach der adäquaten Repräsentation von Natur diskutiert. Insbesondere in landschaftsarchitektonischen und stadtplanerischen Debatten wird die Frage erörtert, inwiefern öffentliche Parkanlagen in Städten als Landschaften von möglichst weitgehender Naturnähe zu konzipieren oder als Kultur- oder gar Kunstprodukte zu verstehen sind. Tessin (2008) identifiziert hierbei eine wachsende Kluft zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack (s. auch Schmid 2008; Cucurella et al. 2006: 192f.). Diese Diskrepanz zeigt sich im Entwicklungsgebiet Neu-Oerlikon der Stadt Zürich in der kritischen Medienberichterstattung (z.B. NZZ Online, 1. April 2006a, 20. Aug. 2005, 3. Juni 2005)² einerseits und dem neutralen bis lo-

2 Aktuell ist allerdings wieder eine Mäßigung zu verzeichnen, wobei sogar positive Aspekte hervorgehoben werden (vgl. z.B. NZZ Online, 20. Juni 2009).

benden Ton in der Fachpresse (z.B. Kiefer 2005; Friedrich & Muri 2006) andererseits.³

Wie eben gezeigt, kann also keinesfalls von einem allgemein gültigen Naturverständnis ausgegangen werden, auch dann nicht, wenn Übereinstimmung im grundsätzlichen Verständnis städtischer Grünräume als Naturräume herrscht. Vielmehr muss der Versuch, städtische Grünräume *entweder* als natürlicher *oder* künstlicher Raum darzustellen, zwangsläufig – und im besten Falle – unvollständig bleiben. Denn im Raum Stadtpark durchdringen sich Natur und Kultur auf offensichtliche Weise, so dass Parkanlagen als «hybride Existenzen» (Zierhofer 2003: 211) *par excellence* bezeichnet werden können.

1.2.2 *Städtische Grünräume als Räume der Öffentlichkeit*

Neben der Schwerpunktsetzung Natur findet sich in der Fachliteratur die Fokussierung auf den öffentlichen Charakter dieser Räume. Städtische Grünräume werden dann verstanden als Teilbereiche des Öffentlichen und in Relation zum Privaten sowie zu anderen öffentlichen Räumen betrachtet. Von anderen öffentlichen Freiräumen unterscheiden sich städtische Grünräume hinsichtlich folgender Kriterien:

- Aufenthaltsqualität und
- Multifunktionalität.

Hinsichtlich der *Aufenthaltsqualität* wird an Stadtparks generell die Erwartung gestellt, sie derart auszugestalten, dass sie zum Verweilen einladen. So werden die vergleichsweise bescheidenen Stadtparks auch in Zeiten von «Event-Kultur» (Betz et al. 2011; Kröniger 2007; Schulze 2000; Opaschowski 2000) sowie Freizeit-, Fun- und Themenparks gezielt und wiederholt aufgesucht, obwohl Spektakel in urbanen Grünräumen in der Regel fehlt. Was man im Park erlebt, mag alltäglich und banal sein (Tessin 2004a) – aber in keiner Weise unbedeutend. Studien wie jene von Emmenegger et al. (2009), Landolt & Odermatt (2009), Paschburg & Grunert (2007), Fischer et al. (2006), Chiesura (2004) und Emmenegger & Emmenegger (1995) belegen den hohen Stellenwert, welcher dem städtischen Grünraum für die dortige Lebensqualität beigemessen wird. Stadt-

3 Für die Diskussion über die Gestaltung neuer Grünräume in anderen Städten siehe z.B. Girot (2004) sowie die Beiträge von Diedrich, Luiten, Baljon und Clément in: *Topos, Special Issue: «Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities»* (2002).

parks sind folglich begehrte Orte.⁴ Diese allgemeine Beliebtheit kann die Erfahrung von konkurrenzierenden Ansprüchen hervorrufen.

Dass öffentliche Grünräume umkämpfte Territorien sind zeigt sich unter anderem in den Diskursen zur Sicherheit und Stadterneuerung, die seit den 1990er Jahren zuweilen militante Töne anschlagen; es ist von der «revanchist city» (Smith 2001, 1996) die Rede, von der Rückeroberung der Stadt und von Nulltoleranz gegenüber Kriminalität und «Unordnung» (Wilson & Kelling 1982; Glasze 2007; Belina & Helms 2003; Paravicini 2003; Wehrheim 2002). Die Herausforderung für die Planung von öffentlichen Stadträumen im Kontext dieser vom Neoliberalismus geprägten Diskurse liegt meines Erachtens darin, die Erfahrung von Fremdheit und die Begegnung mit dem Anderen weder als etwas Bedrohliches erscheinen zu lassen (s. Sandercock 2005) noch sie als Konkurrenz zum legitimen Bedürfnis nach Wohlbefinden und Vertrautheit (s. Fenster 2004a) zu erachten. Vielmehr soll kulturelle Vielfalt (zumindest auch) positiv erlebbar sein und als eigene Qualität anerkannt werden können – nicht nur von Seiten der planenden und gestaltenden Professionen, wie das Low et al. (2005) verlangen, sondern auch von jenen Akteur/innen, welche diese urbane Räume im Alltag nutzen (müssen).

Als öffentliche Räume sollen städtische Grünräume prinzipiell für alle Menschen gleichermaßen zugänglich und nutzbar sein. *Multifunktionalität* unterstützt diese allgemeine Nutzbarkeit, denn sie erlaubt das Nebeneinander und die Kombination vielfältiger Bedürfnisse und Interessen. Als multifunktionale Räume lassen Stadtparks verschiedenste Aktivitäten und damit einhergehend verschiedenste Erlebnisse zu. Entsprechend verschieden mag auch die Bedeutung sein, welche diese Orte für unterschiedliche Nutzende in ihrem Alltag haben. Städtische Grünräume sind damit vielfältige alltägliche Erlebnisräume.

Gleichzeitig ist dadurch den städtischen Grünräumen die Chance zur sozial nachhaltigen Entwicklung inhärent; sie bieten eine gute Ausgangslage für tolerante, integrative und demokratische Partizipationsprozesse, für eine sozial gerechte Teilhabe an der Öffentlichkeit (Bühler et al. 2010: 13, 167-169).

Entgegen der normativen Idee der gleichberechtigten Teilhabe spielen sich in städtischen Grünräumen allerdings auch Prozesse des Ausschlusses ab:

- Auf *interaktioneller Ebene* werden Geschlechterhierarchien durch abschätzige und/oder sexualisierte Bemerkungen aufrecht erhalten (Feministisches Kollektiv 2008; Brooks Gardner 1995). Auch geschlechtsspezifische Aneignungsmuster, wie sie von García Ramon et al. (2004), Ortiz et al. (2004),

4 Neben den Stadtparks sind auch Stadtwälder beliebte Naherholungsgebiete (s. z.B. Bernath & Roschewitz 2008; Wild-Eck 2002).

Spitthöver (2003), von Oertzen (2002) und Paravicini et al. (2002) beschrieben werden, sind Manifestationen von Ausschlussmechanismen.

- Subtil, aber nicht minder effektiv operiert der Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum. *Diskursive Mechanismen* führen dazu, dass sich Frauen aufgrund von Unsicherheitsgefühlen nach wie vor weniger selbstverständlich im öffentlichen Raum bewegen und diesen zeit- und stellenweise meiden. Frauen sind deshalb systematisch in ihrer Teilhabe an der städtischen Öffentlichkeit eingeschränkt (Kaspar & Bühler 2009; Wesely & Gaarder 2004; Ruhne 2003; Pain 2001, 2000, 1991; Kutschinske & Meier 2000; Koskela & Pain 2000; Bondi & Metha 1999; Koskela 1999; Gilbert 1987). Für Männer ist ein ähnlicher Ausschlussprozess durch Unsicherheitsgefühle bisher weder belegt noch untersucht worden. Vereinzelt wurde die Intersektion von Geschlecht mit anderen sozialen Kategorien wie Alter, Sexualität, Ethnie etc. im Hinblick auf (Un-)Sicherheit im öffentlichen Raum untersucht (s. Ehrkamp 2008; Cresswell 1996).
- Auf *sozio-politischer und baulicher Ebene* finden Ausschlussprozesse durch Aufwertungsmaßnahmen statt, welche die Vertreibung von obdachlosen respektive weniger kaufkräftigen Menschen aus dem öffentlichen Stadtraum in Kauf nehmen (Van Deusen 2001; Ingersoll 1997; Smith 1996; Mitchell 1995). Imrie & Street (2009), Jones (2009) und Van Deusen (2001) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Instrumentalisierung der Gestaltung öffentlicher Räume für politische oder ökonomische Zwecke. Auch durch die Installation und den Betrieb von Videoüberwachungssystemen in öffentlichen Räumen und der damit einhergehenden Disziplinierung des Verhaltens werden bestimmte, als «unerwünscht» deklarierte Personen und gewisse Aktivitäten aus dem öffentlichen Stadtraum ausgeschlossen (Löw et al. 2008: 142-156; Klauser 2007, 2006; Belina 2006; Kazig et al. 2006; Koskela 2000; Davis 1995).

Generell wird also die ideelle Gleichberechtigung im Zugang zu und im Anspruch auf Raum durch die Konsequenzen gesellschaftlicher Diskurse, politischer und ökonomischer Interessen sowie aufgrund gesellschaftlicher Hierarchien unterlaufen.

1.3 Ausgangslage der Studie

Ausgehend von den oben erwähnten Erkenntnissen hat sich das Forschungsprojekt «Nachhaltige Planung, Gestaltung, Bewirtschaftung und Aneignung städtischer öffentlicher Parkanlagen» (im Folgenden kurz «Nachhaltige Parkanlagen»

genannt) mit der Frage befasst, wie es – am Beispiel von drei ausgewählten Fallstudien – um die Teilhabe am öffentlichen Raum bestellt ist. Welche diesbezüglichen Aus- respektive Einschlussprozesse sind insbesondere bei der Nutzung und Planung feststellbar? Welchen Einfluss hat die Gestaltung von Orten auf deren Nutzung? Ziel des Forschungsprojektes war es, Elemente der Planung, Gestaltung und des Unterhalts zu identifizieren, die eine sozial nachhaltige Aneignung städtischer Grünräume ermöglichen und fördern. Um diese Fragen zu beantworten, wurden in drei Fallstudien beobachtbare Nutzungsmuster und subjektive Wahrnehmungen von Parkbesucher/innen mit quantitativen und qualitativen Erhebungs- und Auswertungsverfahren erfasst und interpretiert (Bühler et al. 2010: 26-40).

Das Forschungsprojekt «Nachhaltige Parkanlagen» wurde von 2005 - 2008 am Geographischen Institut der Universität Zürich unter der Leitung von Dr. Elisabeth Bühler und Dr. Sabine Timpf durchgeführt und war seinerseits Teil des Nationalen Forschungsprogramms NFP 54 «Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung». Neben dieser Studie ging die Dissertation von Frank Ostermann zur Modellierung, Analyse und Visualisierung von Raumeignungsprozessen (Ostermann 2009) aus diesem Forschungsprojekt hervor.

Die vorliegende Untersuchung stellt eine Vertiefung des qualitativen Teilprojektes dar, das sich mit den subjektiven Bedeutungen der ausgewählten Parkanlagen für deren Nutzerinnen und Nutzer auseinandersetzt. Aus diesem Grund sind wesentliche Elemente dieser Studie – namentlich die Auswahl der Fallstudien, die Datenerhebung sowie Teile der Auswertung – im Rahmen des Projektes «Nachhaltige Parkanlagen» entstanden. Datengrundlage dieser Vertiefungsstudie bilden 37 Leitfadenterviews, die in den Sommermonaten der Jahre 2006 - 2008 mit Besucherinnen und Besuchern von drei ausgewählten Parkanlagen der Stadt Zürich geführt und mit Hilfe der Kodierverfahren der Grounded Theory analysiert worden sind.

1.4 Städtische Grünräume als erlebte und sozial konstruierte Räume: Problemstellung, Zielsetzung und Forschungsfragen

Während das Forschungsprojekt «Nachhaltige Parkanlagen» zu jener Fachliteratur gezählt werden kann, welche städtische Grünräume primär als Teilbereiche des Öffentlichen verstehen, geht die Vertiefungsstudie nochmals einen Schritt zurück, indem sie dezidiert keines der oben aufgeführten Verständnisse voraussetzt, sondern die Interpretation von Orten in der alltäglichen Wahrnehmung und Nutzung zum Forschungsgegenstand selbst erhebt. Im Zentrum stehen dabei die subjektiven Bedeutungen urbaner Grünräume für deren Besucherinnen und Be-

sucher. Es interessiert, wie diese Räume aufgrund unterschiedlicher Wahrnehmungen, Erwartungen, Vorstellungen und Bedürfnisse verschieden erlebt werden.

Parkbesucher/innen werden dabei – ausgehend von einem handlungstheoretischen Ansatz (Giddens 1997) – als Akteur/innen verstanden, die diese Räume durch ihre alltägliche Praxis mit-konstituieren. Denn durch ihre Präsenz, durch ihre Nähe und Distanz zu bestimmten Gegenständen oder Menschen sowie durch ihre Aktivitäten bringen Parknutzende diese Räume selbst hervor (Löw 2001). Städtische Grünräume werden also erst durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse sowie auf den darauf beruhenden alltäglichen Praktiken zu eben diesen «Park-Räumen» – mit den spezifischen Eigenschaften derewegen (oder denen zum Trotz) der Ort aufgesucht oder aber gemieden wird. Löw (2001) versteht zum einen den Prozess der Verknüpfung von Elementen zu Einheiten – die Syntheseleistung – und zum anderen (Selbst)Platzierungen als die beiden zentralen Raum konstituierenden Prozesse. Räume – und damit auch Stadtparks – können so als «relationale (An)Ordnung von Körpern» bezeichnet werden, «welche ständig in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert» (ebd: 153).

Folgt man der Theorie des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt (Schütz 2004) und der darauf aufbauenden Theorie der sozialen Konstruiertheit von Wirklichkeit (Berger & Luckmann 1993), so muss davon ausgegangen werden, dass diese Prozesse der Raumkonstitution ihrerseits wiederum auf Deutungen der vorgefundenen physisch-materiellen Elemente an einem Ort beruhen. Diese Körper und ihre Eigenschaften werden nicht wahrgenommen «wie sie sind»; denn Qualitäten eines Ortes sind immer *interpretierte* Eigenschaften; sie sind Deutungen des Empfundenes vor Ort.

Die Subjektivität ist damit der Konstitution von Raum stets immanent (Löw 2001: 220). Weil diese subjektiven und individuellen Akte der Deutung von Welt jedoch aufgrund kultureller Muster und sozialer Regeln erfolgen, sind die vorgenommenen Deutungen nicht beliebig. Ferner ergeben sich aus der Summe solcherart subjektiver, jedoch kulturell eingebetteter Deutungen intersubjektive Räume. Sie entstehen als flüchtige «Produkte» dieser Konstruktionsprozesse. Berger & Luckmann (1993: 20, 36-48) sprechen in diesem Zusammenhang von «Objektivation». Die Institutionalisierung der Syntheseleistungen und die damit einhergehende Routine verdeckt gleichermaßen die Arbeit der Konstruktion.

Diese Deutungen von Welt beruhen auf Tätigkeiten – wie Syntheseleistungen und Platzierungen in Relation zu anderen Körpern – und manifestieren sich gleichzeitig in denselben. Sie sollen in dieser Arbeit anhand von Erzählungen zum Erleben im Park verstehend nachvollzogen werden.

Die Studie baut damit auf den im Forschungsprojekt «Nachhaltige Parkanlagen» erarbeiteten subjektiven Bedeutungen von Parkanlagen auf und geht

gleichsam einen Schritt weiter, indem sie diese als Bestandteile von Raum konstituierenden Prozessen versteht. Ein solcherart exploratives, praxiszentriertes Vorgehen in der Auseinandersetzung mit städtischen Grünräumen ist meines Wissens bisher einzigartig.

Zwei Forschungsdesiderate begründeten die Untersuchung der alltäglichen Praxis der Konstitution städtischer Grünräume: die vernachlässigte Berücksichtigung der Subjektivität von Wahrnehmung (i.) sowie der Einfluss anderer (reell oder potenziell) anwesender Menschen auf das Befinden an einem Ort (ii.).

(i.) In der landschaftsarchitektonischen und stadtplanerischen Praxis wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass die materielle Beschaffenheit von Räumen die Wahrnehmung und Nutzung derselben beeinflusst, wobei dies graduell verschieden sein kann, wie Untersuchungen von Home et al. (2010), Chiesura (2004) oder Kaplan et al. (1998) zeigen. Gleichzeitig bildet die persönliche Befindlichkeit an einem Ort wiederum die Basis für die Bestätigung oder Modifikation dieser Deutungen. Denn Deutungen von einzelnen physisch-materiellen Objekten oder ganzen Landschaften sind ihrerseits stets abhängig von den jeweiligen Absichten, Interessen, Erwartungen und Vorerfahrungen und können je nach Geschlecht, kultureller Zugehörigkeit und Alter der Betrachtenden beträchtlich variieren. Dieser Subjektivität der Deutung von Materialitäten wurde insbesondere in der (Landschafts)Architektur und Stadtplanung, laut Byrne & Wolch (2009: 755) sogar generell, bisher wenig Rechnung getragen, obschon die theoretischen Grundlagen zur subjektiven Deutung von Dingen und Ereignissen bereits vor Jahrzehnten gelegt worden sind (Schütz 2004; Berger & Luckmann 1993). Empirische Studien zum Erleben von Stadtlandschaften – darunter die vorliegende – belegen die theoretisch fundierte Annahme, dass nicht nur soziale Begebenheiten, sondern auch physisch-materielle Gegenstände und ihre Anordnungen subjektiv unterschiedlich wahrgenommen werden deutlich (Degen et al. 2010; Rose et al. 2010; Amdur & Epstein-Pliouchitch 2009; Dovey et al. 2009; Emmenegger et al. 2009; Degen et al. 2008; Hillier & Rooksby 2005; Fenster 2004a; Ortiz et al. 2004; Koskela 2000; Koskela & Pain 2000; Rose 1995).

(ii.) Noch weniger berücksichtigt worden ist bisher die Anerkennung kopräsender Akteurinnen und Akteure als relevante Raumelemente, die neben den unbelebten Körpern physisch-materieller Objekte das Befinden vor Ort und die Deutung desselben maßgeblich beeinflussen können. Denn obwohl Studien, die Parkanlagen primär als öffentliche Räume betrachten (s. Kap. 1.1.2), die Bedeutung öffentlicher Räume für die Erfahrung kultureller Vielfalt und der Begegnung mit dem Fremden hervorheben, ist die alltägliche Erfahrung der Fremdheit und das Erleben von kultureller Vielfalt bisher in der Stadtforschung kaum *empirisch* untersucht worden.

Dementsprechend besteht hier ein Bedarf, folgenden Fragen in der Forschung nachzugehen, nämlich

- die Perspektivenvielfalt der Deutung von Materialitäten und Räumen zu berücksichtigen sowie
- zeitgleich anwesende Menschen und deren Deutungen als auf das Erleben einflussreiche Raum-Elemente bei der Wahrnehmung von Räumen einzubeziehen.

Für die Berücksichtigung dieser Forschungslücken bietet sich die bereits erwähnte relationale Raumtheorie der Stadtsoziologin Martina Löw (2001) an. Denn der relationale Raumbegriff versteht zum einen explizit physisch-materielle Objekte *und* Menschen als Raum konstituierende Elemente und spricht daher den Einfluss zeitgleich anwesender Menschen auf das Befinden einer betrachtenden Person an. Zum anderen hebt Löw (2001: 220) hervor, dass «der Blickwinkel des Betrachters bzw. der Betrachterin jeder Raumkonstruktion immanent» und daher ein subjektiver Akt ist. Das Interesse gilt damit folgenden Forschungsfragen:

- Wie werden physisch-materielle Objekte eines Ortes einerseits und die anderen zeitgleich anwesenden Menschen andererseits von Parkbesucher/innen wahrgenommen?
- Inwiefern wirkt sich die Subjektivität von Betrachtenden auf die Art der sinnhaften Deutungen aus?
- Welches Erleben resultiert aus diesen Deutungen?
- Welche Räume werden durch diese Deutungen und durch dieses Erleben sowie den sich daraus ergebenden Tätigkeiten konstituiert?

Für die Datenerhebung und –analyse sind diese Fragen weiter konkretisiert worden:

- Wozu suchen Besucherinnen und Besucher städtische Parkanlagen auf?
- Mit welchen Erwartungen betreten sie den Park?
- Was tun Besucher/innen während eines Parkaufenthalts?
- Wie nehmen sie den Park und einzelne Elemente wahr, wie die anderen Anwesenden?
- Inwiefern verändern bestimmte Erlebnisse die weitere Frequentierung, zukünftige Aktivitäten und Erwartungen im Hinblick auf Stadtparks?
- Wie reagieren Nutzerinnen und Nutzer auf Unvorhergesehenes, auf Störungen, auf Konflikte?
- Welchen Einfluss hat die Gestalt von Grünräumen auf das Erleben an diesen Orten?

Ziel der Studie ist es, die von Parkbesucher/innen in Erzählungen hergestellten Räume zu rekonstruieren und dabei die Beziehung zwischen Räumen und Menschen zu beschreiben, ohne die Materialität der Räume und ihre sinnliche Wahrgenommenheit zu vernachlässigen. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur in der Humangeografie bisher wenig bearbeiteten und von Hasse (2008: 324) vehement geforderten Berücksichtigung der Frage nach dem Erleben von Stadtlandschaften (Kazig & Weichhart 2009: 123). Gleichzeitig folgt sie der im angelsächsischen Sprachraum seit einiger Zeit geäußerten Forderung nach einer Re-Materialisierung der Neuen Kulturgeografie (ebd: 109). Ferner liefert die Untersuchung der Konstitution von «Park-Räumen» durch deren Nutzenden empirisch begründete Erkenntnisse über die wechselwirkenden Beziehungen zwischen Betrachtenden und der materielle Beschaffenheit der Umgebung. Diese Einsichten können bei der zukünftigen bedürfnisorientierten Planung und Gestaltung städtischer Grünräume als Grundlagenwissen in Anschlag gebracht werden.

1.5 Aufbau der Arbeit

Teil I und II dieser Arbeit enthalten die der Studie zugrunde liegenden theoretischen und methodischen Überlegungen. Kapitel 2 nimmt obige Ausführungen zum Stand der Forschung auf und diskutiert sie ausführlich, während Kapitel 3 das theoretische Vorverständnis expliziert. Die Verfahren der Datenanalyse sowie der Datenkorpus werden in Kapitel 4 beschrieben und Kapitel 5 stellt die untersuchten Orte vor.

Teil III widmet sich der empirischen Analyse von Erzählungen zum Parkaufenthalt sowie Schilderungen der Orte zur Beantwortung der Frage, welche «Park-Räume» Akteur/innen in der alltäglichen Praxis hervorbringen. Die Strukturierung der Kapitel in diesem Teil folgt der Aufmerksamkeit der Parkbesucher/innen. Diese richtet sich

- a. auf andere potenziell oder reell anwesende Personen (Kap. 6 - 8),
- b. auf die als Natur verstandenen Elemente im Park (Kap. 9) sowie
- c. auf die Semantik der physisch-materiellen Elemente und ihrer Anordnungen im Park (Kap. 10).

(a.) Wenn die Aufmerksamkeit der Betrachtenden auf die *anderen potenziell oder reell Anwesenden* gerichtet ist, schildern die Erzählungen von Parkbesuchenden ein Erleben von Gesellschaft in vielfältigen Facetten (Kap. 6 - 8). Stadtparks sind Räume der Öffentlichkeit, an welchen sich Bekannte treffen (Kap. 6.1), Unbekannte sich in direkten Interaktionen begegnen (Kap. 6.3 und 6.4)

oder das rege Treiben aus interessierter Distanz verfolgt wird (Kap. 6.2). Diese Begegnungen mit Unbekannten erfordern ein permanentes – in der Regel stillschweigendes, zuweilen aber auch ausdrückliches – Aushandeln von Nutzungsansprüchen (Kap. 8). Weitاً subtilere Aushandlungen liegen den Ausschlussmechanismen zugrunde, welche durch Unsicherheitsgefühle ausgelöst werden (Kap. 7).

(b.) Gilt die Aufmerksamkeit der (als solche verstandenen) *Natur im Park*, rückt in der Regel das sinnliche Erleben in den Vordergrund der Erzählung, wobei es sich hierbei um das subjektive Verständnis und Erleben von Natur handelt (Kap. 9). Die Studie zeigt, dass in Stadtparks durchaus Natur erfahrbar ist, wenn auch nur punktuell und episodisch (Kap. 9.1). Die Interviews zeigen ferner, dass Stadtparks bisweilen konträr – als das Andere von Natur – oder als bloße Verweise darauf wahrgenommen werden, weshalb sie der Idealvorstellung in keiner Weise gerecht werden können, in pragmatischer Hinsicht aber durchaus Wertschätzung erfahren (Kap. 9.2).

(c.) Die *Semantik des Räumlichen* sowie die intensive kognitive Auseinandersetzung mit der Gestalt des Ortes sowie mit einzelnen Objekten stehen im Vordergrund der Betrachtung eines Parks, wenn dessen Deutung nicht fraglos Gegebenes ist. Kapitel 10 beschäftigt sich deshalb mit der Frage nach der Lesbarkeit von Räumen. Die Interviews zeigen diesbezüglich einen fundamentalen Unterschied im Umgang von Parknutzenden mit der Gestalt: Während eine vertraut wirkende Gestalt beiläufig und mühelos gedeutet werden kann (Kap. 10.2), erfordert eine Gestalt, die semantisch Neues beinhaltet, eine aktive Auseinandersetzung und bedeutet somit geistige Anstrengung (Tessin 2005; Kap. 10.1).

In der Synthese (Teil IV) werden die wichtigsten Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung der Gestalt städtischer Grünräume (Kap. 11.2) sowie des Geschehens an diesen Orten (Kap. 11.1) zusammengefasst. Aus diesen empirischen Erkenntnissen lassen sich einige Erweiterungen und Differenzierungen des relationalen Raumbegriffs von Martina Löw (2001) entwickeln (Kap. 11.3). Gleichzeitig bilden sie die Basis, aufgrund derer die zentrale Frage nach den durch die subjektiven Bedeutungszuschreibungen hervorgebrachten Park-Räumen beantwortet werden kann (Kap. 12). In einem letzten Kapitel werden schließlich Empfehlungen an die Praxis sowie der weitere Forschungsbedarf formuliert (Kap. 13).

Eine der Kernaussagen der Studie lautet, dass in Stadtparks Aktivitäten, die grundsätzlich auch – und zuweilen sogar besser – an anderen Orten ausgeführt werden können mit dem Zusatz-«Nutzen» des Schönen und Angenehmen verbunden werden. Im Mittelpunkt des Parkbesuchs stehen folglich persönliche Empfindungen, während spezifische Tätigkeiten, politische Mitsprache oder Ähnliches als zweitrangig erscheinen. Gerhard Schulze (2005) spricht in diesem Zusammenhang von innen- respektive erlebnisorientierten Handlungsabsichten.

Demzufolge stellen städtische Grünräume jene (sozial-räumlichen) Situationen dar, die in der Erwartung zu empfinden aufgesucht werden. Welche Befindlichkeit der Parkaufenthalt ermöglichen soll, hängt freilich von der jeweiligen Lebenssituation und Subjektivität der Nutzenden ab. Sie ist jedoch stets das ganz persönlich Besondere, was eine interviewte Parkbesucherin umschreibt, wenn sie über den Parkaufenthalt sagt:

«Es ist nichts Besonderes, eigentlich. Also für mich schon».

Teil I: Forschungsstand und Theorie

2 Forschungsstand: Städtische Grünräume

Grünräume sind Bestandteile des Freiraums und damit jenes städtischen Raumes, der frei von Hochbauten ist und nicht dem motorisierten Verkehr dient (Tschannen et al. 2006: 146). In dieser Arbeit werden zudem Freiräume berücksichtigt, die nicht zweckgebunden, sondern *multi-funktional* sind, weshalb Friedhöfe und Sportplätze nicht behandelt werden. Des Weiteren zählen Grünräume zum betrachteten Forschungsgegenstand, die sich als Freiräume einerseits durch unversiegelte Oberfläche und Vegetation, andererseits durch die Abwesenheit von motorisierten Fahrzeugen auszeichnen (ebd.). Hinsichtlich der Nutzung dominieren in städtischen Grünräumen nicht-zielgerichtete sowie stationäre Bewegungen. Die primäre Funktion von Parkanlagen ist das bewegte oder ruhende *Verweilen*, so dass sie sich in dieser Hinsicht klar von Strassen und Gehsteigen unterscheiden. Dementsprechend können Promenaden und Plätze – je nach Gestaltung und Nutzung – entweder hauptsächlich Transitraum oder auch Aufenthaltsort sein.⁵

Die in der Einleitung eingeführte und hier ausführlicher präsentierte Darstellung des Forschungsgegenstandes als gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt einerseits und als Teilbereich des Öffentlichen andererseits entspricht nicht einer Definition im üblichen klassifikatorischen Sinne; sie ist aus einer sich gegenseitig inspirierenden Beschäftigung mit den erhobenen Daten sowie der relevanten Fachliteratur entstanden (s. auch die einleitenden Worte zur theoretischen Sensibilität in Kap. 3).

Städtische Grünräume zeichnen sich dadurch aus, dass sie Orte innerhalb städtischer Gefüge darstellen, die – im Verhältnis zu ihrem unmittelbaren Um-

5 Der Landschaftsarchitekt Udo Weilacher (2003) weist auf die zunehmende Tendenz hin, bei der Gestaltung urbaner Freiflächen spezifische Qualitäten von Parkanlagen mit jenen von Plätzen zu kombinieren.

feld – als relativ grün und visuell ansprechend wahrgenommen werden; sie sind *Natur-Landschaften in der Stadt*. Wie Gärten sind auch Parkanlagen *gestaltete* Landschaften und eröffnen in diesem Sinne die Diskussion darüber, welche Anteile als natürlich respektive kulturell gelten sowie was unter diesen Begriffen genau zu verstehen ist (Kap. 2.1).

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf Grünräumen, die öffentlich – also grundsätzlich allen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich und von ihnen nutzbar – sind.⁶ Diese *Öffentlichkeit* stellt eine Qualität für sich dar (s. z.B. Staeheli & Michtell 2007; Bahrdt 2006; Klauser 2006: 134-165; Sennett 2004; Mitchell 2003; Ruhne 2003; Hubeli 2000; Hausen 1992) – eine vielschichtige und keineswegs eindeutige allerdings, wie in Kapitel 2.2 ausgeführt wird. Die Darstellung des Forschungsstandes in den Kapiteln 2.1 und 2.2 orientiert sich an den folgenden zwei, in der Einleitung (Kap. 1) begründeten, Thesen:

- *Parkanlagen sind gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt*. Diese These spielt mit zwei Dichotomien, nämlich der Polarität zwischen Stadt und Land(schaft) sowie der strikten Trennung von Natur und Kultur. Ausgehend von diesen populären modernen Dichotomien lässt sich für städtische Parkanlagen dementsprechend festhalten, dass sie typische räumliche Elemente von Städten, also zentrale Bestandteile derselben sind. Gleichzeitig verkörpern sie aber auch das Andere einer Stadt, so dass sie in Anlehnung an Michel Foucault (1991) als Gegenräume bezeichnet werden können.⁷ Denn wie ein Spiegel verweisen sie auf das, was sie eben gerade nicht sind. Im Folgenden wird sich zeigen, dass diese Spiegelung gleich in zwei unterschiedliche Richtungen vor sich geht. Ein Stadtpark ist nämlich weder «das Städtische» noch «die Natur», enthält aber stets Verweise auf das jeweils Andere. Stadtparks sind damit Anspielungen, indem sie zeigen, was sie eben nicht sind – nämlich nicht Stadt und nicht Natur.
- *Parkanlagen sind ein Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit*. Einerseits stellen sie eine – und zwar zunehmend – wichtige städtische (marketing-technische) Ressource sowohl im Städtewettbewerb als auch im Wohnungsmarkt dar, weswegen sie heutzutage entsprechend aufwändig gestaltet sowie sauber und geordnet erscheinen sollen, um die jeweilige Klientel anzusprechen. Andererseits erheben Parkanlagen als öffentliche Räume den juristischen und sozio-politischen Anspruch, allen Menschen ungeachtet sozialer Differenzierungskategorien zur Verfügung zu stehen. Diese Konstellation überlappender politischer, ökonomischer, gesellschaftlicher und indi-

6 Private Gärten können selbstredend auch als Natur-Landschaften in der Stadt bezeichnet werden, finden hier aber keine Berücksichtigung.

7 Foucault (1991) verwendet auch den Begriff «Heterotopie».

vidueller Interessen führt dazu, dass städtische Parkanlagen Räume der ständigen Aushandlung von Nutzungsansprüchen und Deutungshoheiten darstellen, also hochgradig umstritten sind. Diese Umstrittenheit ist nicht (nur) ein Zustand, sondern eine öffentlichen Räumen generell immanente Eigenschaft.

Grünräume sind ferner Orte des städtischen Alltags. Auf der Ebene des subjektiven Erlebens stellt sich deshalb die Frage, wie städtische Grünräume in der alltäglichen Nutzung erlebt werden. Meine Analysen der Erzählungen von Parknutzerinnen und –nutzern dokumentieren eine breite Vielfalt an unterschiedlichen Nutzungen, Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich dem Aufenthalt im städtischen Grün (vgl. Teil III). Eine Eigenschaft allerdings ist den diversen Nutzungen gemeinsam: die innenorientierte Handlungsabsicht (Schulze 2005). Aus dieser Erkenntnis lässt sich die These ableiten, dass städtische Grünräume als Erlebniswelten verstanden werden können. In Kap. 2.3 wird diese These anhand der relevanten Literatur diskutiert.

2.1 Städtische Grünräume als gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt

Die These von den städtischen Grünräumen als gestaltete Natur-Landschaften in der Stadt spielt insofern mit den Dichotomien Stadt/Land(schaft) und Natur/Kultur, als dass sie durch die Gegenüberstellung eine klare Trennung reproduziert, diese aber auf der inhaltlichen Ebene sogleich wieder auflöst. Dieses Spiel mit Gegensätzen wird im Folgenden anhand von weiteren Thesen und Aussagen zu den Begriffspaaren Stadt/Land(schaft) und Natur/Kultur dargestellt.

2.1.1 Kann Natur gestaltet sein? Stellt dies nicht ein Widerspruch in sich selbst dar? Was gestaltet ist, ist eben nicht Natur, sondern Kultur!

Ist die geplante, angeordnete, gepflegte Natur in Stadtparks wirklich Natur? Im Denken der westlichen Moderne spielt das Gegensatzpaar Natur – Kultur eine prominente Rolle (Zierhofer 2003: 193; Wucherpennig 2002: 278f; Gerber 1997; Bennholdt-Thomsen et al. 1992: 138f.). Entsprechend dieser Denktradition ist Kultur das durch Menschen Geschaffene. Sie geht aus dem Menschen, genauer, aus seinem Geist hervor. Kultur ist «die Sphäre in der sich der menschliche Schöpfergeist verwirklicht. Die Natur dient der Kultur als Ausgangspunkt und Verbrauchsmaterial, um sich selbst zu vervollkommen» (Zierhofer 2003: 193).

Natur gilt als das Autonome, Eigendynamische und Wilde; sie ist chaotisch und unberechenbar, lässt sich aber gleichzeitig durch allgemeingültige Naturgesetze erklären. Für städtische Parkanlagen, die in der Regel nach landschaftsarchitektonischen Entwürfen erschaffen sind, kann deswegen im Sinne der westlichen Moderne nicht von Natur die Rede sein.

Im 18. Jahrhundert wurde die «wilde Natur» in den orchestrierten Gärten der Schlossparkanlagen aufwändig gebändigt und diente auf diese Weise der Manifestation und Reproduktion der Vormachtstellung ihrer Erbauer/innen, und zwar sowohl über die Natur als auch über das Volk (Schmid 2008: 10). Im 19. Jahrhundert stellte die gepflegte Natur in Bürgerparks sowie botanischen und barocken Gärten die adäquate Kulisse des Flanierens und Sich-Zeigens für das gehobene Bürgertum dar. Dadurch grenzte sich das Bürgertum von den «unteren Schichten» ab, was erneut der Festigung sozialer Ordnung diente.⁸ Vor dem Hintergrund der zunehmenden Prekarisierung der Arbeitsbevölkerung im 19. Jahrhundert wurde der Ruf nach Ausgleichsorten zur Regeneration laut, weshalb des Öfteren städtische Parkanlagen in pädagogischer und psychohygienischer Absicht als Volksparks oder –gärten konzipiert wurden, um vermehrt den Bedürfnissen der Arbeitsbevölkerung gerecht zu werden. Als Orte der Regeneration der Arbeitskraft wurden Stadtparks eine Quelle wirtschaftlicher Produktivität.⁹

Die Natur im Park ist also gleichsam eine Natur, die geplant, gestaltet, gepflegt, verwaltet, angelegt und instrumentalisiert – und damit kulturell – ist. Ob eine solcherart gewachsene Flora und Fauna als Natur bezeichnet wird oder nicht, hängt davon ab, wie die Begriffe Natur und Kultur definiert und die sie trennende Grenze festgelegt werden. Die soziale Konstruktion von Natur vollzieht sich folglich auf einer diskursiven Ebene, beschränkt sich aber nicht nur auf diese. Denn alltägliche Praktiken – wie beispielsweise die Pflege oder Nutzung eines Stadtparks – ergeben sich aus dem Wechselspiel von Tätigkeiten und diskursiv formierten Normen. Diese Tätigkeiten beeinflussen wiederum die Materialität der Natur unmittelbar. Nichtsdestotrotz sind Pflanzen und Tiere autonome Akteure (Gerber 1997), die auch ohne menschliches Zutun tätig sind – selbst in rigoros gestalteten und gepflegten Gärten. Judith Gerber (ebd: 2) weist darauf hin, dass diese eigenständige Tätigkeit von Natur in der Kulturgeographie oft unterschlagen wird.

8 Der erste Entwurf der Bäckeranlage in Zürich von Evariste Mertens aus dem Jahre 1900 entsprach dieser Idee eines Bürgerparks (s. Bühler et al. 2010: 49f.).

9 Zur Geschichte öffentlicher Parkanlagen in Europa siehe Byrne & Wolch (2009), Schmid (2008; mit Fokus auf das Verständnis von Natur), Olonetzky (2007), Bucher et al. (2006), Brunner & Schneider (2005), Bucher (2004) und Gälzer (2001: 12-22). Eine Übersicht über die historische Entwicklung von öffentlichen Parkanlagen in den USA liefert Low et al. (2005).

Gerhard Hard (2001) greift die Beziehung zwischen gepflegter und spontan wachsender Natur in der Stadt auf, wobei er die bisherige Art der städtischen Grünflächenverwaltung und -gestaltung scharf kritisiert. Die Vorbilder der Landschaftsarchitektur und des Gartenbaus erwiesen sich gemäß Hard (2001) in dreierlei Hinsicht als falsch, nämlich erstens als *ökologisch falsch*, weil diese Pflanzengesellschaften gegenüber der städtischen Spontanvegetation nie konkurrenzfähig gewesen seien und deshalb aufwändig «gepflegt» werden müssten. Zweitens seien die landschaftsarchitektonischen Idealvorstellungen aus diesem Grund auch *entwicklungsdynamisch falsch*. Drittens seien die Leitbilder *funktional*, respektive *sozial falsch*, weil solche Flächen für die Stadtbevölkerung kaum benutzbar seien (s. auch Byrne & Wolch 2009: 746f.). Diese Vorbilder beruhten schliesslich auf der Unterscheidung von einer «Natur 1. Klasse» und einer «Natur 2. Klasse»:

««Natur» taucht regelmässig da auf, wo eine schon vorhandene, normal-alltägliche Natur 2. Klasse, die bisher das (meist frei zugängliche) Gratis- und Nebenprodukt alltäglicher Inwert- und Ausserwertsetzungen städtischer Parzellen war, aber den Experten zu unscheinbar und zu billig ist, administrativ okkupiert und kurz- oder langfristig durch eine Expertennatur 1. Klasse, eine (Landschafts) Gärtner-, Biotop- oder Naturschutznatur ersetzt werden soll. Diese Behörden- und Naturschutznatur muss dann – wieder nach dem alten Motto Leute raus, Experten rein! – gleichermaßen gegen Natur 2. Klasse (Unkräuter und Untiere!) wie gegen Menschen 2. Klasse (Vandalen!) verteidigt werden, oft unter beträchtlichen Kosten, aber auf die Dauer immer erfolglos» (Hard 2001: 268).

Aus diesem Grund fordert Hard schliesslich, dass diese «Art von öffentlicher Stadtgärtnerei (...) samt ihren Spuren und Folgelasten restlos verschwinden» sollte, mit Ausnahme der relativ geringen Flächen, die zur Gartendenkmalpflege gezählt werden (Hard 2001: 262; s. auch die ähnliche Kritik von Burckhardt 2007: 74f.). Der einzig sinnvolle Naturschutz in Stadtgebieten bestehe darin, die natürlich vorkommenden Pflanzen wie beispielsweise Ruderalpflanzen wachsen zu lassen und zwar überall, solange es «die alltäglichen Bewegungen, Transporte und anderen Verrichtungen auf diesen Flächen nicht wirklich stört» (Hard 2001: 264).¹⁰

Diese Differenzierung in «schöne» Natur und «nutzbare» Natur spricht auch eine der interviewten Parkbesucherinnen an, als sie die Gestaltung der inzwischen als Volkspark konzipierten Bäckeranlage (Bühler et al. 2010: 49-53; Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995; vgl. Kap. 5.1.1) kommentierte. Ziel der damaligen Neugestaltung war die

10 In Ansätzen werden Hards Forderungen nach Wachsenlassen bereits umgesetzt, so beispielsweise im Landschaftspark Duisburg-Nord (Diedrich 2002).

Nutzbarkeit durch möglichst breite Bevölkerungsschichten, was sich ebenfalls in der folgenden Aussage dieser Parkbesucherin widerspiegelt:

«Also vielleicht habe ich noch eine Ergänzung zu diesem Park [zur Bäckeranlage]. Er ist für mich sehr speziell, weil er einfach gemacht ist und mit mehr Grün, weniger so ... Gestaltung von Blumen, prachtvollen Blumenbeeten, wo's dann weniger- Also das mehr Platz wegnimmt. Anstatt für die Kinder mehr Platz zum Spielen, muss man dann darauf Acht geben und es hat dann ein Schild stehen (Nicht betreten, nicht kaputt machen) und das finde ich nicht geeignet, oder. Wenn man will, dass die Leute den Park benutzen, also, dann muss man schon denken, ja die Schönheit ist auch gut, Blumen sind auch schön, aber die Proportionen müssen auch mit der gesamten Lage übereinstimmen. Wie viele Menschen kommen und wie viele Quadratmeter brauchen wir für Blumen? Das finde ich noch wichtig. Und hier sehe ich weniger BLUMEN, überhaupt nicht viel, aber Bäume und Grün und PLATZ. Das ist ideal» (Jey Mettler, 37).¹¹

Ebenfalls gegen einen idealistischen und/oder essentialistischen Natur-Begriff wenden sich Ansätze des Sozial-konstruktivismus, der Non-representational Geography, der Diskurstheorie und -analyse, der Actor Network Theory und der Geschlechterforschung. Autor/innen entsprechender Studien gehen von der diskursiven Konstruiertheit von Begrifflichkeiten aus, je nach «Spielart» des Konstruktivismus (Knorr-Cetina 1989) bisweilen von der Konstruiertheit der Gegenstände (s. Gerber 1997).¹² Diskurse sind dabei als sinnstiftende Praktiken zu verstehen (Foucault 1981: 74). Gemäss dieser Auffassung existieren die beiden Phänomene Natur und Kultur ausserhalb unserer Erkenntnis nicht. Vielmehr schaffen bestimmte (soziale, sinnstiftende) Praktiken jene spezifischen Bedingungen, die es erlauben, Natur und Kultur als Gegensatzpaare zu konstruieren. Waitt et al. (2009) untersuchen dementsprechend inwiefern Differenzierungen zwischen Natur und Mensch bei der Praxis Spazieren in suburbanen Grünräumen verschimmen, respektive reproduziert werden (s. auch Mackenzie 2008), während Reto Soliva (2002) auf Differenzen verschiedener Naturkonzeptionen sowie deren Auswirkungen auf Naturschutzprojekte und Olivier Ejderyan (2009: 21-26) auf die Schwierigkeit der Definition des Begriffs Natürlichkeit für Renaturierungsprojekte hinweist. In diesen empirischen Untersuchungen wird deutlich, dass nicht von einem allgemein gültigen Natur-Begriff ausgegangen werden kann.

11 Für sämtliche Namen von interviewten Parkbesucher/innen werden zwecks Datenanonymisierung Pseudonyme verwendet. Zu Prinzipien des Datenschutzes in empirischen Forschungsprojekten siehe Kaspar & Müller-Böker (2006). Die Transkriptionsregeln finden sich im Anhang (Abb. 30).

12 Zur heftig umstrittenen Frage des ontologischen Status' von Natur im Rahmen konstruktivistischer Ansätze siehe Michael Flitner (1998: 91).

Die Dichotomie von Natur und Kultur stellt im westlich-modernen Denken keine isolierte Dichotomie dar, sondern ist bei weiteren Dichotomien einzureihen, die in gegenseitiger Wechselwirkung entstanden, also historisch kontingent und keineswegs «natürlich» oder unveränderbar sind (Trauger 2004: 26-28; Zierhofer 2003: 194; Rose et al. 1997: 156-167; Bondi 1992). So konnte die Geschlechterforschung zeigen, wie die Begriffspaare Natur/Kultur, Körper/Geist und Frau/Mann im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zunehmend als Gegensätze konzipiert, zu symbolischen Einheiten verknüpft und hierarchisch angeordnet wurden (Breckner & Sturm 2002; Rose et al. 1997; vgl. auch Kap. 2.2.3).

Gemäss konstruktivistischen erkenntnistheoretischen Positionen ist Natur nicht weniger kulturell bedingt als Kultur selbst. Das moderne Verständnis des Verhältnisses von Natur und Kultur – also die kategoriale Trennung der beiden in einander gegenseitig ausschließende Sphären – stellt eine sozial konstruierte Wirklichkeit dar, die aufgrund ihrer Routinisierung zur Selbstverständlichkeit geworden ist und daher als objektiver Tatbestand erscheint (s. auch Berger & Luckmann 1993: 36-48).¹³

«Natur und Kultur bezeichnen in der Folge keine feststehenden Inhalte, die zusammen eine Dichotomie bilden, sondern kontingente Bedeutungen, die in verschiedenen Handlungszusammenhängen jeweils anders bestimmt werden und sich daher auch wechselseitig bedingen können. Somit lässt sich die Welt nicht mehr von vornherein und problemlos in Natur und Kultur aufteilen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich die Welt als etwas Unbestimmtes darstellt, das im Hinblick auf die Unterscheidung von Natur und Kultur zunächst noch *hybrid* erscheint» (Zierhofer 2003: 194, Hervorhebung im Original).

Damit charakterisiert die Bezeichnung der gestalteten Natur im Stadtpark keinen Widerspruch in sich selbst mehr, sondern die Kultur, verstanden als «geschichtlich übermittelter Komplex von Bedeutungen» (Geertz 1983: Klappentext), stellt demnach eine der Natur immanente Qualität dar. Weil also Natur immer kulturell ist, unterscheidet sich ein Stadtpark nur graduell, nicht aber generell von einem Naturschutzgebiet (s. auch Burckhardt 2007: 71-76).

Interessanter als die Frage, *ob* etwas Natur oder natürlich ist, erweist sich demzufolge die Frage nach den Bedeutungen des zugrunde liegenden Naturbegriffs. Denn diesbezüglich steht immer auch die Frage nach dem Geltungsbereich zur Debatte; also auf welche Gegenstandsbereiche sich ein verwendeter Naturbegriff bezieht – und auf welche nicht. Des Weiteren rücken die sozialen Praktiken, die einen bestimmten Naturbegriff hervorbringen, ins Zentrum (Mac-

13 Wenn auch über den ontologischen Status von Gegenständen und Materialitäten innerhalb konstruktivistischer Ansätze keine Einigkeit besteht, kann doch in dieser Annahme der sozialen Konstruiertheit von Wirklichkeit der kleinste gemeinsame Nenner gesehen werden.

Naghten & Urry 2000a, 2000b) sowie die Frage, in welchen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen er Verwendung findet. Welchen Interessen dient dieser Naturbegriff und welchen Bedürfnissen kommt er entgegen – und welchen nicht? Dadurch verschiebt sich das Forschungsinteresse vom Gegenstand der «Natur» auf die situierte Bestimmung, Verwendung und Bedeutung des Begriffs, d.h. auf die Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeiten.

Ausgehend von diesen Überlegungen verwende ich den Begriff «Natur», um Eigenschaften der Vegetation¹⁴ sowie tages- und jahreszeitliche Phänomene und Wetterverhältnisse an bestimmten Orten *im Verhältnis zu ihrer unmittelbaren Umgebung* anzusprechen. Der hier verwendete Naturbegriff ist also *relational* zu verstehen.

Obige Überlegungen legen zudem nahe, das Verständnis von Natur verschiedener Akteur/innen sowie das Zustandekommen und die situierte Verwendung desselben selbst zum Forschungsgegenstand zu erheben. Sie weisen überdies auf die Grenzen eines Vorhabens hin, das von einem vorgefassten Naturbegriff ausgeht und diesen entsprechend operationalisiert, indem beispielsweise gezählt wird, wie oft auf (eine so verstandene) Natur verwiesen wird. In dieser Arbeit wird deswegen untersucht, inwiefern und in welchen Kontexten interviewte Personen Natur thematisieren sowie welche Bedeutung sie dieser für den Aufenthalt im städtischen Grünraum beimessen (s. Kap. 9).

2.1.2 *Land und Landschaft zeichnen sich durch das Andere der Stadt aus, sind nicht ge- und verbauter Raum. Kann es Landschaften innerhalb der Stadt geben?*

Ausgehend von einem klassischen Landschaftsbegriff ist ein städtischer Grünraum nicht ohne weiteres als Landschaft verstehbar. Gerhard Hard (1991) untersuchte in verschiedenen sprachpsychologischen Studien das alltägliche Verständnis von Landschaft, wobei er zum Schluss kommt, dass Landschaft eine stabile, alltagssprachliche Bedeutung aufweist. Diese fasst er wie folgt zusammen:

«Eine Landschaft, die diesen Namen verdient, das heisst die wahre, heile und menschengemässe Landschaft, ist still, schön, ländlich, grün, gesund und erholsam, harmonisch, mannigfaltig und ästhetisch. Sie ist zudem immer noch von einem Schwarm arkadischer Assoziationen umgeben: Glück, Liebe, Musse, Frieden, Frei-

14 Tiere spielen – zumindest in den in dieser Studie untersuchten Parkanlagen – eine untergeordnete Rolle; es wird von Parkbesucher/innen lediglich die Möglichkeit erwähnt, Vogelgezwitscher zu hören oder den Hund ohne Leine laufen zu lassen – und auch dies nur vereinzelt.

heit, Geborgenheit, Heimat... Sie symbolisiert gewachsen-verwurzelte Kultur gegen falschen Fortschritt und leere Zivilisation, und sie ist zugleich *der* Gegenstand, das ideale Gegenüber für das (Natur-)Erleben eines gemüt- und seelenvollen modernen Subjekts» (Hard 1991: 14, Hervorhebung im Original).

Dieses Landschaftsverständnis ist gemäss Prominski (2004a) Resultat eines Jahrhunderte alten kulturellen Prozesses, der mit Francesco Petrarca's Aufstieg zum Mont Ventoux im 14. Jahrhundert seinen Anfang genommen habe (s. auch Wylie 2002). Des Dichters Beschreibung der Besteigung dokumentiere erstmals die Betrachtung der Natur aus ästhetischen Gründen.¹⁵ Die klassische Vorstellung von Landschaft ist also originär mit der ästhetischen Betrachtung der Natur verknüpft. Der landschaftliche Blick beziehe sich gemäss Joachim Ritter (1974, in: Prominski 2004a: 34) dabei auf eine Natur, die nicht vom Menschen angeeignet ist, was er als «umruhende Natur» bezeichne.¹⁶ Ein weiteres zentrales Element des Landschaftsbegriffs sei gemäss Ritter der ganzheitliche und zweckfreie Blick auf die Natur. Dieser Blick erfolge aus der Position des Unbeteiligten, sei losgelöst von praktischen Interessen und in diesem Sinne eine Aussensperspektive (s. auch Burckhardt 2007; Höfer 2004). Rose et al. (1997: 170-176) weisen auf die Verwobenheit der Entstehung des Landschaftsbegriffs mit gesellschaftlichen Strukturen hin. So habe sich Landschaft im Zusammenhang mit der Entdeckung der Perspektive in der Geometrie und Malerei und dem zunehmenden Landerwerb von Städter/innen außerhalb der Stadtmauern entwickelt. Landschaft war demzufolge die Szenerie, die sich dem männlichen, weissen, politisch und ökonomisch privilegierten Oberschichtsangehörigen als Beherrscher von Land und Arbeitskraft zeigte. Landschaft sei deshalb «a particular way of seeing the environment, or, more specifically, a way of seeing <nature>. And, historically, <nature> has been gendered feminine in Western cultures» (ebd: 172).

«Nicht in der Natur der Dinge, sondern in unserem Kopf ist die <Landschaft> zu suchen; sie ist ein Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt» (Burckhardt 2000: 276). Ästhetische Wahrnehmung impliziert folglich ganzheitliche Betrachtung als Selbstzweck (Prominski 2004a), d.h. sie erfolgt losgelöst von praktischen Interessen und setzt deswegen eine gewisse Distanz zur betrachtenden Umgebung voraus (s. Dettmar & Weilacher 2003: 78).

15 Ästhetik wird hier als sinnliche Wahrnehmung von gesteigerter Aufmerksamkeit verstanden, die um ihrer selbst willen vollzogen wird. Zur ausführlichen Definition dieses Begriffs siehe Kapitel 3.1.7.

16 Burckhardt (2000: 278, 285) weist allerdings darauf hin, dass die «Kenntnis davon, dass die geschilderte und wahrgenommene Landschaft nicht ein natürliches, sondern ein von der Gelehrsamkeit und von der Poesie geschaffenes Gebilde ist» erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts durch die moderne Verwechslung von Landschaft und Natur ersetzt worden ist.

Dem klassischen Landschaftsbegriff ist eine Sehnsucht nach einem bestimmten Archetyp von Landschaft inhärent: das idyllische, ländliche, pastorale Arkadien (Giroton 2003). Das Gegenstück dieser «umruhenden Natur» stellt die angeeignete Natur, die menschengemachte Umgebung, die Stadt dar (Prominski 2004a: 34). Dieses Alltagsverständnis referiert also auf einen *bestimmten Typ* von Landschaft, den es allerdings als Folge der anhaltenden Urbanisierung und der damit einhergehenden Aufweichung der Stadt/Land-Dichotomie faktisch kaum mehr gibt. In der Folge dessen fehlt ihm zunehmend die empirische Grundlage. Die Auflösung dieser einst eindeutigen Begriffe führt dazu, dass das konstitutive Gegenüber der Landschaft bisweilen fehlt, weshalb Dettmar & Weilacher (2003: 76) konstatieren: «Die Landschaft liegt nicht mehr vor der Stadt. Die Stadt liegt nicht mehr in der Landschaft. Alles ist Stadt. Alles ist Landschaft?», weswegen Elsasser et al. (2004: 10) fragen, ob die Begriffe Stadt und Land nicht ausgedient hätten.

Die aktuelle Landschaftstheorie versucht deshalb «eine Landschaftsauffassung zu entwickeln, die auf Vorstellungen eines Gegenübers verzichtet und die Mélange der Zwischenstädte, die immer weiter verwebenden Infrastrukturen, die bunten Ausfallstrassen – mit anderen Worten: die Landschaften unserer Kultur – integrieren kann» (Prominski 2004a: 34; s. auch Giroton 2003; Dettmar & Weilacher 2003: 79).

Diese Weiterentwicklung und Ausweitung des Konzepts der Landschaft geht notwendigerweise mit zwei Verlusten einher, nämlich (Prominski 2004b: 57)

- dem Verlust des Gegenübers durch die Verabschiedung der Stadt/Land- und Natur/Kultur-Dichotomie sowie
- dem Verlust der Ideologie wie beispielsweise Arkadien.

Aktuelle Theorien lösen den Landschaftsbegriff aus der Umklammerung der «Natur». Gefordert wird vielmehr eine neue Offenheit hinsichtlich der Vorstellungen, wie Landschaft auszusehen hat: «Niemand kann es sich in Zukunft länger erlauben, alle Energie in Pflege, Erhalt und Fixierung von fest gefügten Bildern idealer Klimaxstadien zu investieren» (Dettmar & Weilacher 2003: 79). Urbane Landschaft, Stadtlandschaft und Industrielandschaft sind Begriffe, die erst vor dem Hintergrund dieser begrifflichen Ausweitung überhaupt gebildet werden können (Burckhardt 2007).

Das Landschaftsmodell von Backhaus et al. (2008, 2007a, 2007b; s. auch Backhaus 2010) stellt meines Erachtens ein gutes Beispiel einer breit gefassten, also keiner bestimmten Ideologie verpflichteten Beschreibung des Begriffs Landschaft dar. Mit seinen vier Polen und sechs Dimensionen kann es als umfassendes Modell gelten, welches den Anspruch, die Prozesse der Wahrnehmung

und Darstellung von Landschaften und Lebensräumen zu strukturieren (Backhaus et al. 2007a: 18) erfüllt. Dementsprechend eignet es sich insbesondere zur Bewertung gesellschaftlicher Präferenzen. Als Begriffsdefinition ist es wegen seiner durch die Breite bedingte Unschärfe hingegen weniger dienlich. Wenn nämlich sämtliche Lebensbereiche unter den Begriff der Landschaft subsumiert werden können, was bezeichnet dieser Begriff dann noch?¹⁷

Die Antwort liegt meines Erachtens in der spezifischen Art der Betrachtung, so dass als Landschaft verstanden werden kann, was unter eine ganzheitliche, ästhetische (d.h. sinnliche, zweckfreie) Betrachtung fällt. Rose et al. (1997: 167) begreifen Landschaft generell als «key way of approaching «the environment» in Western societies» und messen dem Blick zentrale Bedeutung zu (ebd.: 170-176). Hunziker & Buchecker (1999: 57f.) beschreiben die «Landschaftswahrnehmung und das damit verbundene Schönheitsempfinden» als «ästhetisches Landschaftserlebnis» und dieses in Anlehnung an Weichhart (1990) wiederum als eines der Bedürfnisse, das Landschaft zu erfüllen habe. Allerdings wird auch hier nicht weiter deklariert, was konkret unter Landschaft zu verstehen ist.

Höfer (2004) weist darauf hin, dass die Ganzheit einer Landschaft, also das was in der Wahrnehmung zu einem Ganzen zusammengefasst wird, immer ein ästhetisches Konstrukt ist – und immer schon war (s. auch den Exkurs «Landschaft als Phänomen» in Backhaus et al. 2007a: 55f.). Allerdings ist Landschaft genauso wenig lediglich als visuelle Repräsentation kultureller Bedeutungen zu verstehen, wie sie als Gegenstand betrachtet werden kann, der ausserhalb des Kulturellen liegt (Wylie 2006: 520). Landschaft bezeichne vielmehr «the materialities and sensibilities with and according to which we see» (ebd.).¹⁸ Burckhardt (2007) hat durch seine Studien im Rahmen der von ihm entwickelten «Spaziergangswissenschaft» auf die Performativität der Landschaftswahrnehmung aufmerksam gemacht – auch wenn er dies noch nicht so genannt hat (s. auch Burckhardt 2000; Tessin 2004a) – und darauf hingewiesen, dass die Wahrnehmung von Landschaft einen Abstraktionsvorgang darstellt (Burckhardt 2007: 83, 105). Als schöne Landschaft werde eine Umgebung wahrgenommen, die einer typischen Landschaft möglichst nahe komme. Dafür würden mitunter nicht-typische Elemente in der Betrachtung unterschlagen. Das Erlebnis Landschaft zu sehen beruhe auf der selektiven Integration der Wahrnehmung von Einzelheiten der Umgebung zu einem Ganzen. Dabei folge diese Integration der Regel der

17 Weitere interessante Konzepte zur Beurteilung der Wertschätzung von (bestimmten) Landschaften sind im Bereich der Freizeit- und Tourismusforschung (z.B. Gurtner 2009; Siegrist & Wasem 2009; s. auch Kap. 2.3) sowie der Umweltpsychologie (z.B. Kaplan et al. 1998) entwickelt worden.

18 Diese relationale Konzeptualisierung überwindet die Subjekt/Objekt-Dichotomie und betont die gegenseitige Konstitution von Landschaft und dem Selbst.

Reproduktion von erwarteten Bildern (ebd.: 105f.), weswegen Landschaftserleben als performative Akte verstanden werden können. Diese beruhen gemäß Burckhardt (ebd.) nicht nur auf einem Gedächtnis, sondern auch auf einem «Vergessnis». In diesem Sinne ist der Landschaft – ungeachtet, ob es sie in dieser Form jemals «wirklich» gegeben hat oder noch gibt – immer auch ein utopisches Moment immanent. Wir nehmen als Landschaft wahr, was wir als solche wahrhaben wollen und übersehen grosszügig nicht zu diesem Ideal passende Elemente.¹⁹

Diese Praxis der selektiven Auswahl wird in der Auswahl von Bildern in den verschiedenen Medien perfektioniert. Die Studie von Urs Müller (2007, 2006) zeigt, wie verschiedene Landschaftsbilder als unterschiedliche Repräsentationen derselben Umgebung in den Medien gezielt im Zusammenhang bestimmter Aussagen arrangiert werden.

Aus obigen Ausführungen folgt, dass die Definition des Landschaftsbegriffs über die spezifische Betrachtungsweise – entgegen dem Vorhaben ihn aus seiner idealistischen Umklammerung zu lösen – zur Folge hat, dass die Ideologie dem Begriff immanent geworden ist. Anders als beim alten Landschaftsbegriff handelt es sich hier aber nicht um vorgefasste Leitbilder, sondern um Vorstellungen, die in Abhängigkeit des Kontextes bestimmt werden müssen, weswegen deren Inhalt als variabel und prozesshaft zu verstehen ist (s. dazu z.B. Feucht 2006).

Wenn der Landschaftsbegriff aufgrund einer ganzheitlichen und ästhetischen Betrachtung bestimmt ist, geht dies mit einer Verschiebung des Erkenntnisinteresses, nämlich hin zur Wahrnehmung von Landschaft als individuellem sowie gesellschaftlichem Prozess einher. Verstehen wir Landschaften überdies als Räume, so erweist sich die Theorie von Martina Löw (2001) als anschlussfähig, bei der ganzheitliches Betrachten als Syntheseleistung verstanden werden kann, die physisch-materielle Körper durch Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Vorstellungsprozesse zu Räumen zusammenfasst (s. Kap. 3.1.2), wobei Idealvorstellungen bei der Deutung des Betrachteten der Reduktion der Komplexität dienen. Deswegen kann für den Gegenstand des subjektiven Erlebens städtischer Grünräume der landschaftliche Blick als bestimmter Prozess der Konstitution von Raum verstanden werden (Kap. 11.1.1 und 11.2.1). Meine Analyse von Park-Räumen zeigt, dass städtische Grünräume als Landschaften wahrgenommen werden (Kap. 6.2 und 9.1.2). Aufgrund dieser Erkenntnisse erscheint es als stimmig, den Landschaftsbegriff auch für städtische Kontexten zu verwenden.

19 Empirische Evidenz für diese «Vergessnis» liefert die dokumentierte Kritik an «störenden» Landschaftselementen in Bauer et al. (2008), Felber Rufer (2006) sowie Kianicka et al. (2006: 58). Zuweilen werden Neubauprojekte gar so angelegt, dass die Architektur das Ausblenden von unschönen Realitäten unterstützt wie dies beispielsweise beim Urban entertainment center Ebsquare in Ebikon der Fall ist (Moll 2006: 37).

2.1.3 Fazit: Parkanlagen sind Heterotopien und Räume hybrider Existenz

So besehen eignen sich Parkanlagen besonders als Ansatzpunkte zur «Überwindung des typisch modernen Denkens in Dichotomien» (Zierhofer 2003: 198). Zeitgenössische landschaftsarchitektonische Entwürfe und Realisierungen wie beispielsweise der Wahlenpark, der Oerliker-Park oder der MFO-Park in Neu-Oerlikon in Zürich nehmen diese Thematik explizit auf und verweisen durch ihre Gestaltung auf die kulturelle Eigenschaft der Natur, indem sie unter anderem organisch wachsende Pflanzen in geometrischen Formen anordnen oder sie entlang von Stahlgerüsten zu Gebäuden anwachsen lassen.

Parkanlagen sind «hybride Existenzen» (Zierhofer 2003: 211) par excellence; der Versuch, städtische Grünräume in den Begrifflichkeiten der Moderne als *entweder* natürlicher *oder* kultureller Raum darzustellen, wird zwangsläufig scheitern, weil an diesen Orten Natur und Kultur aufs Engste miteinander verflochten sind. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass die Natur Mensch gemacht ist, dass aber diese Natur ungeachtet dessen eine eigene Qualität aufweist, so dass sie sich hier von anderen Orten unterscheidet. Dass diese Differenzierung wiederum kulturell bedingt ist, ändert prinzipiell nichts daran, erlaubt es aber sie selbst folgendermaßen in den Blick zu nehmen: Inwiefern sind Stadtparks urbane respektive natürliche Räume? Inwiefern sind Stadtparks Landschaften? Inwiefern sind sie das Andere der Stadt, das Andere der Natur, das Andere der Landschaft?

Teil III dieser Studie zeigt, dass Stadtparks von den interviewten Parkbesucher/innen sowohl als städtische wie auch als Naturräume und Landschaften, nicht aber als etwas «Ländliches» wahrgenommen werden. Insofern sind sie dasjenige, was Michel Foucault (1991) Gegenräume, Heterotopien genannt hat, denn sie sind gleichzeitig als das Andere der Natur *sowie* als das Andere der Stadt gekennzeichnet. Dieses Andere der Stadt ist aber stets auch immanenter Bestandteil derselben.

2.2 Städtische Grünräume als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit

Neben der vegetationsdominierten Gestalt ist die Öffentlichkeit eine weitere zentrale Eigenschaft des untersuchten Forschungsgegenstandes. Anders als private Gärten in der Stadt stehen öffentliche Grünräume grundsätzlich allen Gesellschaftsmitgliedern zur Verfügung. Das sich daraus ergebende Potenzial zeitgleicher sichtbarer Vielfalt evoziert permanent Fragen nach den Regeln gesellschaftlichen Zusammenlebens. Denn was Öffentlichkeit bedeutet, ist alles andere als

unbestritten oder eindeutig (Bühler et al. 2010: 21; Mahony et al. 2010). Da deren Auslegung aber relevant für die Planung, Gestaltung, Wahrnehmung und Nutzung von Parkanlagen ist, soll in diesem Kapitel die Bedeutung dieses sowohl formal-rechtlichen als auch gesellschaftlich-symbolischen Status' öffentlicher Räume erläutert werden.

Als kleinster gemeinsamer Nenner der unzähligen Definitionen des Begriffs Öffentlichkeit können die «Kriterien des allgemeinen Zugangs und/oder der allgemeinen Nutzung einer Sache, einer Person, eines Gesprächs oder auch eines Raumes» (Klauser 2006: 137) bezeichnet werden (s. auch Wucherpfennig 2010: 48). Dieser Anspruch der Allgemeinheit auf den Raum stellt den zentralen Unterschied zu privaten Räumen dar. In privaten Räumen steht einer Person oder Personengruppe das Verfügungsrecht über den Raum zu. Anspruch auf Nutzung kann dementsprechend nur erheben, wem dieser von den Besitzer/innen zugestanden wurde. In der faktischen Umsetzung ist die Leitidee der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit jedoch nicht unumstritten, weswegen Klauser (2006: 135) vorschlägt, diese als graduelle Qualität zu verstehen. Ein Raum ist demnach «immer mehr oder weniger und nicht an sich öffentlich» (ebd.). In diesem Sinne wird der Begriff des öffentlichen Raumes hier verwendet.

Jenseits dieses allgemeinen Konsens' beruht die Uneinigkeit hinsichtlich der Bedeutung öffentlicher Räume auf der Tatsache, dass der Begriff der Öffentlichkeit in sehr unterschiedlichen Bereichen Verwendung findet und dort jeweils spezifische Bedeutungen entfaltet (Staheli & Mitchell 2007; Klauser 2006). So wird beispielsweise auf juristischer Ebene zwischen öffentlichem und Privatrecht unterschieden. Auf politischer Ebene kann die formale Politik als die öffentliche Sphäre schlechthin bezeichnet werden. Öffentlicher Raum lässt sich aber auch allgemeiner verstehen, nämlich als Raum der freien Meinungsäußerung und -bildung (Paravicini et al. 2002). Zu beachten gilt es ferner, dass die Termini öffentlich und privat normative Begriffe sind, die bisweilen zur Verfolgung strategischer Interessen eingesetzt werden (Belina 2005).

Auf die Bedeutung der politischen Dimension, deren Wurzeln bis zur griechischen Agora zurückreichen und die aufgrund der Beschreibung von Jürgen Habermas und Hannah Arendt vielfach diskutiert worden ist (s. z.B. Vaiou & Kalandides 2009; Belina 2006; Terlinden 2003), bezog sich auch Richard Sennett (2004), der bereits vor über 25 Jahren das Ende der Öffentlichkeit durch die «Tyrannei der Intimität» beklagte.²⁰ Paravicini et al. (2002: 111f.) weist eben-

20 Unter «Tyrannei der Intimität» versteht Sennett nicht primär persönliche Handlungen in der Öffentlichkeit, wie beispielsweise das Telefonieren auf der Strasse, sondern die beobachtete Tatsache, dass die Gesellschaft «einzig in psychologischen Kategorien gemessen» wird (Sennett 2004: 423). Damit rücke das Selbst ins gesellschaftliche Zentrum, indem einerseits eine

falls auf die Tendenzen des Bedeutungsverlustes des öffentlichen Raumes hin sowie auf dessen vielfältige Ursachen. Diese liegen beispielsweise in der Zunahme des motorisierten Individualverkehrs, wodurch öffentliche Räume einseitig vom Verkehr in Anspruch genommen und durch Emissionen abgewertet werden oder in der sozial-räumlichen Segregation von Städten und dem damit einhergehenden Selbstausschluss gesellschaftlicher Eliten in sogenannten Gated Communities.

Die Feststellungen von Sennett sowie Paravicini et al. beziehen sich auf den Funktionswandel öffentlicher Räume, über dessen Richtung ebenfalls keine Einigkeit besteht (Bühler et al. 2010: 23f.). Denn neben den (kultur-)pessimistisch-kritischen Einschätzungen dieser Entwicklungen existieren durchaus auch optimistisch-affirmative. So betonen jene Autor/innen, welche den aktuellen Entwicklungen optimistisch begegnen, dass die Renaissance der Städte unkonventionelle Bühnen für neue (Selbst)Darstellungen schaffe (Kröniger 2007; Hubeli 2000). Events interpretieren sie in diesem Zusammenhang nicht primär als Kommerzialisierung, sondern als «urbane Episoden», dank denen die Öffentlichkeit als temporäre Installation durch die Stadt wandere (David 2006: 27). Skeptiker/innen hingegen beklagen den Vormarsch des Selbst in die öffentliche Sphäre (Sennett 2004), weisen auf den zunehmenden – bisweilen intendierten oder zumindest in Kauf genommenen – Ausschluss von sogenannten Randgruppen aus den öffentlichen Räumen im Zuge städtischer Aufwertungsmaßnahmen hin (Porter & Shaw 2009; Low et al. 2005; Wucherpennig 2002; Mitchell 1995; Zukin 1995) und konstatieren eine zunehmende Privatisierung (Schmid 2007; Ipsen 2002) wie sie beispielsweise durch die Videoüberwachung von Gehsteigen (Belina 2006; Klauser 2006) oder durch Kommerzialisierung mittels der Errichtung von Shopping-Malls (Kazig 2003; Glasze 2001) und Durchführung von Events erfolgt. In der Summe kritisieren sie generell die neoliberale Umstrukturierung von Städten (Purcell 2001: 12f.).

2.2.1 Öffentliche Räume sind Orte, an denen soziale Vielfalt erfahrbar ist. Aber was heißt dies konkret?

Der Skepsis gegenüber dem aktuellen Funktionswandel öffentlicher Räume liegt eine bestimmte Idee zugrunde, nämlich diejenige, dass öffentliche Räume als Orte der Begegnung und Kommunikation (Tschannen et al. 2006: 38), als Orte, an welchen soziale Vielfalt erlebbar ist sowie als Orte der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe dienen (Bühler et al. 2010; Wiegandt 2006; Paravicini

Abwendung von der Sache, andererseits eine Hinwendung zu persönlichen Eigenschaften und Beziehungen stattfindet.

et al.; 2002; Young 1995). Wulf Tessin (2003) hält dieser Idealvorstellung eine mangelnde Evidenz entgegen. Im städtischen Alltag seien Interaktionen mit Unbekannten die Ausnahme, nicht die Regel. Claudia Wucherpennig (2002: 301) weist darauf hin, dass das Ideal der «Europäischen (Bürger-)Stadt», welche Grundlage für die kulturpessimistische Beurteilung aktueller Entwicklungen zu sein scheint, historisch niemals «von einem gleichberechtigten Zugang, geschweige denn von einem vorbehaltlosen Mit- oder Nebeneinander geprägt war». Wenn allerdings unter «Begegnung» nicht nur die direkte Interaktion verstanden wird, sondern auch das (distanzierte) gegenseitige Wahrnehmen, ist soziale Vielfalt im öffentlichen Raum sowohl empirisch als auch ideell durchaus erfahrbar.

Die Auffassung davon, was als soziale Vielfalt erstrebenswert erscheint, ist mit dem Verständnis von Öffentlichkeit verknüpft. Don Mitchell (1995) arbeitete am Beispiel des People's Park in Berkeley zwei Positionen heraus, die sich als Ideologien gegenüberstehen. Wenn der öffentliche Raum als «place of unmediated political interaction» (ebd: 125) verstanden wird, gehe dies mit einem Verständnis von Diversität als ausdrücklich unkontrollierte Differenz einher (ebd: 124). Diesem Leitbild entgegengesetzt sei die Konzeption des öffentlichen Raumes als Ort der kontrollierten Erholung und Unterhaltung, als Ort des Rückzugs und des Wohlbehagens, die mit der Idee von Diversität als einer kanalisierten Vielfalt «erwünschter» Menschen gekoppelt ist (ebd: 120). Diese «Kanalisierung» von Vielfalt ereigne sich durch die Installation eindeutiger funktionaler Teilbereiche wie beispielsweise Volleyballfelder in einem Stadtpark. Für Mitchell (1995) liegt die Bedeutung des öffentlichen Raumes in der Funktion als Beförderer sozialer Gerechtigkeit, was er allerdings durch die aktuellen Stadterneuerungsprozesse gefährdet sieht (s.u.).

Auf individueller Ebene kann (ein gewisses Maß an) Wohlbefinden und Zugehörigkeitsgefühl als Voraussetzung für die Einlösung des Versprechens der allgemeinen Nutzbarkeit städtischer Räume bezeichnet werden. Allerdings stellen das Zustandekommen von Wohlbefinden und die Entwicklung von Zugehörigkeit äußerst komplexe Prozesse dar. Tovi Fensters (2004a) Analyse von Erzählungen zum alltäglichen Erleben städtischer Grünräume dokumentiert die Widersprüchlichkeit solcher emotionaler Raumbezüge. Sie identifiziert die wahrgenommene Vielfalt einerseits in Bezug auf andere Anwesende, andererseits auf beobachtete Nutzungen als Voraussetzung für ein Zugehörigkeitsgefühl. Die wahrgenommene soziale Homogenität hingegen hat sie als einen Aspekt des Wohlbefindens herausgearbeitet (ebd: 146, 183f.). Für die eigene Befindlichkeit an einem Ort ist folglich die Wahrnehmung der zeitgleich anwesenden Menschen zentral. Nicht zuletzt liefert Fensters Studie (2004a) empirische Evidenz für die von Löw (2001) postulierte Bedeutung des Menschen als konstitutive

Raumelemente (s. Kap. 3.1.1), so dass sich die Frage stellt, ob andere Anwesende als Eigenes oder als Anderes, als interessantes Unbekanntes oder bedrohliches Fremdes wahrgenommen werden. Sandercock (2005: 219) weist auf den Einfluss der zeitgenössischen Sicherheitsdiskurse bezüglich der Wahrnehmung des Anderen in Städten hin. Die allgegenwärtige Rede von Kriminalität und deren diskursive Verknüpfung mit Unordnung wie es die Broken-windows-Theorie von Wilson & Kelling (1982; s. auch Glasze 2007: 881f.; Belina & Helms 2003; Wehrheim 2002: 66ff.; Ronneberger et al. 1999) effektiv leistet, würden dazu führen, dass das Andere primär als bedrohlich erfahren wird. Entscheidend sei deshalb die Frage, «whose fears get legitimised and translated into policy responses, and whose fears get silenced and marginalised» (Sandercock 2005: 220).

Die Widersprüchlichkeit emotionaler Raumbezüge zeigt, dass die Erfahrung sozialer Vielfalt, wie sie für öffentliche Räume typisch ist, die nicht nur de jure, sondern auch faktisch allgemein zugänglich und nutzbar sind. Zudem erfordert sie permanente Aushandlungen über die Zumutbarkeit von Ungemütlichkeit – wie sie durch die Nähe von als etwas Anderes wahrgenommenen, zeitgleich anwesenden Menschen ausgelöst werden kann (s.o.) – auf der einen Seite und die Zumutbarkeit der Einschränkung der allgemeinen Nutzbarkeit und Zugänglichkeit zwecks Erhöhung des Wohlbefindens und/oder der Sicherheit auf der anderen Seite. Allerdings gilt es hier wiederum kritisch zu fragen, wessen Wohlbefinden und Sicherheitsbedürfnis Rechnung getragen wird – und wessen nicht. Dieses Ringen um Raum- und Nutzungsansprüche ist ein wesentliches Merkmal städtischer Grünräume. Es wirft die Frage auf, unter welchen Bedingungen subjektives Wohlbefinden und erlebte Diversität – einschließlich der Begegnung mit dem Fremden – keine Gegensätze bilden, sondern als miteinander vereinbar erlebt werden können. Erste Ansätze dazu liefert die Analyse von Interviews mit Parkbesucherinnen und -besuchern in dieser Arbeit (s. Kap. 6.4 und 8).

2.2.2 Die (Landschafts)Architektur und der Städtebau schaffen durch ihre dauerhaften Platzierungen räumliche Strukturen. Nach welchen Kriterien sollen öffentliche Räume gestaltet sein?

Die Frage inwiefern Öffentlichkeit durch eine gelungene Architektur evoziert werden kann, wurde im Zusammenhang mit der Nutzung, respektive der verzeichneten Nicht-Nutzung der Parkanlagen in Neu-Oerlikon medial aufgeworfen. Zeitungsberichte (NZZ Online 20. Juni 2009, 20. Aug. 2005, 3. Juni 2005) lasteten die dürftige Belebung dieser Räume ihrer Gestaltung an. Diese Vorwürfe überschätzen meines Erachtens die Wirkungsmacht der Gestalt auf das Verhalten der potenziellen Nutzerinnen und Nutzer. Denn Öffentlichkeit ist – wie

auch die Urbanität – keine Qualität der gebauten Umwelt, sondern ein sozialer Aspekt des gelebten Raumes. Dennoch ist die Annahme, *dass* die gebaute Umwelt das menschliche Verhalten beeinflusst heutzutage in der Praxis der Planung von öffentlichen Räumen unumstritten, mehr noch es wird gezielt damit gerechnet (s.u.; Van Deusen 2001; Mitchell 1995). Auch seitens der Wissenschaften scheint diese Annahme aktuell unbestritten (Basten 2009; Dovey et al. 2009; Imrie & Street 2009; Jones 2009; Helbrecht 2003; Van Deusen 2001). Ilse Helbrecht (2003: 164) hält fest: «Architektur wirkt auf doppelte Weise: erstens durch die visuelle Wahrnehmung (wie jedes bildnerische Kunstwerk), zweitens noch subtiler weil alltäglicher durch den Gebrauch».²¹

Richard Van Deusen (2001) weist in diesem Zusammenhang auf die stille Komplizenschaft hin, die bei solchen Planungsprozessen zwischen den dominierenden politischen und ökonomischen Eliten einer Gesellschaft und den Fachpersonen der (Landschafts)Architektur oft herrsche und spricht damit die Frage der Machtverhältnisse bei Planungsprozessen an. Gestaltung ist für politische und ökonomische Zwecke instrumentalisierbar (Helbrecht 2003: 165). (Landschafts)Architektur ist deswegen nicht nur als ein Instrument der Gestaltung öffentlicher Räume zu verstehen, sondern als eine zentrale Akteurin (Rose et al. 2010: 342f.; Imrie & Street 2009; Jones 2009; Van Deusen 2001).²² Da öffentliche Räume zudem in der Regel als *der* städtische Raum schlechthin angesehen werden und ihnen eine katalytische Funktion zur Entwicklung ganzer Quartiere zugesprochen wird (Cucurella et al. 2006; Firth & Burdett 2002), spielt die

21 So banal diese Position aus heutiger Sicht erscheinen mag, so selbstverständlich ist sie keineswegs. In den Sozialwissenschaften nämlich ist dieser Zusammenhang seit dem Spatial Turn (s. z.B. Döring & Thielmann 2008) überhaupt erst (wieder) thematisierbar. In der Geografie stellt die Mensch-Umwelt-Beziehung einen konstitutiven Inhalt der Disziplin dar, der man sich bis in die 1960er Jahre im Rahmen der traditionellen Geografie aus siedlungsmorphologischer Perspektive genähert hat. Mit der Verabschiedung des Landschaftsparadigmas hat dieser Ansatz allerdings zunehmend an Einfluss verloren. Ab den 1970er Jahren fand eine sozialwissenschaftliche Modernisierung der Disziplin statt, an welcher Benno Werlens Vorschlag für eine handlungszentrierte Sozialgeografie maßgeblich beteiligt war. Der Umbau von einer Raumwissenschaft zu einer Sozialwissenschaft ist mit der Vernachlässigung der gebauten Umwelt einhergegangen, bis diese im Zuge des Spatial Turns in den Nachbardsdisziplinen in den 1990er Jahren erneut aufgegriffen wurde (s. Kazig & Wiegandt 2006). In der Städteplanung hingegen wurde der Einfluss der Gestalt von Räumen auf deren Nutzung bis in die 1970er Jahre weitaus überschätzt. So schrieb zum Beispiel Cornelius Gurlitt 1920, dass die Stadt «des Städtebauers Werk» sei (in: Selle 1996: 22). Die einstigen sehr hohen Ambitionen der Städteplanung wandelten sich im Verlaufe der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts allerdings in Kleinmut. Bezweifelt wurde zu diesem Zeitpunkt, ob die öffentliche Stadtplanung überhaupt noch etwas bewirken könne oder solle (Selle 1996, s. auch Kaspar & Bühler 2006). Das Pendel scheint sich also aktuell zwischen den extremen Positionen zu befinden.

22 Allerdings ist der Zusammenhang zwischen der Architektur eines Ortes und dessen Erleben keineswegs geradlinig und mechanisch wie Rose et al. (2010) am Beispiel des alltäglichen Umgangs mit der Materialität eines Einkaufszentrums überzeugend zeigen.

(Landschafts)Architektur für die Aufwertung von Städten generell eine zentrale Rolle. Cucurella et al. (2006: 193) halten für den Parc dels Colors in Barcelona dementsprechend fest, «the park was conceived more as a showcase of the new image that the Town Council wanted for Mollet rather than a public facility to meet the needs of the residents of the neighbouring areas.» Der Kontext der Stadtentwicklung bildet hierbei jener der Re-Urbanisierung, der «Renaissance der Städte» sowie derjenige des Wettbewerbs zwischen den Städten um zahlungskräftige Einwohner/innen (die aus den Suburbs wieder in die Zentren ziehen sollen) sowie prosperierende (internationale) Firmen.

Die Frage nach der «richtigen» Gestaltung öffentlicher Räume lässt sich selbstredend nie abschließend beantworten, denn sie ist aufs engste mit der Konzeptualisierung von Öffentlichkeit verknüpft. Gemäß Van Deusen (2001: 99) und Rose et al. (1997: 168) stellen architektonische Entwürfe eine von Fachpersonen vorgenommene Interpretation des Raumes dar. Aktuell vollzieht sich diese im polit-ökonomischen Kontext der Renaissance der Städte unter neoliberalen Vorzeichen. Dementsprechend sollen öffentliche Räume eine hohe ästhetische Qualität aufweisen sowie Sicherheit und Sauberkeit ausstrahlen, um das entsprechende Publikum anzusprechen. Diese Perspektive wird verschiedentlich von Architekt/innen und Stadtplaner/innen eingenommen, so beispielsweise von Firth & Burdett (2002), welche die Bedeutung des Thames Barrier Park in London für die Aufwertung des Quartiers hervorheben. Seitens der Sozialwissenschaften wird diese Perspektive jedoch massiv kritisiert (z.B. Belina 2007, 2006; Wucherpfennig 2002; Van Deusen 2001; Smith 1996; Mitchell 1995).

Aus *gesellschaftskritisch-marxistischer Perspektive* vermindert jede klare Zuschreibung von Bedeutung einzelner Gestaltungselemente die Öffentlichkeit eines Ortes, weil die Architektur eines Ortes einerseits den Aufenthalt bestimmter sozialer Gruppen als legitimer erscheinen lässt, andererseits andere dadurch ausgeschlossen werden. Van Deusen (2001: 95) zeigt, wie stark der auf Konsum und Rentabilität ausgerichtete, neoliberale ökonomische Diskurs den politischen und juristischen Diskurs durchdrungen hat und die Gestaltung öffentlicher Räume entsprechend stark beeinflusst. Aktivitäten, die als nicht wirtschaftlich rentabel erachtet werden, lassen sich deswegen legitim aus dem öffentlichen Raum ausschließen (ebd: 95f.). Planende gehen mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, dass es legitimierte Nutzungen gibt – und dass sie diese kennen respektive bestimmen können. Diese legitimen Nutzungen konstituieren legitime Öffentlichkeiten. Deshalb besteht die Möglichkeit, eine aktuelle oder historische Nutzung als Missbrauch des Ortes zu bezeichnen (ebd: 97), wie dies beispielsweise bei der Bäckeranlage der Fall war, wo von der «Rückeroberung» gesprochen wurde (Berger et al. 2002; Zech 2001; Meyer 2000; Santiago 1998; NZZ 15. Mai 1998). Ähnlich wurde dies von Don Mitchell (1995) für den People's

Park in Berkeley beschrieben, wo durch die Installation von Volleyballfeldern marginalisierte Menschen, die an diesem Ort zu verweilen pflegten, vertrieben wurden. Gemäß Mitchell (ebd: 120) werden durch solch eindeutige funktionale Zuschreibungen bestimmte Nutzungen suggeriert und gleichzeitig die allgemeine Nutzbarkeit beschnitten. Infolge dieser funktionalen Vordefinition werde jenen sozialen Gruppen, welche diesen Nutzungen nicht entsprechen, die Legitimation des Raumspruchs entzogen, sodass gleichzeitig die allgemeine Zugänglichkeit eingeschränkt sei.

Gesellschaftskritisch-feministische Studien liefern Evidenz für geschlechtsspezifische Ausschlussprozesse, die sich aus dem Zusammenspiel der gebauten Umgebung und gesellschaftlicher Normen ergeben (Hager et al. 2008; Bondi 2005, 1992; Ruhne 2003; Dörhöfer 2002; von Oertzen 2002; Studer 2002; Koskela & Pain 2000; Huber 1993). Diese Erkenntnisse legen die Forderung nahe, öffentliche Räume derart zu gestalten, dass gesellschaftliche Geschlechterdifferenzierungen keinen Anlass zum Ausschluss geben. Ein Ansatzpunkt hierfür wird im Einbezug der Bedürfnisse von Frauen sowie in der systematischen Beteiligung von Frauen in Planungsprozesse gesehen (Lares 2009; Stadt Wien 2007; Bauhardt 2004; Grote & Kämper 1997: 153; Hupfer 1993: 117; Kail 1993).

Dieser Ansatz geschlechtergerechten Bauens muss allerdings voraussetzen, dass es einerseits möglich ist, Bedürfnisse, Erwartungen und Anforderungen «von Frauen» an die Gestalt öffentlicher Räume zu formulieren, sich diese andererseits von denjenigen «der Männer» grundsätzlich unterscheiden. Auf diese Weise trägt der Ansatz seinerseits zur Aufrechterhaltung der Geschlechterdifferenzierungen bei. Renate Ruhne (2003) hat dieses Dilemma zwischen politischem und theoretischem Anspruch am Beispiel der (Un)Sicherheiten in öffentlichen Räumen dargestellt. So kann beispielsweise die Installation zusätzlicher Beleuchtung zur Erhöhung des subjektiven Sicherheitsempfindens von Frauen beitragen. Hille Koskela & Rachel Pain (2000) zeigen allerdings auch, dass Frauen sehr unterschiedliche Umgebungen als Angst einflößend bezeichnen. Des Weiteren wird in der Studie von Koskela (2000) zur Videoüberwachung öffentlicher Räume sowie in Kapitel 7.2.2 in dieser Arbeit deutlich, wie unterschiedlich derselbe Raum wahrgenommen werden kann, weshalb dieselbe bauliche Maßnahme durchaus widersprüchliche Wirkungen haben kann. Geschlechterforscher/innen und feministische Praktiker/innen weisen denn auch verschiedentlich darauf hin, dass bauliche Vorkehrungen von weiteren, flankierenden Maßnahmen begleitet werden sollen (Paravicini 2003: 75). Martina Stemmer (2006) zeigt die Bedeutung der begleitenden Sozialanimation in verschiedenen Wiener Parks und Ursula Paravicini (2003) die Bedeutung von Guardieng, die raumgreifendes Spiel auf einer freien Rasenfläche in einem Pariser Park unterbinden, um

die gleichberechtigte Rauman eignung von Mädchen und Frauen zu stärken (s. auch Stadt Wien 2007).

Geschlechterforschung und kritische Stadtforschung sind sich also einig, dass öffentliche Räume als demokratische Räume gestaltet sein sollen, so dass sie für alle zugänglich und nutzbar sind (s. auch Klauser 2006). Einigkeit herrscht in der Literatur auch dahingehend, dass die Gestaltung öffentlicher Räume die unterschiedlichen Interessen von verschiedenen potenziellen und realen Nutzer/innen zu berücksichtigen hat, indem diese allgemeine Zugänglichkeit und Nutzbarkeit dadurch erreicht wird, dass Nutzungen in einem möglichst offenen – d.h. nicht vordefinierten und monopolisierten – Raum immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden können.

Keine Einigkeit besteht hingegen hinsichtlich der Wirkung einzelner Gestaltungselemente. So werden beispielsweise Nischen in Parkanlagen innerhalb der Geschlechterforschung kontrovers diskutiert. Während die einen für mehr Nischen plädieren, um vielfältige und strukturierte Räume zu schaffen, in denen unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse Platz finden, argumentieren andere für möglichst übersichtlich gestaltete öffentliche Räume, um das subjektive Sicherheitsgefühl durch die damit entstehende soziale Kontrolle zu stärken. Hinsichtlich der Platzierung von gastronomischen Angeboten und der Organisation von kulturellen Events in öffentlichen Räumen bestehen unterschiedliche Einschätzungen zwischen aktuell vorherrschenden Positionen der Stadtentwicklung und der Geschlechterforschung einerseits und marxistisch informierten Forscher/innen andererseits. So werden beispielsweise Cafés in Parkanlagen von Geschlechterforscher/innen begrüßt, weil diese zur Belebung des Ortes und damit zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls beitragen würden. Marxistisch informierte Forscher/innen hingegen kritisieren, dass Cafés und ähnliche Einrichtungen an Konsumtion gebunden sind und dadurch nicht-kaufkräftige Gesellschaftsmitglieder ausschließen.

2.2.3 Die ungleichen Teilhabemöglichkeiten am öffentlichen Raum spiegeln das Geschlechterverhältnis der Gesellschaft

Während in der Stadtforschung und im Städtebau die Bedeutungen und Funktionen von Öffentlichkeit und von öffentlichen städtischen Räumen kontrovers debattiert werden, haben Geschlechterforscher/innen früh und vielfach auf die grundsätzliche soziale Konstruiertheit der Dichotomie öffentlich/privat hingewiesen (z.B. Hausen 1992, 1976). Insbesondere die historische Erforschung der Ausbildung der beiden Sphären zu zwei einander entgegen gesetzten Polen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wurde so als kontingent und kulturell variabel ent-

larvt (ebd; Wucherpennig 2010: 48f; Ruhne 2003). Die strikte Trennung in öffentliche und private Räume hat sich im Zuge der Industrialisierung entwickelt:

«Vor dem Hintergrund der (räumlichen) Dissoziation von *Produktion* und *Reproduktion* beschreibt *Öffentlichkeit* nun zunehmend den *Erwerbs- und Produktionsbereich*, dem als Gegenpol eine *Privatheit*, und das heisst ein von der *Öffentlichkeit* des Erwerbslebens streng abgetrennter *Reproduktionsbereich* gegenübergestellt wurde» (Ruhne 2003: 88, Hervorhebung im Original).

Ruhne (2003) zeigt, wie diese Ausdifferenzierung der öffentlichen und der privaten Sphäre sich aufs engste mit der synchron ablaufenden Ausbildung einer Geschlechterdichotomie verwoben hat, welche die Gesellschaft in zwei – und nur zwei – Geschlechter ordnet, wobei das eine dem anderen unterworfen ist. Diese strikte Trennung der Gesellschaft in Frauen und Männer beruht(e) auf der sich damals durchsetzenden Überzeugung, Frauen und Männer unterschieden sich fundamental in ihren Geschlechtskörpern (Breckner & Sturm 2002: 162; Terlinden 2002: 141) und aufgrund ihrer *Charaktereigenschaften* (Hausen 1976), wobei Charaktereigenschaften als Wesensmerkmale geschlossener Identitäten – und nicht als sozialisationsbedingte und erlernte Eigenschaften wandelbarer Identitäten – verstanden worden sind. Die biologischen und psychologischen geschlechtsspezifischen Eigenschaften korrespondierten mit Eigenschaften, die den privaten respektive öffentlichen Räumen zugeschrieben wurden, so dass Frauen «naturgemäss» zum Privaten gehörten, Männer zum Öffentlichen. Öffentliche und private Räume haben sich deswegen nicht nur als strikt getrennte, sondern auch als eindeutig vergeschlechtlichte Räume herausgebildet (Frank 2010; Bondi 2005: 366-368; Schambach 2004; Ruhne 2003; Bondi & Domosh 1998).

Diese verschränkte Herausbildung zweier Dichotomien konstituiert gemäss Ruhne (2003) ein machtvolles Wirkungsgefüge der Herstellung von Raum und Geschlecht. Selbstredend müssen diese Zuschreibungen – damals wie heute – als idealtypisch-normativ betrachtet werden, nach dem sich der städtische Alltag nie vollständig ausrichtete (Vaïou & Kalandides 2009; Terlinden 2002: 150-155). Nichtsdestotrotz handelt es sich um wirkungsmächtige sowie räumlich manifeste Konstruktionen, wie unter anderem das Beispiel der geschlechtsspezifischen Unsicherheiten im öffentlichen Raum zeigt (vgl. Kap. 7). Obwohl Ausgehbeschränkungen formeller Art ganz (und moralischer Art weitgehend) für Frauen abgeschafft sind, hält sich der populäre – und wissenschaftliche – Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum hartnäckig (Wesely & Gaarder 2004; Ruhne 2003; Kutschinske & Meier 2000; Pain 2000; vgl. auch Kap. 7). Dadurch ist die Bewegungsfreiheit und Autonomie von Frauen deutlich eingeschränkt, wenn Frauen bestimmte Orte zu bestimmten Zeiten aus Selbstschutz meiden oder nur in Begleitung aufsuchen (Valentine 1989). Und wenn sie sich nicht

selbst ausschließen oder behindern, sind sie zudem mit Vorwürfen und Mahnungen konfrontiert oder laden sich durch die Missachtung derselben eine Mitschuld an einem potentiellen Übergriff auf (Kutschinske & Meier 2000: 143; Valentine 1989: 385).²³

Dass insbesondere Frauen sich im öffentlichen Raum fürchten stellt ein besonders hartnäckiges Paradox dar (Ruhne 2003; Pain 2001): Vom statistischen Standpunkt her betrachtet, müssten sich eigentlich Männer im öffentlichen Raum fürchten, denn für sie ist das Risiko, Opfer eines Übergriffs zu werden, viel höher als dasjenige für Frauen.²⁴ Vielmehr ist es der private Raum, in dem sich Frauen fürchten müssten, denn hier finden die meisten Vergehen gegen sie statt (Ruhne 2003; Pain 2001; Kutschinske & Meier 2000). Als Konsequenz aus diesem hartnäckigen gesellschaftlichen Diskurs folgt, dass Frauen permanent ihre Bedürfnisse hinsichtlich ihres Aufenthalts im öffentlichen Raum gegen die potentielle Gefahr abwägen, die damit verbunden ist sowie welche Strategien der Überwachung und Kontrolle sie in Betracht ziehen (Kaspar & Bühler 2009; Welsely & Gaarder 2004: 645; Burgess et al. 1988: 466).

Abgesehen von den Unsicherheitsgefühlen ist es für Frauen selbst in der westlichen Kultur nach wie vor nicht in gleichem Masse selbstverständlich wie für Männer, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten (Wucherpfennig 2010: 55f; Paravicini 2003: 74, Breckner & Sturm 2002: 161; Koskela 1999: 111f.). So würden Frauen beispielsweise ihren Aufenthalt im öffentlichen Raum mit Verpflichtungen legitimieren (Paravicini 2003: 74) – so dass sie diesen nicht als Anspruch mit eigenem Recht auffassen. Das Vorhandensein eines Spielplatzes beispielsweise kann zur zentralen Bedingung für den Aufenthalt im öffentlichen Raum werden, weil es einer Frau erlaubt, sich zur Betreuung von Kindern im öffentlichen Raum aufzuhalten (Ortiz et al. 2004).

Studien zu geschlechtsspezifischen Verteilungsmustern in öffentlichen Parkanlagen in verschiedenen europäischen Städten zeigen, dass sich Frauen und Mädchen in der Regel in jenen Bereichen von Freiräumen aufhalten, wo Sitzgelegenheiten vorhanden sind und von wo aus das Geschehen verfolgt werden kann – also in der intimeren Sphäre von Rückzugsbereichen (von Oertzen 2002). Jene Bereiche, die als Aktions- und Bewegungsräume konzeptioniert sind, werden hingegen vorwiegend von Männern und Jungen angeeignet (Schmit 2007; Paravicini 2003). Andrea Scheller (1997: 94) hält zusammenfassend fest: «Kurz

23 Anne-Françoise Gilbert (1987: 50) spricht in diesem Zusammenhang von der «Privatisierung gesellschaftlicher Widersprüche».

24 Die Polizeiliche Kriminalstatistik für den Kanton Zürich des Jahres 2009 zeigt überdies, dass Männer generell häufiger von Gewaltstraftaten betroffen sind als Frauen. Die Zahl der weiblichen Opfer übersteigt jene der männlichen insbesondere bei den Gewaltstraftaten Vergewaltigung, Nötigung, sexuelle Nötigung sowie Freiheitsberaubung (Bundesamt für Statistik & Kantonspolizei Zürich 2010: 40).

gesagt, entsprechen die Teilhabemöglichkeiten am öffentlich-städtischen Raum dem asymmetrischen Geschlechterverhältnis unserer Gesellschaft». Die im Rahmen des Forschungsprojekts «Nachhaltige Parkanlagen» von Frank Ostermann durchgeführte Dokumentation der Verteilungen der Geschlechter könnte vor diesem Hintergrund als Spiegel sich wandelnder Geschlechterverhältnisse interpretiert werden. Sie zeigt für eine der untersuchten Fallstudien ein deutliches, für eine ein schwach ausgeprägtes und für eine kein räumlich nach Geschlechtern segregiertes Nutzungsmuster (Bühler et al. 2010: 129-132, 137-142, 147-152).

Die Studien von Ortiz et al. (2004) belegen, dass zudem der Aspekt der kulturellen Zugehörigkeit eine Rolle spielt. Ihre Untersuchung eines neu gestalteten Parks in Barcelona zeigte, dass Frauen mit Migrationshintergrund fast gänzlich abwesend sind, während Frauen, die schon lange im Quartier wohnen sowie kürzlich zugezogene Mittelschichts-Frauen im Park «nur» unterrepräsentiert, aber immerhin sichtbar seien.

Ferner dokumentieren Studien Ausschlussmechanismen entlang von Alterskategorien. So sind Jugendliche, die sich in Gruppen im öffentlichen Raum aufhalten oft mit einem Generalverdacht konfrontiert und entsprechend unerwünscht (Landolt 2009: 186, 189f.). Senior/innen sind in städtischen Grünräumen partiell untervertreten (Bühler et al. 2010: 116-154; Landolt et al. 2006: 30-32, 80-84, 88f.; Fischer et al. 2006: 11, 31, 42, 48, 56), allerdings ist in diesem Falle zu wenig bekannt über die Mechanismen und Gründe, die zu den Untervertretungen führen, um von Ausschluss sprechen zu können (Landolt et al. 2006: 32).

Auf diese Weise werden im öffentlichen Raum und über seine Nutzungen gesellschaftliche Machtverhältnisse in der alltäglichen Praxis reproduziert. «Dabei geht es um die Erfahrung des eigenen Leibes und des eigenen Ortes im Raum, und um die eigene Verortung in der Gesellschaft» (Studer 2002: 61). Die Studie von Ortiz et al. (2004) zeigt dabei, dass die Aneignung des öffentlichen Raumes nicht nur Differenzen aufgrund des Geschlechts, sondern auch solche entlang der Kategorien Alter und kultureller Zugehörigkeit kennt. Die Thematik des Diskurses der Gefährdung von Frauen legt dabei die Grenzen der Selbstverständlichkeit der Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes – auch in Gesellschaften, in welchen Frauen bisweilen als gleichberechtigt bezeichnet werden – offen (Koskela 1999: 121).

2.2.4 *Fazit: Parkanlagen sind aufgrund ihrer Öffentlichkeit Orte offenkundiger und subtiler Aushandlungsprozesse, Räume des Einsowie des Ausschlusses*

Wie oben umrissen, sind städtische Parkanlagen als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit permanent Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungen über legitime Präsenzen und Nutzungen. Diese Aushandlungen über Nutzungs- und Zugangsansprüche werden zuweilen mit militantem Vokabular geführt. Im Falle der Aufwertung der Bäckeranlage Ende der 1990er Jahre war beispielsweise von der «Rückeroberung» die Rede (Berger et al. 2002; s. auch Teil II), Neil Smith (1996) spricht (für den US-amerikanischen Kontext) von «the revanchist city» und Mike Davis (1995) identifiziert eine «Militarisierung städtischer Räume». Wenn in dieser Arbeit von umstrittenen Ansprüchen auf Zugang und Nutzung die Rede ist, so verstehe ich darunter, dass diese Ansprüche gesellschaftlich ver- und ausgehandelt werden. Gleichzeitig stehen immer auch unterschiedliche Konzeptionierungen des Öffentlichen zur Disposition und es wird generell über die Funktion und Bedeutung städtischer Grünräume debattiert.

Der Gestaltung von Parkanlagen sowie öffentlichen Räumen generell kommt besondere Bedeutung zu, weil die Prozesse der Planung Konzeptionen von Öffentlichkeit und somit von legitimierten Nutzungen und Nutzenden materialisieren, wodurch effektive, machtvoll räumliche Strukturen geschaffen werden. Auch wenn diese dauerhaften Platzierungen und ihre gesellschaftlichen Bedeutungen nicht unveränderbar sind, müssen sich die Gesellschaftsmitglieder trotzdem mit ihnen auseinandersetzen, sei dies in der Art, wie sie von der Planung vorgesehen war oder in davon abweichender respektive diese unterlaufender Weise. Diese Materialisierung kann als Ausdruck der aktuellen gesellschaftlichen Machtverhältnisse gelesen werden, deren angeordnete «Steine» (Sennett 1997) – dauerhaft platziert und «witterungsbeständig» – wenn auch nicht unveränderbar sind. Durch ihre Materialität stellen sie für die Akteur/innen eine unhintergehbare Tatsache der Raumeignung dar (s. auch Frers 2007: 267f.). Diese Auseinandersetzungen mit den physisch-materiellen Gegenständen sowie anderen Akteur/innen formen ihrerseits die «Steine» der Stadt (s. Kap. 3.1).

2.3 Städtische Grünräume als alltägliche Erlebnisswelten

Wie ich in den vorangehenden Kapiteln belegen konnte, existiert eine breitgefächerte wissenschaftliche Literatur zu städtischen Grünräumen als gestaltete Natur-Landschaften (Kap. 2.1) sowie als Teilbereiche der städtischen Öffentlichkeit (Kap. 2.2). Was aber bedeuten städtische Grünräume für die in Städten wohnen-

de und arbeitende Bevölkerung? Diese Frage steht im Zentrum der vorliegenden Untersuchung. Empirische Studien (z.B. Bühler et al. 2010; Emmenegger et al. 2009; Landolt & Odermatt 2009; Oldörp et al. 2008; Blumer et al. 2007; Paschburg & Grunert 2007; Fischer et al. 2006; Chiesura 2004; Emmenegger & Emmenegger 1995; Burgess et al. 1988) belegen die zentrale Stellung von Grünräumen für das Wohlbefinden von Menschen in Städten deutlich. Über die generelle Bedeutung von Grünräumen hinaus besteht allerdings bisher wenig Wissen zur subjektiven Deutung dieser Räume. In dieser Studie sollen deshalb diese subjektiven und gleichwohl alltäglichen Wahrnehmungen von «Park-Räumen» vertieft untersucht werden.

Bezeichnenderweise zeigt meine Analyse von Erzählungen von Parkbesucherinnen und -besuchern, dass Stadtparks *sowohl* als Natur-Landschaft *als auch* als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit gedeutet und genutzt werden (s. Teil III). Die in Kap. 2.1 und 2.2 dargestellte Trennung in Natur-Landschaft und Teilbereich der Öffentlichkeit wie sie in der Fachliteratur kaum zu finden ist, findet folglich im alltäglichen Erleben städtischer Grünräume kaum Entsprechung. Vielmehr erscheint einerseits in Erzählungen, die den Stadtpark als Natur-Landschaft beschreiben dieser stets gleichzeitig als öffentlicher Raum, d.h. als sozialer Treffpunkt der Geselligkeit sowie als Ort potenzieller Konflikte um Nutzungsansprüche. Andererseits fehlen in keiner Beschreibung der eigenen und allgemeinen Nutzungen sowie der sich daraus ergebenden konflikthafter respektive geselligen Situationen Hinweise auf die (verhältnismäßig) grüne Umgebung. Obwohl die Erzählungen selbstverständlich unterschiedliche Gewichtungen aufweisen, sind zwei Aspekte allen Schilderungen gemeinsam:

- Die beschriebenen Wahrnehmungen und Nutzungen städtischer Parkanlagen stellen *Räume des Alltags* dar.
- Die eigene Befindlichkeit und damit das *persönliche Erleben* stehen im Vordergrund des Aufenthalts im urbanen Grün.

Städtische Grünräume sind folglich Naturräume *und* Räume der Öffentlichkeit. Aus der Perspektive von Nutzenden stellen Stadtparks primär Räume des Erlebens oder, um einen aktuellen Begriff aus der Freizeitforschung zu verwenden: Erlebniswelten dar (s. auch Kap. 12.2).

«Inszenierte Erlebniswelten» sind in der Freizeit- und Tourismusforschung seit den 1990er Jahren ein intensiv untersuchtes Forschungsfeld (s. z.B. Gerdes 2006; Goronzy 2006; Krauss 2006; Steinecke 2006; Hopfinger & Ullernberger 2001; Kagelmann 2001; Kiefl 2001; Opaschowski 2000; Hennig 1999: 165-182; Franck et al. 1998; Romeiß-Stracke 1998). Allerdings werden städtische Freiräume in der Literatur offenbar nicht als «inszenierte Erlebniswelten» verstan-

den,²⁵ weshalb das Erleben dieser Räume nicht nur in der geografischen Auseinandersetzung (Byrne & Wolch 2009: 743), sondern auch in der Freizeit- und Tourismusforschung bisher ein Randthema geblieben ist.²⁶

Die Prüfung von Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Räumen erscheint allein schon aufgrund der Namensverwandtschaft nahe liegend. Denn sowohl städtische Grünräume als auch «inszenierte Erlebniswelten» tragen häufig den Begriff «Park» in ihren Namen. Ferner können städtische Grünräume ebenso wie die klassischen Vergnügungsparks als gezielt gestaltete Landschaften verstanden werden (s. Kap. 2.1 und 2.2).

Ungeachtet der gemeinsamen Verwendung der Bezeichnung Park gehen Forscherinnen und Praktiker bei «inszenierten Erlebniswelten» aber offenbar von einem Erlebnis-Begriff aus, der mit den alltäglichen Räumen von Stadtparks wenig gemein hat, wenn Erlebnisse als «*positiv* empfundene summarische emotionale Befindlichkeit» als Resultat *spezieller* Erfahrungen verstanden werden (Kagelmann 2001: 91, eigene Hervorh.). Entsprechend ist es das erklärte Ziel von Freizeit-, Themen- und Vergnügungsparks, die Erfahrung nicht-alltäglicher Grenzbereiche zu evozieren (Hennig 1999: 173). Wie die vorliegende Studie zeigt, steht das Erleben im Stadtpark dieser Konzeption diametral gegenüber, denn es ist durch seine Alltäglichkeit und Unaufgeregtheit gekennzeichnet (Kap. 12.2.2).

Generell haben die Begriffe Erleben und Erlebnis trotz beinahe inflationärer Verwendung lediglich bescheidene fachliche Aufarbeitung erfahren, was mit der «technokratisch-außenorientierten» Perspektive der bisherigen Freizeitforschung zusammenhängen mag (Hopfinger & Ullenberger 2001: 110f.). Jürgen Kagelmann (2001: 90) vermutet, dass diese theoretische Unterentwicklung des Begriffs mit seiner Alltäglichkeit und Simplizität zu tun hat, denn der Begriff erkläre sich – scheinbar – selber, weswegen auch Artikel, die sich explizit und schwerpunktmäßig mit dem Erleben auseinandersetzen, ohne Begriffsbestimmung auskommen (s. z.B. Watkins & Bond 2007). Erleben und Erlebnis werden zudem nicht als analytische, explikative Kategorie ernst genommen, sondern dienen lediglich als Marketing-Argument (Kagelmann 2001: 90). Allenfalls wird auf den psychologischen Begriff zurückgegriffen, um Kriterien für die Schaffung sogenannter «Erlebnis-Settings» abzuleiten (Gerdes 2006; Goronzy 2006).

Konzeptionelle Überlegungen zum Erleben als Forschungsgegenstand finden sich – mit dem Fokus auf der sinnlichen Wahrnehmung – aus philosophischer Perspektive zum Beispiel bei Gumbrecht (2003) und aus kulturgeografischer Perspektive beispielsweise bei Degen et al. (2010), Hutta (2009), Kazig &

25 Die Studien von Kröniger (2007) und Tessin (2004a) stellen hierin Ausnahmen dar.

26 Ausnahmen sind Ho et al. (2005) sowie Kuentzel & Heberlein (1992).

Weichhart (2009), Degen (2008), Frers (2007), Obrador-Pons (2007) und Hasse (2003, 1994) (vgl. Kap. 3.1.7 und Kap. 3.1.8).²⁷

Schließlich ist das Erleben in sämtlichen empirischen Studien, die sich dem interpretativen Paradigma zuordnen lassen, zumindest implizit Forschungsgegenstand. Denn wenn es um das verstehende Nachvollziehen der Perspektive des Gegenübers geht, steht immer dessen Erleben in irgendeiner Weise im Zentrum des Interesses, weshalb es notwendig erscheint, den Begriff zu spezifizieren.

Eine meines Erachtens anschlussfähige und fruchtbare Bestimmung hat Gerhard Schulze (2005) vorgenommen. Er entwickelte in seiner viel beachteten Publikation «Die Erlebnisgesellschaft» mit der «Erlebnistheorie der Verarbeitung» einen Erlebnis-Begriff, der sich deutlich vom Allgemeinwissen abhebt, das unter Erlebnis gemeinhin ein sinnlicher Eindruck versteht (ebd: 42-46). Schulze (ebd: 46) hält dementsprechend fest: «Erlebnisse sind nicht Eindrücke, sondern Vorgänge der Verarbeitung», wodurch er die Bedeutung der Deutung respektive Reflexion hervorhebt. Erleben ist somit stets innerlich, subjektiv und mit Emotionen verbunden.

Folgende drei Elemente bestimmen gemäß Schulze (2005) den Begriff des Erlebnisses:

- Reflexion: Erlebnisse werden erzählt, erinnert, interpretiert, bewertet. Dadurch macht sich ein Subjekt seine Erlebnisse zu eigen. Diese reflektierenden Vorgänge sind kontextgebunden, d.h. gesellschaftliche Diskurse, Normen und Begebenheiten werden beim Erleben «eingearbeitet». Deswegen ist das Neue, das aus den Verarbeitungsprozessen resultiert und sich vom «Ursprungserlebnis» (ebd: 45f.) unterscheidet, nicht beliebig.
- Subjektbestimmtheit: Es gibt keine Erlebnisse außerhalb des Subjekts (ebd: 44; s. Kap. 3).
- Unwillkürlichkeit: Diese ist eine Folge der Subjektbestimmtheit. Sie ergibt sich a) aus der begrenzten Kontrollierbarkeit der Situation und b) aus der Unvorhersehbarkeit des Subjekts selbst.

Aus der jeweiligen Perspektive von Akteur/innen versteht Schulze (2005: 48f.) unter Situation «alles, was sich außerhalb von Bewusstsein und Körper befindet, jedoch damit in Beziehung steht» – also Menschen, Objekte, Geräusche, Gerüche, Atmosphären, etc., die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort befinden und/oder bewegen. Diese Auffassung von Situation weist

27 Auch den Artikel von Kazig (2007), der ein Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum vorschlägt, halte ich für die theoretische Auseinandersetzung mit dem Erleben für inspirierend, obschon der Begriff des Erlebens nicht explizit erwähnt wird, sondern statt dessen von «Befindlichkeit» die Rede ist.

eine enge Entsprechung mit dem Begriff Raum auf wie er in Kapitel 3.1 definiert wird. Ferner stellt sowohl ein Stadt- als auch ein Vergnügungspark jeweils eine Situation dar, deren Materialität das Resultat einer absichtsvollen Produktion ist (Kap. 12.2.2). Verknüpfungen zwischen Subjekt und Situation gehen dabei stets von beiden Seiten aus (ebd: 49).

Situationen werden zuweilen gezielt aufgesucht, um (etwas Bestimmtes) zu erleben. Die Absicht zu erleben bezeichnet Schulze (ebd: 99) als *innenorientierte Sinnggebung einer Handlung*. Diese stehe im Gegensatz zu einer außenorientierten Sinnggebung, bei welcher der Sinn des Handelns über den psychosozialen Zustand des oder der Handelnden hinaus weise. Einer Tätigkeit könne gleichzeitig einen innen- und einen außenorientierten Sinn zugesprochen werden. Nach dem Erleben zu fragen erfordert deswegen eine verstärkte Zuwendung zum innenorientierten «gemeinten Sinn» (Schütz 2004) von Tätigkeiten, wie es Hans Hopfinger & Andrea Ullenberger (2001) bereits vor zehn Jahren gefordert haben.

Für das Erleben von Räumen – d.h. für das Erleben mit einem spezifischen Fokus auf die Situation, in welcher Erleben stattfindet – halte ich in Anlehnung an Schulze (2005) fest, dass das Erleben die registrierte und reflektierte (d.h. ge-deutete) Resonanz des Selbst auf äußere Gestalt und äußeres Geschehen bildet. Erleben heißt also immer auch Sich-Erleben, was unter anderem bedeutet, die Resonanz des Raumes im Körper wahrzunehmen und zu verarbeiten. Felizitas Romeiß-Stracke (1998: 178) definiert Erlebnisse als «neue, möglichst intensive Erfahrungen mit sich selbst, mit anderen, mit gebauter und natürlicher Umwelt». Wenn wir beispielsweise sagen, ein Raum wirke gemütlich, karg oder kühl, so meinen wir damit die Resonanz der Atmosphäre eines Raumes in unserem Körper. Folglich verstehe ich das Erleben als Wechselwirkung zwischen dem (wahrnehmenden) Subjekt und den (wahrgenommenen) Objekten und Atmosphären. Erleben ist somit immer kontextgebunden und episodisch, d.h. räumlich sowie zeitlich bedingt. Der Vorgang des Erlebens bezieht sich auf die emotionale Ebene der Befindlichkeit, auf die ästhetische Ebene der sinnlichen Wahrnehmung sowie auf die kognitive Ebene der Interpretation der Umgebung.

Damit folge ich in dieser Arbeit weitgehend der eben präsentierten Erlebnistheorie von Schulze (2005) und modifiziere sie lediglich dahingehend, als dass ich der Situation – zumindest was den Forschungsgegenstand des Parkaufenthalts betrifft – grundsätzlich mehr Gewicht beimesse. Ich stimme zwar Schulzes Kritik am Verständnis des Erlebnisses als bloßem Eindruck zu («man wird nicht nur beeindruckt, sondern man verarbeitet», ebd: 35) und stimme auch mit seiner Feststellung überein, dass äußere Reize für das Erleben nicht zwingend notwendig sind. Wenn jedoch äußere Reize vorhanden sind, so meine Argumentation, die ich auf die Analyse der Erzählungen von Parkbesucher/innen über ih-

ren Aufenthalt im Park stütze (vgl. Kap. 9 und 10), beeinflussen diese das Erleben maßgeblich.

Für die in dieser Studie untersuchten Parkanlagen gehe ich davon aus, dass Parkbesucher/innen eine verhältnismäßig klare Vorstellung der räumlichen Gegebenheiten von Parkanlagen generell sowie von ihnen bekannten Stadtparks haben, da es sich um institutionalisierte Räume handelt (s. Kap. 3.1.2). Ein Park ist folglich in der Regel eine Situation, die – ihrer spezifischen räumlichen Qualitäten wegen – gezielt aufgesucht wird. Diese Situation stellt sodann die räumliche Bedingung des Erlebens dar, mit der eine Auseinandersetzung stattfindet. Nicht immer allerdings ist Erleben beabsichtigt und selbst herbeigeführt (Schulze 2005: 40) und zuweilen tritt das erwartete Erleben gar nicht ein. Dies ist nicht nur durch die begrenzte Kontrollierbarkeit der Situation, sondern auch durch die Unvorhersehbarkeit des Subjekts bedingt (s.o. und Teil III).

3 Theoretische Grundlagen: die Konstitution von Raum und Geschlecht

In Bezug auf die Rolle von Theorien für die Analyse von Daten weisen Anselm Strauss & Juliet Corbin (1996: 56) wie auch Barney Glaser & Judith Holton (2007: 56f.) darauf hin, dass Vorannahmen («angeeignete» Theorien), Vorerfahrungen (sowohl persönliche als auch berufliche) sowie Vorkenntnisse und Fachwissen (z.B. aus der wissenschaftlichen Literatur) den unvoreingenommenen Blick auf die Daten verstellen können. Zusätzlich heben Glaser & Strauss (1998: 13) hervor, dass es jedoch nicht möglich ist, sich des Vorwissens vollständig zu entledigen, sich also quasi «theorieles» dem Forschungsgegenstand zu nähern (s. auch Kelle 2005; Strübing 2004: 49f.). Wenn dieses Vorwissen aber vergegenwärtigt wird, kann es als theoretische Sensibilität die Analyse befruchten, wobei Gillian Rose (1997) ihrerseits betont, dass die vollständige Explizierung des eigenen Wissens eine illusorische Erwartung darstellt. Diese Unzulänglichkeit ergibt sich nicht nur aus der Prozesshaftigkeit des eigenen Wissens, sondern auch aus dessen Selbstverständlichkeit sowie dessen Unbewusstheit. Deshalb bildet die Explikation eigener Annahmen und theoretischer Bezüge lediglich eine Annäherung an das eigene Wissen und die eigene Position. Hingegen trägt die Explikation des Vorwissens der Forderung nach Selbstreflexivität²⁸ Rechnung, die mittlerweile zum Kanon guter qualitativer Forschung gehört (s. z.B. Steinke 2005).

Trotz dieser Einschränkungen respektive der oben erwähnten Unvollkommenheit dient die theoretische Sensibilität der Forscherin der «Fähigkeit zu erkennen, was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben» (Strauss & Corbin 1996: 30) sowie dem «Bewusstsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten» (ebd: 25; s. auch Charmaz 2006: 135-140) und stellt dementsprechend in der Grounded Theory Methodologie einen zentralen Begriff dar.

Dieses Kapitel repräsentiert zusammen mit der in Kapitel 2 präsentierten Literaturübersicht diese theoretische Sensibilität, welche einerseits die Analyse

28 Im englischsprachigen Kontext ist in der Regel von «positionality» die Rede, gemeint ist aber auch hier die Vergegenwärtigung und Explizierung des Standpunkts des eigenen Wissens in Relation zum Forschungsfeld. Für eine kritische Würdigung dieser Anforderung empirischer Sozialforschung siehe Rose (1997).

der Daten begleitet, sich andererseits im Fortschreiten derselben mit ihr zusammen weiterentwickelt.²⁹ Dementsprechend bildet die in Kapitel 2 und 3 erörterte theoretische Sensibilität den aktuellen Stand der theoretischen Positionierungen und des Fachwissens ab – und nicht (nur) jene, die am Ausgangspunkt der empirischen Forschung gestanden hat.

Der Vielzahl konstruktivistischer Ansätze³⁰ gemeinsam ist die Annahme, dass Wirklichkeit von sozialen Akteur/innen hervorgebracht, also stets in einem sozio-kulturellen Kontext eingebunden ist. Wirklichkeit ist demnach weder naturgegeben noch außerhalb sozialer Zusammenhänge existierend. Entsprechend sind Räume – als Teilbereiche dieser sozial konstruierten Wirklichkeit – dynamisch prozesshaft, indem sie beständig durch alltägliche Praktiken hergestellt und dadurch reproduziert oder modifiziert werden (Backhaus & Müller 2006). Gemäß dem auf Alfred Schütz (2004) zurückgehenden interpretativen Paradigma ist Wirklichkeit stets nur als Produkt menschlichen Tuns erkennbar. «Die Wahrnehmung eines jeden Gegenstandes (Tisch, Baum, Orange usw.) ist nur als Wahrnehmung wahrnehmbar» (ebd: 77). Entgegen häufig vorgebrachter Kritik an konstruktivistischen Ansätzen ist mit dieser erkenntnistheoretischen Feststellung jedoch noch nichts über die Ontologie von Gegenständen und Subjekten ausgesagt. Die soziale Konstruiertheit der Wirklichkeit bleibt gleichsam reflexiv: Jede Tätigkeit bringt gesellschaftliche Wirklichkeit hervor und bezieht sich gleichzeitig auf diese. Sie kann jedoch nicht zu Aussagen jenseits ihrer Wahrnehmung gelangen.

Vor diesem Hintergrund interessiert die Frage, *wie* etwas, das von Akteur/innen in ihren Alltagshandlungen als fraglos Gegebenes behandelt wird, zustande kommt und bestehen bleibt respektive sich verändert. Infolge dessen, dass die Wirklichkeit als gesellschaftlich konstruiert angenommen wird (Berger & Luckmann 1993), gelangen (inter-)subjektive Deutungen sowie deren Zustandekommen in den Fokus des Erkenntnisinteresses. Der Raumbegriff von Martina Löw (2001) knüpft an diese theoretischen Positionen an, weshalb er als geeigneter theoretischer Rahmen für diese Arbeit erachtet wird (s. Kap. 3.1).

Wie in Kapitel 2.2.3 bereits erläutert, war in den westlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts die Herausbildung eines strikt nach Frauen und Männern getrennten hierarchischen Geschlechterverhältnisses eng mit der Herausbildung der Trennung der öffentlichen und privaten Sphären und den damit korrespondierenden Räumen verwoben. Resultat dieser gesellschaftlichen Entwicklungen bildete die normative Zuordnung der Männer zur öffentlichen sowie der Frauen zur privaten Sphäre. Wenngleich sich auch die normative Kraft dieser Zuord-

29 Entsprechend der Zirkularität des Forschungsprozesses (s. Kap. 4.1) ist das Vorwissen als prozesshaft und dynamisch zu verstehen (Rose 1997).

30 Für einen systematischen Überblick siehe zum Beispiel Karin Knorr-Cetina (1989).

nung im Verlaufe der Jahre abgeschwächt hat, so sind nach wie vor gewisse Residuen wirkungsmächtig. Das Beispiel der Unsicherheitsgefühle im öffentlichen Raum zeigt dies meines Erachtens deutlich (z.B. Ruhne 2003; Kutschinske & Meier 2000; vgl. Kap. 6.2.5).

Demzufolge erscheint es naheliegend, die Bedeutung von Geschlechterdifferenzierungen für die Konstitution von Räumen zu untersuchen. Kapitel 6.3 zeigt, dass sich in den Narrationen interviewter Parkbesucher/innen das Thema Geschlecht zwar auf eng abgesteckte Themenfelder beschränkt, diese jedoch effektive gesellschaftliche Wirkungsmacht besitzen – selbst über Alters- und kulturelle Kategorien hinweg. In Kapitel 4.3.2 sowie 6.3 gehe ich an verschiedenen Stellen explizit auf die Herstellung von Geschlechterdifferenzen in sozialen Interaktionen ein, wofür der Doing Gender-Ansatz von Candace West und Don Zimmerman (1987) hilfreiche theoretische Begrifflichkeiten zur Verfügung stellt (Kap. 3.2).

3.1 Konstitution von Raum: Räume als relationale (An)Ordnungen sozialer Güter und Menschen

3.1.1 Woraus Räume bestehen: die Materialität von Räumen setzt sich aus (un)belebten und (un)bewegten Körpern zusammen

Martina Löw (2001: 153) versteht Raum als eine «relationale (An)Ordnung von Körpern (...), welche ständig in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert». Diese Körper wiederum seien soziale Güter, die immer sowohl eine symbolische als auch eine materielle Komponente aufweisen, wobei jeweils eine Komponente überwiegen könne. So kann beispielsweise eine Parkbank als ein primär materielles Gut, die Gebotstafel mit der Aufschrift «Hunde an der Leine führen!» hingegen als ein primär symbolisches Gut verstanden werden. Diese sozialen Güter stellen historisch gewordene Produkte symbolischer und materieller Handlungen (ebd.) dar. «Angeordnet werden also Güter in ihrer materiellen Eigenschaft, verstanden können diese Anordnungen jedoch nur werden, wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden» (ebd.).

Als zentraler Punkt der Löwschen Raumtheorie erscheint ferner, dass neben sozialen Gütern auch Lebewesen als Raum konstituierende Körper verstanden werden, wobei sich Menschen und Tiere von sozialen Gütern insbesondere darin unterscheiden, dass sie sich selber im Raum anordnen und ihrerseits soziale Güter platzieren können. Aber auch soziale Güter bilden nicht bloß passive Objekte, denn wie Menschen und Tiere entfalten sie ebenfalls eine Außenwirkung (Löw

2001: 155), weswegen auch sie als «(potentielle) Handlungssubjekte» (Schulz-Schaeffer 2010: 188) verstanden werden können (s. auch Kap. 3.1.4). Von Löw nicht erwähnt, für den Kontext von Grünräumen jedoch zentral sind zudem Pflanzen als Raum-Elemente. Sie sind Lebewesen wie Tiere und Menschen und entwickeln sich im Gegensatz zu unbelebten Körpern eigendynamisch, d.h. sie wachsen und verändern sich ohne fremdes Zutun, vermögen jedoch keine anderen Körper zu platzieren. Aufgrund ihrer Außenwirkung verfügen sie aber durchaus über die Kraft der Mitwirkung an der Ausgestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse (ebd: 208).

In Anlehnung an Tessins Begrifflichkeiten (2004a) fasse ich die Summe der an einem Ort platzierten sozialen Güter als die *Gestalt* eines Ortes und die Gesamtheit der anwesenden Lebewesen einschließlich ihrer Aktivitäten als das *Geschehen* an diesem Ort.³¹ Gestalt und Geschehen bilden demzufolge die beiden zentralen örtlichen Voraussetzungen zur Konstitution von Räumen. Die Vegetation prägt das Erscheinungsbild eines Ortes wesentlich mit und ist dementsprechend als Bestandteil der Gestalt aufzufassen. Gleichzeitig stellt das Wachstum von Pflanzen sowie deren Veränderung im jahreszeitlichen Rhythmus ein Phänomen dar, das zu verfolgen abgesehen von der verschiedenen zeitlichen Dimension Ähnlichkeiten mit dem Betrachten des regen Treibens der Parkbesucher/innen aufweist, weswegen die Pflanzenwelt auch zum Geschehen gezählt werden kann.

Wulf Tessin (2004a) setzt sich in seinem Artikel «Gestalt oder Geschehen? Anmerkungen zu einer Freiraumästhetik des Performativen» mit der Bedeutung dieser Elemente für den Aufenthalt in städtischen Grünräumen auseinander. Bei der (oder durch die) alltäglichen Nutzung falle die «Schönheit» einer Parkanlage respektive die Gestaltung generell bald nicht mehr auf und die Aufmerksamkeit der Besuchenden wende sich dem – in der Regel profanen – Geschehen im Park zu. Während dieser Sachverhalt unter Landschaftsarchitekt/innen beklagt werde, attestiert Tessin diesen betrachteten Belanglosigkeiten eine eigene Ereignisqualität (ebd: 12f.; s. auch Kap. 3.1.7) und schlägt vor, städtische Grünräume weniger als Kunstwerk denn als Ereignis zu begreifen, distanziert sich jedoch gleichzeitig mit der Betonung der Alltäglichkeit von der zuweilen konstatierten Festivalisierung der Stadt und Event-Kultur. Obwohl sich Tessin (2004a) nicht explizit mit der Konstitution von Raum beschäftigt, sondern «lediglich» mit dessen Gestaltung und Erfahrung, unterstützt seine Hervorhebung des Geschehens für das Er-

31 Ebenso wie die Pflanzen nehmen natürliche Phänomene wie Wetterverhältnisse und Dämmerung eine Zwischenstellung ein, je nachdem ob während des Parkaufenthalts eher ihre Prozesshaftigkeit in den Vordergrund tritt wie beispielsweise beim plötzlichen Herannahen einer Gewitterfront oder ob sie eher eine beständige Kulisse bilden wie etwa der Sonnenschein eines Sommernachmittags.

leben in Stadtparks die Aussage von Löw (2001), wonach Lebewesen neben den sozialen Gütern als die zentralen Elemente von Räumen zu verstehen sind.

3.1.2 *Wie Räume hergestellt werden: Platzierung und Syntheseleistung als Raum konstituierende Prozesse*

Löw unterscheidet bei der Herstellung von Räumen zwei gleichzeitig ablaufende Prozesse, die analytisch differenziert werden müssen: die Syntheseleistung sowie das Platzieren (Spacing). Hierbei ermöglicht es die Syntheseleistung beispielsweise einer Parkbesucherin, bestimmte physisch-materielle Parkelemente sowie andere Menschen zum Raum «Park» zusammenzufassen. Dies geschieht über *Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse* (Löw 2001: 158) sowie aufgrund individueller und aktueller (und möglicherweise situationsbezogener) Präferenzen, Bedürfnisse, Erwartungen und Absichten, die jeweils ihrerseits in kulturelle Kontexte eingebettet sind. Je nachdem wie eine Parkbesucherin zum Beispiel eine Gruppe picknickender Familien wahrnimmt und mit welchen Erinnerungen diese Wahrnehmung verknüpft wird, werden unterschiedliche Park-Räume produziert.³²

Da diese kognitiven und emotionalen Verknüpfungen von Körpern für die Herstellung von Raum konstitutiv sind – an einem Ort platzierte Körper allein stellen noch keinen Raum dar – kann die Syntheseleistung in Ergänzung der in Kapitel 3.1.1 erwähnten materiellen Elementen als *immaterieller Bestandteil* von Räumen bezeichnet werden. Martina Löw unterscheidet grundsätzlich drei Ebenen der Syntheseleistung:

- Synthetisieren in der Wahrnehmung
- Synthetisieren in der Erinnerung
- Synthetisieren in der abstrahierenden Vorstellung (am Reissbrett, am Computer, in wissenschaftlichen Designs etc.)

Diese drei Ebenen können zwar analytisch getrennt betrachtet werden, in der alltäglichen Praxis greifen sie jedoch ineinander und treten kaum isoliert auf. Während auf der Abstraktionsebene soziale Güter in der Regel zu Räumen verknüpft werden und deren Lokalisierung vorderhand ignoriert wird, verschmelzen in der Wahrnehmung oder in der Erinnerung, «Objekte und Menschen mit ihren Lokalisierungen an konkreten Orten zu einzelnen Elementen» (Löw 2001: 199). Das bedeutet, dass beispielsweise die Erinnerung an jenes spontane Match am Sonn-

32 Die Aussagen und Beispiele dieses Abschnitts wurden aus Bühler et al. (2010: 19) übernommen.

abend im Park untrennbar mit diesem konkreten Ort verbunden ist – diese Lokalisierung wird zudem verstärkt, wenn aus das spontane Ereignis wiederholt und damit zur Gewohnheit wird.

Die Verknüpfungen unterschiedlicher Körper sind jedoch nicht beliebig, sondern, wie bereits erwähnt, vom Habitus geprägt, weshalb sie sich trotz individueller Prägungen innerhalb eines sozio-kulturellen Rahmens bewegen, der von Angehörigen derselben Gruppe geteilt wird und aufgrund dessen – zumindest innerhalb derselben – nachvollzogen werden kann. Aber selbst wenn Menschen einer Gruppe dieselben Raumkonstruktionen hervorbringen, sind diese Räume trotzdem nicht universell. Denn andere Gruppen (mit einem anderen Habitus) konstruieren andere Räume (Löw 2001: 201).

Die oben erwähnten individuellen Prägungen, die neben dem Habitus die Syntheseleistung bestimmt, ergibt sich aus der Subjektivität der Betrachtenden, d.h. aus individuellen Präferenzen, persönlichen Erinnerungen, situationsbezogenen Bedürfnissen sowie der aktuellen emotionalen und körperlichen Verfassung. Sowohl anwesende Menschen wie auch an einem Ort platzierte Gestaltungs- und Ausstattungselemente können mit unterschiedlichen Assoziationen verknüpft und davon ausgehend unterschiedlich wahrgenommen werden. So lässt ein großer Baum einerseits Kindheitserinnerungen wach werden oder ist andererseits Schattenspender (s. Teil III). Hasse (1995: 109) bezeichnet diese symbolische Komponente von Körpern «immaterielle Schatten» des Materiellen, welche die Deutung von betrachteten Körpern wesentlich bestimmen. Damit stellen Räume nicht nur prozesshafte und wandelbare gesellschaftliche Strukturen (s. auch Massey 2005) dar, sondern sie sind auch subjektiv unterschiedlich, intersubjektiv geteilt und oft persistent.

In Erweiterung von Anthony Giddens' (1997) Theorie der Strukturierung versteht Löw (2001) Räume als eine bestimmte Art sozialer Struktur – ähnlich juristischen, kulturellen oder politischen Strukturen (s. auch Backhaus & Müller 2006: 19). Anders als bei Giddens (1997) bilden Handlung und Raum in Löws Raumtheorie (Löw 2001) hingegen nicht zwei Dinge, die sich gegenüberstehen, sondern das eine wird durch das andere hervorgebracht, wobei dies gleichzeitig Bedingung dessen darstellt, was Löw – wiederum in Anlehnung an Giddens – die Dualität von Raum nennt. Damit existiert kein Raum unabhängig von Handlungen, wobei Handlungen im weitesten Sinne als solche verstanden werden, unter die unter anderem die Wahrnehmung, das Erleben, das Reden etc. fallen und somit außerhalb der Gesellschaft stehen.

Platzierungen finden beispielsweise beim Um- oder Neubau von Freiräumen statt. Hierbei werden bestimmte physisch-materielle Gestaltungselemente mit bestimmten Eigenschaften in bestimmten Anordnungen zueinander platziert. Solche Arrangements sozialer Güter überdauern die Anwesenheit von Parkbesu-

cherinnen und -besuchern und stehen diesen beim Parkbesuch als materielle Ausgangslage zur Verfügung. Als solche ermöglichen sie Tätigkeiten, begrenzen aber gleichzeitig den Rahmen der Handlungsoptionen. Dauerhafte Platzierungen wie Neu- oder Umgestaltungen von Parkanlagen sind deshalb machtvolle Raumkonstruktionen.

In der alltäglichen Praxis finden sich neben diesen dauerhaften auch temporäre Platzierungen, die beispielsweise durch das Platzieren von sozialen Gütern wie dem Auslegen einer Sitz-Decke auf einem Rasen entstehen. Kapitel 2.2.2 und 8.2 zeigen, dass sowohl dauerhafte als auch vorübergehende Platzierungsprozesse als explizite oder implizite *Aushandlungsprozesse* von Raumansprüchen verstanden werden können (s. auch Löw 2001: 225), weswegen *Regeln und Normen* für die Konstitution von Raum zentrale Bedeutung zukommen. Formelle sowie informelle Regeln stellen Leitlinien des Handelns dar, aufgrund deren man weiß, welche Verhaltensweisen und Tätigkeiten in welchen Situationen als angebracht erscheinen. Sie umfassen Anstandsregeln (wie Fremden gegenüber einen gebührlchen Abstand zu wahren, s. auch Goffman 1982) und moralische Appelle (wie die Plakataktion «Erlaubt ist, was nicht stört» der Stadt Zürich) gleichermaßen wie formelle Vorschriften (s. z.B. Abb. 1) (Bühler et al. 2010: 19).

Für das Verhalten *an einem bestimmten Ort* existiert in der Regel ein Bündel von formellen und informellen Normen und Regeln, welches die Tätigkeiten von Einzelnen anleitet. Diese Normen legen fest, welche Aktivitäten an einem bestimmten Ort als zulässig erachtet werden. Gleichzeitig regeln sie die unpersönlichen Beziehungen zwischen Unbekannten. Francisco Klauser (2006: 135) bezeichnet die «sozial und rechtlich begründeten Verhaltens- und Benutzungsnormen eines Raumes», welche die unpersönlichen Beziehungen zwischen Fremden betreffen als «öffentliche Ordnung». In der vorliegenden Arbeit werden ortsspezifische formelle und informelle Regeln als «Leitlinien des Handelns» (s.o.) verstanden, welche unter anderem für die Platzierungsprozesse maßgeblich sind, die zusammen mit der Syntheseleistung Räume konstituieren.

Bestimmte Normen und Regeln verfügen über eine allgemeine Gültigkeit, andere hingegen gelten lediglich für bestimmte (öffentliche) Räume, weisen also eine jeweils ortsspezifische Ausprägung auf, während eine dritte Form von Normen nur in bestimmten Situationen zum Tragen kommen, weswegen sie als «situativ» bezeichnet werden können. Formelle Normen werden ferner von offiziellen Instanzen wie Stadtverwaltungen oder der Rechtsprechung erlassen und durchgesetzt.

Abbildung 1: Gebotstafel im Savera-Areal, Zürich



Foto: Heidi Kaspar

Nicht nur für soziale Interaktionen existieren Regeln, sondern wie bereits erwähnt auch für dauerhafte Platzierungen sozialer Güter und Menschen an Orten, weswegen sich Muster von Anordnungen etablieren, die mit Mustern von Tätigkeiten, Vorstellungen und Wahrnehmungen einhergehen. Löw (2001: 226) bezeichnet diese immer wieder ähnlichen Anordnungen wie Bahnhöfe, Einkaufshäuser und dergleichen als *institutionalisierte Räume*, wobei die Institutionalisierung auf der Repetition von Anordnungsmustern basiert und auf diese Weise die Deutung unbekannter Räume erleichtert. Diese räumlichen Strukturen werden in *Alltagsroutinen*, d.h. in regelmäßig wiederkehrenden sozialen Praktiken reproduziert (ebd.). Alltagsroutinen und institutionalisierte Räume vermitteln sowohl Sicherheit als auch Seinsgewissheit (ebd.: 163, 172). Parkanlagen können ebenfalls als institutionalisierte Räume verstanden werden, weswegen Menschen, die einen Park besuchen, damit rechnen können, dort Bänke, Bäume, Rasenflächen und andere Pflanzen vorzufinden. Ebenfalls erwarten können sie beispielsweise, dass sie an diesem Ort verweilen dürfen, dass ausreichend Platz für Bewegung vorhanden ist sowie dass sie hier die notwendigen Bedingungen antreffen, um sich erholen zu können. (Bühler et al. 2010: 20)

3.1.3 *Lokalisierung von Räumen an Orten*

Löw (2001: 201) hält fest, dass alle Raumkonstruktionen auf Lokalisierungen, also auf Zuordnungen zu Orten, basieren. Lässt sich also bei einem Raumbegriff keine Lokalisierung bestimmen, so sei die Verwendung des Begriffs eine rein metaphorische.³³

Orte bilden gemäß Löw notwendige Voraussetzungen von Raumkonstruktionen, denn: «Um jedoch sich oder etwas plazieren zu können, muss es Orte geben, an denen plaziert werden kann» (Löw 2001: 198). Durch diese Besetzungen mit sozialen Gütern oder Menschen würden Orte erst kenntlich gemacht. Orte existierten aber nach den Besetzungen weiter und würden dann für neue Platzierungen zur Verfügung stehen (ebd.). Orte seien zudem stets konkret benennbar und einzigartig (ebd: 199).

Die Lokalisierung einer Raumkonstruktion kann mittelbar und/oder unmittelbar geschehen (Löw ebd: 201). Die Konstruktion eines Angstraumes beispielsweise kann auf einer eigenen Erfahrung einer als beängstigend empfundenen Situation beruhen und in der Situation direkt geschehen (unmittelbare Lokalisierung). Bei einer mittelbaren Lokalisierung wird im Nachhinein eine bestimmte Erfahrung an den Ort zurückgebunden, weshalb ein Erlebnis in der Erinnerung untrennbar mit der Umgebung verknüpft wird, in welcher dieses Erlebnis stattgefunden hat.

Zur Lokalisierung eines bestimmten Raumes bedarf es allerdings nicht unbedingt der eigenen Erfahrung. So kann ein Angstrraum an einem Ort lokalisiert werden, weil das Arrangement der platzierten sozialen Güter als demjenigen Muster eines Angstraumes entsprechend wahrgenommen wird. Gesellschaftliche Diskurse bringen Deutungsmuster hervor, die eigene konkrete Erfahrungen zur Interpretation eines Raumes obsolet werden lassen.

3.1.4 *Atmosphären: Sinnlichkeit und Emotionalität des Räumlichen*

Selbst wenn Räume als sozial konstruiert verstanden werden, sind sie nicht lediglich Projektionen individueller Innenwelten auf die äußere Umgebung respektive schlichte Repräsentationen kultureller Bedeutungen (Wylie 2006: 520), vielmehr bewirken Räume sowie die Materialität von Körpern auch sinnliche Erfahrung (Helbrecht 2003: 168).³⁴ Rainer Kazig (2007: 179) versteht Atmo-

33 Ein Beispiel für eine solch metaphorische Verwendung ist folgende Redewendung: Man gewährt jemandem Raum für die eigene Entfaltung.

34 Für einen Überblick über konzeptionelle Ansätze zur Thematisierung von Materialität in der Humangeografie siehe Kazig & Weichhart (2009).

sphären als das Potenzial eines Raumes, die Befindlichkeit von Akteur/innen in bestimmter Weise zu berühren. Dieses Berühren kann für das wahrnehmende Subjekt überraschend sein, wie folgender Eintrag im Forschungstagebuch zeigt (s. auch Abb. 24):

«In zielstrebigem Fahrt durchquere ich den Park wie so oft auf dem Weg zur Arbeit. In Gedanken bereits am Schreibtisch, verlangsame ich unvermittelt und bleibe fasziniert stehen: Vor mir eine Choreografie aus mattem Morgendämmerungslicht und dem stillen Geräusch fallenden Schnees. Ich lasse mich einhüllen und verzücken» (Heidi Kaspar: Erinnerung an einen spontanen Aufenthalt im Park, 20. März 2007).

Dieses Beispiel belegt, dass nicht nur soziale Güter und Menschen konstitutive Raumelemente darstellen, sondern auch die Atmosphären dieser Räume. Löw (2001: 204) beschreibt Räume als nicht sichtbare Gebilde, die trotz ihrer Unsichtbarkeit stofflich wahrnehmbar, also sinnlich spürbar seien (ebd.), weshalb man beispielsweise oft nicht nur weiß, wo ein (bekannter) Raum aufhört respektive anfängt, sondern dies auch *spürt*.

Regeln und Normierungen von Räumen sind ebenfalls spürbar. Oft *wissen* (kognitive Ebene) wir, welche Handlungen an einem Ort zulässig sind und welche warum nicht. Aber auch an unbekanntem Orten *fühlt* man oft – ohne dass man rationell begründen könnte – ob man «hierher gehört» (ob also der «Habitus des Raumes» dem eigenen Habitus entspricht) oder ob man «deplatziert» ist. Tim Cresswell (1996) führt in seinem Buch «In Place / Out of Place» eindrückliche Beispiele von Menschen auf, die sich zufällig oder gezielt in Räume begeben, zu denen sie gemäß gesellschaftlichem Diskurs nicht «gehören», worauf er anhand dieser Regelverletzungen und ihrer medialen Thematisierung die Normen untersucht, welche für diese Räume konstitutiv sind.

Wie aber kommen diese Atmosphären von Räumen überhaupt zustande? Löw (2001: 204) geht davon aus, dass Atmosphären durch die «Außenwirkung der sozialen Güter [und Menschen] und der Wahrnehmungsfähigkeit der synthetisierenden Menschen» entstehen, also durch die Wechselwirkungen zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem wahrzunehmenden Objekt. Böhme (1995: 34) geht sogar so weit, Atmosphären als «die gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen» zu bezeichnen, wohingegen Jürgen Hasse wie Löw die Wechselwirkungen zwischen Objekt und Subjekt betont, indem er Atmosphären als «mediale Zwischenräume» bezeichnet. Im «Wechselspiel von Ausdruck und Eindruck spannt sich jener atmosphärische Zwischenraum auf, der in seiner Immaterialität nicht den Körper des Menschen, sondern seinen Leib berührt» (Hasse 2002: 25), weil umgebungsbezogene Bewertungen nicht in begrifflicher, sondern in befindlicher Form zur Geltung kommen würden (ebd: 23). Deshalb ist die Fähigkeit zu fühlen als eine zentrale

Voraussetzung zur Wahrnehmung von Atmosphären (ebd: 24) – und damit zur Konstruktion von Raum – zu verstehen.³⁵ Räume werden also sinnlich erlebt und dieses Erleben ist von Emotionen begleitet, wenn es auch schwerfällt, diese Erfahrung, diesen Zustand in Worte zu fassen.

Außenwirkungen von sozialen Gütern und Menschen werden in der Wahrnehmung derselben realisiert (Löw 2001: 205) und sind folglich sozial konstruierte Wirklichkeiten, die zwar nicht sichtbar, aber spürbar sind. «Raum ist eine an materialen Sachverhalten festgeschriebene Figuration, deren spürbare unsichtbare Seite die Atmosphäre ist. Atmosphären machen den Raum als solchen und nicht nur die einzelnen Objekte wahrnehmbar» (ebd: 205f.), weswegen die Gestimmtheit eines Raumes mehr als die Summe der Außenwirkungen seiner Elemente und die Atmosphäre folglich eine emergente Eigenschaft eines Raumes ist.

Einzelne soziale Güter weisen jeweils eine spezifische Außenwirkung respektive in Böhmes (1995) Worten «szenische Funktion» auf. In Anlehnung an Löw (2001) lässt sich in gleichem Masse Menschen als Raumelemente eine szenische Funktion zuschreiben. Als Beispiel für die gezielte, aber nicht kontrollierbare szenische Funktion eines Parkelements kann das nachts von innen beleuchtete und mit Glasbausteinen versetzte Betonelement im Wahlenpark in Neu-Oerlikon, Zürich (vgl. Abb. 22) angeführt werden. Die Belebtheit der Bäckeranlage beispielsweise wird oft als konstitutives Element des Parks betrachtet, was beim Wahlenpark hingegen vermisst wird. Schließlich werden auch städteplanerische Maßnahmen zur Belebung von Plätzen und Freiräumen zwecks Erhöhung des Sicherheitsempfindens angeordnet. Obiges Beispiel des Schneefalls zeigt überdies, dass auch situativen Begebenheiten – wie wetter- und tageszeitlich bedingten Stimmungen – szenische Funktion zukommt.

Atmosphären existieren also zweifellos als immaterielle Sonderdinge (Hasse 2002: 23), die Wirkungsweisen einzelner Atmosphären werden aber bei weitem nicht von allen Menschen gleich wahrgenommen, denn «die Wahrnehmung von Räumen [und daher auch das Erleben von Atmosphären] ist immer sozial vorstrukturiert» (Löw 2001: 209). Weil die Wahrnehmung ein Aspekt des Handelns und im Sinn eines Wahrnehmungsmusters ein Aspekt des Habitus bildet, muss auch die wahrnehmende Person immer in ihrem sozialen Kontext gesehen werden, weshalb umgekehrt die innere Gestimmtheit das Erleben von Atmosphäre ebenfalls beeinflussen kann. Mit dieser Umkehrung wird gleichfalls deutlich, dass die Gestimmtheit von Räumen von der Subjektivität der Betrachtenden abhängt. Zwar ist die absolute Zahl von Parkbesucher/innen zu einem bestimmten Zeitpunkt objektiv bestimmbar. Des Weiteren stellt die Erkenntnis, dass vom

35 Gleichermaßen stellt diese Fähigkeit ein zentraler Unterschied zwischen sozialen Gütern und Menschen dar.

Savera-Areal aus die Sicht auf das andere Seeufer sowie in die Alpen möglich ist, eine Tatsache dar, die sich nicht mit unserem Denken beeinflussen lässt (Berger & Luckmann 1993: 1), die *Wirkung* dieser Gestimmtheit allerdings hängt wiederum mit der inneren Gestimmtheit der Betrachterin und ihrem Kontext zusammen. Beispielsweise kann eine Parkbesucherin von der Ruhe und Einsamkeit im Savera-Areal enttäuscht sein, weil sie gehofft hatte, hier ihre Clique zu treffen, weshalb die Gestimmtheit von ihr als öde und leer empfunden wird, wo andere Ruhe und Idylle erleben.

Atmosphären sind deshalb in keiner Weise universell, selbst wenn sie von Gruppen von Menschen in ähnlicher oder gar gleicher Weise erlebt werden. In diesem Zusammenhang kritisiert Martina Löw Gernot Böhme dahingehend, dass er Atmosphären als objektiv wahrnehmbar behandelt. Aufgrund obiger Ausführungen ist es deswegen nicht sinnvoll, die Atmosphäre von Räumen ausschließlich aufgrund eigener (Selbst)Beobachtungen zu untersuchen, wie dies in der Praxis der (Landschafts)Architektur üblich ist. Durch die Erhebung verschiedener Raumschilderungen freilich könnte eine – für diese Gruppe Gültigkeit beanspruchende – intersubjektiv wahrgenommene Atmosphäre rekonstruiert werden. Gefragt werden müsste in diesem Fall zum einen nach den Raumelementen als sprachlich einfach auszudrückenden, sachlich-inhaltlichen Teil einer Raumschilderung sowie nach situativen Befindlichkeiten als korrespondierender befindlicher Teil (Hasse 2002: 22).

Folglich bilden bewegte und unbewegte Körper sowie deren relationalen Anordnungen – als materielle Bestandteile einschließlich ihrer «immateriellen Schatten» – zusammen mit den in der Betrachtung entstehenden Atmosphären den Raum *Park*. Diese Park-Räume stellen wiederum die *Situationen* dar, welche Nutzende in Erlebnisabsicht aufsuchen. Was bei Gerhard Schulze (2005) höchstens am Rande Erwähnung findet, ist in dieser Arbeit zentral: Die Situationen, die Menschen in der Absicht, zu erleben herbeiführen respektive in die sie sich begeben, sind immer (auch) räumliche Konstellationen basierend auf Syntheseleistungen und Platzierungen im Sinne Martina Löws (2001).

3.1.5 *Lesbarkeit: die Semantik von Körpern*

Räume werden allerdings nicht nur durch das Wahrnehmen von Atmosphären hervorgebracht, sondern auch durch die sinnhafte Deutung (Schütz 2004) einzelner Gegenstände an einem Ort. Gemäß Bernd Hamm (1982: 36) ist ein Ort Informationsträger, weil er über einen Zeichencharakter verfügt. Diesen nennt er «Semiotik des Raumes», wohingegen die Bedeutung einzelner Zeichen als Semantik zu bezeichnen sei, wobei ein physisch-materielles Objekt selbst ein Zei-

chen darstellt oder ein solches beherbergen kann (ebd.). In Analogie zur Sprache kann also die gebaute Umwelt als Text verstanden werden; Lesen bedeutet demzufolge das Interpretieren von Zeichen, die in Körper (und ihre entsprechenden Anordnungen) eingelassen sind, wofür in der Regel sogenannte Deutungsschemata angewendet werden (ebd.: 157; s. auch Scheller 1997: 82f.). Aufgrund des Habitus weisen Menschen große Unterschiede hinsichtlich ihres Repertoires an Deutungsschemata auf und sind im Lesen bestimmter räumlicher Zeichen entsprechend versiert (Hamm 1982: 159).³⁶

Ferner sind Deutungsschemata von gesellschaftlichen Diskursen geprägt. Der auf der Broken-Windows-Theorie von Wilson & Kelling (1982) beruhende aktuelle Sicherheitsdiskurs legt beispielsweise nahe, in einem liegengelassenen Trinkbecher ein Zeichen der Vernachlässigung, der Prekarität und der Kriminalität in dieser Umgebung zu sehen (Kap. 2.2.1). Zudem können sich Zeichen ausschließlich an bestimmte Gruppen richten, nicht verstanden oder anders als ursprünglich von der «sendenden» Person gemeint gedeutet werden. Damit eine Verständigung stattfinden kann, müssen die Zeichensysteme der Senderin und des Empfängers über eine gemeinsame Schnittmenge verfügen (Hamm 1982: 160f.). Aufgrund dessen lässt sich die Gestaltung von Parkanlagen und ihre Rezeption generell als Kommunikation bezeichnen.

Kevin Lynchs (1962) Konzept der Lesbarkeit von Stadtlandschaften war seinerzeit innovativ, weil dessen Überlegungen zu gutem Design aus empirischen Analysen abgeleitet wurden – statt vom Gutdünken der Autorin respektive des Autors abhängig waren, wie dies seinerzeit üblich war. Lynchs Konzept der Lesbarkeit basierte allerdings auf der Untersuchung eines spezifischen Aspekts der Wahrnehmung: jenem der Orientierung. Er selbst bezog seine Studie jedoch auf ganze Städte, respektive Stadtlandschaften und nicht wie in dieser Arbeit auf kleinräumliche Freiräume als Teilbereiche des Städtischen. Lynch (ebd.) sprach in diesem Zusammenhang von einer lesbaren Stadt, nämlich als einer Stadt, die einfach zu lesen und zu verstehen ist, wo man sich also leicht zurecht findet. Zentrale Bedingung für diese Lesbarkeit seien klare und eindeutige räumliche Strukturen sowie physische Formen.

Seit der letzten Jahrtausendwende werden landschaftsarchitektonische Konzepte als innovativ gefeiert, die sich formal durch äußerst klare Formen kennzeichnen (Weilacher 2002: 47), wofür die neuen Parkanlagen in Neu-Oerlikon, Zürich – unter ihnen der in dieser Studie untersuchte Wahlenpark – beispielhaft sind. Diese städtischen Grünräume sind mittlerweile einerseits beliebtes Ziel von Exkursionen und Führungen, andererseits hat aber ihre Gestaltung sowohl in der

36 Pierre Bourdieu (1994: 169-181) spricht in Bezug auf den Kontext der Wahrnehmung von Kunstwerken von der «ästhetischen Kompetenz» einer Kunst betrachtenden Person.

Bevölkerung als auch in den Medien zu teilweise heftiger Kritik geführt (Schmid 2008: 3; Kiefer 2005: 24; NZZ Online 3. Juni 2005; s. auch Kap. 10.1.1).³⁷

Ähnlich wie Kevin Lynch betont Nigel Taylor (2009: 192f.) die Bedeutung der kognitiven Ebene für das Lesen von Stadtlandschaften. Ästhetische Wahrnehmung hingegen – wie etwa das Erleben von Atmosphären – spiele sich auf sinnlich-emotionaler Ebene ab, wobei diese beiden Prozesse jedoch nicht trennscharf zu differenzieren seien (ebd: 193). Ferner könne nach dem *Zweck* der Wahrnehmung unterschieden werden (ebd.). Dementsprechend bezeichne Lesbarkeit jene Wahrnehmung, die vorgenommen wird, um Bedeutungen zuzuschreiben, im Gegensatz dazu geschehe sinnliche Wahrnehmung um ihrer selbst willen (s. Kap. 3.1.7).

3.1.6 *Relationale Räume erleben*

In Kapitel 2.3 wurde Erleben als die Verarbeitung von Eindrücken definiert, die sich aus den Wechselbeziehungen zwischen Situation und Subjekt ergeben. Im Zentrum dieser Arbeit stehen folglich sowohl Eindrücke der Außenwelt, die sich zusammensetzen aus physisch-materiellen belebten und unbelebten Körpern, aus dem sich an diesem Ort abspielenden Geschehen sowie sich zwischen Körpern und Geschehen aufspannenden Atmosphären als auch Eindrücke des eigenen Körpers und der eigenen Befindlichkeit in der Reaktion auf diese Außenwelt. Aus der Definition des Erlebens als reflektierte Resonanz der Umgebung im Körper (Kap. 2.3) ergibt sich das Erleben der Umgebung wie bei einer Wanderung in den Bergen, bei einem Fußballmatch auf dem Pausenplatz oder beim Sonnenbad im Park nicht aus der *Registrierung* der Umgebung allein, sondern auch aus der Wahrnehmung der eigenen *Bewegung* im Verhältnis zur Umgebung sowie der *Wirkung* der Umgebung auf den Körper, beispielsweise der Sonnenwärme auf der Haut (vgl. auch Obrador-Pons 2007).

Konstruktivistischen Ansätzen wurde oft vorgeworfen, sie seien kontrafaktisch und widersprüchen somit der Alltagserfahrung. Barbara Duden (1993) kritisiert, dass in (de-)konstruktivistischen Theorien wie jener von Judith Butler (1991) das körperliche Erleben negiert oder zumindest ignoriert werde und Jürgen Hasse (2003) konstatiert in Benno Werlens (2000) handlungstheoretischem Raumkonzept den Ausschluss des unmittelbar Gefühlten als «Desinfektionsmit-

37 Siehe dazu auch Ariadna Cucurella et al. (2006), deren Untersuchung zur Nutzung und Wahrnehmung des Parc dels Colors in Barcelona sehr ähnliche Resultate zeigt. Siehe auch zur Kritik an der Architektur, also nicht nur der Freiräume, sondern am gesamten Stadtteil Neu-Oerlikon: NZZ Online 20. Aug. 2005 und 1. April 2006a. Es gibt aber auch durchaus positive Berichterstattung (z.B. NZZ Online 20. Juni 2009 und 1. April 2006b).

tel) gegen die Vitalität des praktischen Lebens», welches als Moment wissenschaftlichen Handelns «der (termino-)logisch geregelten Abstraktion von nicht-rationalistischen Tätigkeiten» diene (Hasse 2003: 188).

Ein konstruktivistisches Verständnis von Raum und Erleben ist aber keineswegs mit der Annahme gleichzusetzen, letzteres sei ein rein mentales Konstrukt. Im Gegenteil, Erleben weist, wie oben bereits erwähnt, eine deutlich sinnlich-körperliche Komponente auf, weshalb es neben der kognitiv-geistigen Ebene auch die sinnlich-emotionale Ebene einschließt. Studien zur Konstitution von Raum durch Kinästhetik (Spinney 2006), zur sinnlichen Wahrnehmung der physischen Umgebung (Degen et al. 2010; Rose et al. 2010; Degen 2008; Degen et al. 2008) sowie des eigenen Körpers (Obrador-Pons 2007; Lewis 2000) belegen diese Aussage empirisch. Der Begriff des Erlebens vermag auf diese Weise die Syntheseleistung aus ihrer kognitiven Umklammerung zu lösen und auf sinnliches – und wiederum nicht nur visuelles – sowie emotionales körperliches Erleben auszuweiten.

Das Erfassen der Situation – also sowohl das Lesen als auch die sinnlich-emotionale Wahrnehmung – gehört deswegen ebenso zum Erleben wie die Registrierung der eigenen Befindlichkeit. Aus diesem Grund lässt sich das Erleben selbst als konstitutiver Bestandteil von Räumen betrachten, das sich der Dualität von Räumen entsprechend gleichzeitig als Resultat sowie als Bedingung derselben darstellt. Denn durch dieses Erleben werden soziale Güter, Menschen und Atmosphären zu Räumen verknüpft. Gleichzeitig stellt die Art und Weise des Verknüpfens dieser Raumelemente die Grundlage des Erlebens bestimmter Situationen dar. Deshalb erscheint es konsistent, vom Erleben von Räumen zu sprechen, auch wenn diese als «bloße» Resultate von Konstruktionsleistungen verstanden werden. Denn «jede Produktion [kommt] zu einem – und sei es auch noch so vorläufigen – Abschluss» (Schroer 2008: 137), womit Raum als (flüchtiges) *Produkt* verstanden werden kann, was besonders für institutionalisierte Räume gilt. Entsprechend sind in Kapitel 2.3 städtische Grünräume als Situationen bezeichnet worden, die in bestimmter Erlebnisabsicht aufgesucht werden. Durch frühere Erfahrungen ist der Raum «Park» bereits hergestellt worden und bildet als geleistete Synthese die Ausgangslage für weitere reproduzierende respektive modifizierende Raumkonstruktionen.

Wenn Räume gleichzeitig als Bedingung sowie als Ergebnis alltäglicher Praxis verstanden werden, bezieht sich die eigentliche Syntheseleistung auf den Vorgang der Konstruktion. Diese Syntheseleistung beschreibt folglich, wie Räume zu Produkten werden. Das Erleben hingegen bezieht sich auf den Vorgang der Deutung dieser Produkte und beschreibt die Wirkung dieser so konstruierten Räume. In der Praxis sind diese beiden Vorgänge allerdings derart eng miteinander verwoben, dass sie sich kaum auseinanderhalten lassen.

3.1.7 Ästhetisches Erleben

Wie oben bereits herausgearbeitet worden ist, stellt die Wahrnehmung der Umgebung einen zentralen Vorgang der Konstitution von Raum dar, weshalb an dieser Stelle auf den Begriff der Ästhetik, der oft im Zusammenhang mit Wahrnehmung Verwendung findet, näher eingegangen wird.

Traditionell gilt Ästhetik als die Lehre vom Schönen und Guten (Tessin 2005: 14). Vor der Fokussierung auf die Kunst – oder gar noch enger: auf das Schöne – war die Ästhetik hingegen jene philosophische Disziplin, «die ein Wissen vom Sinnhaften anstrebte» (Welsch 2003: 9). Das zeitgenössische, von Wolfgang Welsch (2003) geprägte Verständnis von Ästhetik hingegen ist ein umfassendes und geht weit über die Kunst hinaus:

«Ich möchte Ästhetik genereller als Aisthetik verstehen: als Thematisierung von Wahrnehmungen *aller Art*, sinnhaften ebenso wie geistigen, alltäglichen sowie sublimen, lebensweltlichen wie künstlerischen» (Welsch 2003: 9f., Hervorhebung im Original).³⁸

Martin Seel (1996: 36-59) befürwortet dieser Öffnung der Ästhetik in Richtung Aisthetik grundsätzlich, wehrt sich allerdings gegen eine allzu unbedachte Vermischung der beiden Begriffe. Während Aisthetik «einfach die menschliche Wahrnehmung, ohne eine Beschränkung auf bestimmte Formen und Funktionen» bezeichne, also die «Lehre von dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen überhaupt» sei, handle Ästhetik vom «bestimmten *Gebrauch* dieses allgemeinen Vermögens» (ebd: 36, Hervorhebung im Original). Dieser bestimmte Gebrauch der Wahrnehmungsfähigkeit besteht gemäß Seel (2007: 13) in der «Hinwendung zur Gegenwärtigkeit von etwas Gegenwärtigem» – oder einfacher ausgedrückt: in der Hinwendung zum Hier und Jetzt.

Ästhetik ist demnach allgegenwärtig und alltäglich, denn sie ist alles, «was um seines sinnlichen Eindrucks willen gemacht und/oder wahrgenommen wird» (Tessin 2005: 14) und zeichnet sich durch die zwei folgenden Eigenschaften aus:

- Als Teilbereich der allgemeinen Wahrnehmung beruht ästhetisches Erleben auf *Sinneseindrücken* (visueller, olfaktorischer, akustischer, haptischer, kinästhetischer, ... Art) und grenzt sich in dieser Weise von Erfahrungen, die

38 Welsch (2003) weist ferner auf die doppelte Bedeutung des Begriffs Ästhetik als Wissenschaft einerseits und als Eigenschaft von Gegenständen oder Prozessen andererseits hin. Im üblichen Sprachgebrauch bezeichne Ästhetik «nicht nur die wissenschaftliche Thematisierung sinnhafter Phänomene, sondern die Struktur dieser Phänomene selbst» (ebd: 10).

durch abstrakte geistige Reflexion unabhängig von Sinnen entstehen, ab (Tessin 2005: 14).

- Um ästhetisches Erleben handelt es sich bei diesen sinnlichen Wahrnehmungen dann, wenn zur Wahrnehmung, ein Bewusstheitszustand von *gesteigerter Aufmerksamkeit* hinzu kommt, sodass also nicht nur gehört, sondern gelauscht, nicht nur gesehen, sondern betrachtet wird. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei darauf, «wie etwas hier und jetzt für unsere Sinne anwesend ist» (Seel 2007: 57), also auf die zum Zeitpunkt der Betrachtung vorgefundene, die betrachtende Person umgebende, Situation respektive Ausschnitte derselben. Charakteristisch für ästhetische Erlebnisse sind folglich «Augenblicke der Intensität» (Gumbrecht 2003: 204). Diese Momente würden uns attraktiv erscheinen, weil sie Distanz zur Alltagswelt markierten (ebd: 206). Tessin (2004a: 13) spricht von sogenannten auratischen Erlebnissen oder synonym von Augenblicken der Aura. Diese seien begründet in der aufmerksamen, tiefen, ganzheitlichen Betrachtung von Belanglosem wie zum Beispiel einem spielenden Kind im Sandkasten.

Die aufmerksame und ganzheitliche Betrachtung kann sich demzufolge auch auf Alltägliches beziehen; sie kann besonders Schönes oder ganz generell Besonderes zum Gegenstand haben, wobei sie sich nicht auf diese beschränkt. Ferner ist sie nur bedingt gezielt (Schulze 2005) und durch die Gestaltung (Tessin 2004a) herbeiführbar. Da jedoch ästhetisches Erleben auf Sinneseindrücken beruht, ist die Umgebung Bedingung für das ästhetische Erleben, wenn auch der konkrete Einfluss unbestimmt bleiben muss, da dieser wiederum von der Subjektivität und aktuellen Disposition des betrachtenden Subjekts abhängt.

3.1.8 *Implikationen für diese Studie*

Martina Löw (2001) entwirft ein konstruktivistisches Verständnis von Raum, das Raum nicht als Bedingung, Kontext oder Ort von Handlungen konzipiert, sondern diesen in den Handlungsverlauf integriert und gleichzeitig die einzelnen Raumelemente in den Blick nimmt. Die Wissenschaft gewinnt dadurch einen Begriff, der die Wechselbeziehungen zwischen Menschen und sozialen Gütern thematisierbar macht.

Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse als Teile der Syntheseleistung sind an diesen Wechselbeziehungen zwischen Akteur/innen und Raumelementen mitbeteiligt. Wenn Raum als wesentlich durch diese Vorgänge hervorgebracht verstanden wird, sind Räume an die subjektive Perspektive gebunden. Löw (2001: 220) hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass «der

Blickwinkel des Betrachters bzw. der Betrachterin jeder Raumkonstruktion immanent» ist. Von Seiten der Forschung erfordert diese theoretische Grundlage grundsätzlich ein verstehendes Nachvollziehen dieser Perspektiven, weshalb ein interpretatives Forschungsparadigma nahegelegt wird (Kaspar 2012).

Der Nachvollzug der Perspektive des Gegenübers entspricht generell einem zentralen Anspruch der qualitativen Sozialforschung (Hitzler 2007: Abs. 12f.; Flick et al. 2005: 23). Rekonstruktive Sozialforschung ist die Wissensgenerierung «auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Alltagspraxis der Erforschten bzw. auf der Grundlage der Rekonstruktion des Erfahrungswissens, welches für diese Alltagspraxis konstitutiv ist» (Bohnsack 1999: 10). Um die Perspektive des Gegenübers nachvollziehen zu können, muss dieses die seinige allerdings erst im Gespräch entfalten. Damit ist die Rekonstruktion der fremden Perspektive an die *kommunikative Vermittlung* derselben gebunden (ebd: 12, 25).³⁹

Wenn die Konstitution von Raum in den Handlungsverlauf integriert ist, muss die Untersuchung von Räumen zudem die alltäglichen Praktiken in den Blick nehmen (Kaspar 2012). Der Untersuchungsgegenstand der Geographie verflüchtigt sich also nicht, wenn Raum als konzeptioneller und nicht dinglich-materieller Gegenstand verstanden wird, sondern er verlagert sich lediglich. Benno Werlen fordert seit den 1980er Jahren die Hinwendung der sozialgeographischen Aufmerksamkeit zu sozialen Praktiken als raum-produzierende Momente, also eine Abwendung von der Raumzentrierung sowie eine Hinwendung zur Praxiszentrierung (Werlen 2008: 365; Werlen & Weingarten 2005: 180f.). Weil Räume stets lokalisiert sind (s. Kap. 3.1.4), kann dies über die Beobachtung und Erfragung von Tätigkeiten an bestimmten Orten respektive in Bezug auf selbige geschehen, wobei das Wahrnehmen von Atmosphären und Körpern ebenfalls einbezogen werden soll. In dieser Studie wurde der Forderung nach Praxiszentrierung durch eine entsprechende Konzeption des Interviewleitfadens entsprochen (s. Abb. 26 im Anhang) sowie bei der Datenanalyse durch die Berücksichtigung der Interviewsituationen (Kap. 4.3 und 6.4.1).

Die obigen Ausführungen zur Sinnlichkeit, Emotionalität und Semantik von Räumen verstehe ich als Beitrag zur Präzisierung des Wahrnehmungsbegriffs, der in der Löwschen Raumtheorie (Löw 2001) trotz seiner Zentralität vage bleibt. Ich habe festgehalten, dass die Gestalt – die Summe der platzierten sozialen Güter – und das Geschehen – die Gesamtheit der anwesenden Lebewesen sowie ihrer Tätigkeiten – die materiellen Voraussetzungen zur Konstitution von Räumen bilden.

39 Zwar können auch lediglich äußerlich beobachtbare Tätigkeiten durch Selbstausslegung interpretiert werden, die Absicht der Handlungen bleibt der Beobachtung jedoch verborgen (Schütz 2004: 244).

Sowohl die unbewegten und unbelebten Körper der Gestalt als auch die bewegten und belebten Körper des Geschehens weisen einen immateriellen Aspekt auf. Diese «immateriellen Schatten» (Hasse 1995: 109) haften jedem Ding in Form von Assoziationen, Erinnerungen oder Empfindungen an und werden beim Betrachten von Dingen unweigerlich ausgelöst. Immaterialitäten werden von Löw (2001) aufgrund von Vorstellungs- und Erinnerungsprozessen als Bestandteile der Syntheseleistung berücksichtigt.

Wenn sich die Wahrnehmung von Räumen nicht auf Körper und auf Materialitäten beschränkt, sondern ihre «immateriellen Schatten» einschließt, wird deutlich, dass die Wahrnehmung der Umgebung nicht nur durch den visuellen Sinn erfolgt, sondern generell ein ganzheitlich-sinnliches Erleben darstellt. Dies impliziert wiederum, dass die Konstruktion von Raum nicht nur auf der kognitiven Ebene vollzogen wird, sondern ein umfassender Prozess ist, der sowohl die kognitive Ebene des Erlebens mit der emotionalen als auch der sinnlichen aufs engste verwebt.

Für empirische Studien gilt daher, dass die Abfrage von Visuellem nicht ausreichend ist, um die Konstitution von Räumen zu erschließen. Denn auch die Wahrnehmung schließt auch die übrigen Sinne ein und verdienen dementsprechend, einbezogen zu werden. Ferner muss nach den Deutungen bestimmter Körper gefragt werden sowie nach Assoziationen, Erlebnissen (Erinnerungen) und Gefühlen. Deswegen wurden in der Datenerhebung dieser Studie bestimmte Gefühle gezielt adressiert, indem besonders schöne respektive unangenehme Erlebnisse erfragt wurden. Ferner gilt es, Erwartungen zu erfragen, die Rückschlüsse auf die Vorstellungen hinsichtlich des Raumes zulassen.

Ein weiterer Aspekt stellt die stärker auf die Kognition ausgerichtete Deutung von in Gegenstände und ihre Anordnung eingelassenen Zeichen dar, die ich als Lesen von Räumen bezeichnet und auf deren Verflechtungen mit der sinnlichen Wahrnehmung in alltäglichen Betrachtungen ich hingewiesen habe. In empirischen Untersuchungen gilt es daher, diesen unterschiedlichen Aspekten der Wahrnehmung Rechnung zu tragen und gleichzeitig in der Datenerhebung nicht auf der Trennung zwischen Sinnlichkeit und Kognition zu bestehen.

In dieser Studie wurden Semiotik und Atmosphäre von Räumen in der Datenerhebung erfasst, indem Interviewte aufgefordert wurden, den Park einer Bekannten zu beschreiben, die den Ort nicht kennt (s. Abb. 26 und Kap. 4.2.1). Diese direkte Aufforderung hingegen, die aktuelle Atmosphäre zu beschreiben, bereitete den Befragten erwartungsgemäß Schwierigkeiten (Hasse 2002: 21; s. auch Kap. 3.1.4). Sie wurde in vielen Interviews dennoch durch das Erzählen persönlicher Erlebnisse, die Beschreibung des Ortes oder durch Erklärungen vermittelt, was einer Person beim Aufenthalt im Park besonders respektive gar nicht gefällt. Atmosphären sowie emotionale Bezüge zeigen sich demnach in den

Erzählungen als etwas, das sich zwischen verschiedenen Elementen aufspannt, aber kaum direkt benannt werden kann – mit den entsprechenden Schwierigkeiten für die Analyse, welche die so geschilderten Atmosphären und Gefühle als «nicht-textliche Schatten» in einzelnen Schilderungen zwar sinnlich-emotional nachzuvollziehen, dieses «Erlebte» jedoch ebenso wenig in Worte zu fassen vermag.

Das Lesen einzelner Körper oder der Gestalt von Orten zu erfragen erwies sich an zwei Untersuchungsorten als schwierig, weil es als fraglos Gegebenes dem diskursiven Bewusstsein kaum zugänglich und daher auch kaum explizierbar war. Wenn die Gestalt hingegen nicht gewohnten Deutungsschemata entspricht, wie bei einer der ausgewählten Parkanlagen, ist das Lesen von Räumen seiner Selbstverständlichkeit enthoben und dementsprechend die Auseinandersetzungen mit der Semantik des Raumes explizierbar. Die Erzählungen dieser Interviews zeugen deshalb unter anderem von der grundlegenden Bedeutung der Lesbarkeit von Räumen für deren Nutzung und Aneignung.

Schließlich kann festgehalten werden, dass der Begriff des Erlebens Wahrnehmung, Deutung und Tun umfasst und daher für die Untersuchung der Konstitution von Räumen besonders anschlussfähig ist. Für die Erweiterung der Löwischen Raumtheorie um den Begriff des Erlebens sprechen meines Erachtens folgende vier Gründe:

- Erstens vereint der Begriff die analytisch vorzunehmenden Differenzierungen der verschiedenen Formen und Ebenen des für die Konstitution von Raum zentralen Vorgangs der Wahrnehmung der Umgebung. Da diese Vorgänge in der alltäglichen Praxis stets interagieren, zeitgleich ablaufen und deswegen eng miteinander verwoben sind, ist der Begriff des Erlebens gegenstandsangemessen, denn er entspricht der Vagheit und Komplexität alltäglicher Wahrnehmungsprozesse.
- Zweitens ist der Erlebens-Begriff – im Gegensatz zum Begriff der Wahrnehmung, der der wiederholten Erinnerung an die Wechselwirkungen zwischen Betrachtendem und Betrachtetem bedarf, als die gedeuteten, d.h. emotional und/oder gedanklich bearbeiteten Eindrücke der Außenwelt definiert. Der Begriff des Erlebens ist deshalb präziser sowie weniger anfällig für Missverständnisse.
- Drittens fällt die Priorisierung des visuellen Sinns, wie sie der Begriff der Wahrnehmung nahe legt, beim Begriff des Erlebens weg und betont stattdessen die Ganzheitlichkeit der Resonanz von Eindrücken.
- Viertens verweist der Erlebensbegriff deutlich auf die sinnliche, körperliche und emotionale Komponente von Konstruktionsprozessen, wodurch die Syntheseleistung davor bewahrt wird, als rein kognitiver Vorgang missverstanden zu werden.

3.2 Konstitution von Geschlecht: Doing Gender

Der viel zitierte Ausspruch Simone de Beauvoirs (2000) «Man wird nicht als Frau geboren, man wird es» [«On ne naît pas femme, on le devient»] schlug sich während der 1970er und '80er Jahre zunehmend in der theoretischen Konzeptionierung von Geschlecht nieder, indem zwischen dem biologischen Geschlecht Sex und dem sozialen Geschlecht Gender unterschieden wurde. Die Organisation der Gesellschaft in zwei Geschlechter wurde deswegen nicht mehr als natürlich begründete Differenz verstanden, sondern als «historisch gewordene soziale Strukturen» erkannt (Villa 2006: 69). Generell liegt der Unterscheidung von Sex und Gender im Sex/Gender-Ansatz die erkenntnistheoretische Annahme zugrunde, eine klare Trennung von Natur und Kultur sei möglich (ebd: 70). Mit dieser Unterscheidung einher ging die Tatsache, dass die Erforschung der biologischen Geschlechterdifferenzen anderen, insbesondere den Life Sciences, überlassen worden ist (Scott 2001). Sozialkonstruktivistische Ansätze stellen diese Natur/Kultur-Dichotomie seit den 1990er Jahren in Frage (vgl. Kap. 2.1) und integrieren stattdessen die Biologie des Geschlechtskörpers in den sozialen Handlungsverlauf, indem sie auch das körperliche Geschlecht Sex als sozial konstruiert konzipieren. Geschlecht ist dann «keine Eigenschaft einzelner Personen bzw. kein «askriptives Merkmal», sondern eine «Vollzugswirklichkeit»» (Villa 2006: 90, Hervorhebung im Original).

Zwei zentrale Gedanken kennzeichnen die Theorie der Herstellung von Geschlecht von Candace West & Don Zimmerman (2009, 1987):

- die analytische Unterscheidung zwischen Sex, Sex Categorisation und Gender und
- das Verständnis von Geschlecht als Leistung und Errungenschaft.

Insofern stellt Geschlecht also nicht mehr einem körperlichen Geschlecht (Sex) entsprechende, erlernte soziale *Geschlechtszugehörigkeit* dar, sondern Geschlecht ist die (eindeutige) Erscheinung *als Frau* respektive *als Mann*. Dieses akkurate Erscheinen wird als eine in Interaktionen von den Beteiligten gemeinsam erbrachte Leistung betrachtet, bei der es auf der einen Seite der klaren Kundgabe einer Geschlechtszugehörigkeit sowie auf der anderen Seite der entsprechenden Deutung und Anerkennung bedarf. Geschlecht ist also nicht mehr (lediglich) die durch Sozialisation erlernte Eigenschaft einer Person, sondern eine in Interaktionen fortwährend zu bestätigende Errungenschaft.

3.2.1 *Sex, Sex Categorisation und Gender*

In der Auseinandersetzung mit Harold Garfinkels (1967) Studie über die soziale Konstruktion von Geschlecht am Beispiel der transsexuellen Agnes entwickelten West & Zimmerman die analytisch zu unterscheidenden, empirisch aber überlappenden Begriffe Sex, Sex Category und Gender (West & Zimmerman 1987: 131-135). Als Sex definieren West & Zimmerman die Klassifikation eines Menschen als männlich oder weiblich aufgrund biologischer Merkmale (vor allem Genitalien, aber auch Chromosomen und Hormone). Unter Sex Categorisation hingegen verstehen sie die Entfaltung («Display», in Anlehnung an Erving Goffman) sowie Anerkennung sozial regulierter Zeichen von Sex wie Mimik, Kleidung, Körperhaltung und dergleichen. Sex Categorisation bezeichnet folglich symbolische Manifestationen in Form von Zeichen, die getragen oder Tätigkeiten, die ausgeführt werden, um die Geschlechtszugehörigkeit einer Person erkenntlich zu machen. Dieses aktive Erkenntlichmachen ist deshalb in Interaktionen von Bedeutung, weil biologische Merkmale in alltäglichen Interaktionen oft nicht sichtbar oder nicht eindeutig sind.⁴⁰

Weil die Darstellungen von Geschlecht (Sex Categorisation) von anderen Gesellschaftsmitgliedern verstanden werden sollen, müsse sich das Entfalten von Geschlecht an konventionellen Deutungsmustern orientieren. Deshalb könne die Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit in sozialen Interaktionen nicht beliebig erfolgen, sondern sei bestimmten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit Rechenschaft schuldig sei. Diese gegenseitige Zuschreibung und Darstellung von Geschlechtszugehörigkeit in sozialen Interaktionen bezeichnen West & Zimmerman (1987: 134f.) als Gender.

West & Zimmerman führen mit dem Begriff Sex Categorisation und Gender die Tradition der Geschlechterforschung fort, gemäß der Geschlecht als soziale Kategorie zu verstehen ist, ziehen aber diesen Gedanken in konstruktivistischer Tradition einen Schritt weiter, indem sie festhalten, dass Geschlecht nicht nur kulturell «überformt» ist, sondern in sozialen Interaktionen erst produziert wird – und werden muss. Geschlecht ist somit keine Eigenschaft einer Person, sondern eine Errungenschaft, die erarbeitet und in sozialen Interaktionen laufend bestätigt werden muss.

40 Dem sozial erlernten Geschlecht, das im eingangs erwähnten Sex/Gender-Ansatz als Gender bezeichnet worden ist, entspricht im Doing Gender-Ansatz der Begriff Sex Categorisation.

3.2.2 *Geschlecht⁴¹ als Leistung und Errungenschaft («Accomplishment»)*

Gemäß der Doing Gender-Theorie wird in zeitgenössischen westlichen Gesellschaften jede Person – initial unmittelbar nach der Geburt und in jeder sozialen Interaktion wiederum aufs Neue – meistens eindeutig und oft dauerhaft einem Geschlecht zugeordnet. Um in sozialen Interaktionen die Seinsgewissheit zu gewährleisten, sei jede beteiligte Person dafür verantwortlich, das zugeschriebene Geschlecht intersubjektiv nachvollziehbar kundzutun. Gleichzeitig ist das Gegenüber aufgefordert, die Darstellungen der Geschlechtszugehörigkeit zu deuten und diese Person einem Geschlecht zuzuordnen. Geschlecht ist folglich eine Leistung, welche die Beteiligten einer sozialen Interaktion gemeinsam vollbringen (West & Zimmerman 2009).

Die wiederholt vollbrachte Leistung, Geschlecht in sozialen Interaktionen glaubhaft («authentisch») darzustellen, resultiert in der Verinnerlichung der Geschlechtszugehörigkeit, als dessen Folge man jeweils ein Geschlecht verkörpert, womit die Geschlechtszugehörigkeit Teil der Identität wird. Geschlecht kann deswegen gleichzeitig als Identitätskategorie sowie als Errungenschaft betrachtet werden.

Doing Gender besteht aus individuellen, kontextgebundenen Tätigkeiten, die dazu dienen, die Geschlechtszugehörigkeit einerseits angemessen darzustellen und andererseits zu interpretieren. Darüber hinaus hat das gesellschaftliche Doing Gender vergeschlechtlichte soziale Strukturen (juristische, institutionelle, ökonomische etc.) geschaffen, die ihrerseits reflexiv Bedingungen sozialer Interaktionen darstellen, was Erving Goffman (2001) als «institutionelle Reflexivität» bezeichnet hat. In Anlehnung an den Begriff der «Dualität von Raum» (Löw 2001: 172; s. auch Kap. 3.1.2) könnte deswegen von der «Dualität von Geschlecht» die Rede sein. Denn Geschlecht ist – analog zu Raum – stets gleichzeitig sowohl Bedingung als auch Produkt von Tätigkeiten.

Da Konzeptionen von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Regel verschiedenartige Weiblichkeiten und Männlichkeiten⁴² beinhalten, gibt es hierbei durchaus Handlungsspielräume, um der Rechenschaftspflicht, eindeutig Mann respektive Frau zu sein, nachzukommen. Nicht zuletzt besteht die Option, diese Rechenschaftspflicht – gezielt oder unwillentlich – nicht zu erfüllen, was die ge-

41 In dieser Arbeit verwende ich den deutschen Begriff Geschlecht für West & Zimmermans Begriff «Gender» (s.o.), um eine Verwechslung mit dem Gender-Begriff des Sex/Gender-Ansatzes zu vermeiden (s. obige Fussnote).

42 Robert/Raewyn Connell (2000) hat in seinem/ihrer viel beachteten Buch «Der gemachte Mann» die Vielfalt von Männlichkeiten sowie deren Beziehung zueinander beschrieben (s. auch Malam 2008). Die empirisch begründete Theorie unterschiedlicher Weiblichkeiten steht meines Wissens trotz der vielfach geäußerten Absage an die Annahme einer homogenen Genusgruppe «Frauen» noch aus.

sellschaftliche *Bedeutsamkeit* von Geschlecht allerdings nicht per se verringert. Bestenfalls werden dadurch gängige Deutungsschemata der Art und Weise, wie Geschlecht vollzogen wird, variiert und das Spektrum an «zulässigen», d.h. gesellschaftlich akzeptierten Weiblichkeiten und Männlichkeiten erweitert. Geschlecht in sozialen Interaktionen nicht eindeutig darzustellen kann deshalb nicht als *Undoing Gender* bezeichnet werden, sondern (lediglich, aber immerhin) als *Redoing Gender* (West & Zimmerman 2009). *Undoing Gender*, wie dies verschiedentlich, zum Beispiel von Judith Butler (2004) oder Barbara Risman (2009) gefordert wird, würde gemäß West & Zimmerman vielmehr bedeuten, dass Geschlecht (Sex Category) nicht länger als eine sozial relevante Kategorie erachtet wird (West & Zimmerman 2009). West & Zimmerman bezeichnen *Undoing Gender* folglich als ein Resultat *gesellschaftlicher* – und nicht individueller – Praxis. Denn selbst wenn jemand sich entscheidet, sich nicht auf ein Geschlecht festlegen lassen zu wollen, wird diese Person dennoch in sozialen Interaktionen permanent mit der gesellschaftlichen Struktur der Zweigeschlechtlichkeit konfrontiert und in diesem Sinne auf *Doing Gender* zurückgeworfen.

Ich gehe mit West & Zimmerman (2009) einig, dass *Undoing Gender* nicht die Modifikation hegemonialer Geschlechtlichkeiten – sowie auch nicht die Aufweichung hegemonialer Ansprüche und Pluralisierung derselben – sondern die generelle Abschaffung von Geschlecht als relevante soziale Kategorie bezeichnet. Deswegen stellt *Undoing Gender* einen Zustand dar, der aus heutiger Sicht als Resultat gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zu verstehen ist. Meines Erachtens fruchtbarer wäre hierbei, den Begriff des *Undoing Gender* stärker auf diese Veränderungsprozesse selbst auszurichten. Als *Undoing Gender* würden dann Praktiken und Entwicklungen betrachtet, welche dieses Resultat zu befördern vermögen, indem sie dazu beitragen, die Kategorie Geschlecht nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene irrelevant werden zu lassen. Bettina Heintz & Eva Nadai (1998) beispielsweise beschreiben Strategien der Nivellierung von Geschlechterdifferenzierungen, die Personen in verschiedenen beruflichen Kontexten verfolgten. Ihre Beispiele zeigen allerdings ebenfalls, dass bei der Nivellierung von Geschlechterdifferenzierungen Geschlecht nach wie vor dar- und hergestellt wird. Nach *Undoing Gender* zu fragen bedeutet, nach Praktiken und Entwicklungen zu fragen, welche auf die Abschaffung der Notwendigkeit, ein Geschlecht zu vertreten, hinarbeiten. Judith Butler (1991) verweist auf das subversive Potenzial, welches sich aus intendierten oder unwillentlich «ungenauen» Zitierweisen von Weiblichkeit respektive Männlichkeit ergeben kann. Überzeugende Beschreibungen solcher subversiver Praktiken mit gesellschaftlicher Breitenwirkung, die also über «sensationierte Randbereiche» (Budde 2005: 69) hinausgehen, bleibt Butler allerdings schuldig (Gregson & Rose 2000: 437f.).

3.2.3 *Implikationen für diese Studie: Geschlecht als Subtext und Textur von Interaktionen*

Geschlecht als permanent zu bestätigende Errungenschaft zu betrachten bedeutet für empirische Untersuchungen, auf die *Prozesse* der (Re)Produktion von Geschlecht zu fokussieren sowie von der Instabilität der Geschlechtszugehörigkeit auszugehen, so dass nach Momenten und Strategien in Bezug auf deren Stabilisierung und Destabilisierung zu fragen ist. Wenn, wie oben ausgeführt, Geschlecht als durch Tätigkeiten in sozialen Interaktionen hergestellt angenommen wird, gelangen bei empirischen Untersuchungen die alltäglichen Praktiken zur Herstellung von Geschlecht ins Zentrum des Interesses. Erfasst werden müssen folglich Tätigkeiten sowie ihr «gemeinter Sinn» (Schütz 2004), wobei sich zwei Gruppen von Tätigkeiten unterscheiden lassen:

- Praktiken, welche der Zuschreibung der Geschlechtszugehörigkeit eines Gegenübers aufgrund von symbolischen Manifestationen dienen;
- Praktiken, welche der Kundgebung der Geschlechtszugehörigkeit durch entsprechende Tätigkeiten dienen.

Ersteres impliziert die Rekonstruktion von Wahrnehmungs- und Deutungsvorgängen sowie die Analyse von Vorstellungen zu Weiblichkeit und Männlichkeit, während Letzteres durch detaillierte Beobachtungen von Interaktionen untersucht werden kann. Generell erlauben Beobachtungen einen Zugang zu alltäglichen Praktiken, die aufgrund ihrer Selbstverständlichkeit im Gespräch nur schwer ausgedrückt werden können. Bei der Interpretation von beobachteten Praktiken wird dem beobachteten Tun einer Person ein Sinn zugeschrieben. Diese Zuschreibung erfolgt gemäß dem interpretativen Paradigma durch den Prozess des verstehenden Nachvollziehens des inneren Sinn- und Motivationszusammenhangs eines Gegenübers (Alter Ego) (Hitzler 2007: Abs. 12f.; Flick et al. 2005: 23; Bohnsack 1999: 10). Dieses Fremdverstehen (Schütz 2004: 219-275) basiert allerdings stets «auf *meinen* Erlebnissen und Erfahrungen von Alter Ego. Jeder Sinn, den ich ihm unterstelle, kann abweichen von dem Sinn, den Alter Ego selber seinen Erfahrungen verleiht» und ist deshalb ein «prinzipiell zweifelhafter Akt» (Soeffner 2005: 165, Hervorhebung im Original). Um das Erleben des Gegenübers (zumindest annähernd) adäquat verstehen zu können, ist man deshalb auf die die Beobachtung ergänzenden Informationen zum Sinn- und Motivationszusammenhang von Tätigkeiten (Schütz 2004: 244) wie die mitgeteilte Selbstausslegung der Akteurin respektive des Akteurs (s. auch Bohnsack 1999: 25) angewiesen (vgl. Kap. 4).

Allerdings stößt auch die Explizierung des Sinnzusammenhangs von Akteur/innen an ihre Grenzen, nämlich dann, wenn es um Sachverhalte geht, die mit dem Verstand nur schwerlich fassbar sind und/oder sich dem sprachlichen Ausdruck verweigern. Der «gemeinte Sinn», Geschlechtszugehörigkeit in sozialen Interaktionen kundzutun, kann in der Regel als gemeinsam Geteiltes vorausgesetzt werden. Aufgrund dieser Selbstverständlichkeit ist er nicht unbedingt diskursiv zugänglich, weswegen er möglicherweise oftmals in einem Interview keine Erwähnung findet.

Da im Alltag die beiden Vorgänge der Zuschreibung sowie Darstellung von Geschlecht ineinandergreifen – sie beziehen sich gegenseitig aufeinander und ereignen sich jeweils synchron – ist es sinnvoll, diesen Wechselwirkungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken (Kap. 6.3). In dieser Studie wird die Zuschreibung der Geschlechtszugehörigkeit (und anderer Identitäten) zeitgleich anwesender Parkbesucher/innen – und dadurch verhandelte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit – als ein Aspekt der Wahrnehmung von Raumelementen beschrieben, weshalb vollzogene und unterlassene Tätigkeiten im Park auf ihre Beziehung zum System der Zweigeschlechtlichkeit hin untersucht und damit beiden Vorgängen des Doing Gender Rechnung getragen werden (Kap. 6.3).

Obige Fragestellungen beziehen sich entsprechend der Doing Gender-Theorie auf die soziale Mikroebene der Interaktionen zwischen Gesellschaftsmitgliedern. Die Analyse der Herstellung von Geschlecht kann allerdings auch auf die Makroebene ausgeweitet werden, indem beispielsweise die Wirkung gesellschaftlicher Diskurse oder sozialer Institutionen (wie die Gesetzgebung) hinsichtlich der (Re)Produktion von Geschlecht untersucht wird. Hierbei sind Verknüpfungen von Mikro- und Makroebene besonders aufschlussreich, in welcher positive Rückkoppelungen (im Sinne von selbstverstärkenden Prozessen) sowie Brüche und Verschiebungen sichtbar und damit Momente der Persistenz respektive des Wandels identifiziert werden. Deswegen werden in Kapitel 7 Aussagen von Interviewten zu ihren Unsicherheitsgefühlen im öffentlichen Raum mit dem populären Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum in Verbindung gebracht. Die Reichweite der gezogenen Schlüsse konnte dadurch deutlich erweitert werden (s. auch den Abschnitt zur theoretischen Sensibilität zu Beginn des Kap. 3 und in Kap. 4.1.2).

Generell ergeben sich für empirische Vorhaben aufgrund der Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit von Geschlecht erschwerte Bedingungen. Doing Gender ist aus verschiedenen Gründen in einigen gesellschaftlichen Bereichen explizit mit Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit verknüpft, wobei diese Vorstellungen mehr – wie beispielsweise beim Verständnis von Vater- respektive Mutterschaft (s. Schwiter 2011a, b) – oder weniger – wie bei der An-

eignung öffentlicher Räume (s. Müller 2007c) – umstritten sein können. Andere Praktiken wie die operative Geschlechtsumwandlung (s. West & Zimmerman 1987; Garfinkel 1967) oder die Ergreifung eines «geschlechtsuntypischen» Berufes (s. Gilbert 2004: 9-14; Bühler 2003: 46; Heintz & Nadai 1998) sind hingegen grundsätzlich legitimierungsbedürftig.

In anderen Bereichen des Alltags ist Doing Gender ein fraglos Gegebenes, das routiniert und zuweilen subtil erfolgt. Bedingung dafür ist, dass über die Art und Weise der Zuschreibung sowie der Darstellung von Geschlecht zwischen den Beteiligten weitgehende Einigkeit besteht. In diesem Fall ist Doing Gender in der Interaktion lediglich latent. Ich bezeichne diese latente – aber dennoch relevante (s.u.) – Darstellung und Zuschreibung von Geschlecht als *Subtext* von Interaktionen. Als solcher tritt die Konstruiertheit von Geschlecht aus dem diskursiven Bewusstsein, weshalb entsprechende Vorgänge kaum explizierbar und infolgedessen der Untersuchung schwer zugänglich sind.

Beate Littig (2005) zeigt wie Geschlecht in Interviewsituationen – mitunter auf subtile Weise – in Kontexten hergestellt wird, die vordergründig wenig mit Geschlecht zu tun haben und belegt dies damit, dass Geschlecht als identifikatorische Kategorie in unseren westlichen Gesellschaften latent, allgegenwärtig und daher konstitutiv für die Gesellschaft ist. West & Zimmerman (1987: 138) sprechen in diesem Zusammenhang von der Omnirelevanz von Geschlecht und halten damit fest, dass Geschlecht – in zeitgenössischen westlichen Gesellschaften – jeder virtuellen und unmittelbaren sozialen Begegnung immanent ist.

«Many situations are not clearly sex categorized to begin with, nor is what transpires within them obviously gender relevant. Yet any social encounter can be pressed into service in the interests of doing gender» (ebd.).

Weil Geschlecht eine «Master Identity» darstellt, also keine situative, wie viele andere Rollen, die bei Begegnungen eingenommen werden, bietet jede Interaktion die Möglichkeit, Geschlecht als Subtext der Interaktion zu behandeln oder sie zu deren Mittelpunkt zu machen. Ausgehend von diesen Erkenntnissen kann man annehmen, dass die (Re)Produktion von Geschlecht auch beim Aufenthalt in städtischen Grünräumen relevant ist.

Diese Studie liefert empirische Evidenz dafür, dass der Aufenthalt im Stadtpark zu einem jener gesellschaftlichen Bereiche gehört, in welchen Geschlecht in der Regel nicht explizit verhandelt wird. Die dieser Studie zugrunde liegenden Interviews zeigen allerdings, dass es neben der konventionellen, expliziten Verknüpfung mit Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie neben gesellschaftlichen Konventionen zuwiderlaufenden Praktiken noch eine dritte Art von Interaktionen gibt, wo Geschlecht nicht mehr lediglich impliziter

Bestandteil von Interaktionen ist, sondern explizit verhandelt wird. Um solche Interaktionen von denjenigen abzugrenzen, in denen Geschlecht den Subtext von Interaktionen darstellt, verwende ich im Folgenden den Begriff «Geschlecht als *Textur* von Interaktionen». Mit diesem Begriff soll verdeutlicht werden, dass Geschlecht die wesentliche Maserung des Stoffes ist, aus dem die Interaktion gewoben ist. Auch hier wird die Geschlechtszugehörigkeit explizit verhandelt, sie widerspricht jedoch nicht generell gesellschaftlichen Konventionen, sondern es besteht zwischen den Beteiligten lediglich kein Einvernehmen über die jeweilige Darstellung respektive Zuschreibung zu einer bestimmten Geschlechtszugehörigkeit.

In den dieser Studie zugrunde liegenden Erzählungen von Parkbesucherinnen und –besuchern wurde Geschlecht jeweils im Kontext von Situationen, die von einer (als solche definierten) «Normalität» abweichen, thematisiert. Diese jeweils als Irritation erlebten «Störungen» von Normalität entheben die alltäglichen Praktiken der Selbstverständlichkeit, sind erklärungs- und reflexionsbedürftig und deswegen diskursiv zugänglich, d.h. explizierbar. Für die Untersuchung der Herstellung von Geschlecht in gesellschaftlichen Bereichen, in denen Geschlecht in der Regel nicht explizit verhandelt wird, sind solche Brüche im reibungslosen Ablauf von Interaktionen deshalb fruchtbare Ansätze, um fraglos Gegebenes zu untersuchen.

3.3 Schlussbemerkungen

Die Entwicklungen von Raum- und Geschlechtertheorien weisen interessante Parallelen auf. Erstens lag sozialwissenschaftlichen Konzeptionen des Raumes sowie des Geschlechts anfänglich ein essentialistisches Verständnis zugrunde, das gegen Ende des 20. Jahrhunderts zugunsten eines konstruktivistischen Verständnisses aufgegeben wurde (s. auch Ruhne 2003). In einer ersten Phase dieser Überwindung essentialistischer Konzeptionen wurde der Fokus der Forschung von der Untersuchung eines als unveränderbar und das menschliche Verhalten determinierenden konzipierten Raumes auf «Handlungen im Raum» (Werlen 2000) respektive von der Untersuchung von Frauen und ihren Lebensbedingungen auf die kulturelle und soziale Ausgestaltung der biologischen Geschlechter (Maihofer 2004) verlegt. Folge dieser Neuausrichtung war beiderseits die Schaffung einer Polarität zwischen Natur auf der einen Seite und Gesellschaft auf der anderen Seite. Bezogen auf die Geschlechterforschung basiert diese Unterscheidung generell auf der erkenntnistheoretischen Annahme, eine klare Trennung von Natur und Kultur sei möglich (Villa 2006: 70). Gültigkeit hat diese Aussage indes auch für die Raumforschung wie Kapitel 2.1 zeigte. In der Weiterentwick-

lung konstruktivistischer Ansätze gelangte ebenfalls das «natürlich Gegebene» als sozial konstruierte Wirklichkeit in den Blick und damit zurück in den Bereich des mit sozialwissenschaftlichen Methoden Untersuchbaren.

Die zweite Gemeinsamkeit besteht in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Konzeptionierung räumlicher und geschlechtlicher Gesellschaftsverhältnisse als «relational(e), dynamisch(e) und in historischen Prozessen herausgebildet(e)» (Ruhne 2003: 115). Diese Gesellschaftsverhältnisse weisen jeweils sowohl eine soziale als auch eine individuelle Ebene auf, werden subjektiv wahrgenommen, gedeutet sowie (re)produziert und sind gleichzeitig «in «spezifisch objektivierter» Form gesellschaftlich wirksam» (ebd.).

Eine dritte Parallele zwischen Geschlechter- und Raumkonstruktionen liegt in einem für die Alltagserfahrung wesentlichen, in der theoretischen Beschäftigung jedoch umstrittenen Aspekt von Räumen und Geschlechtlichkeit: die Sinnlichkeit. Räume wie auch Geschlecht(szugehörigkeit) sind körperlich-sinnlich spürbar, weshalb die damit verbundenen Alltagserfahrungen den sozialkonstruktivistischen Postulaten über die sprachliche/diskursive Konstruiertheit von Wirklichkeit zu widersprechen scheinen (Villa 2006: 203f.). Konstruktivistische Ansätze seien, so die oft geäußerte Hauptkritik, kontrafaktisch. Jürgen Hasse beispielsweise setzt sich in seinem Artikel «Stadt als erlebter und gelebter Raum – kein Sein ohne Handeln?» zum Ziel, «im expliziten Bezug auf das konstruktivistisch-handlungstheoretische Paradigma [zu] zeigen, dass die lebendige Wirklichkeit der Stadt auf der Grundlage dieser Erkenntnisvoraussetzungen in einem abstraktionistischen, rationalistischen und kognitivistischen Konstrukt jenseits der Lebenserfahrung untergeht» (Hasse 2003: 172). In der Geschlechterforschung kritisiert Barbara Duden (1993) das Verschwinden der «leibhaftigen Erfahrungen» und die «Entkörperung», nicht nur in konstruktivistischen Ansätzen Butler'scher Prägung, sondern der aktuellen zeitgeschichtlichen Epoche generell. Ihr Buch «Geschichte unter der Haut» (1991) gilt als eine der ersten Arbeiten, welche die Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht (des Sex/Gender-Ansatzes der 1980er Jahre) einführte (Nolte 2005).

In diesem Kapitel wurde sowohl Raum wie auch Geschlecht als umfassende sozial konstruierte Wirklichkeiten dargestellt, «die sich gerade im Wechselspiel von körperlicher Materialität und sozialem «Herstellungsprozess» immer wieder neu konstituieren» (Ruhne 2003: 119). Folglich kann Martina Löws (2001) Forderung, sowohl Körper (soziale Güter sowie Menschen) als auch deren Verknüpfungen in den Blick zu nehmen, auf Geschlechterkonstruktionen übertragen werden, denn auch hier ist es notwendig, sowohl die körperlich-materiellen als auch die symbolischen Aspekte von Geschlecht zu berücksichtigen. Schließlich werden Räume wie Geschlechtlichkeit immer auch *erlebt* und dieses Erleben – und nicht nur der geistige Anteil an diesem Prozess – ist Teil der Konstruktionslei-

stung, die Räume und Geschlecht hervorbringen. Dabei gilt es stets zu bedenken – auch wenn dieser Forderung in Forschungsprojekten aufgrund begrenzter Ressourcen nur bedingt Folge geleistet werden kann –, dass sich im Alltagshandeln diese hier analytisch getrennten Bereiche von Geschlecht als auch Raum stets gegenseitig bedingen und eng miteinander verwoben sind (Ruhne 2003: 131).

Die (Wieder-)Integration des Materiellen – also des lebenden und fühlenden Körpers sowie der unbelebten Körper (sozialen Güter) – sowie der verstärkte Einbezug von Emotionen können als aktuelle Entwicklungslinien in den theoretischen Auseinandersetzungen mit Geschlecht und Raum erachtet werden.⁴³ Die vorliegende Arbeit trägt dieser neueren Anerkennung des Materiellen mit den empirischen Kapiteln zur Wahrnehmung der *Gestalt* städtischer Grünräume einerseits Rechnung (Kap. 9 und 10), widmet sich andererseits aber auch dem *Geschehen*, das heißt der Wahrnehmung kopräsenten Parkbesucher/innen und ihrer Aktivitäten (Kap. 6 - 8). Durch den Zugang über persönliches Erzählen zum Aufenthalt im Stadtpark und der Wahl des interpretativen Forschungsparadigmas (Kap. 4) steht das Erleben von Akteur/innen im Zentrum der Studie.

43 Für Diskussionen rund um den Spatial Turn siehe Döring & Thielmann (2008); für den Zusammenhang von räumlichen und emotionalen Aspekte siehe zum Beispiel Hutta (2009), Saviile (2008), Thrift (2008), Obrador-Pons (2007), Bondi (2005) und Pain (2001, 2000, 1991).

Teil II: Methodik & Verortung

4 Methodik

In diesem Kapitel wird der Forschungsprozess skizziert sowie das methodische Vorgehen zur Datenerhebung und –analyse geschildert, welches zur Beantwortung der in der Einleitung aufgeworfenen Forschungsfragen angewendet wurde. Der Detailreichtum der Darstellung ermöglicht die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* der Forschungsergebnisse⁴⁴ und dokumentiert die *Reflexion der Rolle der Forscherin* (Steinke 2005: 331; Kap. 4.2.2, 4.3) und entspricht damit zentralen Anforderungen an die Güte qualitativer Sozialforschung (Steinke 2005).

Das Ziel der Studie, die von Parkbesucherinnen und -besuchern in Erzählungen hergestellten Räume zu rekonstruieren und dabei die Beziehung zwischen Räumen und Menschen zu beschreiben, ohne die Materialität der Räume und ihre sinnliche Wahrgenommenheit zu vernachlässigen, basiert auf einem relationalen Raumverständnis wie es Martina Löw (2001) formulierte (Kap. 3.1). Der relationale Raumbegriff geht davon aus, dass Räume subjektiv sehr unterschiedlich konstituiert sind, weshalb sich an einem Ort vielfältige Räume überlagern. Löw (2001: 220) hebt hervor, dass «der Blickwinkel des Betrachters bzw. der Betrachterin jeder Raumkonstruktion immanent» ist. Diese theoretische Grundlage und die darauf aufbauende Zielsetzung der Studie erfordern erstens ein verstehendes Nachvollziehen der Perspektive des Gegenübers, d.h. ein interpretatives Forschungsparadigma, und zweitens eine gezielte Berücksichtigung der Perspektivenvielfalt (s. auch Kap. 3.1.8). Letzterem wird in entsprechenden Auswahlver-

44 Gemäß Ines Steinke (2005: 324-326) wird intersubjektive Nachvollziehbarkeit gewährleistet durch die folgenden drei Aspekte: 1. durch die Dokumentation des Forschungsprozesses, 2. durch die Interpretation in Gruppen, als «diskursive Form der Herstellung von Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit» (ebd: 326) und 3. durch die Anwendung kodifizierter Verfahren wie beispielsweise der Grounded Theory.

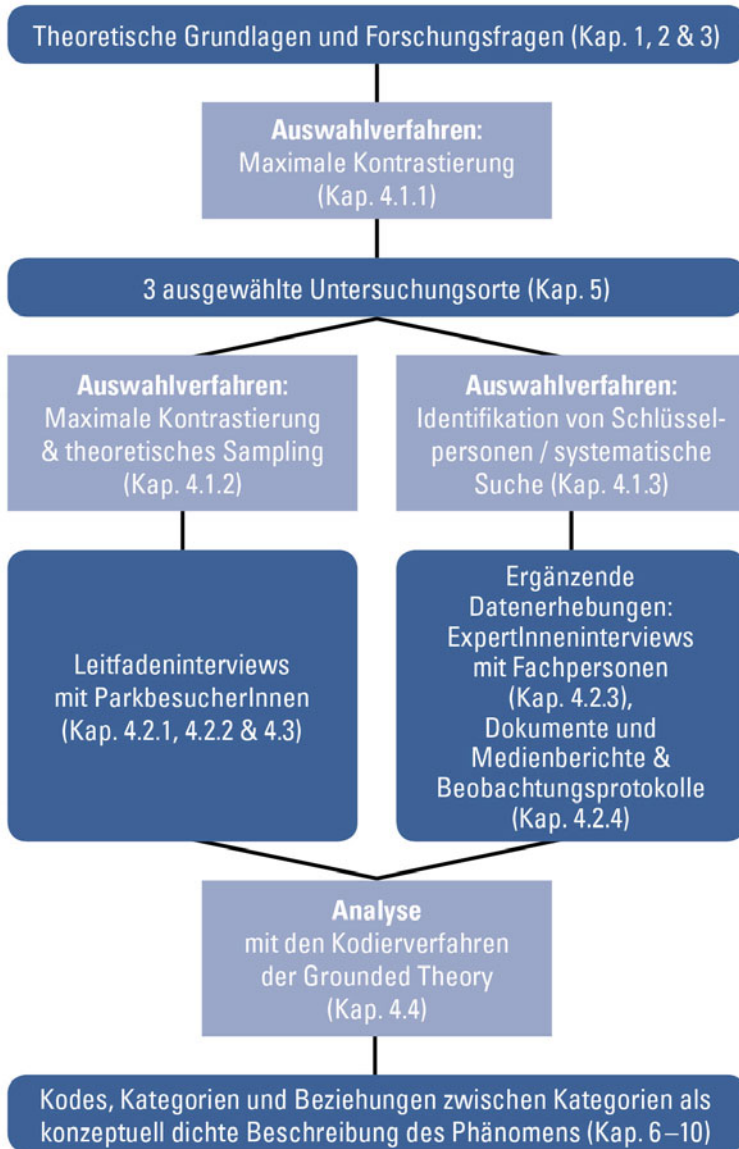
fahren von Untersuchungsorten und Interviewpartner/innen Rechnung getragen (Kap. 4.1), während das verstehende Nachvollziehen der Perspektive des Gegenübers durch die Wahl offener Datenerhebungs- und induktiver Auswertungsverfahren gewährleistet wird (Kap. 4.2 und 4.4).

Der Nachvollzug der Perspektive des Gegenübers entspricht einem zentralen Anspruch der qualitativen Sozialforschung (Hitzler 2007: Abs. 12f.; Flick et al. 2005: 23). Rekonstruktive Sozialforschung ist die Wissensgenerierung «auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Alltagspraxis der Erforschten bzw. auf der Grundlage der Rekonstruktion des Erfahrungswissens, welches für diese Alltagspraxis konstitutiv ist» (Bohnsack 1999: 10). Um die Perspektive des Gegenübers nachvollziehen zu können, muss das Gegenüber die Möglichkeit haben, seine Perspektive im Gespräch zu entfalten. Die Rekonstruktion der fremden Perspektive ist also an die *kommunikative Vermittlung* derselben gebunden (ebd: 12, 25). Die Generierung gesprächsähnlicher Situationen ist folglich als geeignetes Instrument der Datenerhebung zur Rekonstruktion von Park-Räumen zu betrachten (Löw 2001: 219).⁴⁵

Dementsprechend bilden transkribierte Leitfadeninterviews mit Parknutzerinnen und -nutzern den Hauptbestandteil der Datenbasis dieser Studie. Zur Generierung von Kontextwissen als Grundlage für die Erstellung der Porträts der ausgewählten Parkanlagen sowie als Unterstützung zur Analyse der Interviews wurde der Datenkorpus der Leitfadeninterviews mit Parkbesucher/innen durch Experteninterviews mit Fachpersonen, Beobachtungen und Dokumenten- und Medienrecherchen ergänzt. Die Samplingstrategien für Interviewpartner/innen werden in den Kapiteln 4.1.2 und 4.1.3 beschrieben, jene für die Untersuchungsorte in Kapitel 4.1.1. Kapitel 4.2 dokumentiert den Datenkorpus einschließlich der verwendeten Erhebungsinstrumente und Kapitel 4.3 bildet einen Exkurs zum Einbezug von Interview-Interaktionen in die Analyse. Für die Datenanalyse wurde die Grounded Theory als den Zielsetzungen und Forschungsfragen dieser Untersuchung angemessene Methode erachtet (Kap. 4.4). Die Datengrundlage setzt sich aus den in der Abbildung 2 dargestellten und im Folgenden erläuterten Bestandteilen zusammen.

45 Zwar können auch lediglich äußerlich beobachtbare Tätigkeiten durch Selbstausslegung interpretiert werden, die Absicht der Handlungen bleibt der Beobachtung jedoch verborgen (Schütz 2004: 244).

Abbildung 2: Übersicht über Daten und Verfahren



4.1 Auswahlverfahren der Untersuchungsorte und interviewten Personen: maximale Kontrastierung und theoretisches Sampling

In qualitativen Forschungsprozessen hat die Auswahl der Untersuchungsfälle oft iterativen Charakter, für Grounded Theory-Studien ist die zyklische Abfolge von Auswahl, Erhebung, Analyse und erneuter Selektion wesentlich. Forschungspraktisch ist ein solches Vorgehen nicht immer konsequent durchführbar; in dieser Studie konnte ich für die Auswahl der Interviewpartner/innen weitgehend auf diese Weise vorgehen, während diejenige der Untersuchungsorte vorab geschah.

Die Selektion der Untersuchungsorte sowie Interviewpartner/innen fand im Rahmen des Forschungsprojektes «Nachhaltige Parkanlagen» statt (s. auch Kap. 1). Methodische Entscheidungen mussten deshalb auf die Ziele und Fragestellungen dieses Projektes abgestimmt werden. Zum Tragen kam dies neben der Auswahl der Parkanlagen als Untersuchungsorte bei der Bestimmung des Erhebungszeitraumes, der sich auf die Sommermonate zu beschränken hatte.

4.1.1 Auswahl der Parkanlagen: maximale Kontrastierung

Dass die Auswahl der zu untersuchenden Parkanlagen im Rahmen eines übergeordneten Forschungsprojektes erfolgte bedeutete konkret, dass sie in Absprache mit der Partner-Institution Grün Stadt Zürich (GSZ) stattfand und die Kriterien den Erfordernissen des quantitativen Teilprojektes ebenfalls Rechnung tragen mussten. Dementsprechend sollten Durchführbarkeit, Vergleichbarkeit und Kontrastierung bei der Entwicklung der Auswahlkriterien berücksichtigt werden. Vergleichbarkeit und Durchführbarkeit erforderten die Erfüllung der in Abbildung 3 aufgeführten Kriterien als Voraussetzung dafür, dass ein Park als Kandidat in Frage kam. Während also die ausgewählten Parkanlagen hinsichtlich bestimmter Kriterien Gemeinsamkeiten aufzuweisen hatten, sollten sie sich hinsichtlich anderer Kriterien möglichst stark voneinander unterscheiden. Diese maximale Kontrastierung hinsichtlich bestimmter Kriterien erlaubte es, das Feld der für ein untersuchtes Phänomen relevanten Aspekte aufzuspannen. Ausgewählt wurden folglich Vorkommnisse respektive Eigenschaften, welche erwartungsgemäss polare Gegenpositionen einnehmen (Strauss & Corbin 1996: 155; Kleining & Witt 2000: Abs. 10).

Abbildung 3: Kriterien zur Auswahl der Parkanlagen

Kriterien gleicher Ausprägung zwecks Vergleichbarkeit zwischen den Untersuchungsorten	
Größe	Für Zürichs Verhältnisse durchschnittliche Größe.
Übersichtlichkeit	Der Park musste übersichtlich sein, sodass er mit maximal zwei Personen vollständig beobachtet werden konnte.
Multifunktionalität	Es sollten in allen Parks verschiedenste Nutzungen ausgeübt werden, um Interaktionsabläufe sowie Aushandlungen von Nutzungsansprüchen untersuchen zu können.
Städtische Bedeutung	Die ausgewählten Grünräume sollten von lediglich lokaler Bedeutung sein, d.h. ihr Einzugsgebiet sollte vorwiegend dem umliegenden Quartier entsprechen.
Kontrastdimensionen zur maximalen Variation	
Lage im Stadtgefüge	Geografisch periphere vs. zentrale Stadtteile.
Sozialstruktur	Die Quartiere der jeweiligen Grünräume sollten sich hinsichtlich ihrer Sozialstruktur voneinander unterscheiden, um Aussagen über den Zusammenhang von Nutzung und Alter, sozio-ökonomischem Status respektive kultureller Herkunft zu ermöglichen.
Landschaftsarchitektonischer Stil	Die untersuchten Grünräume sollten möglichst unterschiedliche Gestaltungskonzepte aufweisen, um Aussagen über den Zusammenhang zwischen Gestalt und Ausstattung sowie zur Nutzung zu ermöglichen.

Wir wählten à priori *multifunktionale* Grünräume aus, wobei wir uns für die Beurteilung der Nutzungsvielfalt auf Beobachtungen bei ersten Begehungen stützten. Zur Einschätzung der *städtischen Bedeutung* konnten wir uns auf die Ortskenntnis des Projektpartners Grün Stadt Zürich verlassen, der uns ebenso die Datengrundlage zur Einschätzung der Sozialstruktur des Quartiers lieferte.

Auf der Basis dieser methodischen Überlegungen wurden schließlich die in Kapitel 5 vorgestellte Bäckeranlage, das Savera-Areal sowie der Wahlenpark als Untersuchungsorte ausgewählt.

4.1.2 Auswahl von Parknutzenden als Interviewpartnerinnen und -partner: theoretisches Sampling in der Forschungspraxis

Anders als bei der Auswahl der Untersuchungsorte, fand die Auswahl der Interviewpartner/innen nicht vorab, sondern parallel zur Erhebung statt. Ziel des Samplings war es, durch eine gezielte Auswahl eine möglichst breite Perspektivenvielfalt auf städtische Grünräume zu erhalten (Kap. 1.4). Martina Löw schlägt vor, dezidiert verschiedene soziale Gruppen sowie unterschiedliche Orte

zu berücksichtigen (Löw 2001: 219f.; Kap. 3.1.8). Angesichts des Wissensstandes zur Wahrnehmung von Stadtlandschaften (Kap. 1.4) muss ferner damit gerechnet werden, dass Aspekte für das Erleben an diesen Orten relevant sind, die nicht als bekannt vorausgesetzt werden können, weswegen die Studie einen ausgeprägt explorativen Charakter aufweist. In diesem Punkt kommt ein zentraler Vorteil qualitativer Forschungsmethoden zum Tragen: sie sind nicht auf feste Vorstellungen vom Untersuchungsgegenstand angewiesen (Flick et al. 2005: 17). Die Grounded Theory ist ausdrücklich für die Generierung neuer Konzepte zur Erklärung sozialer Phänomene entwickelt worden (Glaser & Strauss 1998; Strauss & Corbin 1996; Strauss 1994). Das Instrument des theoretischen Samplings trägt ferner der gezielten Exploration bei der Datenerhebung Rechnung (Charmaz 2006; Glaser & Strauss 1998; Strauss & Corbin 1996: 148-165).

Gemäß dem theoretischen Sampling orientiert sich die Auswahl neuer Fälle an Kategorien und ihren Eigenschaften, die aus bereits erhobenen Daten gewonnen worden sind und für die Erklärung des Phänomens als relevant erachtet werden (Glaser & Strauss 1998: 70). «Die Zielsetzung des theoretischen Samplings ist es, Ereignisse, Vorkommnisse usw. auszuwählen», von denen erwartet werden kann, dass sie weitere Eigenschaften und Dimensionen bereits entdeckter Kategorien enthalten, damit Kategorien weiterentwickelt und zueinander in Beziehung gesetzt werden können (Strauss & Corbin 1996: 149). Anselm Strauss & Juliet Corbin (ebd.) betonen, dass *Vorkommnisse* ausgewählt werden und nicht «Personen an sich». Vorab zu berücksichtigende soziale Gruppen zu bestimmen greift deswegen im Sinne der Grounded Theory zu kurz, auch wenn die Identifikation einzubeziehender sozialer Gruppen ein valabler Startpunkt darstellen kann, um das Feld der potenziellen und tatsächlichen Deutungsmuster aufzuspannen. Kombiniert mit der Methode der maximalen Kontrastierung ist das Verfahren des theoretischen Samplings insofern hilfreich, als dass es erlaubt, ein möglichst breites Spektrum an Perspektiven zu generieren, die dann später durch minimale Kontrastierung verfeinert werden können. Bei einem Vorhaben wie dem Vorliegenden, welches durch eine weitgehende anfängliche Offenheit bei gleichzeitiger Annahme grosser Heterogenität hinsichtlich der zu berücksichtigenden Population⁴⁶ sowie durch einen hohen Grad der Komplexität der zu untersuchenden Prozesse gekennzeichnet ist (s. Kap. 3.1) und dessen Gegenstand zudem gebunden ist an die – jeweils begrenzte – Perspektive von Akteur/innen (Löw 2001: 220) muss angesichts der zur Verfügung stehenden Ressourcen das primäre Ziel das Aufspannen des Spektrums möglicher Perspektiven sein, welche sodann die Grundlage für weitere Ausdifferenzierungen darstellt.

46 Da es sich um öffentliche, d.h. um allgemein zugängliche und nutzbare Räume (s. Kap. 2.2) handelt, muss grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass sämtliche soziale Gruppen einzubeziehen sind.

Theoretisches Sampling: Kriterien zur Auswahl von Interviewpartnerinnen und -partnern theoriegeleitet festlegen und dem Fortschritt der Analyse laufend anpassen

Für die Auswahl der ersten Fälle stützte ich mich neben meiner Intuition auf meine theoretische Sensibilität hinsichtlich des Forschungsgegenstandes (Strauss & Corbin 1996; s. Kap. 3). Barney Glaser & Anselm Strauss (1998: 53) halten fest, dass Forschende schon vor Beginn der Datenerhebung aufgrund ihres Vorwissens über sogenannte «lokale Konzepte» des Forschungsgegenstandes verfügen, jedoch noch nicht um deren Relevanz wissen. Soziale Kategorien wie Alter, Geschlecht, kultureller Hintergrund und sozio-ökonomischer Status sind deshalb keine *zwingenden* Kriterien. Aus der Literatur ist allerdings bekannt, dass Männer und Frauen öffentliche Grünräume unterschiedlich nutzen (s. Kap. 2.2.2 und 2.2.3) und ich habe deshalb bei den ersten Interviews – im Sinne einer Kontrastierung – darauf geachtet, sowohl Männer als auch Frauen anzusprechen, liess mich darüber hinaus aber auch davon leiten, wen ich aus der Gruppe der Frauen respektive der Männer intuitiv sowie aufgrund weiterer theoretischer Überlegungen als interessant erachtete.

Aus der Sichtung der Transkripte dieser ersten Interviews zeichneten sich erste Themen und Kategorien des Aufenthalts im Park sowie der Wahrnehmung der Umgebung ab, die weiter zu verfolgen gewinnbringend erschien und deshalb in der folgenden Fallauswahl berücksichtigt wurden. Wie ich dabei konkret vorgegangen bin illustriert Abbildung 4.

Abbildung 4: Beispiel des Vorgehens zur Auswahl neuer Interviewpartnerinnen und -partner aufgrund theoretischer Konzepte, die aus bereits analysierten Daten entwickelt worden sind

Eine Besucherin des Wahlenparks (Jolanda Tedeschi, s. Kap. 8.1.2) erzählte im Interview, dass sie sich von einem Fußballspieler, der neben ihr gegen die Seitenwand des Betonelements (s. Abb. 22) kickte, gestört gefühlt hatte, als sie auf selbigem lag, um sich während ihrer Mittagspause auszuruhen (s. auch Kaspar & Bühler 2009: 26f.). Das Ballspiel im Park irritierte die Besucherin nicht generell, denn sie bezeichnete die Rasenfläche im Interview wiederholt als «Fußballfeld» und rechnete folglich mit der entsprechenden Nutzung. Irritierend hingegen empfand sie die Platzierung der bewegten Aktivität in unmittelbarer Nähe zu Ruhe suchenden Aktivitäten wie sie von ihr ausgeführt wurden. Es handelte sich bei diesem Ereignis folglich um eine Situation konflikthafter Nähe an einem Ort, der aufgrund seiner geringen Belebtheit und Weitläufigkeit diese Nähe nicht rechtfertigte.

Als Kontrast zu diesem Ereignis suchte ich nach einer Situation, in welcher Ballspiel ebenfalls in unmittelbarer Nähe zu ruhenden Aktivitäten stattfindet, jedoch unter engen Raumverhältnissen aufgrund des Kontextes eines stark belebten Parks. In der Bäckeranlage traf ich auf einen Parkbesucher (Sascha Wodajo, s. Kap. 8.2.3), der allein zwischen einer Vielzahl weiterer, auf dem Rasen liegender und sitzender Nutzer/innen mit einem Ball jonglierte. Die metrische Nähe zu anderen anwesenden Personen konnte als gross eingeschätzt werden, im Unterschied zum obigen Beispiel war diese Nähe

bedingt durch die dichte Belegung des Parks zu diesem Zeitpunkt. Das Ballspiel konnte ebenfalls als bewegt, aber nicht als raumgreifend bezeichnet werden. Im Unterschied zum Kicken gegen eine Wand erfordert Jonglieren wenig Kraft und mehr Geschicklichkeit und wirkt aufgrund dessen weniger aggressiv und bedrohlich. Weil er mit dem Parkbesuch neben Bewegung und Ballspiel noch eine ganze Palette weiterer Bedürfnisse und Notwendigkeiten verband wie die Betreuung von Kindern und Zeit mit der Partnerin zu verbringen, stand das Ballspiel für diesen Parkbesuch nicht im Vordergrund, obschon es für Sascha Wodajo generell einen wichtigen Stellenwert hinsichtlich dem Aufenthalt in Parkanlagen innehat und er gerne raumgreifend und in Gruppen spielt.

Dieses Beispiel veranschaulicht, wie die gezielte Suche nach kontrastierenden Ereignissen weitere Eigenschaften einer Kategorie (hier: bewegtes Spiel im Park-Raum) zutage fördern kann.

Die Auswahl weiterer Fälle orientierte sich folglich neben Annahmen aufgrund des Vorwissens, an Hypothesen, Kategorien und deren Eigenschaften, die in vorangehend erhobenen Daten herausgearbeitet worden sind mit dem Ziel, diese laufend weiter zu entwickeln.

Reflektierte ad hoc Auswahl von Interviewpartnerinnen und -partner vor Ort

Das oben geschilderte Vorgehen wurde im Büro vorbereitet und anschließend im Park umgesetzt, d.h. die tatsächliche Auswahl von Interviewpartner/innen musste spontan vor Ort getroffen werden. Die Vorbereitungen – d.h. die Identifikation weiter zu entwickelnder Kategorien und deren Ausprägungen – ergaben jeweils eine ganze Palette solcher Konzepte und dementsprechend eine Vielzahl an Auswahlkriterien, die ad hoc gegeneinander abgewogen werden mussten respektive miteinander kombiniert werden konnten. Folglich bestimmten jeweils nicht nur die für relevant befundenen Kategorien die Auswahl von Interviewpartner/innen, sondern auch die vorgefundene Situation. Weil angenommen werden kann, dass tageszeitliche Muster von Aktivitäten und sozialen Gruppen existieren, verteilte ich meine Parkbesuche zur Interviewführung gezielt über den Tagesverlauf hinweg (zwischen 6:30 und 22:30 Uhr).

Absagen für die Teilnahme an einem Interview stellten Ausnahmen dar. Manche Gründe für die Ablehnung eines Interviews waren situationsabhängig. Eine Person beispielsweise gab einem Interview nicht statt, weil sie mit einer Freundin in den Park gekommen war, die sie schon lange nicht mehr gesehen hatte, weswegen sie ihr ihre ungeteilte Aufmerksamkeit widmen wollte. In anderen ähnlichen Situationen, in welchen die Kontaktierten ihre Aktivitäten im Park nicht unterbrechen wollten, willigten sie zu einem Gespräch an einem vereinbarten Termin zu einem späteren Zeitpunkt ein. Aber selbst wenn kein Interview zustande gekommen war wie in obigem Fall, so konnte diese kurze Interaktion dennoch in die Analyse einfließen. Denn aus der Tatsache, dass die Person im

Park eine Freundin getroffen hatte – ob dies nun zufällig war oder vereinbart – die sie davor lange nicht gesehen hatte und dass dies offenbar ein erfreuliches und wichtiges Ereignis darstellte, ließe sich die Hypothese formulieren, dass ein Park Ort der Beziehungspflege ist und daher zuweilen in der Erwartung, Bekannten zu begegnen aufgesucht wird.

Andere Gründe für eine Absage hingegen waren nicht situationsbedingt, sondern können als systematisch bezeichnet werden. Sie führen dazu, dass bestimmte sozialen Gruppen nicht oder nur schwer in das Sample integriert werden konnten. Es war beispielsweise nicht möglich Erwerbstätige über Mittag im Wahlenpark zu interviewen. Ebenfalls auf Ablehnung gestossen bin ich bei Senior/innen mit Migrationshintergrund⁴⁷, die sich auf den peripheren Parkbänken der Bäckieranlage aufhielten.

Im Falle der Einwilligung konnte das Interview in der Regel sogleich durchgeführt werden. Damit werden die Vorteile eines solchen Vorgehens zur Kontaktierung von potenziellen Interviewkandidat/innen deutlich:

- Das Verfahren der Kontaktaufnahme und der direkt anschließenden Durchführung des Interviews vor Ort ist unkompliziert und nicht verpflichtend, denn die Situation hat etwas Unverbindliches – für beide Parteien, weil keine Termine gefunden und eingehalten werden müssen.
- Wie in Kapitel 6.4.1 beschrieben, ist die Kontaktaufnahme mit Unbekannten in öffentlichen Freiräumen eher der Ausnahme-, als der Normalfall und es bedarf für gewöhnlich eines Anlasses, um Unbekannte anzusprechen (Tessin 2004b). Aber an Orten, wo sich Unbekannte *begegnen* (weil sie ko-präsent sind), ist das *Potenzial* für Kontakte zwischen Unbekannten diesen Räumen immanent. Das spontane Kontaktieren und Interviewen kann deswegen als niederschwelliges Vorgehen bezeichnet werden, denn obwohl dies nicht der «Normalfall» darstellt, sind in einem öffentlichen Park die Leute in der Regel nicht irritiert, wenn sie von Unbekannten angesprochen werden.
- Das Durchführen des Interviews im Park gewährt, dass das Gespräch «in einem möglichst lebensnahen und alltäglichen Umfeld des Befragten» stattfindet, wie Paul Reuber & Carmella Pfaffenbach (2005) es für qualitative Interviews empfehlen (s. auch Flick et al. 2005: 23).

Allerdings kommt das theoretische Sampling in der Kombination mit der in situ Auswahl an Grenzen, denn: Was wissen wir überhaupt über eine Person, die wir im Park antreffen und einen kurzen Moment lang beobachten? Wir sehen be-

47 Dies stellt eine Identitätszuschreibung meinerseits dar (vgl. Kap. 3.2 und 6.3) – ihr Akzent ließ darauf schließen.

stimmte Tätigkeiten und können diese allenfalls bestimmten Aktivitäten zuordnen. Als Alltagshandelnde ordnen wir andere Menschen zudem aufgrund ihres Erscheinens intuitiv sozialen Kategorien zu, die zu untersuchen wir gegebenenfalls angetreten sind (vgl. Kap. 3.2). Dieses methodologische Dilemma wird insbesondere von der Geschlechterforschung thematisiert, gilt aber gleichsam für alle sozialen Kategorien (Gilbert 2004). Wenn ich beispielsweise für das Sample ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis anstrebe und darum die Interviewpartner/innen unter anderem aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit auswähle und in der Folge anspreche, dann partizipiere ich als Forscherin an «den Selbstverständlichkeiten des Alltagshandelns, statt sie zu dekonstruieren» (Behnke & Meuser 1999: 42; s. auch Ruhne 2003a: 113f.). Weil wir aber auch als Forschende einerseits Gesellschaftsmitglieder sind, die sich in sozialen Kontexten zu bewegen gewohnt sind und andererseits auf die Kooperation von sowie die gegenseitige Verständigung mit anderen Gesellschaftsmitgliedern angewiesen sind, können routinierte Alltagspraktiken nicht dispensiert werden – auch nicht von kritischen, sozialkonstruktivistisch informierten Forscher/innen. Letztere werden allerdings durch die Selbstreflexion diese Momente der Konstruktion von Wirklichkeit im Interview für die Analyse nutzbar machen (Kap. 4.3.2). Alfred Schütz (2004) legte bereits vor Jahrzehnten die Basis zur Sensibilisierung dafür, dass meine Interpretationen von Aussagen und Tätigkeiten des Gegenübers sich stets von dessen «gemeinten Sinn» unterscheiden wird.

In drei Ausnahmen fand die Kontaktaufnahme entgegen obiger Darstellung nicht über das direkte und spontane Ansprechen im Park statt, sondern durch schriftliche Kontaktaufnahme und darauf folgende telefonische Nachfrage zwecks Terminvereinbarung. In einem Fall war die kontaktierte Person eine Bekannte, in zwei weiteren Fällen habe ich Firmen in der Nähe des Wahlenparks angeschrieben. Die eine Firma war eine Outdoor-Sportausrüsterin, die andere ein Architekturbüro. Diesen «Umweg» über Firmen wählte ich, weil ich das Kriterium «wenig und klar definierte zur Verfügung stehende Zeit für den Parkbesuch» durch die Befragung von Erwerbstätigen, die ihren Arbeitsplatz in der Nähe eines Parks haben, einzubinden versuchte, mir dies auf dem üblichen Weg jedoch nicht gelang. Die Tatsache, dass es sich bei diesen beiden Interviewpartner/innen um Personen handelte, die den Wahlenpark prinzipiell nicht nutzten, verweist wiederum auf die geforderte Flexibilität beim Sampling (Strauss & Corbin 1996: 150-152). Die beiden Interviews waren dennoch sehr aufschlussreich, denn sie lieferten allesamt dennoch interessante Hinweise über die Konstitution von Parkräumen. Der eine Fall beleuchtete durch die Erklärung der Gründe für die konsequente Meidung von Stadtparks die Wahrnehmung städtischer Grünanlagen im Rahmen des populären Konzepts der Stadt/Land-Dichotomie (Kap. 9.2.1). In einem anderen Interview stellte sich heraus, dass die Erwerbstätige grundsätzlich

gerne die Mittagszeit im benachbarten Park verbringen würde, ihr aber abgesehen von einer Ausnahme aufgrund ihrer Arbeitsbelastung bisher die Muße dazu gefehlt hat. Dieser Sachverhalt kann als ein Grund für die Schwierigkeit, Erwerbstätige in ihrer Mittagspause im Park zu interviewen interpretiert werden. Denn in den wenigen Situationen, in welchen eine beruflich stark ausgelastete Person die Muße findet, den Mittag im Park zu verbringen, mag die Bereitschaft gering sein, die eben gewonnene Entspannung für ein Gespräch mit einer Unbekannten wieder herzugeben. Das dritte vorab vereinbarte Interview führte ich mit einer entfernt Bekannten, um die unmittelbare Nähe der Wohnung zum Park als Faktor der Wahrnehmung und Nutzung städtischer Grünräume in das Sample zu integrieren. Überraschend stellte sich heraus, dass die erwerbstätige Interviewpartnerin den Park in ihren Mittagspausen regelmäßig besuchte. Dieses Beispiel zeigt, dass auch bei der gezielten und theoretisch informierten Auswahl von Interviewpartner/innen zuweilen der Zufall hilfreich sein kann.

Die Anwendung des theoretischen Samplings zur Auswahl von Parknutzenden als Interviewpartner/innen war in dieser Studie zum einen geprägt vom engen zeitlichen Rahmen während der Phase der Datenerhebung, die eine laufende Sichtung der Daten ermöglichte, aber keine umfassenden Analysen zuließ und zudem die Kontrastierung einschränkte.⁴⁸ Zum anderen war die Anwendung des theoretischen Samplings von der in situ und ad hoc Auswahl von Interviewkandidat/innen beeinflusst, welche ein pragmatisches und flexibles Vorgehen verlangte.

4.1.3 *Auswahl von Fachpersonen und Dokumenten*

Die Fachpersonen wurden aufgrund ihrer ausgewiesenen Expertise hinsichtlich Planung, Gestaltung und Nutzung städtischer Grünräume im Rahmen des Projektes «Nachhaltige Parkanlagen» ausgewählt. Sie wurden entsprechend ihrer Funktion zu den Stadtzürcherischen Grünräumen generell respektive zu bestimmten Parkanlagen befragt (vgl. Abb. 29 im Anhang). Im Sample befinden sich Vertreter der Stadtverwaltung sowie des Stadtrats, welche für die Planung von Parkanlagen verantwortlich sind, ein Landschaftsarchitekt und ein Künstler der Planergemeinschaft, welche die Auslobung des Wahlenparks gewonnen hat, eine Ju-

48 So geboten beispielsweise die Beschränktheit der (zeitlichen) Ressourcen sowie Thema und Zielsetzung des Forschungsprojektes «Nachhaltige Parkanlagen» die Fokussierung auf Parkanlagen obwohl eine Kontrastierung mit anderen Freiräumen aufschlussreiche Erkenntnisse erwarten ließ.

gendarbeiterin, die in Wollishofen tätig ist, die Schulleiterin des Schulhauses Im Birch sowie der Einrichtungsleiter von sip züri.⁴⁹

Ergänzend dazu analysierten wir im Rahmen des Forschungsprojektes «Nachhaltige Parkanlagen» Dokumente, welche die Planung, Gestaltung und Nutzung städtischer Freiräume betreffen. Diese Unterlagen erhielten wir von Grün Stadt Zürich, sie wurden uns von Bekannten zugetragen und wir recherchierten sie gezielt und systematisch in Stadtzürcherischen Archiven.

4.2 Datenkorpus

Der vorliegende Datenkorpus setzt sich aus Feld- und dokumentarischen Daten zusammen (Abb. 5). Im Folgenden werden die einzelnen Erhebungsmethoden sowie die damit erhobenen Daten näher erläutert.

49 *Sicherheit Intervention Prävention sip züri* ist eine Einrichtung des Sozialdepartements der Stadt Zürich, welche aufsuchende Sozialarbeit mit ordnungsdienstlichen Aufgaben verbindet. Auf der Homepage der Stadt Zürich heißt es: «Die sip züri hat keine polizeilichen Kompetenzen. Die Durchsetzung der Ordnung erfolgt auf der kommunikativen und psychologischen Ebene, durch Vertrauensbildung und Vermittlung. In kritischen Situationen wird die Stadtpolizei beigezogen» (<http://www.stadt-zuerich.ch/content/sd/de/index/arbeitswohndrogen/gassenpraesenz/sip/angebot.html>, 1. Jan. 2010).

Abbildung 5: Übersicht über die erhobenen Daten sowie die entsprechenden Erhebungsinstrumente und Erkenntnisinteressen

Erkenntnisinteresse	Erhebungsinstrument	Vorliegende Daten
Alltagserfahrungen von Nutzenden an den Untersuchungsorten:		
Welche Erfahrungen machen Nutzer/innen an diesem Ort? Wie schildern sie den Ort? Welche Bedeutungen schreiben sie dem Ort zu? → Welche Park-Räume stellen Nutzende her?	Leitfadeninterviews mit Parknutzer/innen	Interviewtranskripte
Atmosphäre des Raumes Ortskenntnis/Kontextwissen Identifikation zu untersuchender Phänomene und zu befragender Personen → Eigenes Erleben des Raumes (Selbstreflexion)	Teilnehmende Beobachtungen	Beobachtungsprotokolle
Planung, Gestaltung und Regulierung der Untersuchungsorte:		
Wie schildern Fachpersonen den Ort? Welche Bedeutungen schreiben Fachpersonen dem Ort zu? Fakten und Informationen zu den ausgewählten Parkanlagen → Kontextwissen → Welche Park-Räume stellen Fachpersonen her?	Experteninterviews mit Fachpersonen	Interviewtranskripte
Fakten und Informationen zu den ausgewählten Parkanlagen → Kontextwissen	Recherche von Dokumenten und Medienberichten	Dokumente, Medienberichte

4.2.1 *Leitfadeninterviews mit Parknutzerinnen und –nutzern*

Von konstruktivistischen Ansätzen auszugehen bedeutet, Begriffe wie Raum, Park oder Geschlecht nicht als gegeben zu betrachten, sondern im Gegenteil die Prozesse der Herstellung und Bedeutungszuschreibung in den Blick zu nehmen. Der Löwische Raumbegriff bezeichnet Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse als zentrale Vorgänge, die Räume konstituieren, weswegen Räume – verstanden als Produkte alltäglicher Praktiken – an die subjektive Perspektive ihrer Produzent/innen gebunden sind (Kap. 3.1). Diese theoretische Grundlage erfordert von Seiten der Forschung grundsätzlich das verstehende

Nachvollziehen dieser Perspektiven und legt dadurch ein interpretatives Forschungsparadigma nahe (Kaspar 2012; Kap. 3.1.8).

Für die empirische Untersuchung von Raumkonstruktionen erfordert dies, dass Interviewpartner/innen ihre subjektiven Relevanzstrukturen in kommunikativen Interaktionen darlegen. Um diese Explikation subjektiver Sichtweisen zu ermöglichen sowie unerwartete Bezüge zuzulassen (Exploration), bedarf es eines offenen Gesprächsverlaufs ohne vorbestimmten Ablauf sowie offener Fragen ohne vorgegebene Antwortkategorien. Denn nur offene Strukturen und Fragen schaffen eine Datengrundlage, welche die Rekonstruktion von Raum konstituierenden Verknüpfungsleistungen erlauben.

Wenn die Konstitution von Raum in den Handlungsverlauf integriert ist wie Löw (2001) dies in ihrer relationalen Raumtheorie vorschlägt, muss die Untersuchung von Räumen zudem die alltäglichen Praktiken in den Blick nehmen (Kaspar 2012). Forschungspraktisch stellt die Untersuchung alltäglicher Praktiken mittels kommunikativer Verfahren allerdings eine Herausforderung dar, weil die interessierenden Praktiken als fraglos Gegebenes in der Regel schwer zugänglich sind (s. auch Frers 2009: 178).⁵⁰ Dass man sich an einem bestimmten Ort platziert (und nicht an einem anderen) ist in der Regel Resultat intuitiver, routinierter, zuweilen unbewusster Wahrnehmungen und Entscheidungen und daher schwer zu explizieren.

Ebenso schwierig auszudrücken sind Gefühle und Atmosphären. Diese werden zwar erlebt, lassen sich aber kaum befriedigend beschreiben. Während über den sachlichen Gegenstand einer Ortsbeschreibung in der Regel leicht gesprochen werden kann, fehlen zur Schilderung der damit einhergehenden Gefühle oft die Worte, denn «Gefühle sind nicht Gegenstand alltäglicher sprachlicher Verständigung. Eher bilden sie den befindlichen Grundstrom, aus dem heraus gesprochen wird» (Hasse 2002: 23), weswegen es vergleichsweise schwierig ist, über Wohlbefinden, Unsicherheitsgefühle und Atmosphären zu sprechen.

Der erschwerten Explizierbarkeit von alltäglichen Praktiken, Gefühlen und Atmosphären kann durch die Thematisierung konkreter Orte, Raumelemente, Ereignisse und Situationen begegnet werden. Denn die «Explikation des Selbstverständlichen erfolgt sozusagen (nebenbei), unbeabsichtigt; eben nicht durch eine möglichst präzise begriffliche Engführung seitens der Teilnehmer, sondern durch die allmähliche, selbstläufige Darstellung dessen, was für die Teilnehmer Normalität ist» (Behnke & Meuser 1999: 55). Solche Erzählungen konkreter Ereignisse und Schilderungen spezifischer Situationen und räumlicher Verhältnisse können durch gezieltes Fragen evoziert werden.

50 Ein empirisches Beispiel für diesen Sachverhalt stellt die in Kapitel 6.1 präsentierte Passage aus dem Interview mit Selina Lana dar.

Für diese Studie wurde dementsprechend ein Erhebungsinstrument benötigt, welche die oben geforderte Offenheit zulässt und gleichzeitig das wiederholte Generieren von Erzählungen sowie das steuernde Nachhaken zur Vertiefung von Genanntem sowie Thematisierung von neuen Aspekten erlaubt. Diesen Anforderungen entspricht das Verfahren der Leitfadeninterviews, dessen zentrales Instrument der Leitfaden darstellt. Ein Leitfaden enthält einen Katalog von Themen und Fragen, welche im Interview zur Sprache kommen sollen und welcher die Interviewerin bei der Gesprächsführung unterstützt, diese aber nicht determiniert, weil weder die Formulierung noch die Reihenfolge vorbestimmt sind. Die Gesprächsführung bei einem Leitfadeninterview ist als Balanceakt zwischen dem Eingehen auf die Erzählungen und Relevanzsetzungen des Gegenübers einerseits und dem Abfragen der für die Forschungsfragen zentralen Punkte andererseits zu verstehen. Ein Leitfadeninterview ist entsprechend weniger offen und folglich stärker von Seiten der Interviewerin strukturiert als ein narratives Interview, aber flexibler und offener als eine standardisierte Umfrage, weswegen zuweilen das Adjektiv «semi-strukturiert» dem Begriff des Leitfadeninterviews beigelegt wird.

Wie der Interviewleitfaden in Abbildung 26 im Anhang zeigt, habe ich konkret nach spezifischen Ereignissen gefragt wie dem ersten respektive dem letzten Besuch des Orts sowie nach Erwartungen und Bedürfnissen im Zusammenhang mit dem Parkaufenthalt zum Zeitpunkt des Interviews, um Erzählungen zu alltäglichen Praktiken zu evozieren. Ferner thematisiert der Leitfaden spezifische Gefühle sowie Situationen und stimuliert Erzählungen zum Kontext ihres Auftretens, um das Erleben von Atmosphären, alltägliche Praktiken sowie Variationen in den hergestellten Räumen zu erfassen. Löws (2001: 218-223) Forderung nach dem Fokus auf einzelne Elemente (Lebewesen und soziale Güter) wie auch deren Beziehungen untereinander bin ich nachgekommen, indem ich von den Interviewten eine Beschreibung des Orts erbeten habe.

Auf diese Weise ist während der Sommermonate der Jahre 2006-2008 ein Sample von 37 Interviews zustande gekommen, die sich zu etwa gleichen Teilen auf die drei Parkanlagen, auf die zwei Geschlechter sowie unterschiedliche Alterskategorien verteilen. Die Dauer der Interviews erstreckte sich in der Regel über 30 – 40, variierte jedoch stark zwischen 15 und 80 Minuten. Abbildung 28 im Anhang liefert eine Übersicht über das Sample der Parknutzenden.

30 Interviews wurden von Christine Lehmann, die wir im Rahmen des Projektes «Nachhaltige Parkanlagen» für diese zeitintensive Aufgabe gewinnen konnten, vollständig transkribiert.⁵¹ Von sieben Interviews wurden lediglich ausgewählte Passagen verschriftlicht, weil sie mehrere lange Erzählungen enthielten, die für diese Studie nicht von Belang waren. Ich hatte diese Interviews an-

51 Die Transkriptionsregeln finden sich in Abbildung 30 im Anhang.

fänglich als für die Analyse wenig ergiebig erachtet, realisierte aber im Verlauf der Analyse, dass solche auf den ersten Blick «mageren» Interviews ebenfalls äußerst aufschlussreich sein können (vgl. Kap. 4.3; s. auch Heizmann 2003).

4.2.2 *Etablierung der Interviewsituation im Park*

Nach der Kontaktaufnahme wie in Kapitel 4.1.2 (s. auch Kap. 6.4.2) beschrieben stellte ich mich der angesprochenen Person als Mitarbeiterin der Universität vor, erläuterte das Forschungsthema und bat die Angesprochenen um ihre Partizipation in Form eines Interviews. Mit der Erwähnung der Universität als Institution sowie der Ankündigung eines Interviews empfahl ich mich als Gesprächsleiterin mit bestimmten Erkenntnisinteressen und stellte auf diese Weise eine Hierarchie her, war aber im anschließend stattfindenden Interview darum bemüht, diese Asymmetrie so gering wie möglich zu halten, indem ich offene, erzählgenerierende Fragen wählte und das Gegenüber als kompetenten Gesprächspartner ansprach. Aus der Beschreibung des Forschungsprojektes und durch den Umstand, dass ich die Interviewten während ihres Aufenthalts im Park – also während der Tätigkeit, die ich zu untersuchen gedachte – kontaktiert hatte, ging jeweils hervor, dass ich sie als Expert/innen in Sachen Parkaufenthalt ansprach. Fand das Interview nicht im Park selber statt, so betonte ich in der Einleitung des Interviews, dass mich die Sicht der Parknutzerinnen und -nutzer interessierte und wies ihnen damit Kompetenz zu.

Eine Interviewsituation stellt eine gesellschaftliche Konvention dar und impliziert klar definierte Rollen⁵²: Die Interviewerin respektive der Interviewer führt das Gespräch, stellt Fragen und stimuliert Erzählungen, während der oder die Interviewte(n) die gestellten Fragen beantworten, indem sie ihr Wissen, ihre Meinung oder Informationen über ihre Praktiken mitteilen. Dementsprechend kann generell davon ausgegangen werden, dass die Einwilligung zum Interview die Zustimmung zur Rolle der Interviewten involviert. In der Regel folgte auf das erklärte Einverständnis eine interessierte wohlwollende und engagierte, manchmal auch durchaus kritische (Kap. 9.1.1) Beteiligung. In einzelnen Fällen hingegen war eine deutliche Zu- oder Absage nicht auszumachen, wodurch sich lose Gespräche entwickelten. In anderen Fällen stimmte das Gegenüber grundsätzlich zu, nahm jedoch im Verlauf des Gesprächs die Rolle des Interviewten nicht oder nur punktuell an, indem es entweder auf meine Fragen und Erzählungen nicht einging und stattdessen die Gesprächsführung übernahm, indem die Antworten widerwillig und einsilbig ausfielen oder indem im Gegensatz dazu

52 Der Begriff der Rolle wird hier in Anlehnung an Erving Goffmans Theater-Analogie verwendet (Goffman 2008).

die Chance wahrgenommen wurde, das eigene Erzählbedürfnis zu einem selbst gewählten Thema zu stillen. Inwiefern solche aus Sicht der Interviewenden schwierigen Interviews dennoch interessante Erkenntnisse zutage fördern können wird in Kapitel 4.3 diskutiert.

4.2.3 *Experteninterviews mit Fachpersonen*

Fachpersonen stellen gemäss Michael Meuser & Ulrike Nagel (1991: 445) je nach Forschungsfrage die Zielgruppe der Untersuchung dar respektive sie repräsentieren eine zur Zielgruppe komplementäre Handlungseinheit. In letzterem Fall, der für die hier vorliegende Studie zutreffend ist, haben die Interviews die Aufgabe, «Informationen über die Kontextbedingungen des Handelns der Zielgruppe zu liefern» (ebd.). Die Erkenntnisinteressen für die Interviews mit Fachpersonen richteten sich in dieser Studie zum einen auf Informationen zur Planung, Gestaltung sowie Regulierung der ausgewählten Grünräume. Zum anderen dienten die Experteninterviews der Generierung von Daten, welche Rückschlüsse auf die professionelle Konstruktion von Park-Räumen zuließen. Weil die interviewten Fachpersonen durch ihre Tätigkeiten die Parkanlagen auf baulicher und regulatorischer Ebene maßgeblich mitgestalten, können ihre Raumkonstruktionen als Kontextbedingungen für den Parkaufenthalt betrachtet werden.

Meuser & Nagel (1991: 443) sprechen von Expert/innen, wenn jemand «in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung» oder wenn jemand «über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt».⁵³ In den Interviews mit Fachpersonen interessierte mich nicht ihre subjektive und persönliche Wahrnehmung als Nutzende, sondern ihr Wissen, über das sie aufgrund ihrer Funktion innerhalb der Planung, Gestaltung und Bewirtschaftung städtischer Grünanlagen verfügten sowie die darauf basierenden Wahrnehmung dieser Orte. Beispielsweise erlaubte mir das Interview mit dem Landschaftsarchitekten, dessen Büro das Gestaltungskonzept des Wahlenparks erarbeitet hatte, einen vertieften Einblick in die Überlegungen, Absichten und verwendeten Konzepte von Seiten der Landschaftsarchitektur. Das Interview mit dem Stellenleiter der Einheit Sicherheit Intervention Prävention (sip züri) hingegen gewährte mir eine alternative Perspektive auf Erzählungen von Parkbesu-

53 Weil diese Definition des Begriffs Expertin respektive Experte auch auf Parknutzende (als Expert/innen ihres Alltagshandelns) ausgeweitet werden kann, ich mit dieser Gruppe jedoch ein anderes Erkenntnisinteresse verband (s. Abb. 5), verwende ich hier den Begriff «Fachpersonen».

cher/innen zu Nutzungskonflikten in der Bäckieranlage sowie dem Umgang der öffentlichen Hand mit denselben.

Es wurden für diese Studie sieben Gespräche mit Fachpersonen aus den Bereichen Planung, Gestaltung und Regulierung städtischer Grünräume durchgeführt, die ergänzt durch die Dokumente und Medienberichte (Kap. 4.2.4) die Datengrundlage für die Porträts der Parkanlagen in Kapitel 5 bilden. Das Erkenntnisinteresse der Experteninterviews richtete sich dementsprechend auf zentrale Aspekte der Planung respektive der Gestaltung städtischer Grünräume aus der Sicht von Fachpersonen beziehungsweise bezweckte eine Außensicht auf die Nutzung der ausgewählten Parkanlagen, um auf diese Weise Kontextwissen zu den Untersuchungsorten zu gewinnen (Abb. 29).

4.2.4 *Ergänzende Datenerhebungen: Beobachtungen, Dokumenten- und Medienrecherche*

Der Datenkorpus der Interviews mit Fachpersonen und Parknutzer/innen wurde durch Beobachtungen sowie durch Dokumenten- und Medienrecherche ergänzt. Beobachtungen fanden stets vor den Interviews statt und folgten einem losen Raster, mit dem Ziel einen Überblick über anwesende Personen und sich ereignende Aktivitäten sowie einen Eindruck der momentanen Atmosphäre im Park zu gewinnen. Protokolliert habe ich folglich wer im Park anwesend war, welche Aktivitäten stattfanden sowie welche äußeren Verhältnisse herrschten. Mich interessierte, welche sozialen Gruppen vertreten waren, wo und wie sie sich platzierten, welche Tätigkeiten sie ausübten und welche Interaktionen stattfanden. Zuweilen konnte die Beobachtung einzelner Gegebenheiten als Erzählstimulus verwendet werden oder sie dienten der Erleichterung des Verständnisses im Interview, indem sie es erleichterten Äußerungen aufgrund der Ortskenntnis einzubetten.

Dass die ausgewählten Parks nicht meine eigenen Alltagsorte waren, erleichterte es mir, das Fremdheitspostulat (s. dazu Helfferich 2005: 22) einzulösen, welches dazu dient, fraglos Gegebenes zu hinterfragen. Ich konnte mich in der Interviewsituation als auswärtige Unwissende präsentieren und Interviewte auf diese Weise auffordern zu explizieren, was für sie selbstverständlich schien.

Als weitere ergänzende Daten standen mir Dokumente und Medienberichte zur Verfügung, die wir im Rahmen des Forschungsprojektes «Nachhaltige Parkanlagen» systematisch suchten respektive zufällig fanden (Kap. 4.1.3). Medienberichte zu den einzelnen Parkanlagen lieferten Fakten zu deren Geschichte, Hinweise auf die aktuelle gesellschaftliche Bedeutung der Orte, insbesondere im Stadtentwicklungskontext, sowie Einsicht in die (landschafts-)architektonische

und städtebauliche Diskussion über diese Orte. Dokumente der Stadtverwaltung zur Planung und zum Unterhalt der ausgewählten Parkanlagen im Speziellen, der Stadtzürcher Freiräume im Allgemeinen sowie ferner Gemeinderatsprotokolle gewährten Einblicke in zentrale Aspekte von Parkanlagen aus politischer und verwaltungstechnischer Sicht.

4.3 Exkurs: Erkenntnisse aus «schwierigen» Interviews

«Jedes Interview ist Kommunikation, und zwar wechselseitige, und daher auch ein Prozess. Jedes Interview ist Interaktion und Kooperation. Das <Interview> als fertiger Text ist gerade das Produkt des <Interviews> als gemeinsamem Interaktionsprozess, von Erzählperson und interviewender Person gemeinsam erzeugt» (Helfferich 2005: 10).

Gemäß obigem Zitat beruhen kommunikativ erzeugte Daten auf einem Wechselspiel – aus den verbalen und non-verbalen Interaktionen – zwischen Interviewten und Interviewenden. Interviewdaten sind daher als von den Beteiligten gemeinsam erschaffenes Produkt zu verstehen. Dementsprechend gestalten Forschende die Daten, die sie zwecks Untersuchung eines Forschungsgegenstands generieren, unmittelbar mit. Diese Interventionen stellen aber dennoch keine «Verzerrungen» der Daten dar, sondern sind im Gegenteil als unvermeidliches Element zu betrachten, welches die Daten erst hervorbringt. Darüber hinaus enthalten die Interview-Interaktionen anregende Hinweise auf den Untersuchungsgegenstand, wie Anne-Françoise Gilbert (2004) und Olaf Jensen & Harald Welzer (2003) an empirischen Beispielen zeigen. Sogenannte Kommunikationsstörungen oder Irritationen während des Interviews können folglich in die Analyse einbezogen und als aufschlussreiche Erkenntnisquellen genutzt werden (Jensen & Welzer 2003).

Dass Daten in sozialen Situationen gemeinsam erzeugte Produkte darstellen trifft auf sämtliche Arbeiten der qualitativen Sozialforschung zu. Da die Interviews dieser Studie jedoch in situ stattfanden (Kap. 4.1.2), stellte die Interviewsituation selbst eine Begegnung von Unbekannten in städtischen Grünräumen und damit einen Teil des Forschungsgegenstandes dar. Deswegen erschien es mir folgerichtig, Interview-Interaktionen, welche mir für die Konstitution von Park-Räumen relevant erschienen, ebenfalls in die Analyse einzubeziehen. Die folgenden Ausführungen veranschaulichen, inwiefern Interaktionen im Interview Einblicke in Prozesse der alltäglichen Raumkonstitution gewähren können.

Es werden nachfolgend zwei Beispiele solcher «schwieriger» Interviews präsentiert. Als schwierig bezeichne ich die Situationen deshalb, weil die gegen-

seitige Zuschreibung von Rollen der zuweilen zähen Verhandlung bedurfte. Die Qualifikation als schwierig entspricht deswegen der Perspektive der Interviewerin, die in der Interaktion darum bemüht war, eine Interviewsituation zu etablieren, d.h. einerseits die Gesprächsführung zu behalten sowie auf den Forschungsgegenstand bezogene Informationen zu erhalten. In beiden Fällen wurden die von mir durch die Etablierung einer Interviewsituation (Kap. 4.2.2) anbotenen Rollen in Frage gestellt, obschon grundsätzlich die Einwilligung zum Interview gegeben wurde. Während Franz Brunni die Interviewsituation für eigene Interessen nutzte, versuchte Walter Schwarzenbach die durch die spezifische Konstellation der Interviewsituation gemäß seinem Dafürhalten offenbar durcheinander geratenen gesellschaftlichen Hierarchien wiederherzustellen. Diese Sachlagen führten dazu, dass die Rolle des Interviewten nicht angenommen respektive stellenweise durchbrochen wurde, wodurch sich die Gesprächsführung erschwerte.

4.3.1 Das Interview als Erzählangebot in eigenem Interesse – der Park als Gegenwelt

Im Interview mit dem 60-jährigen Parkbesucher Franz Brunni kam ich kaum dazu Fragen zu stellen, weil sich die Antworten verselbständigten und rasch vom Forschungsgegenstand entfernten. Eine dieser wenigen Fragen lautete nach seinem ersten Kontakt mit dem Park. Franz Brunni antwortete, die Bäckeranlage sei (im Präsens) wie eine Oase, hier laufe eine andere Gesetzmäßigkeit ab und fuhr fort zu erläutern, dass die Natur keinen Verstand habe, sondern nur Bestimmung und dass die Menschen sich mit ihrem Verstand selber zugrunde richteten in ihrer Gier. Er kam auf das Männerheim der Heilsarmee zu sprechen, in welchem er zurzeit wohnte und erzählte seine traurige Geschichte, wie er seinen Beruf, seinen Ruf und seine Familie verloren hatte. Nur noch vereinzelt gelang es mir in der Folge, das Gespräch wieder auf den Park zu lenken. Das Gespräch aufrecht erhalten konnte ich lediglich in der Rolle der verständnisvollen Zuhörerin.

Obwohl in diesem Fall kein Interview im klassischen Sinne zustande kam, lieferte das Gespräch interessante Hinweise über den Raum Park, der hier als ein Ort konstituiert wurde, der nach anderen Regeln funktionierte als das alltägliche Rundherum. Der Park als «Oase» stellt ein Ort dar, der gut tut und an dem man sich von einem als belastend empfundenen Alltag distanzieren und vielleicht sogar erholen kann. Allerdings ist dieser Gegenwelt das Andere, von dem sie sich distanziert, stets inhärent. Denn indem sie sich als Gegenwelt konstituiert trägt sie das Andere (was sie nicht ist) immer schon in sich und verweist damit darauf. Der eben geschilderte Gesprächsverlauf widerspiegelt diesen Sachverhalt. Meine Fragen nach dem Park bewirkten Antworten, die jeweils rasch vom Park weg

und hin zur leidvollen Geschichte des Gesprächsgegenübers führten. Der in der Antwort vollzogene Weg vom Park zum bedrückenden Alltag bekundet die Fragilität der Distanzierung. Dieses Beispiel zeigt, dass selbst auf den ersten Blick als wenig relevant erachtete Äußerungen interessante Erkenntnisse beinhalten können.

4.3.2 *Machtverhältnisse im Interview – Machtverhältnisse im Park*

Das Interview zwischen Walter Schwarzenbach (s. Kap. 9.1.1) und mir resultierte in einer Konstellation, die sich hinsichtlich der Machtverhältnisse von einer Begegnung jenseits des Interviewkontextes stark unterschied: Eine junge Frau als Interviewende stand einem älteren Mann als Befragter gegenüber. Der Interviewkontext bedingt, dass die Interviewende die Gesprächsführung innehat und folglich den Verlauf sowie Inhalt der Interaktion maßgeblich reguliert. In dieser Konstellation übernahm folglich die Frau die aktive, bestimmende Rolle. Ferner präsentierte sie sich als Erwerbstätige, die berufliche Interessen verfolgt, während der Mann nicht erwerbstätig ist, persönlichen Interessen nachgeht und Freizeitaktivitäten ausführt. Indem nun Walter Schwarzenbach im Interview in beherrschendem Ton antwortete und im Gespräch wiederholt seine Expertise aufgrund seiner Berufserfahrung betonte, präsentierte er sich als erfahrenes und kenntnisreiches Gegenüber, von welchem die aufgrund ihres Alters unerfahrene Wissenschaftlerin lernen kann. Neben der Belehrung schrieb mir Walter Schwarzenbach die Rolle der jungen unerfahrenen Frau zu, indem er mich mit seinen Töchtern, die er «seine Mädchen» nannte, verglich. Bei diesen «Mädchen» handelte es sich um erwachsene und promovierte Frauen, weswegen ich als «cand. doc.» noch unerfahrener als «seine Mädchen» war. Ferner aberkannte Walter Schwarzenbach meine Rolle als Fachfrau und Berufstätige, als er das Führen von Interviews in Parkanlagen scherzend als «schönes Hobby» bezeichnete. Gleichzeitig erzählte er ausführlich von seinen erfolgreichen beruflichen Werdegang bei einem der renommiertesten Klavierbauunternehmen. Durch die Betonung der Differenz hinsichtlich Alter und Erfahrung und der eigenen Professionalität sowie durch die Abwertung meiner Professionalität rückte die Situation wieder in die Nähe der traditionellen Geschlechterideologie, wonach der Mann zur Sphäre der Erwerbsarbeit und Professionalität und die Frau zur Sphäre der Freizeit und Freiwilligenarbeit gehört und aufgrund dessen der Mann der Frau an Erfahrung überlegen ist. Das Beispiel zeigt ferner, wie Verhandlungen von Rollen mit denjenigen von Identitäten verschränkt sind (vgl. Kap. 3.2).⁵⁴

54 Eindrückliche Schilderungen von gegenseitigen Zuweisungen von Rollen in Interviewsituationen finden sich in Nadig (1992). Maya Nadig schildert, wie ihr Dorfbewohner/innen in einem

Die eigenen Äußerungen und Reaktionen in die Analyse einzubeziehen bedeutet, die «Subjektivität der ForscherIn als Erkenntnisinstrument» einzusetzen (Gilbert 2004: 9).⁵⁵ In diesem Interview war es meine Irritation durch den belehrenden Ton sowie durch die verwendeten Begriffe «Mädchen» für erwachsene Frauen und «Hobby» für meine Arbeit, welche mich veranlassten, diese Interviewstellen für die Analyse in Erwägung zu ziehen, da sie auf den ersten Blick nicht auf die Konstitution von Park-Räumen beziehen. Jedoch belegen die aus meiner Sicht irritierenden Interaktionen während des Interviews mit Walter Schwarzenbach, dass die Begegnung zwischen Unbekannten in städtischen Freiräumen nicht per se Begegnungen zwischen gleichberechtigten Gesellschaftsmitgliedern darstellt. Es kann angenommen werden, dass wenn soziale Hierarchien in Interviewsituationen – als einer speziellen Konstellation einer Begegnung von Unbekannten im öffentlichen Raum – betont werden, sie auch dazu verwendet werden, um beispielsweise Raum- und Nutzungsansprüche im Park durchzusetzen (vgl. auch Kap. 8.1). Insofern liefern diese für den Forschungsgegenstand vordergründig wenig relevanten Äußerungen dennoch interessante Hinweise auf die Konstitution von Park-Räumen.

ländlichen Gebiet Mexikos im Verlaufe ihres Forschungsaufenthaltes unterschiedliche Rollen (z.B. jene der Kommunistin, der Missionarin und später der Retterin) zuschreiben. Durch ihre reflektierenden Ausführungen verdeutlicht sie, wie solche Zuschreibungen die Interaktionen in Situationen der Datenerhebung beeinflussen und mitunter – wenn sie nicht gegenseitig geteilt werden und weil sie oft unausgesprochen bleiben – für Irritation sorgen. Im hier vorliegenden Kontext sind die kulturellen Differenzen zwischen den Beteiligten generell geringer als in Nadigs Fall, weshalb die Irritationen nicht so massiv ausfallen. Dennoch fanden auch in den vorliegenden Interviewsituationen Irritationen statt, die oft zu Verunsicherungen und Unwohlsein auf beiden Seiten führten und für welche ich meistens erst im Nachhinein eine Erklärung finden konnte.

- 55 Die Geschlechterforschung setzt sich intensiv mit den Beziehungen zwischen den am Forschungsprozess Beteiligten auseinander, indem sie die Subjektivität *aller* Beteiligten – d.h. derjenigen von Befragten ebenso wie derjenigen von Forschenden – betont und indem sie die Forschungssituation konsequent als soziale Situation konzeptualisiert (Abels 2003).

4.4 Datenauswertung: die Kodierverfahren der Grounded Theory als Schreibwerkstatt

«Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden» (Berg & Milmeister 2008).

Für die Analyse der Interviewtranskripte⁵⁶ bin ich nach den Kodierverfahren der Grounded Theory wie sie Strauss & Corbin (1996) und Strauss (1994) vorschlagen, vorgegangen. Grounded Theory ist ein Verfahren der qualitativen Sozialforschung, welches die Generierung von empirisch gehaltvollen Theorien mittlerer Reichweite zum Ziel hat. Ergebnis des Verfahrens ist eine Theorie zur Erklärung eines sozialen Phänomens – wie dem Aufenthalt in städtischen Grünräumen – durch die Entwicklung zentraler Kategorien sowie ihrer Beziehungen untereinander.

Die systematischen Kodierverfahren der Grounded Theory gewährleisten die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse (s. auch Steinke 2005: 326). Dieses datengeleitete und zudem durch eine weit gehende anfängliche Offenheit gekennzeichnete Verfahren schien mir für die explorative Untersuchung der alltäglichen Praxis der Herstellung von Park-Räumen geeignet.

Bei den Kodierverfahren nach Strauss & Corbin (1996) sowie Strauss (1994) werden in verschiedenen Abstraktionsschritten Kategorien sowie ihre Eigenschaften aus den Daten heraus entwickelt und miteinander in Beziehung gesetzt. Indem in der Analyse immer wieder gefragt wird «Welche Geschichte wird hier erzählt?», gelangt man vom konkreten Interviewtext zu konzeptuellen Kategorien und damit über das empirische Material hinaus (Strauss 1994: 59), bleibt aber dennoch darin verankert, weil zu jedem Zeitpunkt im Analyseprozess der Schritt zurück zu den Daten möglich ist. Diese Rückbindung zu den Daten ist ferner *notig*, um Kategorien und Hypothesen an den Daten zu testen (Glaser & Strauss 1998: 36; Strauss & Corbin 1996: 158; Strauss 1994: 19, 44). Für die Entwicklung von Kategorien ist die Methode des ständigen Vergleichens sowie das Stellen von generativen Fragen von zentraler Bedeutung (s. Strauss & Corbin 1996: 56-74), denn die Kontrastierung mit anderen empirischen oder hypothetischen Fällen⁵⁷ schärft einerseits den Blick für das Spezifische und erschließt an-

56 In diesem Kapitel wird ausschließlich von Interviewtranskripten die Rede sein, denn es bezieht sich hauptsächlich auf die Interviews mit Parknutzer/innen und Fachpersonen (s. Kap. 4.2). Die Analyse der Beobachtungsprotokolle sowie der Medienberichte und Dokumente erfolgte nach demselben Prinzip.

57 Es kann zum Beispiel folgende Frage an den Text gerichtet werden: «Was könnte die Person auf diese Frage auch noch geantwortet haben?» Oder es können Aussagen in andere Kontexte

dererseits neue Bedeutungshorizonte und treibt damit den Analyseprozess voran (Hildenbrand 2005: 39; Strauss 1994: 93f.).

4.4.1 *Maximale Perspektivenvielfalt auf das Datenmaterial und Entwicklung von Kategorien durch offenes Kodieren*

Die Analyse von Daten beginnt mit der Auswahl des ersten auszuwertenden Textausschnittes. Analog zum Sampling von Interviewpartner/innen (s. Kap. 4.1.2) sollen in einem frühen Stadium der Auswertung Texte maximal kontrastiert werden, um das Feld potenziell relevanter Codes und Kategorien möglichst breit aufspannen zu können. In einer fortgeschritteneren Auswertungsphase können diese Kategorien durch minimale Kontrastierung differenziert und dadurch weiterentwickelt werden (s. Truschkat et al. 2005; s. Kap. 4.1.2). Während des gesamten Analyseprozesses sind laufend Entscheidungen zu fällen, welche Kategorien weiterentwickelt werden sollen, weswegen ein Analyseprozess ein permanentes Entscheiden, Bevorzugen und (vorläufiges) Vernachlässigen darstellt.

Das zentrale Verfahren der Analyse in Grounded Theory-Studien stellt das *Kodieren* von Text dar. Dies bedeutet, Sinneinheiten (Wörter, Sätze oder Abschnitte eines Interviewtranskriptes) auszuwählen, die jeweils relevanten Bedeutungen zu bestimmen und diese mit einem Begriff zu versehen, wobei dieser Begriff stets über die Daten hinaus weisen soll, weshalb das Paraphrasieren von Textstellen noch kein Kodieren darstellt (Böhm 2005: 477; Strauss 1994: 59). Um über die Paraphrase hinaus zu kommen, sind folgende generative Fragen hilfreich:

- «Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen?
- Wer? Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei? Wie interagieren sie?
- Wie? Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen)?
- Wann? Wie lange? Wo? Wie viel? Wie stark?
- Warum? Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschließen?
- Wozu? In welcher Absicht, zu welchem Zweck?
- Womit? Welche Mittel, Taktiken und Strategien werden zum Erreichen des Ziels verwendet?» (Böhm 2005: 477f.).

transferiert werden: Kann der Ausdruck «die Atmosphäre genießen» (als ein Aspekt des Parkbesuchs) auch für einen Theater- oder Arztbesuch verwendet werden? Wie könnte diese Aussage in diesem Fall interpretiert werden?

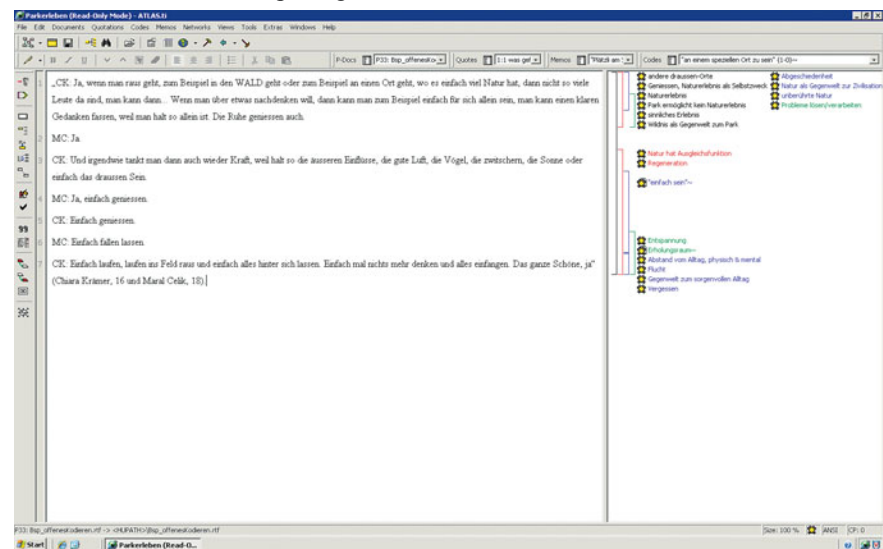
Kodieren beinhaltet ferner, die Eigenschaften eines Begriffs auszuleuchten sowie ihn mit anderen Kategorien in Beziehung zu setzen.

In einem ersten Analyse-Schritt, dem *offenen Kodieren*, habe ich durch freies Assoziieren sowie gezieltes Fragen (s.o.) und Vergleichen möglichst viele Perspektiven auf die Daten generiert. Ziel dieses Analyseschrittes ist es, das Feld der möglichen Interpretationen einer Sinneinheit so weit wie möglich aufzuspannen. Abbildung 6 stellt eine Momentaufnahme dieses Analyseschritts dar und illustriert die Vielzahl an Kodes, die bei diesem Prozess generiert werden. Diese Menge an Begriffen habe ich in einem zweiten Analysedurchgang weiter strukturiert, indem ich Gruppen von Kodes zusammengefasst und mit einem Überbegriff versehen habe. Eine Kategorie ist folglich die Bezeichnung für eine Gruppe von Kodes (Strauss & Corbin 1996: 43), wobei letztere abstrakter als das Erzählte, aber immer noch nah am Text sind, während eine Kategorie wiederum abstrakter als ein Kode und folglich weiter weg von den Daten ist.⁵⁸ Der «Weg zurück» zu den Daten muss allerdings stets gewährleistet bleiben, denn nur so ist die Überprüfung von Hypothesen möglich. Die Dokumentation des Analyseprozesses ist deswegen zentral.

Die Kodes aus Abbildung 6 wurden auf diese Weise zusammen mit weiteren Kodes zur Kategorie «totales Naturerlebnis» zusammengefasst, woraus sich im weiteren Verlauf das «kontemplative Naturerlebnis» (Kap. 9.2.2) entwickelt hat.

58 Was nicht heißen muss, dass die Bezeichnung selber, d.h. der Name des Kodes respektive der Kategorie abstrakt zu sein braucht. Strauss & Corbin (1996: 50), Strauss (1994: 64f.) sowie Charmaz (2006: 55-57) weisen alle auf die Möglichkeit hin, sogenannte In-vivo-Kodes zu verwenden, bei welchen ein Begriff oder eine Aussage des Textes als Kode- respektive als Kategorienbezeichnung verwendet wird.

Abbildung 6: Momentaufnahme eines offenen Kodierens (work in progress): Codes zu einer Interviewpassage



Quelle: Screenshot des Computerprogramms Atlas.ti.

Eine zentrale Forderung innerhalb der qualitativen Sozialforschung ist die Auswertung und Diskussion in Gruppen von Forschenden zwecks Förderung einer möglichst breiten Palette an Interpretationen. Eine solche Gruppenarbeit erweitert folglich die Perspektiven auf das Datenmaterial und kann also die «potentielle Vielstimmigkeit von Deutungen hörbar» machen (Mruck & Mey 1997). Dieser Forderung bin ich durch verschiedene Formen der kontinuierlichen interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Forschenden nachgekommen.⁵⁹

59 Diese kontinuierliche Gruppenarbeit zur Interpretation von Interviews bestand in Analysesitzungen im Rahmen des Methoden-Mentorings durch Anne-Françoise Gilbert im Rahmen des Forschungsprojekts «Nachhaltige Parkanlagen», in regelmäßigen Treffen mit der Arbeitskollegin Sara Landolt sowie mit einer Arbeitsgruppe der NetzWerkstatt des Instituts für Sozialforschung der Freien Universität Berlin, deren Mitglied ich während der Promotionszeit war. Für eine kritische Würdigung der Arbeitsweise dieser Peer-Arbeitsgruppen siehe Mruck & Mey (1997).

4.4.2 Kategorien weiterentwickeln durch axiales und selektives Kodieren

Die aus dem offenen Kodieren resultierenden Kategorien werden in einem weiteren Analyseschritt, dem *axialen Kodieren*, differenziert und weiter entwickelt. Es werden grundsätzlich dieselben Techniken verwendet wie beim offenen Kodieren, aber statt wie beim offenen Kodieren möglichst viele Interpretationen *eines Textes* zu generieren steht beim axialen Kodieren eine *bestimmte Kategorie* im Zentrum der Analysearbeit. Die Auswertung konzentriert sich auf die Ausarbeitung von Kategorien, indem diese weiter differenziert und ihre Beziehungen untereinander untersucht werden. Auf diese Weise habe ich durch die vergleichende Interpretation von Textpassagen aus verschiedenen Interviews unterschiedliche Ausprägungen, Bedingungen, Kontexte und Konsequenzen einer Kategorie herausgearbeitet. Ziel dieses Analyseschritts ist die Rekonstruktion von Zusammenhängen und die Erklärung des Zustandekommens, der Variationen sowie der Konsequenzen eines bestimmten Phänomens durch die Verfeinerung und Differenzierung bereits entdeckter Kategorien (Böhm et al. o.A: 49). Das in Abbildung 7 dargestellte Analyseprotokoll – ein sogenanntes Memo – zur Kategorie «Anknüpfungspunkte im Raum» (vgl. Kap. 10) veranschaulicht diesen Analyseschritt.

Das Memoschreiben ist ebenso wie die Methode des ständigen Vergleichens ein für Grounded Theory-Studien zentrales und äußerst hilfreiches Instrument. In Memos werden Hypothesen formuliert, Unklarheiten notiert und anstehende Arbeitsschritte fest gehalten. Memos sichern auf diese Weise Ergebnisse, fördern die theoretische Sensibilität der Forschenden und dokumentieren Entscheidungsprozesse (Strauss & Corbin 1996: 169-192; Wiedemann 1995: 443f.; Strauss 1994: 151-153; Abb. 7).

Abbildung 7: Memo «Anknüpfungspunkte als Zugang zum Raum» (work in progress)

Ein Raum ist leichter lesbar, wenn (mindestens) ein positiver Anknüpfungspunkt für die Besucherin besteht wie beispielsweise die Kindheitserinnerung von Jakob Kindle, welche der Anblick der Blutbuchen im Park in ihm auslöste [vgl. Kap. 10.1.3]. Ein solcher Anknüpfungspunkt kann die Funktion eines «Einfallstores» wahrnehmen, welches den Zugang zum (konkreten) Raum erleichtert – oder gar erst ermöglicht wie das Beispiel von Ivana Jovanovic zeigt, die keinerlei Anknüpfungspunkte finden kann [vgl. Kap. 10.1.1].

Ich habe die Hypothese formuliert, dass Lesbarkeit eine Bedingung für die Aneignung des Raumes darstellt und zwischen positiven und negativen Anknüpfungspunkten unterschieden. Eine Erinnerung, welche durch ein Parkelement ausgelöst wird muss nicht unbedingt positiv sein. Wenn wir an Unsicherheitsgefühle [s. Kap. 7] denken, wird rasch deutlich, dass es auch negative Anknüpfungspunkte gibt. Negative Erinnerungen beispielsweise erlauben es zwar, den Raum sofort zu deuten, verhindern aber eine Aneignung, weil der Raum durch die negative Erinnerung negativ besetzt ist.

Negative Anknüpfungspunkte können folglich Aneignungs-Barrieren bilden. Für Ivana Jovanovic stellen die Spielgeräte im Wahlenpark, an welchen sich eines ihrer Kinder einmal verletzt hat, ein negativer Anknüpfungspunkt dar.

Ein Anknüpfungspunkt kann eine Erinnerung sein, ein Element oder Bereich, der besonders gefällt und auf diese Weise einen ‚Anziehungspunkt‘ bildet wie es das Wasserbecken im Wahlenpark für Nicol Attenhofer darstellt [vgl. Kap. 10.1.3].

Wenn ein Element ein bestimmtes Bedürfnis anspricht respektive eine bestimmte Funktion erfüllt, funktioniert es ebenfalls als Anknüpfungspunkt. Allerdings muss die entsprechende Eigenschaft des Elements auch erkannt und gedeutet werden. Adrean Waser zum Beispiel grenzt den Wahlenpark zwar anders ab als andere, hat aber keine Mühe den Ort zu interpretieren, weil er auf der Suche nach einem geeigneten Ort zum Kicken ein klares Anforderungsprofil im Kopf hat und deswegen in der großen, ebenen Rasenfläche mit Ballfang sofort den idealen Ort identifizieren kann [vgl. Kap. 10.1.4].

Ein Anknüpfungspunkt kann – muss aber nicht – als *Identifikationselement* fungieren (= neue Hypothese?) und somit ad hoc ein *Zugehörigkeitsgefühl* (und wohl auch Wohlbefinden) hervorrufen. *Konsequenz* der Identifikation von Anknüpfungspunkten: Lesbarkeit des Raumes und dadurch erleichterte Aneignung des Raumes. *Kontext* der Wahrnehmung von Anknüpfungspunkten: sie finden entweder im Zusammenhang mit einer *Auseinandersetzung mit dem Raum* statt oder lösen – wenn sie plötzlich und (scheinbar) unvermittelt auftreten – eine solche aus.

Mit dem Voranschreiten der Analyse geht das axiale Kodieren über in ein *selektives Kodieren*, bei welchem eine Kategorie – die Kern- oder Schlüsselkategorie – im Zentrum steht und zu welcher alle anderen Kategorien in Beziehung gesetzt werden (Strauss & Corbin 1996: 94). Das Vorgehen ist wiederum dasselbe wie beim axialen Kodieren, abgesehen vom Unterschied, dass alle Kategorien mit *einer* Kategorie in Beziehung gesetzt werden, um zu testen, ob diese als Schlüsselkategorie alle übrigen zu vereinen vermag. Zudem verlagert sich im Übergang zum selektiven Kodieren das Gewicht zunehmend «vom Sprechen der Akteure im Feld zum Sprechen der Interpret(inn)en» (Berg & Milmeister 2008: Abs. 40), wodurch das Verfassen von kohärenten Texten ins Zentrum rückt.

«Das selektive Kodieren steht also im wesentlichen im Dienst der ‚Er-Findung‘ der *storyline*. Zentrale Operationen beim Erfinden der Geschichte sind das Festlegen der Kernkategorie, die erste Explizierung des Erzählbogens und die Ausformulierung der Geschichte» (Berg & Milmeister 2008: Abs. 42, Hervorhebung im Original).

Strauss & Corbin (1996: 78-86) sowie Charmaz (2006: 61) schlagen ein *Kodierparadigma* als Unterstützung für den Prozess der Ausarbeitung von Beziehungen zwischen Kategorien vor (Abb. 8). Ich erläutere die einzelnen Elemente des Schemas am Beispiel des *Phänomens* «Unsicherheitsgefühle im öffentlichen Raum» (s. Kap. 7): Als *Ursachen*, welche das *Phänomen* hervorrufen identifizierte ich unter anderem die Unkontrollierbarkeit der Umgebung aufgrund unübersichtlicher Gestalt und Dunkelheit. Ein solcherart ausgelöstes Unsicher-

heitsgefühl hält so lange an wie die betreffende Person sich an diesem Ort, dessen Gestalt als unübersichtlich empfunden wird, verweilt. Es kann sich dabei um ein intensives oder schwaches Gefühl handeln. Dieses kann unvermittelt auftreten, wenn die Umgebung nicht bekannt ist und die Unübersichtlichkeit infolgedessen überraschend erkannt wird. Unsicherheitsgefühle können aber auch erwartet und folglich bewusst in Kauf genommen werden, wenn der Ort und seine Wirkung auf das Befinden von früheren Erfahrungen her bekannt ist, aber dennoch aufgesucht wird. Diese Eigenschaften und Ausprägungen des Phänomens werden als *Kontext* bezeichnet. Die Interviews bekundeten verschiedene *Strategien* im Umgang mit Unsicherheitsgefühlen. Eine gängige Verhaltensweise stellt die Vergewisserung der sozialen Kontrolle durch andere Anwesende im Park dar – sofern diese als vertrauenswürdig wahrgenommen werden (*Vorbedingung*). *Konsequenzen* können sowohl kurz- als auch langfristig verstanden werden. Während das Vertrauen in die soziale Kontrolle der Parkbesucherin kurzfristig ein Gefühl von Sicherheit vermittelt und ihr dadurch erlaubt, trotz dem Einbrechen der Nacht im Park zu verweilen, resultiert diese Strategie langfristig in der Einschränkung ihrer Autonomie, weil die Dauer ihres Parkaufenthalts an Bedingungen geknüpft sind, die sie nicht kontrollieren kann.

Strauss (1994: 57) weist darauf hin, dass dieses Kodierparadigma besonders für «Neulinge» hilfreich sei, dann aber «in kurzer Zeit zur Grundausstattung des Denkprozesses des Forschers» respektive der Forscherin gehöre und folglich nicht stets explizit verwendet werden muss. Dementsprechend habe ich dieses Analyseschema als Orientierungshilfe verwendet. Andreas Böhm (2005: 484) betont ferner, dass das Kodierparadigma den jeweiligen Fragestellungen und Verhältnisse anzupassen ist. Hilfreich ist das Modell auf allen Kodierebenen, da ja auch bereits beim offenen Kodieren Beziehungen zwischen einzelnen Kategorien festgehalten werden können. Die einzelnen Elemente des Kodierparadigmas helfen, die generativen Fragen (Kap. 4.4.1) nicht aus dem Blick zu verlieren und sie zu beantworten (Strauss & Corbin 1996: 78-86; s. auch Charmaz 2006: 60-63).

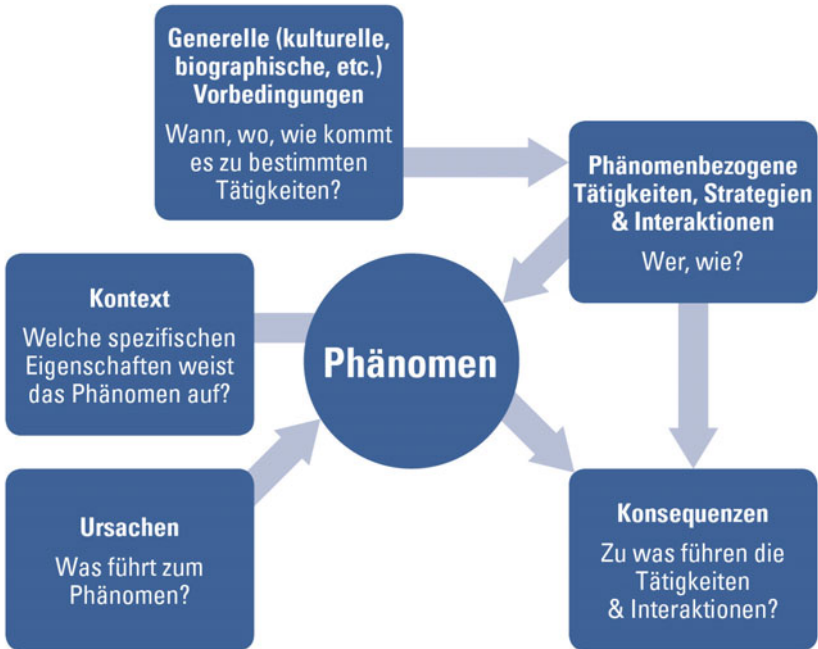
Um die Analyseprozeduren der Grounded Theory (nach Strauss & Corbin 1996 und Strauss 1994) für das eigene Forschungsprojekt umzusetzen entwickelte ich ein «Analyse-Drehbuch» (Abb. 31 im Anhang).⁶⁰ Diese Schritt-für-Schritt-Anleitung strukturiert die von Strauss & Corbin (1996) und Strauss (1994) beschriebenen Analyseverfahren in kleine Arbeitsschritte, bringt sie in eine zeitliche Abfolge und enthält klare Anweisungen hinsichtlich dem Umfang sowie der Abbruchkriterien eines Arbeitsschrittes. Das prozesshafte Verständnis von Theo-

60 Inspiriert für die Aufgabe, Text produzierend zu analysieren, hat mich die Agile Softwareentwicklung, einem Projektmanagement-Ansatz aus der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) (Beck 2000; s. auch <http://agilemanifesto.org>, 15.11.2010).

rie sowie von Forschung allgemein wird dadurch konsequent in die praktische Forschungstätigkeit transferiert.

Dem Drehbuch liegt ferner ein Verständnis von Datenanalyse zugrunde, welches Auswertung als voranschreitender Prozess versteht, dessen Ziel darin besteht, «das eigene Erzählen der Geschichte» im Dialog mit den Daten zu finden (Berg & Milmeister 2008), weswegen dem Verfassen von Text zentrale Bedeutung zukommt. Dementsprechend gewährleistet das hier vorgestellte Vorgehen die Verbindung von Systematik und Kreativität (ebd.) durch die Kodierarbeit.

Abbildung 8: Verwendetes Kodierparadigma als Unterstützung zur Ausarbeitung von Beziehungen zwischen einzelnen Kategorien



Quelle: Eigene Darstellung nach Strübing (2004: 26f.), leicht verändert in Anlehnung an Charmaz (2006: 61) sowie Strauss & Corbin (1996: 78-85).

5 Verortungen: Porträts der ausgewählten Grünräume

Die Erzählungen von Parkbesucherinnen und -besuchern, die die Datengrundlage dieser Studie bilden, beziehen sich jeweils auf einen im Rahmen des Forschungsprojekts «Nachhaltige Parkanlagen» ausgewählten Stadtzürcher Park (s. Kap. 4.1.1). Um diese Schilderungen sowie deren Interpretationen nachvollziehbar zu machen, werden die entsprechenden Orte in diesem Kapitel vorgestellt. Die Darstellung beruht auf der ausführlicheren Beschreibung dieser Parkanlagen in Bühler et al. (2010: 41-71).⁶¹

Wie in Kapitel 3.1.3 erläutert, basiert die Konstitution von Raum stets auf einer Lokalisierung (Löw 2001: 201), weswegen die buchstäbliche Verortung als Bestandteil des Prozesses der Konstruktion von Raum verstanden werden kann. Die hier präsentierten Parkanlagen bilden dementsprechend die Voraussetzungen der in der erzählten alltäglichen Praxis konstruierten Park-Räume.

Es handelt sich bei den ausgewählten Grünräumen um folgende Stadtzürcher Parkanlagen:

- Die *Bäckeranlage* in Aussersihl, einem dicht bebauten, teilweise sozial prekären (Berger et al. 2002) Innenstadtquartier als Beispiel für eine der ältesten öffentlichen Parkanlagen Zürichs, konzipiert im Wohngartenstil.
- Das *Savera-Areal* in Wollishofen, einem sozial durchmischten, mittelständischen Stadtrandquartier im Süden der Stadt als Beispiel für einen naturnah gestalteten Grünraum am linken Seeufer.
- Der *Wahlenpark* im Quartier Neu-Oerlikon, einem Entwicklungsgebiet auf ehemaligem Industrieareal am nördlichen Stadtrand als Beispiel für einen Park geprägt im zeitgenössischen Stil der «architektonischen Strenge» und «semantischen Nüchternheit» (Weilacher 2002: 47).

61 Im Speziellen sei auf die zahlreichen Abbildungen hingewiesen, welche die Kapitel in diesem Forschungsbericht enthalten. Sie umfassen Luftbilder, Karten, (historische) Fotografien sowie Statistiken und geben Aufschluss über die Sozialstruktur der Quartiere, die Lage im städtischen Gefüge sowie die Ausstattung, Gestaltung und (historische) Nutzung der untersuchten Parkanlagen.

Die präsentierten Informationen stammen aus Analysen von Dokumenten und Medienberichten sowie von Experteninterviews (s. Kap. 4.2).

5.1 Bäckeranlage – der Wohngarten in der dicht besiedelten Innenstadt

Die Geschichte der Bäckeranlage reicht in das beginnende 20. Jahrhundert zurück. Der im innerstädtischen Vergleich äußerst dicht bebaute Stadtteil Ausersihl mit den Quartieren Langstrasse, Werd und Hardau liegt in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes, westlich des Flusses Sihl. Die Bäckeranlage ist eine der wenigen öffentlichen Grünanlagen in diesem Stadtteil und entsprechend wichtig für die hiesige Wohn- und Arbeitsbevölkerung. Der Park ist auf drei Seiten von Strassen, von welchen eine verkehrsberuhigt ist, und auf einer Seite von einem Primarschulhaus umgeben.

5.1.1 Vom Bürgerpark im Arbeiterquartier zum Volkspark

In Ausersihl wurde im 19. Jahrhundert im Zuge der industriellen Verstädterung wie in vielen anderen Städten Europas und Nordamerikas planlos verdichtet (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995). Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich bei den Stadtbehörden die Einsicht durch, dass den aus der dichten Bauweise resultierenden sozialen und sanitären Problemen entgegengewirkt werden müsse, weswegen in neuen Bebauungsplänen Reserveflächen für öffentliche Grünräume ausgeschieden wurden (Bucher et al. 2006: 15). Das große Grundstück des eidgenössischen Schützenfestes von 1872 stellte eine solche Landreserve dar. Auf ihr baute der renommierte Landschaftsarchitekt Evariste Mertens, dessen Projekt das Wettbewerbsverfahren gewann, im Jahre 1900 die Bäckeranlage in der Tradition des bürgerlichen, am Landschaftsgarten orientierten Stadtparks (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995).

Als einzige Grünanlage im dicht bebauten Quartier hätte dieser Park der Bevölkerung «Licht, Luft und Sonne» geboten (Grün Stadt Zürich 2004: 12). Aber der zum beschaulichen Spazieren auf den dafür vorgesehenen Wegen einladende Bürgerpark wurde kaum genutzt, weil er nicht den Bedürfnissen der Bevölkerung dieses Arbeiterquartiers entsprach (ebd: 12, 38; Zollinger 2004). Diese Fehlplanung führte zusammen mit der vernachlässigten Pflege des Parks knapp 40 Jahre nach der Einweihung dazu, dass eine komplette Umgestaltung als notwendig erachtet wurde. Die Söhne von Evariste Mertens erhielten 1938 von

der Stadt Zürich den Auftrag, die Bäckeranlage neu zu konzipieren. Die Anlage sollte «Volksgarten, Tummelplatz für breite Bevölkerungsgruppen werden, dabei aber natürliche Schönheit und Harmonie ausstrahlen» (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995: o.S.). Auf der neu gestalteten Bäckeranlage war nun das Spielen auf dem Rasen erlaubt und ein neu gebautes Wasserplanschbecken zog im Sommer Kinder in Scharen an. Obwohl im Laufe der Zeit diverse kleinere Veränderungen an der Parkgestaltung vorgenommen wurden, hat das Gestaltungskonzept der Gebrüder Mertens bis heute seine Gültigkeit behalten (Grün Stadt Zürich 2004: 38; s. auch Abb. 10).

Abbildung 9: Rasenfläche der Bäckeranlage in Zürich Aussersihl



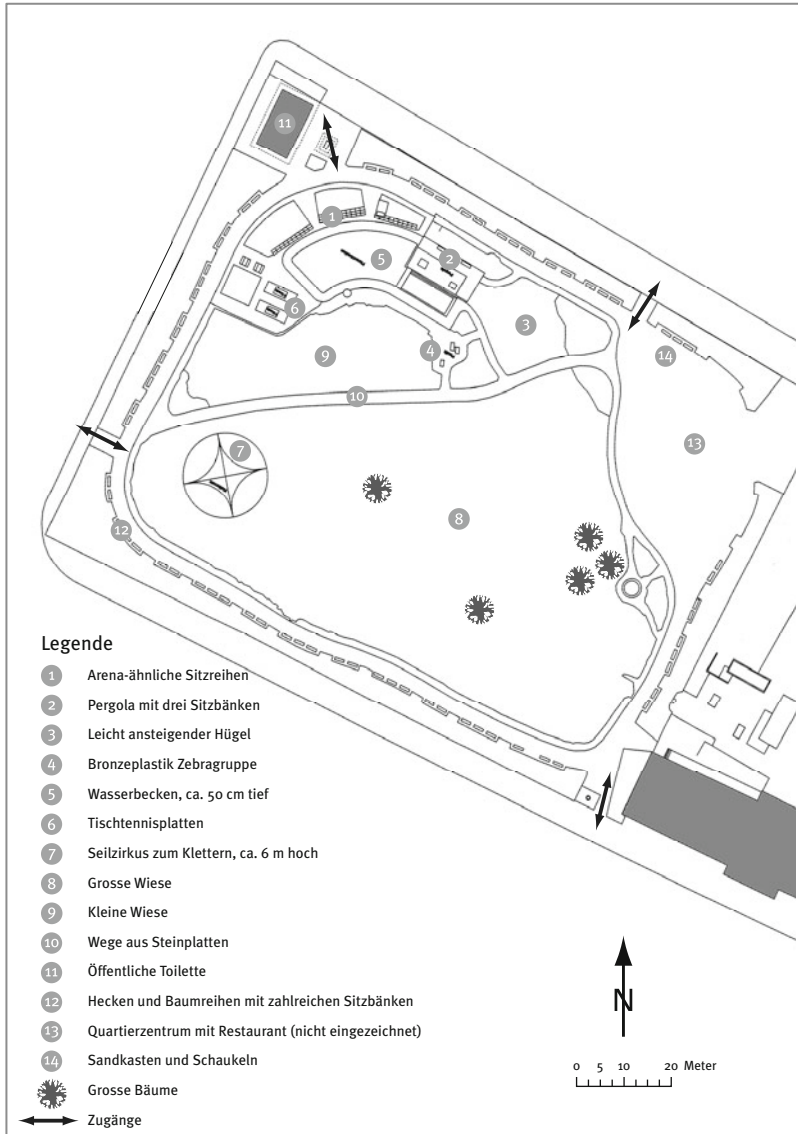
Foto: Heidi Kaspar

Die Bäckeranlage der Gebrüder Mertens bildet eine Vertreterin des für die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts typischen *Wohngartenstils* (Bucher et al. 2006; Steeb 2004; Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995; Harbers 1952). Anders als beim Bürgerpark, der vor

allem *ästhetische* Kriterien ins Zentrum stellt, stehen bei Wohngarten und Volkspark die *Funktionalität* im Vordergrund (Weilacher 2002: 25).

1991 wurde die Bäckeranlage ins Inventar der schützenswerten Gartendenkmäler der Stadt Zürich aufgenommen (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege 1995). Das denkmalpflegerische Gutachten hält fest, dass die Bäckeranlage im Sinne der Gestaltungsabsicht von 1938 auch in Zukunft in erster Linie «Quartiergarten von Aussersihl» (ebd: o.S.) bleiben soll.

Abbildung 10: Karte der Bäckieranlage



Quelle: Bühler et al. (2010: 52).

Abbildung 11: Beliebte Plastik «Zebra» in der Bäckeranlage



Foto: Heidi Kaspar

Das Zentrum der Bäckeranlage bildet eine große Rasenfläche, die von einem Kiesweg umgeben sowie von einem Natursteinweg durchquert wird (s. Abb. 9). Entlang des Rundweges befinden sich weitere Ausstattungen wie das Wasserbecken, eine Pergola sowie eine Vielzahl an Parkbänken. Im Laufe der Jahre kamen einige neue Gestaltungselemente dazu, deren prominentestes wohl die Bronzeplastik «Zebra» von R. Wening darstellt (s. Abb. 11).

5.1.2 *Vom Drogenumschlagplatz zum Katalysator für die Quartieraufwertung*

In ihrer jüngeren Geschichte bildete die Bäckeranlage ein Kristallisationspunkt des konfliktreichen Zusammenlebens im prekären Quartier (Berger et al. 2002). Seit der Auflösung der offenen Drogenszene auf dem Lettenareal 1995 nahmen die Zahl Drogen konsumierender Personen und die damit verbundenen negativen Auswirkungen in der Bäckeranlage stark zu, sodass der Park den Erholung suchenden und Kinder betreuenden Erwachsenen zunehmend als unattraktiv und gefährlich erschien, weswegen die Situation in der Bäckeranlage Ende der 1990-er Jahre zu einem «Dauerthema» der Lokalpolitik und -presse wurde.

Weil sich die sozialen Konflikte nicht auf den Park beschränkten, sondern das gesamte Quartier durchzogen, initiierte der Zürcher Stadtrat 2001 das Projekt «Langstrasse Plus». Mit einem Bündel kurz-, mittel- und langfristiger Maßnahmen ging man gegen den Drogenhandel, die negativen Auswirkungen des Rotlichtmilieus und die Immobilienspekulation vor, um unter anderem eine «rasche Verbesserung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit» zu erreichen.⁶² Die Bäckeranlage spielte in diesem urbanen Aufwertungsprojekt eine wichtige Rolle. Dementsprechend galt eine der ersten Maßnahmen der Verbesserung der als unhaltbar erachteten Zustände in der Bäckeranlage (NZZ 22. März 2001). Die Anlage wurde für zwei Wochen geschlossen, gereinigt sowie teilweise neu bepflanzt und anschließend mit einem kleinen Fest wieder eröffnet.

Abbildung 12: Quartierzentrum und Restaurant in der Bäckeranlage



Fotos: Heidi Kaspar

Diese «Rückeroberung der Bäckeranlage» ist zum Symbol für den Erfolg der Aufwertung des Quartiers geworden. Insbesondere seit der Eröffnung des Quartierzentrums im Jahr 2004 (s. Abb. 12) sowie seit dem ganzjährigen Restaurantbetrieb ist die Bäckeranlage zu einem äußerst beliebten Treffpunkt im Quartier und sogar darüber hinaus geworden (Grün Stadt Zürich, Qualität und Sicherheit 2005; vgl. auch Kap. 6.2.1). Nach wie vor wird allerdings die regelmäßige und intensive Polizei- und sip züri-Präsenz, welche die routinemäßig vorgenommene Kontrolle von «verdächtigen» Parkbesucher/innen einschließt, als notwendig erachtet, um ein erneutes Nutzungsmonopol durch das Drogenmilieu zu verhindern (s. Kap. 8.3), weswegen der aktuelle Zustand der Bäckeranlage als labiles Gleichgewicht bezeichnet werden kann.

62 www.stadt-zuerich.ch/content/pd/de/index/das_departement/strategie_politik/projekte/langstrasse_plus/sicherheit_im_oeffentlichen_raum/zielerreichung_imjahr2004.html, (17.12.2010).

5.2 Savera-Areal – die einfache, naturnahe Grünanlage am See

Das Savera-Areal bildet einen Bestandteil der linksufrigen Seeanlagen der Stadt Zürich. Im Gegensatz zu den rechtsufrigen Stadtzürcher Seeanlagen mit ihrer kontinuierlichen Abfolge von öffentlichen zugänglichen Freiräumen weist die linke Uferseite eine Vielzahl unterschiedlicher Grünflächen auf. Das Savera-Areal befindet sich zwischen den – nur teilweise öffentlich zugänglichen – Grundstücken der Zürcher Schifffahrtsgesellschaft (ZSG), der KIBAG und der FRANZ AG, weswegen die öffentlichen Zugänge zum Park über Stege und Dachflächen respektive an Gewerbe- und Industriebetrieben vorbeiführen und entsprechend verdeckt sind. Genau genommen gehört neben dem Park auch das Gemeinschaftszentrum (GZ) Wollishofen sowie die Schiffsanlegestelle Wollishofen zum Gebiet, das Savera-Areal genannt wird. Da die Grünanlage aber keinen eigenen offiziellen Namen besitzt, ist in dieser Arbeit mit dem Begriff Savera-Areal lediglich die Rasenfläche des Gebiets (s. Abb. 13), einschließlich des Kiesfeldes mit den Stufen zum Wasser jenseits des Weges gemeint (s. Abb. 14).

Im Vergleich zu den Quartieren der beiden anderen untersuchten Parkanlagen, Langstrasse und Neu-Oerlikon wohnen in Wollishofen überdurchschnittlich viele Familien mit Kindern sowie ältere Menschen (Bühler et al. 2010: 55). Im Gegensatz zur Bäckeranlage in Aussersihl stellt das Savera-Areal einer von mehreren Grünräumen im Quartier dar.

5.2.1 *Der Park als Ausbuchtung des Seeuferweges*

Die Grünfläche des Savera-Areals wurde im Winterhalbjahr 1988/1989 gebaut und am 24. Juni 1989 der Öffentlichkeit übergeben. Anstoß für den Bau dieses Grünraums am See war eine Volksinitiative, welche 1984 vom Quartierverein Wollishofen lanciert wurde (Tagblatt der Stadt Zürich 1989) und die Erstellung eines durchgehenden Seeuferweges von der Werft ZSG bis zum Bootshafen Wollishofen sowie die Schaffung von zusätzliche Grünanlagen verlangte (Stadtrat von Zürich 1985: 1). Ein von der Stadt ausgearbeiteter Plan für die Seeufergestaltung sah drei Etappen vor: Etappe eins beinhaltete den Bau des Seeuferweges vom Areal der ZSG bis zum GZ Wollishofen sowie die Ausweitung dieser Teilstrecke des Uferweges zu einer «vielfältig nutzbaren» Grünanlage (Stadtkanzlei Zürich 1989: 11). In den Etappen zwei und drei sollte der Seeuferweg zuerst bis zur Roten Fabrik und anschließend bis zum Bootshafen Wollishofen verlängert werden. Nach der Annahme des Projekts durch die Stimmberechtigten der Stadt Zürich 1985 (Tagblatt der Stadt Zürich 1989) konnten die Etappen eins und zwei rasch umgesetzt werden (NZZ 3. Juli 2008; s. Abb. 13). Etappe drei

hingegen blieb wegen Einsprachen diverser Grundeigentümer/innen sowie des Kantons bis heute unverwirklicht (ebd.).

Abbildung 13: Die Grünanlage auf dem Savera-Areal, kurz Savera-Areal genannt



Foto: Heidi Kaspar

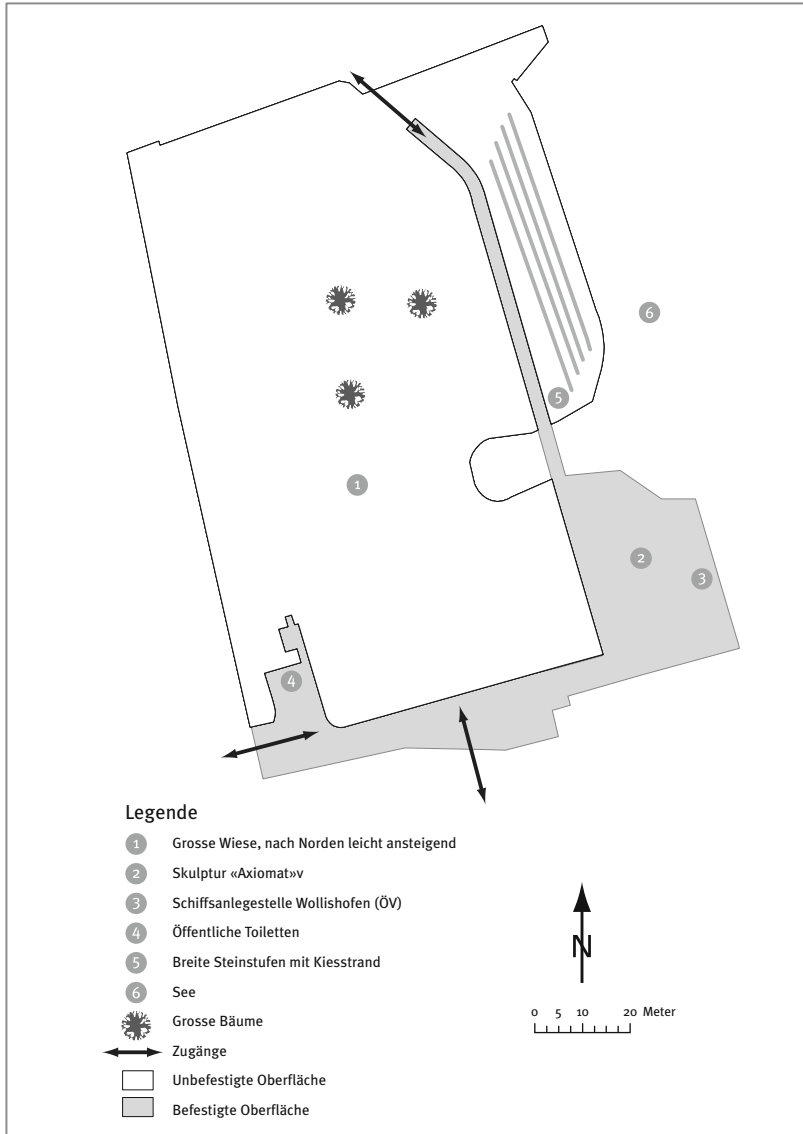
Mit der Ausweitung des Seeuferweges zu einer Grünanlage sollte ein einfacher, aus den örtlichen Verhältnissen entwickelter, vielfältig nutzbarer Landschaftsraum geschaffen werden (Stadtkanzlei Zürich 1989: 11; s. auch Abb. 15).

Abbildung 14: Seeuferweg und zugängliches Wasser beim Savera-Areal



Foto: Heidi Kaspar

Abbildung 15: Karte des Savera-Areals



Quelle: Bühler et al. (2010: 59).

5.2.2 *Praktische Natürlichkeit als gestalterisches Konzept*

Die gestalterische Umsetzung dieser Anforderungen kann als unpräntiöse Interpretation des landschaftsarchitektonischen Stils des Landschaftsparks verstanden werden, der im Zusammenhang mit der ökologischen Gartenbewegung stand, welche in den 1970-er und '80-er Jahren die Schweizer Landschaftsarchitektur dominierte und die sich für eine konsequente Umstellung auf «naturnahe» Garten- und Landschaftsgestaltung engagierte (Weilacher 2002). Zum Programm gehörte die Forderung, «auf ästhetische Umweltgestaltung zugunsten von Ökologie zu verzichten, da die Natur der bessere Gestalter sei und selbst für die ästhetische Qualität des Projektes sorgen werde» (ebd: 42). Auch sollten ausschließlich standortgerechte, einheimische Pflanzen und natürliche Materialien verwendet werden (Weilacher 2001).

Abbildung 16: Naturnahe Gestaltung im Savera-Areal



Foto: Heidi Kaspar

Auf die Gestaltung ausgerichtete Maßnahmen wie die generelle Verwendung organischer (statt orthogonaler) Formen sowie der Vegetation und Topografie als Mittel zur Strukturierung des Raumes schufen einen visuell ansprechenden, *na-*

türlich wirkenden, abwechslungsreich gestalteten Landschaftsraum, der die Natürlichkeit des Ortes unterstreicht und auch für Laien und Laiinnen erfahrbar macht (s. Abb. 16).

Neben dem Fokus der Natürlichkeit fand aber auch der Aspekt der Nutzbarkeit Berücksichtigung, indem technischen Einrichtungen wie sanitäre Anlagen und Entsorgungsvorrichtungen installiert wurden. Die Platzierung dieser Infrastrukturen in peripheren und teilweise durch die Vegetation verdeckten Bereichen führt dazu, dass diese die Ästhetik der Natürlichkeit wenig beeinträchtigen, obschon sie prinzipiell einen Widerspruch zur angestrebten Naturnähe bilden.

Ferner wurde auf die Zugänglichkeit des Sees Wert gelegt (s. Abb. 14) und die mögliche Nutzungsintensität des Rasens durch eine Drainage erhöht, womit das Betreten und Benutzen der Wiese rund zehn Jahre nach dem Paradigmenwechsel in der städtischen Regulierung⁶³ hin zur Demokratisierung des öffentlichen Freiraumes nicht nur erlaubt und geduldet, sondern erwünscht und gefördert ist (s. Abb. 17).

Abbildung 17: «Rasen betreten erwünscht» im Savera-Areal



Foto: Heidi Kaspar

63 «Rasen betreten verboten» wurde 1977 aufgehoben; Baden ist seit 1988 außerhalb der Badeanlagen im See erlaubt (s. Emmenegger & Emmenegger 1995: 2).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Natur das gestaltgebende Konzept des Savera-Areals bildete. Angestrebt wurde aber nicht eine wilde, unberührte Natur, sondern eine für die Bevölkerung nutzbare und erfahrbare naturnahe Landschaft. Hinsichtlich der Nutzung lädt die Anlage als Teil des Seeufers zum Flanieren, aber auch zum Verweilen ein. Der freie Ausblick auf den See, die Möglichkeit zum Schwimmen und Verweilen ziehen im Sommer viele Menschen an. Die meisten Besuchenden stammen aus der Stadt, die größte Gruppe sogar aus der nahen Umgebung (Landolt et al. 2006: 25ff.). In einer Befragung äusserten sich die befragten Parkbesucher/innen überdurchschnittlich zufrieden (Grün Stadt Zürich, Qualität und Sicherheit 2005). Diesen Charakter eines Quartierparks möchte die Stadtverwaltung auch zukünftig erhalten (Baudirektion Kanton Zürich & Stadt Zürich 2008).

5.3 Wahlenpark – der zeitgenössische Architekturpark im städtischen Entwicklungsgebiet

Der Wahlenpark bildet zusammen mit dem *Oerliker Park*, dem *Louis-Häfliger-Park* und dem *MFO Park* die neuen öffentlichen Grünräume des Quartiers Neu-Oerlikon, einem Entwicklungsgebiet auf einem ehemaligen Industriegelände, das mit einer Größe von rund 50 Hektaren schweizweit eines der größten innerstädtischen Erneuerungsgebiete darstellt. Entsprechend verfügt das Quartier Neu-Oerlikon im Gegensatz zum Langstrassenquartier über einen guten Versorgungsgrad an öffentlichen Grünräumen (Bühler et al. 2010: 64; Grün Stadt Zürich 2005). Anders als bei der Bäckeranlage sowie dem Savera-Areal, die nachträglich in ihr Quartier eingefügt wurden, bezog man in Neu-Oerlikon die öffentlichen Grünräume von Anfang an in die Planungsverfahren ein (Kaspar & Bühler 2009: 21).

Neu-Oerlikon ist ein bevölkerungs- und beschäftigungsmäßig stark wachsender Stadtteil und heute das Zuhause von rund 4'000 sowie Arbeitsplatz von gut 5'000 Menschen (Bühler et al. 2010: 48, 65). Die anfänglichen Klagen über fehlende Urbanität in Neu-Oerlikon sind mittlerweile weit gehend verstummt und der komplexe Stadterneuerungsprozess in Zürichs Norden gilt generell als Erfolg (Roth 2008).

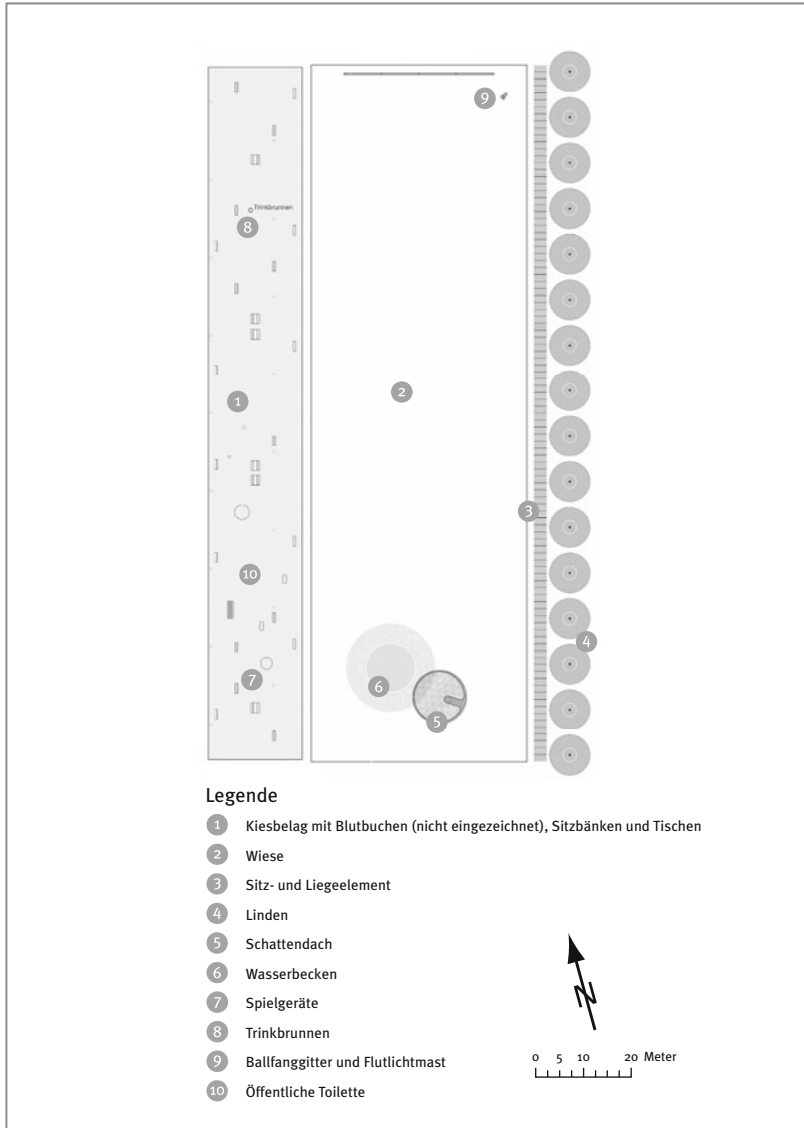
Abbildung 18: Blick vom Rasen des Wahlenparks in den «Buchenhain» und zum angrenzenden Schulhaus Im Birch



Fotos: Françoise Schmit

Der Wahlenpark befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Accumulatorenfabrik Oerlikon und ist der zuletzt gebaute neue Park des Entwicklungsgebiets. Er liegt eingebettet in für dieses Quartier typische massige Gebäudevolumen (s. Abb. 18). Westseitig ist er umgeben vom aktuell größten Schulhaus Zürichs, südseitig von einem Hotel und Wohnhaus und nord- und ostseitig von Wohnblocks, wobei ostseitig zwischen dem Park und den Wohn- und Geschäftshäusern eine Strasse durchführt (s. auch Abb. 20).

Abbildung 19: Karte des Wahlenparks



Quelle: Bühler et al. (2010: 70).

5.3.1 *Der Park als Hybride aus öffentlichem Grünraum und Schulsportanlage*

Aus der Ausschreibung des für die Anlage ausgelobten Wettbewerbs geht hervor, dass der Wahlenpark von Anfang an als hybrider, multifunktionaler Freiraum «Parkanlage / Sportanlage» konzipiert war: «Der Friedrich Traugott Wahlen-Park wird neben den öffentlichen Nutzungen für die angrenzenden Arbeitsplätze und Wohnungen auch die Schulspielwiese des projektierten Schulhauses Im Birch aufnehmen» (Stadt Zürich, Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Mai 2001: 5, 9; s. Abb. 18).

Abbildung 20: Visualisierung des Wahlenparks



Quelle: C. T. Hunziker (mit freundlicher Genehmigung des Künstlers)

Abgesehen von der Privilegierung des bewegungsintensiven Spiels durch Schüler/innen kommt im Wettbewerbsprogramm die klare Absicht, einen nutzungs-offenen Park für «alle» zu schaffen zum Ausdruck: «... die allgemeine Benutzbarkeit darf nicht durch spezielle, auf einzelne Gruppen oder Anlässe ausgerichtete Nutzungen eingeschränkt werden» (ebd: 9). Ferner sollte der fußgängergerechte Zugang sowie die Sicherheit «in der Dämmerung und nachts» berücksichtigt werden (ebd: 10).

Das Parkkonzept «RGB» der Planergemeinschaft DIPOL Landschaftsarchitekten (Basel) und Christoph T. Hunziker (Zürich) ging als Siegerprojekt aus dem Wettbewerb hervor (Grün Stadt Zürich September 2001). RGB steht für die konstitutiven Farben des Wahlenparks: Rot, Grün und Blau. Ein «Hain» aus

Rotbuchen, eine *sattgrüne* Spielwiese und ein Gebrauchskunstwerk aus Beton mit eingelegten *blauen* Glasbausteinen, die bei Dunkelheit von innen beleuchtet werden, prägen den Wahlenpark (Grün Stadt Zürich 2005; s. Abb. 19 und Abb. 20).

Abbildung 21: Spielgerät im «Buchenhain» des Wahlenparks



Foto: Heidi Kaspar

Die Architekten konzipierten den Buchenhain als ruhige, schattige Fläche geeignet zum Essen, Zeitunglesen oder Spielen. Unter den Bäumen auf einer Kiesfläche befinden sich zahlreiche klassische rote Parkbänke, teilweise von Tischen begleitet sowie einige moderne Spielgeräte (s. Abb. 18 und 21). Das Betonelement – auch Sitz- und Liegeelement oder Blauer Balken genannt – bietet sich in der Vorstellung der Architekten als Ort zum Sitzen, Liegen, Ruhen, Gehen oder Rennen an (s. Abb. 22). Die große ebene Wiese entspricht der Forderung nach einem Bewegungsraum und bietet Platz für Schulsportaktivitäten, eine Funktion, die durch das überdimensionierte Ballfanggitter sowie den Flutlichtmasten auf der einen Schmalseite des Rasens unterstrichen wird (s. Abb. 23 im Hintergrund). Im Bereich der anderen Schmalseite wurde ein rundes Wasserbecken mit einem skulpturalen Gitterdach als Schattenspender installiert (s. Abb. 23). Die Zusammenlegung von praktischen und künstlerischen Ansprüchen ist kenn-

zeichnend für diesen Stil der Landschaftsarchitektur; dem Wahlen- sowie dem Oerliker Park brachten sie den zweifelhaften Ruf von «Designerparks» ein (Schmid 2008; s. Kap. 5.3.2). Auf weitere zusätzliche Ausstattungselemente wie Fußballtore oder Feuerstellen wurde dezidiert verzichtet, um die gewünschte maximale Nutzungsoffenheit zu gewährleisten. Der verantwortliche Landschaftsarchitekt, Massimo Fontana, bezeichnete die Spielwiese im Interview als «große, reine Fläche» und fügte an: «Hier müssen sich die Leute selber arrangieren» (Kaspar & Bühler 2009: 22f.).

Abbildung 22: Gebrauchskunstwerk «Blauer Balken»



Fotos: Heidi Kaspar

5.3.2 *Umstrittener Stil der architektonischen Strenge und der semantischen Nüchternheit*

Der Wahlenpark kann als typisches Beispiel zeitgenössischer, schweizerischer Landschaftsarchitektur bezeichnet werden (Weilacher 2002: 47), zu dessen Merkmalen «die klare sachliche Konzeption der Freiräume, eine strenge Formensprache, die saubere Detaillierung, die vorbehaltlose Verwendung moderner Baustoffe, vor allem Beton, sowie eine reduzierte Pflanzenvielfalt» gehören (Weilacher 2002: 24, 47), weswegen der Wahlenpark als Gegenpol zum Saveria-Areal im Stil des Landschaftsparks, der die Schweizer Parkgestaltung in den vorangehenden Jahrzehnten prägte, betrachtet werden kann. Folglich entspricht die Erscheinung des Wahlenparks dem gewohnten Bild eines «Parks» genau so wenig wie die übrigen neuen öffentlichen Grünräume in Neu-Oerlikon. Entsprechend negativ ist in der Tagespresse über diese Parkanlagen berichtet worden (Schmid 2008), während man in der Fachwelt begeisterte Reaktionen über die Landesgrenzen hinaus findet: «Vom Fachpublikum wurden die Parks enthusia-

stisch begrüßt, vielen Anwohnern und Besuchern bleiben sie seltsam fremd», stellte Gabriele Kiefer (2005: 24) in der Fachzeitschrift *Hochparterre* summarisch fest.

Abbildung 23: Wasserbecken und «Schattenskulptur» im Wahlenpark



Foto: Françoise Schmit

Neben der innovativen respektive ungewohnten Gestaltung ist zweifellos auch die junge Geschichte der neuen Parkanlagen verantwortlich dafür, dass die neuen Freiräume teilweise noch wenig «als Parks» wahrgenommen werden. Alter und Größe der Bäume im Wahlenpark lassen beispielsweise nur schwer auf den angesprochenen «Buchenhain» schließen. Aus übereinstimmenden Beobachtungen von Schlüsselpersonen aus dem Quartier (Schulhaus, Anwohnende) sowie eigenen Beobachtungen geht jedoch hervor, dass der Wahlenpark seit seiner Eröffnung im Jahr 2005 kontinuierlich mehr Menschen anzieht und an sonnigen Tagen bereits recht stark bevölkert ist (Bühler et al. 2010: 143-152).

Teil III: Empirie

Nachdem in Teil I und II die begrifflichen, theoretischen sowie methodischen Grundlagen erläutert sowie die in den Erzählungen aufgespannten Park-Räume verortet wurden, folgt in Teil III die Analyse der Interviews. Vorgestellt werden die zentralen Konzepte des Aufenthalts in städtischen Grünräumen.

Diese Arbeit unterscheidet die Elemente, aus welchen sich Räume konstituieren in Gestalt und Geschehen (Kap. 3.1.1). Gestalt und Geschehen bilden demzufolge die Situation, welche Menschen vorfinden, wenn sie einen Park betreten. Die Summe der an einem Ort platzierten sozialen Güter sowie die Gesamtheit der anwesenden Lebewesen einschließlich ihrer Aktivitäten bestimmen folglich das Erleben an diesem Ort maßgeblich mit.

Widmet sich die Aufmerksamkeit beim Aufenthalt im Park in erster Linie dem *Geschehen* im Park, so liegt der Fokus der Betrachtung auf den belebten und bewegten Körpern – den anwesenden Menschen. Betrachtungen mit diesem Fokus schildern ein Erleben von Gesellschaft in seinen vielfältigen Facetten; sie zeigen, dass der Parkaufenthalt eine breite Palette des gesellschaftlichen Zusammenlebens erfahrbar macht – im Positiven, wie im Negativen. Das Geschehen im Park wird in den Kapiteln 6 – 8 analysiert.

Gilt die Aufmerksamkeit hingegen der *Gestalt* des Parks sowie einzelnen Parkelementen, so liegt der Fokus auf den unbelebten und unbewegten, im Falle von Vegetation auf belebten, quasi unbewegten Körpern, die dauerhaft im Park platziert sind sowie deren relationalen Anordnungen zueinander. Betrachtungen mit diesem Fokus schildern einerseits das sinnliche Erleben von Natur und erzählen andererseits von der kognitiven Auseinandersetzung mit der Gestalt, dem Erscheinungsbild der Orte. Diese Aspekte werden in den Kapiteln 9 und 10 untersucht.

6 Begegnungen von (Un)Bekannten

Die Bedeutung der Begegnung zwischen Unbekannten, insbesondere die Erfahrung sozialer Vielfalt, ist für städtische Freiräume wiederholt als besondere Qualität herausgehoben worden (Kap. 2.2.1). Als direkte Interaktionen stellen Begegnungen zwischen Unbekannten in der gelebten Praxis des öffentlichen Raumes allerdings die Ausnahme – und nicht die Regel – dar (Tessin 2003). Als distanzierte gegenseitige Sichtbarkeit hingegen bilden Begegnungen mit Unbekannten durchaus ein zentrales Element des Erlebens in städtischen Grünräumen, wie die dieser Studie zugrunde liegenden Interviews belegen. Die dadurch erfahrene soziale Vielfalt wird im Positiven (Kap. 6.2) wie im Negativen (Kap. 6.3) erlebt. Sowohl für das distanzierte gegenseitige Wahrnehmen als auch für direkte Interaktionen mit anderen Parkbesuchenden existieren informelle Regeln (Kap. 6.4). In Stadtparks finden allerdings durchaus nicht nur Begegnungen zwischen Unbekannten, sondern auch Zusammenkünfte von Bekannten statt. Der Park als Treffpunkt zur Pflege enger und loser Bekanntschaften war ein entsprechend oft wiederkehrendes Thema in den Interviews (Kap. 6.1).

6.1 Begegnungen mit Bekannten: «... dass ich all' meine Kollegen jeweils hier habe»

Für Christian Bernoulli ist die Bäckeranlage zur Institution in seinem Bekanntenkreis geworden. Er sagt dazu:

«Also es [die Bäckeranlage] ist wie ein standardisierter Begriff für uns. Also ja, wir haben so viele Leute, die kommen oft und dann gehen wir rasch in die Bäcki oder wie man sagt, dann gehen wir rasch ins Xenix oder irgendwie sonst an den Letten oder. Das ist ein fester Ort, wo man oft hin geht» (Christian Bernoulli, 29).⁶⁴

Wenn der Park ein «standardisierter Begriff» ist, dann steht der Name des Parks für weitaus mehr als nur für eine Lokalität (auch wenn es die Verortung sozialer Beziehungen ist), das wird sowohl bei Selina Lana (s.u.) als auch bei Christian

64 Die Transkriptionsregeln finden sich in Abbildung 30 im Anhang.

Bernoulli deutlich. Der Ort wird auf diese Weise zum Symbol der sozialen Beziehungen, die an diesem Ort gepflegt werden. Diese sozialen Netzwerke sind eng mit einem *Treffpunkt* verknüpft, wodurch ein Ort eine neue Bedeutung bekommt, denn die emotionalen Bindungen, die den Menschen, die man dort trifft, gelten, werden auch auf den *Treffpunkt* übertragen. Dadurch entsteht ein Zugehörigkeitsgefühl, nicht nur zum Bekanntenkreis, sondern auch zum Ort. Durch die Wiederholung findet eine Institutionalisierung der Treffen und damit einhergehend des Gemeinschaft-Erlebens statt, die den Ort symbolisch auflädt und ihm eine die Treffen überdauernde Bedeutung verleiht.

Selina Lana sagt ihren Eltern, sie gehe nach «Wollishofen» und meint damit, dass sie ihre Clique im Savera-Areal trifft. Mit der Gewohnheit, sich an diesem Ort zu treffen, hat sich auch eine bestimmte *Form* dieser Treffen etabliert, weswegen «Wollishofen» nicht nur den *Treffpunkt* mit ihren Freundinnen und Freunden bezeichnet, sondern auch den Verlauf und die Form des Parkaufenthalts. Folgende Interviewpassage zeigt, dass es ein loses Skript für den gemeinsamen Aufenthalt im Park gibt:

«HK: Können Sie mir das noch einmal ein wenig genauer beschreiben, wie, also, wie das abläuft, wenn Sie- Wie ist das, wenn Sie hierher kommen?»

SL: Ja, das ist immer schwierig, weil ich weiß nicht, meistens hat's einfach viele Leute hier, die ich einfach kenne und dann gehe ich zu ihnen hin und dann sitzen wir und dann irgendwann gehe ich wieder nach Hause. Also, es ist eigentlich es ist eben- Es ist nichts Besonderes, eigentlich. Also für mich schon, aber ja, ist jetzt noch schwierig zu sagen. Also wir machen dann eigentlich nichts wirklich hier. Wir sind einfach hier. Ja und manchmal spielen wir auch Fußball, einfach. Je nach dem, ja. Und sonst, eigentlich nichts. Im Sommer noch baden.

HK: Ja.

SL: Ja.

HK: Hmm.

SL: Ist noch schwierig zu sagen, weil- Keine Ahnung.

HK: Ja, was ist besonders?

SL: Ja, für mich ist's einfach besonders irgendwie- Ich bin total gerne hier, weil ich find's einfach total schön und ich fühl mich einfach irgendwie wohl hier. Ich weiß nicht, es ist der Ort, der mir irgendwie einfach gefällt auch und die Leute, die mir gefallen. Auch sonst also jeweils die Atmosphäre hier ist noch friedlich und es hat im Sommer jeweils so viele Familien jeweils hier und es ist immer so ruhig. Das gefällt mir eigentlich noch» (Selina Lana, 17).⁶⁵

65 In Kapitel 3.1.4 und 4.2.1 wurde bereits auf die Grenzen des Artikulierbaren bei emotionalen sowie selbstverständlichen Inhalten hingewiesen. In diesem Interviewausschnitt kommen die beschriebenen Schwierigkeiten deutlich zum Ausdruck.

In obiger Passage kommt zum Ausdruck, dass der Aufenthalt im Park als eine Episode im Alltag verstanden werden kann, die in sich nicht strukturiert ist. Der Aufenthalt im Park kommt ohne Zielvorgaben und Zweckmäßigkeit aus; er genügt sich selbst. Selina Lana zählte zwar bestimmte Aktivitäten auf, deren Stattfinden bleibt jedoch stets eine Möglichkeit unter anderen. Während der Ort des Treffens für diese Gruppe institutionalisiert ist, sodass Verständigung darüber schlicht nicht notwendig ist, sind die am Treffpunkt gemeinsam ausgeführten Tätigkeiten unvorhersehbar. Diese Unvorhersehbarkeit rührt einerseits daher, dass die ausgeführten Tätigkeiten sekundär sind, andererseits bezeichnen sie die Entwicklungsoffenheit, die ein weiteres zentrales Moment des Parkaufenthalts darstellt. Denn ein gewisses Maß an Unvorhersehbarkeit gehört für Selina Lana zum *Programm* eines Parkaufenthalts, dessen einfaches Skript lediglich aus den Punkten «Kommen» – «Unvorhergesehenes» – «Gehen» besteht.

Diese Unstrukturiertheit eröffnet ferner Raum für Spontanes und schafft so einen Spannungsbogen über die Episode – selbst wenn sich nichts ereignet. Auf einer unvorhersehbaren Begebenheit beruht auch die Bekanntschaft von Selina Lana mit ihrer Clique. Deswegen ist Spontaneität nicht nur konstitutiv für den Parkaufenthalt wie ihn Selina Lana erlebt, sondern begründet überhaupt erst dessen Anfang. Bei einem Fest mit der Schulklasse hatte sie zufällig mit diesen Leuten Bekanntschaft gemacht und am Ende des Abends hatte man sich unverbindlich für den nächsten Abend verabredet und danach immer wieder, sodass Selina Lana auch nach einer längeren Winterpause ins Savera-Areal zurück kam. Sie hat durch ein unvorhersehbares Ereignis ein soziales Zuhause an diesem Ort gefunden.

Auf die Frage, was sie einer Freundin, die den Park nicht kennt, über diesen Ort erzählen würde, antwortete sie:

«Ja einfach, dass ich all' meine Kollegen jeweils hier habe. Also, wir treffen uns jeweils immer so auf dieser Wiese und haben's gemütlich. Ja, es ist irgendwie einfach so ein Treffpunkt» (Selina Lana, 17).

Objektiv betrachtet, geschieht nichts Besonderes, wenn Selina Lana sich im Savera-Areal aufhält, weswegen auch der Parkaufenthalt nichts Besonderes ist. In Selina Lanas Worten: «wir sind einfach hier». Für sie persönlich ist der Parkaufenthalt jedoch durchaus ein besonderes Erlebnis. Das Besondere liegt in ihrem subjektiven emotionalen Erleben während dem Parkaufenthalt. Besonders ist für Selina Lana dabei nicht, was passiert oder nicht passiert, sondern was *ist*. Sie ist «total gerne hier», weil sie sich hier wohl fühlt und das Zusammensein mit ihren Freundinnen und Freunden und die friedliche Atmosphäre genießt. Ob sie dann sitzen und reden, baden oder kicken, ob eine andere Gruppe Musik hört, ein

Hund Kinder ärgert oder umgekehrt, ob sie eine halbe Stunde bleibt oder einen ganzen Abend lang – das ist dabei sekundär. Zentral hingegen ist das Erleben des Moments, der eigenen Gemütsverfassung und – nicht zuletzt – der Gemeinschaft. Und genau darin liegt für Selina Lana das Besondere im Aufenthalt im Savera-Areal: Den Moment, die friedliche Atmosphäre, die Geselligkeit im Freundeskreis genießen, das macht den Parkbesuch zur *besonderen Episode in ihrem Alltag*.

Dabei ist dieses Besondere für Selina Lana schwer artikulierbar, denn es ist ein persönliches Empfinden. Das Besondere ist keine objektive Eigenschaft des Raumes und – doch eng damit verknüpft. In dieser Passage kommt daher exemplarisch zum Ausdruck, wie Räume hergestellt werden, wie sie sich quasi zusammen weben in den Wechselwirkungen von subjektiven Bedeutungen, Wahrnehmungen, Außenwirkungen sozialer Güter und Lebewesen, Erinnerungen etc. und wie diese unterschiedlichen Elemente und Prozesse sich verknüpfen zu einer Produktion, die nicht einzelnen Elementen einzelne Bedeutungen zuordnet, sondern bei der dies alles ineinander fließt.

Auch der 21-jährige Dave Fischer hat im Park ein Stück soziales Zuhause gefunden. Den Sommer über ist er täglich in der Bäckeranlage anzutreffen. Bei schönem Wetter verbringt er den ganzen Tag im Park, der Park wird zu seinem Lebensmittelpunkt. Dave Fischer ist arbeitslos. Zu dieser Situation sagt er: «Ja, dieses Elend geht nun schon lange so. Ich komme da nicht draus raus.» Er kann zwar zwischendurch Gelegenheitsjobs ausführen, betrachtet seine Lage aber generell als aussichtslos. Durch seine hohe und andauernde Präsenz im Park ist nicht nur er selber als Person für alle sichtbar, sondern auch seine Erwerbslosigkeit – zumindest für Personen, die wie er den Park regelmäßige und oft frequentieren. Gleichzeitig ist die Bäckeranlage für Dave Fischer der Ort, wo er Gemeinschaft erleben und damit der durch seine Arbeitslosigkeit latent drohenden sozialen Isolation entkommen kann. Auf die Frage, wozu er in die Bäckeranlage komme, antwortete er Folgendes:

«Kollegen treffen, relaxen, grillen, ja und vielleicht manchmal auch ein bisschen um das Stadtleben ein bisschen ... hinter sich zu lassen. Hier hat man noch so ein bisschen seine Natur und seine Ruhe und so (...). ... das Wetter genießen, die Freunde, die so da sind, ja, Freude haben» (Dave Fischer, 21).

In der Bäckeranlage kann Dave Fischer seine Sorgen um die Erwerbsarbeit und seine Geschichte als Sohn einer Drogenabhängigen vergessen, kann den Augenblick und die Gesellschaft seiner Kolleginnen und Kollegen genießen. Er hat Freude, dass er Freunde hat und Freude haben kann und konstruiert den Park auf diese Weise als Gegenwelt zu seinem sorgenvollen Alltag.

Nicht nur enge und intime Beziehungen wie bei Christian Bernoulli, Selina Lana und Dave Fischer lassen sich im Park knüpfen und pflegen, sondern auch lose soziale Beziehungen, wie zufällige Quartiersbekanntschaften. Armin Keller äußerte dazu Folgendes:

«(...) ich meine, das [die Bäckeranlage] ist in meiner Umgebung, hier treffe ich auch Leute an, das ist klar. Also den sozialen Aspekt darf man nicht vergessen» (Armin Keller, 33).

Diese zufälligen Kontakte, ungeachtet ihrer Flüchtigkeit und Unverbindlichkeit, schaffen Bindung *an das Quartier*, Zugehörigkeitsgefühl, Identifikation. Sichtbarkeit spielt auch hier eine Rolle. Denn soziale Bindungen funktionieren – in maximaler Flüchtigkeit und Unverbindlichkeit – auch über den reinen Sichtkontakt, wenn man sich «vom sehen her» kennt.

Befremdend kann hingegen empfunden werden, wenn sich im Quartier, in dem man sich zugehörig fühlt und mit dem man vertraut ist, zunehmend Leute aufhalten, die man nicht kennt. Die 45-jährige Cornelia Clausen, die zum Zeitpunkt des Interviews bereits seit einigen Jahre in unmittelbarer Nachbarschaft der Bäckeranlage wohnte, teilte im Gespräch ihre Beobachtung mit, dass sie heutzutage im Park weniger Bekannte zufällig treffe als vor dem Bau des Quartierzentrums (s. auch Kap. 5.1.2) und schloss daraus, dass der Anteil von Personen aus dem Quartier an der Gesamtbesucherzahl abgenommen hat. Das Quartierzentrum wurde von einem renommierten Architekturbüro nach hohen Qualitätsansprüchen gestaltet und beherbergt Räume, die gemietet werden können sowie ein Restaurant mit erlesenem kulinarischen Angebot im Erdgeschoss. Cornelia Clausen äußerte die Vermutung, dass dieses attraktive Angebot über das engere Quartier hinaus Anziehungskraft ausübt, mit der Folge, dass es Anwohnenden teilweise zu umtriebiger werde.

Die Verpflegungsmöglichkeiten – zuerst in Form eines einfachen Kioskes, seit 2000 jedoch als Gartenrestaurant «B» mit verlängerten Öffnungszeiten und attraktiverem Angebot – werden zusammen mit Medienmitteilungen, die über das neue Angebot berichten in der Tat in vielen Interviews zur Bäckeranlage als jenes Moment genannt, welches sie veranlasst habe, nach einer Phase der Meinung den Park wieder aufzusuchen. Diese Erzählungen, wie sie von der Eröffnung des Restaurants gehört hätten oder wie andere ihnen erzählt hätten, es sei «nun wieder schön» schließen direkt an den Rükeroberungs-Diskurs an wie er insbesondere von den Medien, aber auch in der Politik geführt worden ist (Kap. 2.2.2 und 5.1.2). Umso bezeichnender ist es daher, wenn eine Anwohnerin das Gefühl äußert, aufgrund der Zahl von «Auswärtigen» keinen Platz im Park mehr zu finden. Hat sich die «Rükeroberung» gegen jene gewendet, für die der

Kampf angeblich geführt worden ist? Die von außerhalb des Quartiers kommenden Parkbesucher/innen bekunden nicht zuletzt die Anziehungskraft, die der Ort offenbar auswirkt und zeugen insofern vom Erfolg der Aufwertung des Parks, die von der Stadtverwaltung und -politik initiiert worden war. Für Cornelia Clausen und andere Anwohnende sind diese unbekanntenen Leute Indikatoren für die Veränderung im Quartier; sie kündigen den Abschied von Vertrautem und Bekanntem an.

Der Wahlenpark taucht – anders als die Bäckeranlage und das Savera-Areal – in den Interviews zwar auch als Ort auf, an welchem sich Befreundete aufhalten, als «standardisierter Begriff», als institutionalisierter Treffpunkt hingegen erscheint dieser Park in den Erzählungen nicht – jedenfalls noch nicht, denn dass dem nicht so ist hat wohl nicht zuletzt mit dem jungen Alter des Parks sowie seiner Umgebung zu tun.

Neben verbindlichen Freundschaften und losen Bekanntschaften, sind Parkanlagen auch Orte, an welchen sich familiäre (und) intime Beziehungen pflegen lassen: romantische Zweisamkeit oder aktive Elternzeit. Für den 41-jährigen und Vollzeit erwerbstätigen Adrean Waser beispielsweise bietet das abendliche Kicken mit dem Sohn neben der Gelegenheit sich zu bewegen auch die Gelegenheit der gemeinsam mit seinem Sohn erlebten und verbrachten Freizeit (s. Kap. 10.1.4). Der zweisame Spaziergang von Nicol Attenhofer und ihrem Partner sowie von Armin Keller und seiner Partnerin kann zwar nicht als Beziehungspflege bezeichnet werden, die eine Lokalisation erfährt, wie es beim Treffpunkt von Selina Lana, Dave Fischer oder Christian Bernoulli der Fall ist, aber es ist ein Beziehungspflege, die sich gezielt schöne Kulissen aussucht, die einen gewissen «romantischen Touch» haben wie Armin Keller es für den Alten Botanischen Garten ausdrückte, welche eine der Besonderheit der Zweisamkeit entsprechende Umgebung bietet.

6.2 Das Geschehen im Park betrachten

Wenn während des Parkaufenthalts die Aufmerksamkeit dem Geschehen gewidmet ist, können einzelne Gesellschaftsmitglieder im Zentrum des Interesses stehen wie beim Treffen mit Bekannten (Kap. 6.1) oder beim Beobachten einzelner kopräsender unbekannter Parkbesucher/innen (Kap. 6.3). Ferner können die anwesenden Lebewesen einschließlich ihrer Aktivitäten in ihrer Gesamtheit als «reges Treiben im Park» betrachtet werden. Diese beobachtende Position, die dem Geschehen gleichwohl distanziert und teilhabend gegenübersteht, kann zu einem Gefühl der sozialen Teilhabe und Zugehörigkeit (Kap. 6.2.1) sowie zu einem ästhetischen Erleben (Kap. 6.2.2) führen.

6.2.1 «Dann bin ich zufrieden mit dem Ganzen»: Teilhabe an der Gesellschaft durch den Aufenthalt im Park

Ähnlich dem erwerbslosen Dave Fischer (Kap. 6.1) ist die 84-jährige Maria Agosti aus den gesellschaftlichen (Re)Produktionszusammenhängen ausgeschieden. Die Seniorin besucht die Bäckieranlage schon seit über 50 Jahren. Auch sie verbindet mit dem Besuch des Stadtparks die Pflege ihres Beziehungsnetzes, begeben sich aber auch gerne alleine «unter die Leute». Oft wird sie von ihrer Tochter, seltener auch von den Enkeln begleitet oder sie geht mit Bekannten aus dem Altersheim hin, manchmal kommt sie auch alleine und genießt es, das Treiben im Park zu verfolgen. Auf die Frage, was sie hier im Park zu machen pflege, antwortete sie:

«Ja hier [im Gartenrestaurant] sitzen zum Beispiel, ich sitze einfach da und trinke etwas. Und manchmal auch dort [bei der Pergola] und dann schaue ich den Kindern zu, wie sie spielen (...). ... und ein paar Stunden vergehen. Dann bin ich zufrieden mit dem Ganzen» (Maria Agosti, 84).

Die Aufenthalte in der Bäckieranlage sind für Maria Agosti beschauliche und doch abwechslungsreiche Stunden voller Zufriedenheit. Anders als früher, als sie mit ihrem Kind die Bäckieranlage besuchte und andere Mütter aus dem Quartier traf, ist Maria Agosti nun nicht mehr im *Mittelpunkt* des lebhaften Geschehens. Durch ihre Anwesenheit jedoch, durch ihren Blick, der dem Treiben der Kinder aufmerksam folgt, ist sie als Beobachterin Teil der Szenerie geblieben.

Die Sozialarbeiterin Jey Mettler hat ebenfalls Anteil an der Gesellschaft, indem sie das Geschehen beobachtet wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

«... es ist immer schön, die größeren Gruppen auch zu erleben ... Dass wir einfach so- Ja, das ist die Gesellschaft, man ist nicht allein» (Jey Mettler, 30).

Jey Mettler verfolgt das Geschehen im Park, wenn sie die Bäckieranlage alleine oder mit Freundinnen besucht. Besonders gerne beobachtet sie die regelmäßig anwesenden größeren Gruppen. An einer anderen Stelle im Interview sagte sie über diese Gruppen, zu denen sie offenbar selbst nicht gehört, dass das Zusammensein diesen Gruppen Selbstzweck sei. Die Menschen in den Gruppen erleben Gemeinschaft, wie auch ihre stille Beobachterin. Gleichzeitig befinden sich alle Anwesenden durch den Aufenthalt im Park in Gesellschaft kopräsender Unbekannter. Dementsprechend kann das Erleben von Geselligkeit und Gemeinschaft als zentraler Aspekt des Parkaufenthalts betrachtet werden (s. auch Kap. 6.1).

Wenn eine Person Teil hat an der Gesellschaft, ist sie zwar *in Gesellschaft* von Menschen, was gemeinhin auch als «unter Leuten sein» bezeichnet wird, im

Unterschied zum Park als sozialem Treffpunkt (als «standardisiertem Begriff», Kap. 6.1), bleibt die Person jedoch anonym. Denn die Teilhabe an der Gesellschaft kommt ohne Bekanntschaften, ohne soziale Netzwerke, direkte Interaktionen und emotionale Bindungen zu bestimmten Personen im Park aus. Ob jemand den Stadtpark aufsucht, um Bekannte zu treffen oder unter Leute zu kommen, in beiden Fällen befindet sich die Person während des Parkaufenthalts in Gesellschaft von Menschen – vorausgesetzt der Park ist einigermaßen belebt – einmal von innig oder flüchtig bekannten und das andere Mal von unbekanntem gleichzeitig Anwesenden.

Reizvoll daran, in Gesellschaft von Unbekannten zu sein ist, dass das Geschehen verfolgt werden kann. Während direkte Interaktion zwischen Unbekannten eher die Ausnahme bilden (vgl. auch Tessin 2004b), ist die Situation der gegenseitigen Sichtbarkeit in öffentlichen Räumen stets gegeben. Unter Leuten sein heißt folglich nicht nur, die Tätigkeiten von anderen Parkbesucher/innen verfolgen zu können, sondern auch für andere sichtbar zu sein. Am unorchestrierten Schauspiel hat jede anwesende Person in zweifacher Weise Teil: als Betrachterin des Geschehens einerseits sowie andererseits als Darstellerin der Rolle Parkbesucherin. Diese gegenseitige Sichtbarkeit macht Parkbesuchende und ihre Tätigkeiten zu einer öffentlichen Angelegenheit – und gewährt ihnen gleichzeitig Teil dieser Öffentlichkeit zu sein.

Die Öffentlichkeit ist für dieses Teilhaben an der Gesellschaft eine fundamentale Eigenschaft, weil sie auf der schlichten Präsenz im öffentlichen Raum beruht. Zentrales Kriterium dieser Öffentlichkeit ist die gegenseitige Sichtbarkeit, während eine weitere Beteiligung oder direkte Interaktion keine Bedingungen sind, um sich durch den Aufenthalt im städtischen Grün als Teil der Gesellschaft zu fühlen. Da jede Person das Recht auf Anwesenheit an diesem öffentlichen Ort hat, wird im Stadtpark soziale Vielfalt sichtbar und *erlebbar* – wenn von diesem Recht auch allgemeinen Gebrauch gemacht wird. Dass diese soziale Vielfalt an einem Ort sicht- und erlebbar wird, wirkt wiederum seinerseits integrativ (s. auch Fenster 2004a), denn die vorgefunden Nutzungsstrukturen sind performativ, d.h. sie reproduzieren sich selber. Findet aber eine potenzielle Parkbesucherin beispielsweise in einem Park ausschließlich eine bestimmte soziale Gruppe, der sie sich nicht zugehörig fühlt, wird sie sich den Raum mit weniger Selbstverständlichkeit aneignen; die Person wird sich – wenn auch nur innerlich – Rechenschaft ablegen, ob und in welchen Bereichen, d.h. in welcher Distanz zur Gruppe, sie sich bewegen respektive niederlassen wird. Entscheidet sich die Person – aus welchem Grund auch immer – den Park nicht zu betreten oder nicht zu verweilen, unterstützt sie die (vielleicht lediglich zufällige und flüchtige) Monopolstellung der Gruppe (die nicht eine intendierte zu sein braucht). Auf diese Weise ist die aktuell vorgefundene Vielfalt von Nutzer/innen und Nutzungen an

einem Ort gleichzeitig Ergebnis und Voraussetzung für eine erlebte soziale Teilhabe (vgl. Kap. 3.1.2).

Die Studentin und angehende Lehrerin Nicol Attenhofer nimmt ebenfalls auf diesen Aspekt der Teilhabe an der Gesellschaft durch die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum Bezug, wenn sie über die Gestaltung der Ränder des Wahlparks sinniert und fest hält, dass die visuell wie materiell wenig ausgeprägte Abgrenzung zur Umgebung des Parks eine durchlässige Zone zwischen Schule und Park generiert. Diese Übergangsbereiche berge das Potenzial, Kinder und Jugendliche als einen selbstverständlichen Teil der Öffentlichkeit dieses Ortes zu integrieren.

Öffentlichkeit als Bedingung, die Situationen der gegenseitigen Sichtbarkeit schafft, ist demzufolge eine zentrale Voraussetzung für die Teilhabe an der Gesellschaft. Diese Qualität der Öffentlichkeit weisen in westlichen, demokratischen Gesellschaften nicht nur städtische Parkanlagen, sondern auch andere Räume wie (Spiel-)Plätze, Strassen, Promenaden und zuweilen Schulhöfe auf. In Gesellschaft Unbekannter zu sein ist prinzipiell überall möglich, wo viele Menschen sich zeitgleich aufhalten, folglich auch in halb-öffentlichen Räumen wie Kaufhäusern, Veranstaltungen (wie Kino, Theater, Konzerte) oder Cafés und Restaurants. Im Vergleich zu Stadtparks unterscheiden sich diese Anlässe und Orte insbesondere durch die Bedingung des Konsums. Strassen und Verkehrsräume als weitere öffentliche Orte weisen hingegen in der Regel geringe Aufenthaltsqualitäten auf, in Schulhöfen sowie auf Spielplätzen erscheint es weniger angemessen, sich hinzusetzen und das Geschehen zu verfolgen, weil man sich beispielsweise dem Verdacht des Voyeurismus aussetzen würde. Parks und Plätze sind damit jene Orte, an welchen man sich unverbindlich in angenehmer Umgebung in Gesellschaft von Unbekannten begeben kann ohne konsumieren zu müssen. In dieser Funktion sind Parkanlagen äußerst wichtige, da integrative, gesellschaftliche Räume.

6.2.2 *«Von Massen zu Menschen»: ästhetisches Erleben des Geschehens im Park*

Für die Parkbesucherin Jey Mettler, die als Sozialarbeiterin im Kreis 4 arbeitet und während der wärmeren Jahreszeit ein- bis zweimal im Monat, meistens am Feierabend, die Bäckeranlage besucht, ist es das schönste Erlebnis, wenn sie den tageszeitlichen Wandel der Atmosphäre im Park miterleben kann. Im Interview schilderte sie den Verlauf des Geschehens im Park: Das bunte Treiben vom Nachmittag gehe mit dem Fortschreiten des Abends in ein stilles Verweilen über. Zudem beobachtet Jey Mettler eingehend die Gesichter weggehender Parkbesu-

cher/innen. Sie konstatiert überwiegend Zufriedenheit und freut sich am Wohlbefinden, welches der Parkbesuch offensichtlich zu bewirken vermochte.

«HK: Ähm ... mich würde noch interessieren, was ist Ihr ... schönstes Erlebnis, an das Sie sich erinnern, hier in der Bäckieranlage?

JM: Ja, mein schönstes Erlebnis ist, wenn ich ein bisschen, also wenn ich erleben kann, wie jetzt zum Beispiel sind so viele Leute da und nach einer halben Stunde, nach einer Stunde sind weniger geblieben, und es gibt eine Atmosphäre, Stimmung. Diese Änderung von Massen zu Menschen, zu einer ganz- Wie sagen wir? Zu weniger und weniger und weniger Menschen im Park zu sehen. Und dann sehe ich vom Gesicht her, dass sie-, die meisten diesen Park mit Zufriedenheit verlassen und das, das ist ein schönes Erlebnis. Aber dazu brauche ich Zeit, dazu muss ich schon wirklich intensiv beobachten und- ... Ja das sehe ich, finde ich sehr schön» (Jey Mettler, 34).

Auf mein Nachfragen hin führt Jey Mettler weiter die von ihr erlebte Atmosphäre im Park weiter aus:

«HK: Wie ist das diese, Sie haben gesagt diese also es verändert sich ... die Atmosphäre?

JM: Ja für mich ist das eben, das ist ... lustig, wenn die Leute jetzt in der großen Gruppe sind und ein bisschen schwatzen oder sagen wir REDEN, sie lachen und sie haben vielleicht Blödsinn gemacht und wenn weniger und weniger und weniger Leute bleiben- ... Also es herrscht ein bisschen Ruhe und wird mehr Ruhe und wird mehr Ruhe geben. Das ist auch eine sehr schöne Zeit, es ist auch ein Kontrast. Vorher war's Lärm, die sprachen laut und unruhig, zum Beispiel, nachher kommt es schrittweise zur Ruhe und das heißt, jetzt ist es Zeit, die Natur sollte sich ... ausruhen. (...). Das ist wie ... ein Kreis, oder. Die Leute fangen an hier und dann irgendwie ... ist wieder Ruhe und am Morgen fangen sie an und es wird wieder Ruhe.

HK: Mhm ... und bleiben Sie gerne bis zum Schluss, bis es ganz still ist hier?

JM: Nicht bis GANZ am Schluss. Ja, aber zehn Uhr, elf Uhr, dann merken Sie schon ... da sind noch paar Leute, die genießen, die allein sein möchten oder Sterne gucken. Das ist eine andere Stimmung und die Leute spüren jetzt auch, «ich möchte Ruhe haben, deswegen bleibe ich, weil ich gerne Ruhe habe». Es sind andere Gruppen als die, die vorher gekommen sind, oder. Diese wollten sich treffen, lustig sein, diskutieren und dann gehen sie wieder. Es ist eine andere ... ja es ist eine andere Stimmung» (Jey Mettler, 34).

Jey Mettler nimmt die gleichzeitig Anwesenden einerseits als Individuen wahr, wenn sie die zufriedenen Gesichter sieht, versteht sie andererseits aber auch als eine lose, lediglich durch die Kopräsenz verbundene Gesamtheit, deren Aktivitäten gemäß einem übergeordneten tageszeitlichen Rhythmus orchestriert werden. Den damit verbundenen Wandel der Atmosphäre im Park verfolgt sie aufmerk-

sam. Den tageszeitlich-atmosphärischen Wandel des Parks sowie die Zufriedenheit der abtretenden Parkbesuchenden mitzuverfolgen stellt für Jey Mettler einen Selbstzweck dar, weswegen für diese Art der Betrachtung des Geschehens von ästhetischem Erleben gesprochen werden kann (s. Kap. 3.1.7). Voraussetzung dafür – wie für die Teilhabe an der Gesellschaft durch den Aufenthalt im städtischen Grünraum (s. Kap. 6.2.1) – ist die Anwesenheit anderer Menschen.

Abbildung 24: Andere Wetterverhältnisse – andere Räume (Savera-Areal)



Fotos: Heidi Kaspar

Obige Interviewausschnitte beschreiben ferner das Geschehen und die damit einhergehende Atmosphäre im Park als ein sich zyklisch wiederholendes Wechselspiel zwischen Ruhe- und Aktivitätsphasen, wobei die jeweiligen Intensitäten des Tageslichts mit den Aktivitäten der Parkbesuchenden korrespondieren. Das Geschehen in der Bäckeranlage wechselt folglich von einer Phase der Aktivität, Bewegung, Geselligkeit und Extrovertiertheit mit dem Fortschreiten des Tagesverlaufs in eine Phase der Regeneration, Stille, Kontemplation und Zurückgezogenheit, wobei die Zyklen in der Schilderung als selbstläufige Dynamik, als quasi natürlichen Verlauf erscheinen. Das Einbrechen der Nacht – wie auch die herrschenden Wetterverhältnisse (s. Abb. 24) – ist eine Realität, die unabhängig von der menschlichen Deutung stattfindet, weswegen tages- sowie jahreszeitliche Zyklen als ein Raumelement von relativ hoher Eigenständigkeit hinsichtlich der Beeinflussung der Konstitution von Raum (Kap. 3.1.1) verstanden werden kann. Die während eines Parkaufenthalts stattfindenden Aktivitäten sind diesem «Raumelement» folglich unterworfen.⁶⁶

66 Diese Unterwerfung ist allerdings keineswegs mit einer Determinierung zu verwechseln, da das Einbrechen der Nacht zwar unabhängig von menschlichen Wahrnehmungen und Aktivitäten stattfindet, jedoch mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen belegt werden und entsprechend verschiedene Reaktionen evozieren kann. Koskela & Pain (2000) weisen beispielsweise expli-

Jey Mettler schilderte einen institutionalisierten, zyklischen Wandel des Raumes *an einem Ort*. Die zuverlässig einsetzende Dämmerung mit den entsprechenden ritualisierten Tagesabläufen, welche den Aufenthalt im Park rahmen, führen zu einem Nutzungsmuster des Ortes, welches nicht nur den Park als einen institutionalisierten Raum (Kap. 3.1.2), sondern auch den *Wandel* der Bedeutungen des Ortes im tageszeitlichen (sowie jahreszeitlichen) Verlauf hervorbringt. Sowohl die belebten Körper als auch ihre Aktivitäten und Anordnungen unterliegen einem sich wiederholenden und daher voraussehbaren Muster. Das schwindende Tageslicht korrespondiert mit der Zunahme stiller Aktivitäten. Als Konsequenz dieses Zusammenspiels von äußeren, nicht beeinflussbaren Faktoren mit bestimmten Aktivitäten ergibt sich eine neue Atmosphäre; es konstituiert sich ein anderer Raum (vgl. auch 6.3.3).

In Entsprechung der Deutung des Ortes und der erwarteten Atmosphäre im Park wandeln sich auch die Erlebnisabsichten, mit denen Menschen den Park aufsuchen respektive diesen verlassen. Da es sich um eine institutionalisierte, zyklische Konstitution von Raum handelt, ist vorhersehbar, um welche Tageszeit welche Atmosphäre vorherrscht und welche Art von Tätigkeiten dementsprechend im Park stattfinden. Aufgrund dieser Vorhersehbarkeit der Atmosphäre an einem bestimmten Ort kann für eine bestimmte Erlebnisabsicht der Park zum entsprechenden Zeitpunkt aufgesucht werden. Es erhöhen sich damit die Chancen, eine passende Situation für die Erlebnisabsicht zu finden. Diese Entsprechung von Deutung, Atmosphäre, Tätigkeit und Erlebnisabsicht stellt einen institutionalisierten Raum dar (Kap. 3.1.2).

6.3 Begegnungen zwischen Unbekannten: vergeschlechtlichte Zumutungen im Park

In einer Situation gegenseitiger Sichtbarkeit, wie sie für öffentliche Räume charakteristisch ist, stellt die Zuordnung des Gegenübers zu bestimmten Identitäten einen reziproken Prozess dar; jede Person schreibt den anderen Anwesenden Identitäten zu und wird gleichzeitig aufgrund sozialer Zuordnungskriterien wie Alter, Geschlecht, Ethnie etc. klassifiziert (Kap. 3.2). Da direkte Begegnungen mit Unbekannten für den Kontext von städtischen Parkanlagen die Ausnahme bilden (Kap. 2.2.1), wird diesen Zuschreibungen in der Regel kaum Aufmerksamkeit zuteil, weswegen Geschlecht respektive Alter, etc. im Regelfall latenter Subtext einer distanzierten Begegnung bleibt (Kap. 3.2.3).

zit auf «Nachträumen» hin, deren soziale Bedeutung weit über das fehlende Tageslicht hinausweist.

Die Interviews, die dieser Studie zugrunde liegen, enthalten allerdings auch Interaktionen zwischen Unbekannten, in welchen solche Zuschreibungen Gegenstand der Unterhaltung und damit zur Textur der Interaktion (Kap. 3.2.3) wurden. Es handelt sich zum einen um die Interaktion zwischen befragter und befragender Person wie sie durch die Interviewsituation generiert wurde (Kap. 4.2.2, 4.3 und 6.4.1). Zum anderen handelt es sich um alltägliche Interaktionen zwischen Parknutzenden, die in Interviews erwähnt wurden. Bemerkenswerterweise werden die entsprechenden Schilderungen im Gesamtkontext des Interviews stets als negative Erlebnisse dargestellt. Sämtliche in der Folge ausgeführten Thematisierungen von Geschlecht bilden Antworten auf meine Interviewfrage nach erlebten Störungen oder Situationen des Unwohlseins im Park (Interviewleitfaden s. Abb. 26 im Anhang). Sie drücken aus, dass die explizite Herstellung von Geschlecht in Interaktionen im Park als Zumutung empfunden wird.

In den erzählten Interaktionen, in welchen die Herstellung von Geschlecht die Textur der Interaktion darstellt, wird ferner die Verschränkung der Herstellung von Geschlecht und der Konstruktion von Raum deutlich. Die nachfolgenden Ausführungen bekunden dies.

6.3.1 *Mitanhören sexistischer und rassistischer Kommentare über Dritte auf der Strasse*

Auf meine Frage nach unangenehmen Situationen im Park schilderte die seit 12 Jahren in der Schweiz lebende Thailänderin und im Quartier Langstrasse arbeitende Jey Mettler eine Situation, die sie auf der Strasse erlebt hatte und welche als klassischer Fall von Street Harassment bezeichnet werden kann (s. Brooks Gardner 1995). Evoziert wurden die abwertenden Gesten respektive Äußerungen jeweils durch die Ver-beziehungsweise Enthüllung des weiblichen Körpers.

«JM: Das ist für mich eine unangenehme Situation.

HK: Wenn Sie dabei sind [wenn jemand Kommentare macht]?

JM: Ja. Wenn ich das sehe, erlebe, das ist irgendwie RESPEKTLOS, FINDE ICH. Solche Sprüche, ja, [die Frau] mit Kopftuch (soll doch gleich) nach Hause gehen oder Pfeifen, wenn Frauen vorbei laufen» (Jey Mettler, 37).

Diese Schilderung erlebter Situationen kommentierte Jey Mettler mit folgenden Worten: «Aber das sind MÄNNER-Sachen wieder gegen Frauen», womit sie die despektierlichen Äußerungen und Gesten als sexistische Manifestationen einer patriarchalen Gesellschaft bezeichnet, die zwar für sie als einzelne Handlungen nicht akzeptabel, durch das frauenfeindliche Gesellschaftssystem aber erklärbar und wenn auch nicht unbedingt normal, so doch alltäglich sind.

In der geschilderten Situation war Jey Mettler nicht direkt betroffen, als Frau und als Migrantin jedoch war sie mitgemeint und dementsprechend indirekt betroffen. Sie ergreift ideologisch Partei für Frauen und Angehörige anderer Kulturen, wenn sie die Kommentare als respektlos verurteilt und indem sie die Szene demonstrativ mitverfolgt. Bemerkenswert finde ich, dass sie – entgegen dem populären Diskurs – die Schuld für das Angemacht-werden nicht der Frau zuschreibt, selbst dann nicht, wenn sie «freizügig» gekleidet ist. Auch mit dieser Haltung bezieht sie klar Stellung.

Weil diese despektierlichen Kommentare über andere im öffentlichen Raum geäußert werden sind sie für Dritte hörbar. Letztere werden deswegen zu potenziell Mitbetroffenen. Solche sexistischen und rassistischen Kommentare entfalten dementsprechend eine Wirkung, die deutlich über die Situation, d.h. über den Ort und die Dauer des Ereignisses, hinaus reichen und sich disziplinierend auf das Verhalten der kommentierten Person sowie von Dritten auswirken können.

Der Kontext der Öffentlichkeit ist für dieses Beispiel der Herstellung von geschlechtlicher und kultureller Differenz essentiell, denn auf diese Weise wird die Diskriminierung und Disziplinierung auf in der Interaktion nicht *direkt* Angesprochene ausgeweitet. Denn der despektierliche Kommentar wurde nicht nur im öffentlichen Raum geäußert – er *richtete* sich an die Öffentlichkeit. Die Lautstärke des Gesagten sorgte dafür, dass nicht nur das Gegenüber, an das sich der Kommentar vordergründig richtete Adressat der Disziplinierung war, sondern sämtliche Gesellschaftsmitglieder, die sich aufgrund der angesprochenen Identitätskategorien respektive des Verhaltens angesprochen fühlten.

Dass die hier geschilderte Situation weder an bestimmte Tageszeiten noch Orte gebunden ist, führt dazu, dass eine Wiederholung einer ähnlichen Szene jederzeit und an jedem Ort erwartet werden muss. Einzige Bedingung ist eine öffentliche Sphäre an einem einigermaßen belebten Ort. Die disziplinierende Wirkung weitet sich dadurch nicht nur auf andere, nicht direkt beteiligte Anwesende aus, sondern überdauert gleichermaßen Ort und Zeit der Situation, sofern ein ebenfalls öffentlich – d.h. allgemein sicht- oder hörbarer – geäußelter Protest ausbleibt. Jey Mettler erzählte im Interview wie sie diese Szene demonstrativ beobachtete und auf diese Weise ihrem Unmut darüber öffentlich Ausdruck verlieh. Auf diese Weise hielt sie dem durch die Öffentlichkeit der despektierlichen Kommentare erhobenen Anspruch auf Deutungshoheit ihren stillen Widerspruch entgegen.

6.3.2 *Empörung über sichtbar praktizierte Sexualität in städtischen Grünräumen*

Der Öffentlichkeit als räumlicher Kontext kommt in der Erzählung von Walter Schwarzenbach und seinem, sich an dieser Stelle ins Interview einmischenden Kollegen ebenfalls zentrale Bedeutung zu. Im folgenden, längeren Interviewausschnitt über die Situation auf der Werdinsel, einem Stadtzürcher Grünraum zwischen Wasserkraftwerkkanal und Limmat in Höngg, wird deutlich, wie das Erleben sozialer Vielfalt im öffentlichen Raum nicht nur als integrativ wie in Kapitel 6.1.2 dargestellt, sondern auch als konflikthaft und ausschließend erlebt werden kann.⁶⁷

«WS: Ja gut, das [die Werdinsel] ist auch ein Drogen-Umschlagplatz. Jaja, dort haben sie halt viele Leute [en hufe Lüt]. Ja was halt das Unmögliche ist dort, sind diese schwulen Typen. Die führen sich wirklich UNMÖGLICH auf. Die kommen sogar dort hin, wo KINDER, also Familien mit Kindern sind und die PROVOZIEREN das so richtig.

HK: Ja was machen die denn?

WS: Ja einfach, nackt rumlaufen. Und das so richtig zur Schau stellen. Ja und dann, was halt eben ist-

K: Und dann gibt's auch die, die kommen zum Pervers-Sex, wenn die Kinder, oder-Nein, also. Das kommt im Internet, die kommen von ganz Europa, das ist bekannt in ganz Europa, das ist der einzige Platz auf der ganzen Welt, wo sie das machen dürfen, ÖFFENTLICH, Sexualverkehr und alles. Und scheinbar darf die Polizei da nichts machen, ich weiß nicht weshalb.

HK: Aber sie ist dort, die Polizei?

K: Ja NEIN.

WS: Aber die kommen öppenmal vorbei, aber: «Nehmen Sie Ihren Hund an die Leine» [lacht], das sagen sie. Da musste ich schon ein paar Mal schmunzeln. (...).

HK: Sie gehen nicht mehr dort hin?

K: MOL, ich gehe schon noch, aber nicht am Wochenende, so. Ich gehe halt, wenn ich mich treffen will mit der Clique, so unter der Woche so um vier Uhr nachmittags, da treffen wir uns für so etwa eine Stunde, weil dann hat's die anderen Hunde, die er [der Hund] kennt oder, und dann ist er unter Kollegen, da hat's etwa zehn Hunde, die sich kennen und dann spielen sie und machen.

HK: Ja, und dann ist diese Szene nicht dort?

WS: Momol.

K: Aber weniger, ja. Unter der Woche ist's weniger schlimm, ja. Oder, die sind schon dort. Aber es geht ... Es ist einfach eine Sauerei.

67 Der Begriff Konflikt beschränkt sich in dieser Studie nicht auf direkte Begegnungen, sondern wird auch für die Auseinandersetzung mit anderen, als befremdend wahrgenommenen Werten und Normen verwendet.

WS: Äh, das ist einfach lästig, dass so etwas toleriert wird. Vor allem, wenn sie untereinander bleiben und das ein bisschen mehr im Versteckten machen würden. Aber so richtig PROVOKATIV laufen die rum und eben, da sind Familien mit kleinen Kindern auch dort. Man weiß ja nicht, wie die erzogen worden sind, aber dass da so nackte Männer rumlaufen, das ist nicht jedermanns Sache, oder.

HK: Und es hat nur nackte Männer, keine Frauen?

WS: Ja doch, es hat ein paar wenige Frauen.

K: Ja ich glaube, es hat eine einzige Frau.

WS: Nein, nein, es hat schon mehr.

K: Nein, drum ist es hier [im Savera-Areal] so friedlich, oder» (Walter Schwarzenbach, 70 und sein Kollege ähnlichen Alters).

Diese Passage zeigt meines Erachtens zwei Dinge sehr deutlich: Zum einen geht der Aufenthalt in bestimmten städtischen Grünräumen für Walter Schwarzenbach und seinen Kollegen offenbar mit der Konfrontation mit anderen, ihnen nicht nur fremden, sondern *befremdenden* Aktivitäten einher, die in ihrem Dafürhalten ein gesellschaftliches Tabu verletzen. Zum anderen wird in der Schilderung der Szenerie auf der Werdinsel die wechselseitige Bedingung der Herstellung von Geschlecht und Raum manifest.

Walter Schwarzenbach und sein Kollege stören sich nicht in erster Linie an den eigentlichen Tätigkeiten. Sie stören sich vielmehr an den Handlungen an einem Ort, den sie eindeutig und unumstritten als öffentlichen deuten. Der Ausspruch: «Dass die das machen dürfen, ÖFFENTLICH» verdeutlicht, dass nicht die Tätigkeiten an sich als illegitim erachtet werden, sondern deren *Platzierung im öffentlichen Raum*. Denn sexuelle Aktivität und Nacktheit sind als reale, verortete Tatsachen in der Vorstellung von Walter Schwarzenbach und seinem Kollegen sowie gemäß der bürgerlichen Sexualmoral private Angelegenheiten, die nicht in den öffentlichen Raum gehören (s. auch Kap. 2.2.3). Dementsprechend geht es bei der geäußerten Irritation primär um den richtigen *Ort* für *gelebte* Sexualität oder anders ausgedrückt um die unmittelbare *Sichtbarkeit* von offener Sexualität, deren Zeugen man beim Aufenthalt im städtischen Grünraum unverhofft werden kann. In einem Zwischenbereich des Öffentlichen – auf öffentlichem Boden, aber nicht sichtbar – wäre die gelebte Sexualität für Walter Schwarzenbach und seinen Kollegen tolerierbar. Folgerichtig wird die Irritation über das befremdliche Verhalten der nackten und sexuell aktiven Männer im öffentlichen Raum dadurch zur Provokation, dass die Nacktheit nicht nur nicht verdeckt und versteckt, sondern «zur Schau gestellt» wird.

Die demonstrative Nacktheit und Sexualität wird umso mehr als Grenzüberschreitung erlebt, als dass sie in unmittelbarer Nähe zu zeitgleich anwesenden Familien, insbesondere Kindern stattfindet. Während obiger Interviewausschnitt die sexuelle Aktivität auf der Werdinsel als widernatürlich erscheinen lässt, wer-

den Familien und Kindern als unhinterfragte Normalität dargestellt. Diese riskieren durch den Aufenthalt an diesem Ort die Verletzung ihres Schamgefühls. Die im Zitat mehrfach abgebrochenen Sätze deuten an, dass die beobachteten Aktivitäten ein Tabu brechen. Zusätzlich verstärkt wird die Empörung durch die offensichtliche amtliche Duldung.

Nicht immer werden die Zumutungen der expliziten Herstellung von Geschlecht in städtischen Grünräumen so gravierend erlebt wie in diesem Beispiel. Allerdings lösen bereits geringere Zumutungen ein Abwägen zwischen Vermeiden des Ortes und Beharren auf dem Nutzungsanspruch aus. Für Walter Schwarzenbach und seinen Kollegen resultiert die geschilderte Situation auf der Werdinsel in ihrer zeitlich eingeschränkten Verfügbarkeit. Als Pensionäre können sie aber auf Tages- und Wochenzeiten ausweichen, in welchen das Geschehen an diesem Ort ein für sie akzeptierbares Ausmaß annimmt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass bestimmte Aktivitäten anderer Personen für Walter Schwarzenbach und seinen Kollegen zu einem partiellen Selbst-Ausschluss aus diesem öffentlichen Raum führen.

6.3.3 *Umstrittene Sexuality Categorisation: im Park als Homosexueller angesprochen werden*

Ebenfalls um den Umgang mit Sexualität im öffentlichen Raum geht es bei Dave Fischer, wenn er im Interview mitteilt, dass die Bäckeranlage, die während den Sommermonaten tagsüber seinen Lebensmittelpunkt darstellt (vgl. Kap. 6.1), nachts «nicht so sein Ort» sei, weil der Park dann ein Schwulenstrich sei. Hier findet also ein partieller Ausschluss aufgrund der spezifischen tageszeitlich variierenden Konstruktion von Raum statt.

Im Interview wird deutlich, dass in Dave Fischers Wahrnehmung die Bäckeranlage in der Nacht den Homosexuellen, tagsüber hingegen den Familien, Kindern und Alten gehört. Der Begriff «Schwulenstrich» bezeichnet die nächtliche Bäckeranlage zudem als Ort *käuflicher* Homosexualität, von der er sich distanzieren will. Hält er sich dennoch zu dieser Tageszeit im Park auf, riskiert er diese Distanzierung nicht aufrecht erhalten zu können wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

«DF: Aber nachts ist's – war ich auch schon einige Male hier – dann ist's nicht so mein Park.

HK: Dann ist's anders?

DF: Mhm, ja.

HK: Was ist anders?

DF: Ähm. Nachts ist hier der Schwulenstrich. (...). Ja, das ist ein bisschen eklig, weil ich bin einmal mit einer Kollegin, ich glaube morgens um zwei war das, da haben wir noch etwas getrunken. Wir hatten, glaube ich, sogar noch gegrillt an diesem Abend und dann bin ich ohne nichts weiterem die Nacht am Genießen und dann kommen da die Schwulen und wollen etwas von einem.

HK: Die haben dich angesprochen?

DF: Ja ... Aber das liegt daran, dass es Nacht ist und sie tagsüber nicht hier rumschleichen und so. Dann ist's egal, ich bin ja nicht all Abend, all Nacht hier.

HK: Das hat dich dann nicht gestört?

DF: Ji ... ja, solange sie ... mich nicht irgendwie- Also an diesem Abend hat's mich nicht groß gestört. Die Kollegin war noch dabei und die wäre glaub' noch vor mir aufgestanden und hätte ihn zurecht gewiesen [dem e dummi Schnurre gsäit]. Aber ja, es hat mich schon genervt und ich stehe schon nicht auf so Typen. Also ich habe schon Kollegen, die schwul sind, aber wenn die dann einem anmachen kommen, dann muss ich sagen ... ja, nehm' ich ein bisschen Abstand. Also, ich habe nichts gegen die» (Dave Fischer, 21).

Ebenso wenig wie Walter Schwarzenbach und sein Kollege (s. Kap. 6.3.2) stört sich Dave Fischer an der (Homo)Sexualität an sich. Was Dave Fischer hingegen stört, ist als Homosexueller und potenzieller Sexpartner angesprochen zu werden. Im Gegensatz zur Empörung über die Sichtbarkeit gelebter Sexualität, bei welcher die Distanz zwischen Empörung auslösenden Akteuren einerseits und Empörten andererseits stets unbestritten ist, suggeriert das als Homosexueller angesprochen werden eine Nähe und Gleichheit zwischen den Beteiligten, gegen die sich Dave Fischer dezidiert wehrt. Der geäußerte Ekel stellt ein Instrument der Distanzierung dar, welcher das Gegenüber, entgegen seiner Beteuerungen generell nichts gegen Homosexuelle zu haben, abwertet.

Wie schon bei der Empörung über demonstrative Nacktheit und Sexualität im öffentlichen Raum (Kap. 6.3.2) ist auch bei dieser Interaktion die Herstellung von Geschlecht eng mit der Raumkonstruktion verknüpft. Dadurch, dass sich Dave Fischer an einem Ort aufhält, der zu dieser Tageszeit als «Schwulenstrich» gedeutet wird sowie durch die Tatsache, dass er von anderen offenbar der Geschlechtskategorie «Mann» zugeordnet wird, wird Dave Fischer als Homosexueller wahrgenommen. Ausschlaggebend für das Selbstverständnis ist somit neben der von West & Zimmerman (1987) erwähnten Sex Category (s. Kap. 3.2.1) zum einen die *Sexuality Category*, d.h. die dargestellte sexuelle Orientierung. Diese ist wie die Zugehörigkeit zu einer der beiden Geschlechtskategorien Mann oder Frau eine Identitätskategorie. Zum anderen kann wie das Beispiel von Dave Fischer deutlich zeigt der räumliche Kontext die Zuschreibung dieser Kategorien wesentlich beeinflussen. Damit ist die Platzierung in der Nähe von respektive in Distanz zu bestimmten Anordnungen von Körpern, die in Abhängigkeit der zeitlichen Komponente zu einem spezifischen Raum verknüpft werden, ein Bestand-

teil der Darstellung respektive Zuschreibung von Geschlecht. Die Präsenz an einem bestimmten Ort kann folglich ein für andere erkenntlich dargestelltes Attribut der Sex(uality) Category sein. Im Fall von Dave Fischer handelt es sich um eine von ihm weder beabsichtigte noch geduldete Zuschreibung, die er in der Interaktion richtig stellen muss. Die Notwendigkeit zur Richtigstellung zeigt sich in der Vehemenz seiner Aussage. Dave Fischers Schilderung lässt keine Zweifel offen, dass er die Korrektur nötigenfalls mit (verbaler) Gewalt durchsetzen würde.

6.3.4 *Konkurrenzierende Männlichkeiten*

Der 39-jährige Parkbesucher Benjamin Walter empfindet Polizeikontrollen im Park als Zumutung, nicht generell, sondern insbesondere, wenn sie von Männern durchgeführt wird. Die Zumutung besteht in der Abwertung der von ihm verkörperten Männlichkeit durch das dominante Auftreten der Polizisten.

Weil er sich in einer Situation systematisch ungleicher Machtverhältnisse befindet, findet er sich in einer ohnmächtigen Position, die kaum mit einer hegemonialen Männlichkeit⁶⁸ wie sie die Polizisten darstellen zu verbinden ist. Mit der Zuordnung zu einer untergeordneten Männlichkeit ist Benjamin Walter allerdings wie Dave Fischer (Kap. 6.3.3) keineswegs einverstanden, weswegen er (wiederum wie Dave Fischer) entschiedene Richtigstellungen bezüglich seiner Identität vornimmt.

«BW: Ich war heute bei einer Polizistin und sie hatte mich verhaftet, zusammen mit einem anderen. Aber ich danke dieser Frau. (...). Es wäre mir sehr recht, wenn ein paar Weiber mehr Polizisten [sic] wären, weil mit ihnen kann man nämlich reden, die sind ein bisschen menschlicher. Weißt du, der Mann meint immer, er müsse den Macho rauslassen, wenn er einen Föhn [Pistole] bei sich hat. ... Weißt du, was ich meine?

HK: Ja mhm.

BW: Hä, ich bin auch ein Macho. Ich habe eine Klinge am Hals, also respektive hinten im Sack. Ich kann ihm den Hals durchschneiden. Aber was machst du danach? Und sie nützen das aus ... Die Frauen nicht. (...). Weißt du, was ich meine?

HK: Dann ist es der Umgangston, der Sie stört?

BW: NEIN, DIE ART ... Sie meinen, sie seien die Stärksten. Nur weil sie einen Föhn an ihrer Seite haben, oder. (...).

HK: Und die Polizistinnen?

BW: Die sind viel freundlicher» (Benjamin Walter, 39).

68 Zum Begriff der hegemonialen Männlichkeit sowie ausführlich zu den Beziehungen zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten siehe Robert Connell (2000).

In der hier geschilderten Interaktion geht es um den direkten zwischenmenschlichen Kontakt in einer potenziell emotionalen und für die eine Partie bedrohlichen Situation. Für derartige Situationen spricht Benjamin Walter den Polizistinnen die nötige Sozialkompetenz zu. Polizisten hingegen würden ihre ihnen qua Beruf übertragene Macht missbrauchen. Die Pistole erscheint als Zeichen sowohl der behördlichen Autorität als auch der überlegenen (hegemonialen) Männlichkeit, der Benjamin Walter seinerseits mit einer Waffe Paroli bietet, ihr aber gleichzeitig ohnmächtig gegenüber steht. Anstatt ihre Autorität umsichtig einzusetzen, inszenieren die Polizisten in Benjamin Walters Darstellung ihre Überlegenheit gegenüber dem Verdächtigten und demütigen sie auf diese Weise zusätzlich. Weil er letztendlich machtlos und damit diesen Provokationen ausgeliefert und sich dieser ungleicher Machtverhältnisse bewusst ist, erlebt Benjamin Walter die Erniedrigung als gänzlich unnötig und deswegen als noch gravierender.

Im zitierten Interviewausschnitt wird die Hierarchie verschiedener Männlichkeiten deutlich, genauer: die Überlegenheit der hegemonialen Männlichkeit, verkörpert von den Polizisten über die von Benjamin Walter verkörperte marginalisierte Männlichkeit (Connell 2000), gegen die er aufbegehrt.

Die hier geschilderte Polizeikontrolle hat sich in der Bäckeranlage abgespielt, wo sich Benjamin Walter gemäß seiner Aussage regelmäßig aufhält. Er sitze jeweils am Rand des Wasserbeckens und trinke Bier, erzählte er im Interview. Obwohl Benjamin Walter die wiederholt erlebte Situation des Kontrolliertwerdens als Störung bezeichnete und wohl auch zukünftig mit weiteren Kontrollen rechnen muss, hält er an seiner Gewohnheit fest, sich in der Bäckeranlage aufzuhalten.

Eine Polizeikontrolle über sich ergehen zu lassen geht jedoch über die temporäre Störung des genussvollen Parkaufenthalts hinaus. Denn in diesen wiederkehrenden Situationen offenbart sich die Tatsache, dass faktisch doch nicht alle Menschen gleichermaßen Anspruch auf den Raum geltend machen können wie es dem Prinzip der Öffentlichkeit des Ortes entsprechen würde. Für Benjamin Walter und andere marginalisierte Menschen ist der Parkaufenthalt an die Bedingung geknüpft, zuweilen demütigende Kontrollen über sich ergehen zu lassen (s. auch Kap. 8.3). Im Fall von Benjamin Walter wird durch die Kontrolle nicht nur seinen Raumanspruch öffentlich in Frage gestellt, es wird zudem eine Hierarchie hergestellt zwischen sich konkurrenzierenden Männlichkeiten, welches jene des starken, bewaffneten, erwerbstätigen Polizisten über jene des arbeitslosen und ebenfalls bewaffneten Alkoholikers stellt.

6.4 Informelle Regeln der Begegnung zwischen Unbekannten in Parkanlagen

Für die distanzierte gegenseitige Sichtbarkeit (Kap. 6.2) ebenso wie für direkte Interaktionen (Kap. 6.3) existieren informelle Regeln der Begegnung zwischen Unbekannten in Parkanlagen. In den Interviews wurden diese Regeln jeweils kaum thematisiert, jedoch in der Interaktion zwischen der interviewten und der interviewenden Person *vollzogen*.⁶⁹ Denn die Interviewsituation sowie die vorausgehende Identifikation potenzieller Interviewkandidat/innen stellt eine Begegnung zwischen Unbekannten im Park dar (s. auch Kap. 4.3) – wenn auch eine ungewöhnliche. Die Reflexion über das Auswahlverfahren sowie die Interviewführung vor Ort als Teil des Forschungsprozederes (Kap. 4.1.2) lieferten Hinweise auf informelle Regeln der Kontaktaufnahme mit Unbekannten in städtischen Grünräumen einerseits (Kap. 6.4.1) und auf Normen des Betrachtens gleichzeitig anwesender Personen in einer Situation gegenseitiger Sichtbarkeit andererseits (Kap. 6.4.2).

6.4.1 *Kontaktaufnahme mit Unbekannten: das Ansprechen von Interviewkandidatinnen und –kandidaten als ungewöhnliches Verhalten im Park*

In öffentlichen Räumen beschränken sich in der Regel direkte Kontakte zwischen Unbekannten auf unverbindliche Anfragen und kurze Gespräche. Für gewöhnlich bleibt der Kontakt ebenso flüchtig – man wird keine persönlichen Informationen austauschen, es sei denn man entdeckt Gemeinsamkeiten wie dieselben Interessen oder Adressen – wie zufällig. Für die Kontaktaufnahme mit Unbekannten im Park bedarf es eines besonderen Anlasses wie beispielsweise die Ähnlichkeit der ausgeführten Hunde oder ein gemeinsam verfolgtes Ereignis. Wulf Tessin (2003) bezeichnet die Kontaktaufnahme mit Unbekannten gar als das unwahrscheinlichste Verhalten im öffentlichen Raum; es sei in der Regel höchstens eine willkommene Begleiterscheinung, niemals der Grund für einen Parkbesuch.

Das Interview im Park unterschied sich diesbezüglich fundamental von einem gewöhnlichen Parkbesuch, denn mit Unbekannten in Kontakt zu treten stellte das Ziel meines Parkbesuchs dar, die Absicht ein Interview zu führen bildete dementsprechend den oben erwähnten Anlass des direkten Ansprechens. Ein

69 Die Reflexionen von Herren & Reber (2007: 23f.) zu ihrem methodischen Vorgehen im Park belegen, dass diese Regeln nicht nur in Interviews, sondern auch bei Beobachtungen (re)produziert werden.

Parkbesuch zwecks Interviewführung kann deswegen als Durchbrechen informeller Regeln des Verhaltens in städtischen Grünräumen verstanden werden. Das Ansprechen unbekannter Personen hingegen stellt höchstens ein in der konkreten Situation unerwartetes, da selten vorkommendes, jedoch nicht prinzipiell ungewöhnliches Verhalten im öffentlichen Raum dar. Was hingegen eine Regel der Interaktion mit Unbekannten verletzte, war das einseitige Interesse an einer ausgewählten Person. Eine Interviewsituation impliziert in der Regel eine Konstellation in welcher die eine Partie Informationen von respektive über die andere Partie erhalten möchte, selbst aber kaum etwas von sich Preis gibt. In der kurzen Einführung zum Forschungsprojekt und Ziel des Interviews erwähnte ich jeweils unter anderem, dass das primäre Interesse den persönlichen Sichtweisen und Erlebnissen der Interviewten gelte. Dieses Interesse an persönlichen Erfahrungen einer unbekannt Person widerspricht der Situation der Anonymität sowie der gegenseitigen interesselosen Aufmerksamkeit, mit welcher sich Unbekannte im öffentlichen Raum in der Regel begegnen (s. Kap. 6.4.2 und Kap. 6.2).

Die Kontaktaufnahme drückte ferner ein einseitiges Interesse an einer ausgewählten Person aus, welches durch die Eröffnung der Interviewsituation zusätzlich betont wurde. Dieses einseitige Interesse konnte jedoch auch in die umgekehrte Richtung gewendet werden. Der Parkbesucher Benjamin Walter beispielsweise sagte im Interview unvermittelt: «Du bist ein schönes Weib [Wiibli]» und «Du bisch huere geil», womit er meinem professionellen Interesse an seiner Person sein sexuelles Interesse an meiner Person entgegensetzte. Ähnliche Sequenzen ergaben sich mit einem Parkbesucher etwa meinen Alters, den ich zusammen mit seinem Kollegen frühmorgens im Savera-Areal und wie sich herausstellte beim Ausnüchtern angetroffen hatte. Er ging in keiner Weise auf mein Angebot einer Interviewsituation ein und bekundete stattdessen unzweideutig und hartnäckig sein Interesse an meiner Person, woraus sich eine deutlich sexualisierte Gesprächssituation ergab.

Diese auch für den Kontext von Interviewsituationen ungewöhnlichen Begegnungen von Unbekannten in städtischen Grünräumen können dahingehend interpretiert werden, dass die Etablierung einer Interviewsituation im Park eine Regel der Begegnung zwischen Unbekannten missachtet und deswegen als Einladung verstanden werden kann, dieselbe Regel – oder auch andere Normen – ebenfalls zu verletzen. Ein Regelverstoß kann dabei als lediglich überraschendes Verhalten oder als Grenzüberschreitung empfunden werden. Denn die Kontaktaufnahme und Bitte um ein Interview stellt nicht nur eine Ausnahme des Verhaltens in öffentlichen Grünräumen dar, sie bekundet darüber hinaus ein einseitiges Interesse an einer ausgewählten Person, welche infolgedessen ihrer Anonymität im öffentlichen Raum beraubt wird. Zuweilen forderte die interviewte Person dementsprechend Gegenrecht und bekundete Interesse an meiner Person.

Dass dieses «Gegenrecht» primär in Form von sexuellem Interesse eingefordert wurde, hat mit einer weiteren informellen Regel zu tun. Verschiedentlich schilderten Interviewte den Park als Ort, an dem sexualisierte Kontakte nichts Außergewöhnliches sind. Die Parkbesucherin Ella Vuorinen beispielsweise erwähnte, dass sie oft von Männern angesprochen wird – allerdings nur, wenn sie sich allein im Park aufhält (Kap. 7.3) und Claudia Blum erklärte, dass sie die sexuell motivierte Kontaktaufnahme als legitimes Verhalten betrachte, sofern es auf Gegenseitigkeit beruhe (Kap. 7.2.1). Die Aussage von Tessin (2003) betreffend die Unwahrscheinlichkeit der Kontaktaufnahme von Fremden muss dementsprechend relativiert werden: Sie bildet zwar generell eher die Ausnahme. Sexualisierte Kontakte hingegen stellen kein außergewöhnliches Ereignis dar (s. auch Kap. 6.3.3) und die Tatsache, dass eine Frau sich ohne Begleitung im öffentlichen Raum aufhält wird offenbar als Anlass zur Kontaktaufnahme verstanden.

6.4.2 *Informelle Regeln des gegenseitigen Betrachtens*

Der Kontaktaufnahme geht die Identifikation von potenziellen Interviewkandidat/innen voraus. Dieser Auswahlprozess (Kap. 4.1.2) beruhte auf meiner Wahrnehmung von Parknutzenden und der damit einhergehenden Zuschreibung sozialer Identitäten (Kap. 6.3 und 3.2) und Interpretation ausgeführter Aktivitäten. Ferner verletzte er die in Kapitel 6.4.1 erwähnte Regel der interessenlosen Aufmerksamkeit als zulässige Form der Betrachtung anderer Anwesender.

Während dieser Phase des Auswählens versuchte ich, den mir bekannten aber kaum bewussten Normen der gegenseitigen Betrachtung in Parkanlagen zu entsprechen. Konkret bedeutete dies, dass ich einerseits darum bemüht war, dass mein Verhalten nicht als indiskret empfunden wird. Andererseits fühlte ich die Verpflichtung, die Auswahl von Interviewkandidat/innen professionell, d.h. unter anderem bestmöglich informiert vorzunehmen. Dies allerdings erforderte intensiveres Beobachten, als für das beiläufige Verfolgen des Geschehens nötig gewesen wäre.

Ich spielte folglich während der Auswahlphase zwei sich widersprechende Rollen gleichzeitig: Die Parkbesucherin, die gleichsam interessiert, aber gleichgültig und wahllos das Geschehen im Park verfolgt sowie die Forscherin, die möglichst viele Informationen durch genaues Beobachten sammeln muss – eine Situation, die ich als unangenehm erlebte.⁷⁰ Ich fürchtete, dass mein Betrachten

70 Der Grund für das empfundene Unbehagen während der Auswahlphase klärte sich für mich erst nach ausführlichem Austausch mit Sara Landolt, einer Arbeitskollegin, welche sich in einer ähnlichen Situation befand. Die Diskussion zeigte, dass die Ursache für das Unbehagen

als aufdringlich und daher als unangenehm empfunden wurde. Ich spürte *körperlich*, dass ich durch intensives Beobachten von Individuen aus geringer Distanz eine ungeschriebene Regel des Umgangs mit der gegenseitigen Sichtbarkeit verletzte.

Die eingehende Beobachtung ist Ausdruck des gezielten Interesses an einer bestimmten Person, weswegen diese ihrer Anonymität im öffentlichen Raum enthoben wird. Die Richtlinie des angebrachten gegenseitigen Betrachtens stellt die Wahrung der Anonymität sowie einer «privaten», intimen Sphäre im öffentlichen Raum dar. Dementsprechend entscheidet die Dauer des Beobachtens sowie die Distanz aus welcher geblickt wird – denn mit zunehmender Nähe werden mehr Details der Person sowie ihrer Aktivitäten erkennbar – über die Angemessenheit des Betrachtens. Zudem spielt die Zufälligkeit und Flüchtigkeit einer allfälligen Fokussierung auf einzelne Personen eine entscheidende Rolle in der Zerstreuung der Empfindung, man werde gezielt beobachtet.

Darüber hinaus kann aus diesem Beispiel geschlossen werden, dass informelle Regeln der Begegnung zwischen Unbekannten in öffentlichen Grünräumen verkörperlichte Verhaltensweisen darstellen, die routinemäßig angewendet und daher erst beim Zuwiderhandeln bewusst werden.

Während dieser Phase der Beobachtung des Geschehens im Park zwecks Auswahl potenzieller Interviewpartner/innen fühlte ich mich zudem gleichzeitig selbst beobachtet. Permanent fragte ich mich, ob mein Verhalten als eigenartig oder gar irritierend wahrgenommen werde und versuchte mich entsprechend unauffällig zu verhalten. Ich war folglich gleichzeitig beobachtendes Subjekt und beobachtetes Objekt. In Anlehnung an Erving Goffman (2008) kann festgehalten werden, dass zeitgleich im öffentlichen Raum Anwesende sich stets gleichzeitig auf der Bühne *und* im Auditorium bewegen. Sie sind sowohl Schauspieler/innen *als auch* Publikum. Mit dieser Situation der gegenseitigen Sichtbarkeit ist ein für öffentliche Räume konstitutives Moment angesprochen, das eine Situation der prinzipiellen Gleichheit herstellt.⁷¹

Martina Löw (2006a) beschreibt anhand der Studie von Jean-Claude Kaufmann (1996) zum Strandleben vergleichbare Strategien des Sehens und Gesehen-werdens. Um von anderen nicht als Voyeur/in empfunden zu werden, lassen Menschen einerseits ihren Blick betont gleichgültig zwischen verschiedenen

nicht in der Persönlichkeit der Forschenden, sondern in deren Untersuchungsgegenstand selbst liegt (vgl. dazu Kap. 4.3).

71 Dieser Sachverhalt wird durch den Einsatz von Videoüberwachungskameras in öffentlichen Räumen untergraben. Die (imaginierte oder reale) Person hinter der Kamera beobachtet im Versteckten, weswegen sie nicht am Ort präsent und folglich für die Beobachteten sichtbar ist. Durch die Einseitigkeit des Blickens wird hier eine Hierarchie produziert. Zur Diskussion der Wirkung von Videoüberwachungssystemen siehe Belina (2006), Kazig et al. (2006), Klausner (2006) und Koskela (2000).

(nackten) Oberkörpern hin- und herwandern (Flüchtigkeit und Zufälligkeit des Betrachtens, s.o.) und achten darauf, dass ihr Blick nicht zu lange bei derselben Person verweilt, um nicht als aufdringlich empfunden zu werden. Andererseits treffen Menschen, die sich als potenzielle Objekte interessierter Aufmerksamkeit empfinden, Maßnahmen, um nicht die Aufmerksamkeit der anderen Anwesenden auf sich zu ziehen. Da die entblößt Sonnenbadenden um die Aufmerksamkeit wussten, welche ihre nackte Haut hervorrufen würde, diese aber gleichzeitig als ihren intimen Raum am Strand verletzend empfanden, bemühten sie sich um geringe Sichtbarkeit, indem sie sich flach und möglichst reglos auf den Boden legten und sich erst dort angekommen entkleideten. Ich achtete meinerseits darauf, nicht zu lange reglos an übersichtlicher, jedoch entsprechend sichtbarer Stelle im Park zu verweilen, sondern entweder – um den Preis der Übersicht – mich niederzulassen oder – um den Preis der Fortsetzung der Beobachtung – weiterzuschlendern, um auf diese Weise die Rolle der beiläufig das Geschehen wahrnehmende Parkbesucherin überzeugend zu spielen.

6.5 Fazit

Das Geschehen im Park ist in diesem Kapitel als ein Miteinander von Menschen beschrieben worden, die diesen Ort aufsuchen, um Bekannte zu treffen, um Zeit in Gesellschaft von wohlgesinnten oder gleichgültigen Unbekannten zu verbringen oder um das bunte Treiben aufmerksam zu verfolgen. Die Interviews zeigen, dass für den Aufenthalt im Park soziale Beziehungen von zentraler Bedeutung sind. Anlass von Parkbesuchen sind erwartete Begegnungen mit Freund/innen oder mit flüchtig Bekannten aus dem Quartier. Aber auch die Gesellschaft von Unbekannten, was zuweilen als «unter Leuten sein» bezeichnet wird, kann eine Motivation für einen Parkbesuch darstellen. In diesem Kapitel wurde deshalb die emotionale Bindung an einen Ort über soziale Beziehungen besonders deutlich. Der Stadtpark dient als Treffpunkt für befreundete Einzelpersonen und Gruppen und *lokalisiert* in diesem Sinne soziale Beziehungen. Einerseits wird durch freundschaftliche oder zumindest gegenseitig wohlwollende Beziehungen Vertrautheit mit dem Ort geschaffen, andererseits vermag das Wissen um die Legitimation und Akzeptanz der eigenen Anwesenheit im öffentlichen Raum ein Gefühl von Zugehörigkeit zu vermitteln.

Gilt die Aufmerksamkeit unbekannter Einzelpersonen – und damit weder der *Gesamtheit* der Anwesenden und ihrer Aktivitäten noch einzelnen Bekannten – werden diesem gegenüber unweigerlich und in der Regel implizit Identitätskategorien zugeordnet. Auffallend hierbei ist die negative Konnotation mit welcher diese Zuschreibungsprozesse in den Erzählungen von Parknutzer/innen versehen

sind. Wenn gegenseitige Zuordnungen manifest, d.h. in Interaktionen zwischen Unbekannten ausdrücklich verhandelt werden, stört dies offenbar im besten Fall den Genuss des Parkaufenthalts. Im schlimmsten Fall hingegen wird dies als Bedrohung des Selbstverständnisses empfunden und entsprechend negativ erlebt, weswegen die Erfahrung bei einem zukünftigen Parkbesuch gegen den zu erwartenden Genuss abgewogen wird, was zuweilen in der Konsequenz des (Selbst)Ausschlusses mündet. Begegnungen mit Unbekannten in städtischen Grünräumen resultieren dementsprechend nicht nur in der Teilhabe an der Gesellschaft und der Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen, sondern auch in der Begegnung von befremdenden Anderen, deren Aktivitäten zuweilen als Zumutung oder gar Grenzüberschreitung empfunden werden.

Ferner wurden in diesem Kapitel durch den Einbezug von Interviewsituationen informelle Regeln von Begegnungen zwischen Unbekannten in öffentlichen Grünräumen sichtbar, die nicht explizit in den Gesprächen angesprochen, jedoch in der Interaktion des Interviews *vollzogen* wurden (vgl. auch Kap. 4.3).

7 Unsicherheitsgefühle im Park

In Kapitel 2.2.3 wurde in Zusammenhang mit Ein- und Ausschlussprozessen in Parkanlagen auf den populären Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum hingewiesen (s. auch Bühler et al. 2010: 162f.). Öffentliche Räume als «Angsträume» für Frauen werden in Literatur und Politik seit Jahrzehnten immer wieder thematisiert. Die Interviews dieser Studie bekunden, dass städtische Grünräume nach wie vor als «Angsträume» erlebt werden. Die Erzählungen beleuchten über diese generelle Feststellung hinaus aber auch Eigenschaften solcher Räume, Bedingungen, die Unsicherheitsgefühle hervorrufen, Strategien im Umgang mit diesen Gefühlen sowie kurz- und langfristigen Konsequenzen, die den Akteurinnen⁷² aus diesen Strategien erwachsen.

7.1 Das Gefühl von Sicherheit als Normalität – Unsicherheitsgefühle als selbstverständliche Ausnahme

Sicherheitsgefühle wurden interessanterweise im Unterschied zu Unsicherheitsgefühlen in den Interviews – abgesehen von zwei Ausnahmen (Kap. 7.3) – nicht ausdrücklich erwähnt. Die einseitige Thematisierung von Unsicherheitsgefühlen kann auf den Ausnahmestatus zurückgeführt werden, der ihnen in den Erzählungen zugeschrieben wird. Als Nicht-Alltägliches sind Unsicherheitsgefühle ihrer Selbstverständlichkeit enthoben und deswegen explizierbar, während sich sicher zu fühlen als fraglos Gegebenes dem diskursiven Bewusstsein weitgehend entzogen ist. Tim Cresswell (1996) zeigt anhand des Phänomens der Zugehörigkeit zu einem Ort respektive des Deplatziert-seins wie alltägliche Phänomene jeweils insbesondere in dysfunktionalen Situationen fassbar werden. Wie das Kapitel 6.3 gezeigt hat, verhält es sich mit der Herstellung von Geschlecht ebenso.

Der nachfolgende Auszug aus dem Interview mit der Parkbesucherin Claudia Blum bringt zum Ausdruck, dass sie den Aufenthalt im städtischen Grünraum normalerweise als angenehm und schön erlebt. Für gewöhnlich fühlt sie

72 Das Gefühl der Angst, Gewaltopfer zu werden, wurde in den vorliegenden Interviews ausschließlich von Frauen thematisiert. Andere Unsicherheitsgefühle wie beispielsweise die Sorge um die Unversehrtheit anvertrauter Kinder (Kap. 8.2.1 und 10.1.4) wurden auch von Männern erwähnt.

sich im Park sicher. Unangenehmes, Unbehagen und Angst werden zuweilen zwar auch erlebt, entsprechende Ereignisse und Empfindungen jedoch als Ausnahmen verstanden.

«Also generell ist es eigentlich schön, also wirklich praktisch eigentlich immer. Das [die Situationen, in denen sie belästigt worden ist] waren zwei Fälle oder von den vielen Malen, an welchen ich hier bin und wo's eigentlich schön ist, ja» (Claudia Blum, 55).

Während wir uns über vier Transkriptseiten über Unsicherheitsgefühle unterhielten, in welchen Claudia Blum mehrere eigens oder von Verwandten erlebte Situationen schilderte, die sie als unangenehm oder gar bedrohlich empfunden hat beziehungsweise empfinden würde, war das Thema der schönen Erlebnisse mit diesem knappen Abschnitt für sie abschließend erörtert. Angenehme Erlebnisse blieben infolgedessen in den Interviews weitaus diffuser als bedrohliche Situationen. Während Unbehagen offenbar gleichermaßen erklärungsbedürftig wie explizierbar ist, stellt das Angenehme und Schöne das ungleich schwieriger zu beschreibende Alltägliche dar.

Für die hier untersuchten Parkanlagen kann folglich ein Gefühl von Sicherheit als Normalität, empfundene Unsicherheit hingegen als davon Abweichendes verstanden werden. Wie die im Folgenden präsentierten Strategien im Umgang mit der Angst, im öffentlichen Raum Gewaltopfer zu werden zeigen, vermag allerdings auch dieses Abweichende keine Empörung hervorzurufen wie beispielsweise die Sichtbarkeit sexueller Praktiken (vgl. Kap. 6.3.2), sondern wird als Selbstverständlichkeit hingenommen.

7.2 Strategien im Umgang mit der Angst vor Übergriffen im öffentlichen Raum

Dieses Kapitel stellt die von Parknutzerinnen geschilderten Strategien im Umgang mit Unsicherheitsgefühlen hinsichtlich des Aufenthalts in städtischen Grünräumen in den Mittelpunkt. Die Beschreibungen enthalten darüber hinaus Hinweise auf die Angst auslösenden Momente beziehungsweise Situationen sowie die kurz- und langfristigen Konsequenzen der Strategien. Ich erachte in diesem Kontext den Begriff Strategie als angebracht, weil es sich in diesen Erzählungen um Verhaltensweisen handelt, welche über Jahre hinweg angewendet und erprobt wurden. Bereits dieser Sachverhalt drückt aus, dass die Angst vor Übergriffen für diese Frauen eine latente Begleiterin des Aufenthalts im städtischen Grün darstellt.

7.2.1 *Sich auf die soziale Kontrolle durch andere Anwesende verlassen*

Für die 55-jährige Claudia Blum, die fast täglich mit dem Hund ihrer Tochter das Savera-Areal durchquert und manchmal auch etwas verweilt, stellt die Möglichkeit, von Unbekannten angesprochen zu werden, einen festen Bestandteil des Aufenthalts im öffentlichen Raum dar, weswegen sie generell nichts gegen diese Form der Kontaktaufnahme mit Unbekannten einzuwenden hat, sondern im Gegenteil ausdrücklich jeder und jedem das Recht zugesteht, einen Menschen, der ihr oder ihm gefällt anzusprechen. Unangenehm wird für Claudia Blum eine direkte Begegnung mit Unbekannten erst unter zwei Voraussetzungen:

- Wenn zum einen ihr geäußelter Wunsch nach Distanzierung nicht respektiert wird, entwickelt sich die Kontaktaufnahme zur lästigen oder gar bedrohlichen Situation, weil die von ihr artikulierten Grenzen vom Gegenüber nicht respektiert werden.
- Wenn sich zudem keine anderen Menschen in der Nähe aufhalten, wird die Situation für sie zur Gefahr.

Die erste Situation hat Claudia Blum wiederholt erlebt, die zweite versucht sie zu vermeiden, indem sie dem Savera-Areal in den Sommermonaten abends fern bleibt,⁷³ weil sie dann aufgrund ihrer Erfahrung keine ihr vertrauenswürdig erscheinenden Parkbesucherinnen und -besucher mehr erwartet. Dass Claudia Blum mit dieser Vermeidungsstrategie auch auf schöne Erlebnisse verzichtet, zeigt folgender Interviewausschnitt:

«Ich meine es [die Abendstimmung im Savera-Areal im Sommer] ist natürlich auch wunderschön, oder. Also wenn dann natürlich noch Vollmond ist und so. Es wäre ja wunderschön, aber eben, wenn man dann damit rechnen muss, dass einen einer belästigt und eben seit meine Tochter das erzählt hat von diesem, bin ich, ich bin vorher schon nicht mehr runter [ins Savera-Areal] (...), dann geht man halt lieber nicht mehr als Frau. Dann geht man lieber irgendwo oben durchs Quartier mit dem Hund» (Claudia Blum, 55).

Claudia Blum wägt hier den Genuss, welchen sie sich von einem abendlichen Parkbesuch verspricht gegen die Gefahr ab, in die sie sich durch den Besuch begeben. Sie vermisst zwar die abendliche Sommerstimmung am See, wertet aber das Risiko von Übergriffen höher, weswegen ihr ein Verzicht angebracht scheint. Sie legitimiert den Verzicht weiter mit ihrer Körpergröße, zierlichen Fi-

73 Im Winter hingegen geht Claudia Blum auch abends ins Savera-Areal. Da fühle sie sich sicher, weil sich im Winter andere Leute im Savera-Areal aufhielten.

gur und Gehbehinderung – allesamt Attribute, die sie als wehrlose Person präsentieren. Der Schluss, dass man unter diesen Bedingungen «lieber nicht mehr geht als Frau» knüpft an den populären Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum an, welcher den Opfern sexueller Gewalt eine Mitschuld zuschreiben (Kutschinske & Meier 2000). Das Risiko belästigt zu werden, nimmt Claudia Blum folglich nur in Kauf, solange die soziale Kontrolle durch die Anwesenheit von anderen, vertrauenswürdig erscheinenden Personen gewährleistet ist, weswegen die soziale Kontrolle als notwendige Bedingung für ihren Aufenthalt in städtischen Grünräumen bezeichnet werden kann.

Ferner verweist die Schilderungen von Claudia Blum auf die latente Gefährdung von Frauen, die sich allein im öffentlichen Raum aufhalten und damit auf das Paradox der Unsicherheit von Frauen im öffentlichen Raum: Vom statistischen Standpunkt her sind es *Männer*, die Gewalt im öffentlichen Raum fürchten müssten und Frauen müssten Gewalt in der *privaten Sphäre* fürchten (Ruhne 2003). Der Widerspruch zwischen statistischem Risiko und subjektiv gefühlter Gefahr wird durch den dominanten Diskurs der Angst von Frauen im öffentlichen Raum aufrecht erhalten (ebd; Kutschinske & Meier 2000; Kap. 2.2.3).

Die Konsequenz des Diskurses ist ebenso einfach wie wirksam: Zum einen müssen Frauen dauernd zwischen ihren Bedenken und Bedürfnissen hinsichtlich ihrer Aktivitäten im öffentlichen Freiraum abwägen (Wesely & Gaarder 2004: 645). Die oft gewählten Strategien der Vermeidung bestimmter Räume und/oder bestimmter Tageszeiten und/oder sich eine Begleitung zu verschaffen (Meyer 1999) stellen einen Verlust an Autonomie sowie eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit und folgerichtig einen partiellen Ausschluss aus dem öffentlichen Raum dar (Fenster 2004b). Denn Claudia Blum büsst an Bewegungsfreiheit ein, wenn sie abends das Savera-Areal meidet und sie gibt ihre Autonomie auf, wenn sie sich nur noch alleine ins Savera-Areal begibt, wenn die soziale Kontrolle durch andere Parknutzerinnen und -nutzer gewährleistet ist. Die Aneignung eines Raumes, der als «allgemein zugänglich und nutzbar» verstanden wird, wird auf diese Weise für bestimmte soziale Gruppen an Bedingungen geknüpft, die außerhalb ihres Einflussbereiches liegen.

Letztendlich bedeutet die Strategie des Vertrauens in die soziale Kontrolle anderer Anwesender ein Arrangement mit den herrschenden geschlechterdiskriminierenden Strukturen. Dennoch muss meines Erachtens auch zugestanden werden, dass diese Strategie es Personen, die bedrohliche Situationen im öffentlichen Raum fürchten, erlaubt, diese Räume relativ entspannt zu nutzen – wenn auch nur unter Berücksichtigung der genannten Bedingungen.

Ebenso wie Claudia Blum verlässt sich die Parkbesucherin Ella Vuorinen auf die soziale Kontrolle durch andere Anwesende im Park. Ihre nachfolgend auszugsweise wiedergegebene Schilderung beleuchtet darüber hinaus einige wei-

tere Eigenschaften von Situationen, die Angst auszulösen vermögen und dementsprechend nach Möglichkeit gemieden werden.

«EV: I don't normally get disturbed and then people are very helpful normally if you ask them to check after your bag or so if you go for a swim and I have 100% trust if I ask somebody to look after it, it has never happened anything that- Because it's also, I mean it's also a good aspect of having a lot of people because then there is a security somehow because people are watching, they are all watching for each other and if somebody WOULD TAKE, someone would see. And Swiss people are normally very HONEST people in that sense. That makes it also feel SECURE. ... But of course there are some guys who if I'm alone they always come and then it's a little ... annoying. But also then, then I feel S-SAFE because there ARE other people but if I would be alone here, then, then a group of some guys would come, then ... then it would be LESS ... less nice.

HK: Mhm. Hat's, hat's- Also sind Sie schon angesprochen worden?

EV: Ja, ja, ja.

HK: Von Männern?

EV: Ja.

HK: Können Sie mir das schildern? Was ist da passiert? Wie ist das abgelaufen?

EV: Ah, well they just come and talk and then I normally just try to say that I don't speak German and ah- [lacht verlegen]

HK: Also sind Sie so auf der Wiese gesessen wie jetzt?

EV: Yeah.

HK: Und da sind sie zu Ihnen gekommen?

EV: Yeah. But less- So it's normally when I'm alone then ... then ... but not if I'm with friends or my boyfriend. (...). I don't get so distracted by that I just say that (PLEASE)-

HK: Ja, und dann?

EV: Yeah, normally normally they go quite easily» (Ella Vuorinen, 23).

Die Austauschstudentin aus Finnland erwähnte im Zitat, dass sie in der Regel ausschließlich von *Männern* angesprochen wird und nur, wenn sie *alleine* im Park weilt. Als Frau alleine im Park zu verweilen enthält offenbar Aufforderungscharakter (s. auch Kap. 6.4.1). In Ella Vuorinens Erzählung wird zudem deutlich, dass es sich mit Ausnahme der flüchtigen Kontaktaufnahme von Seiten von Strassenverkäufer/innen bei diesen von ihr erlebten Begegnungen um sexualisierte Situationen handelt, in welchen entsprechend den gängigen Vorstellungen von Geschlechterrollen (sexuell) aktive Männer passive Frauen ansprechen.

Ella Vuorinen empfindet die sexualisierte Kontaktaufnahme durch Unbekannte lediglich als kurze Unterbrechung ihrer Tätigkeit im Park, der sie keine weitere Bedeutsamkeit zuschreibt,

- wenn zum einen die soziale Kontrolle durch andere Anwesende gegeben ist und
- zum anderen die Begegnung eine Interaktion zwischen gleichwertigen, sich gegenseitig respektierenden Beteiligten darstellt.

Die Bedingung der Anwesenheit anderer Personen wurde bereits im vorhergehenden Beispiel genannt und wie dort vermittelt die soziale Kontrolle Sicherheit unter einer weiteren Voraussetzung: Die kopräsenten Parkbesucher/innen müssen als vertrauenswürdig und hilfsbereit eingeschätzt werden. Ferner verlässt sich Ella Vuorinen – wiederum wie Claudia Blum – nicht nur auf die präventive Wirkung sozialer Kontrolle, d.h. auf den Effekt, dass Übergriffe erst gar nicht stattfinden, wenn Unbeteiligte zuschauen, sondern sie fordert von anderen Anwesenden auch aktiv Unterstützung ein.

Die zweite Bedingung – die respektvolle Begegnung auf gleicher Augenhöhe – stellt sicher, dass kein Ungleichgewicht in der Anzahl zwischen den an der Interaktion beteiligten Parteien herrscht, eine Situation, welche das Gefühl von Unterlegenheit und Wehrlosigkeit unterstützt respektive hervorruft. Wie bei der von Claudia Blum erwähnten Respektierung artikulierter Grenzen verweist das zahlenmäßige Gleichgewicht der beteiligten Parteien auf die eigene Fähigkeit zu Handeln. Bedrohlich werden Situationen folglich dann, wenn das Gefühl, den Fortgang der Interaktion mitbestimmen zu können, als gering empfunden wird. Die Gründe dafür können in der Selbstwahrnehmung, in der Wahrnehmung des Gegenübers und/oder der Umgebung liegen.

7.2.2 *Übersichtliche Aufenthaltsorte wählen*

In der Planungspraxis werden neben der sozialen Kontrolle und der damit einhergehenden Belebung öffentlicher Räume, die «ausreichende» Beleuchtung sowie eine übersichtliche Gestaltung ohne Nischen als weitere Instrumente zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls von Frauen (sic) im öffentlichen Raum diskutiert (Ruhne 2003). Der Wahlenpark erfüllt diese Bedingungen, insbesondere jene der Übersichtlichkeit, vorbildlich.

Für Maral Celik und Chiara Krämer ist die Übersichtlichkeit eines Ortes eine zentrale Bedingung für den Aufenthalt im städtischen Freiraum. Ähnliche wie Claudia Blum für das abendliche Savera-Areal schildern die beiden Jugendlichen den nächtlichen Wahlenpark als ein Ort von besonderer Atmosphäre und Schönheit. Im Gegensatz zu Claudia Blum können die jungen Frauen die Nacht im Wahlenpark ohne Einbusse ihres Sicherheitsgefühls genießen. Vor dem Hintergrund des populären Diskurses der Gefährdung von Frauen im öffentlichen

Raum stellt ein *Sicherheitsgefühl*, Unbeschwertheit und Wohlbefinden in nächtlichen öffentlichen Räumen die Ausnahme dar, die der Reflexion und Erklärung bedürfen.

Für ihr Sicherheitsgefühl machen Maral Celik und Chiara Krämer die Gestalt des Ortes, d.h. die (An)Ordnung der unbelebten Körper (vgl. Kap. 3.1.1) verantwortlich. Die Erscheinung des Wahlenparks ist von visueller Offenheit geprägt, die ihrerseits aus zwei Faktoren besteht:

- Zum einen bedeutet visuelle Offenheit *Übersicht im Parkinnern*. Diese Übersicht innerhalb des Parks wird ermöglicht durch die orthogonale Formgebung, durch die ebene Topografie und durch das Fehlen von Nischen. Sie erlaubt dem Blick ein ungehindertes Schweifen, teilweise sogar über den Park hinaus, weil Raum begrenzende Elemente nur schwach ausgebildet sind.
- Visuelle Offenheit bedeutet beim Wahlenpark zum anderen *Einsichtigkeit von aussen*. Bedingung hierfür sind die oben bereits erwähnten schwach ausgebildeten Raumgrenzen einerseits sowie das Vorhandensein von Orten des potenziellen Blickens in den Park hinein. Angrenzend an den Wahlenpark befinden sich ein Schulhaus, mehrgeschossige Wohn- und Geschäftshäuser sowie auf einer Seite eine Strasse (s. Kap. 5.3). Der Wahlenpark ist folglich einsehbar vom angrenzenden Verkehrs-, Wohn- und Arbeitsraum.

Die mögliche Sicht von außen in den Park hinein schafft eine Situation der sozialen Kontrolle. Der Blick von den benachbarten Gebäuden – und damit vom privaten beziehungsweise halb-privaten Raum – auf das Geschehen im öffentlichen Grünraum stellt eine Konstellation der *einseitigen* Sichtbarkeit dar, weil sie nicht mit der physischen Präsenz der Beobachtenden im Park einhergeht. Das Betrachten des öffentlichen Raumes Wahlenpark aus dem privaten Raum der Wohnung ist deswegen mit der asymmetrischen Situation bei Videoüberwachungen öffentlicher Räume vergleichbar (s. Klauser 2006: 149f.). Diese Überwachungs-Konstellation wirkt regulierend, selbst wenn niemand das Geschehen beachtet, weil es für die Anwesenden im Park nicht transparent ist, wann jemand zuschaut und wann nicht und sie folglich jederzeit damit rechnen müssen, beobachtet zu werden.

Exakt diese Überwachungs-Konstellation begründet Maral Celiks und Chiara Krämers Behagen beim nächtlichen Aufenthalt im Park, wie folgendes Zitat zeigt:

«CK: Also wir sind auch schon, also am vergangenen Wochenende hat sie [Maral Celik] bei mir übernachtet und dann sind wir so gegen 11 Uhr, 10 Uhr 30 in der

Nacht raus, weil es so schönes Wetter war und dann haben wir da auf diesem beleuchteten Ding [dem Blauen Balken, s. Abb. 22] gegessen, haben geredet und eben dann war es wirklich totenstill.

MC: Ja und vor allem muss man dann auch keine Angst haben, dass-

CK: GENAU also dass, hier kommen irgendwie keine Leute hin, weil es halt eben offen ist. Also Leute sehen einfach drauf und drum ... fühlt man sich auch wohl. Man hat hier den Überblick, also als Frau jetzt halt, also dann ist das nicht so ein Problem» (Maral Celik, 18 & Chiara Krämer, 16).

Die Tatsache, dass es keine Nischen im Wahlenpark und folglich keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen und den Blicken zu entziehen gibt, fördert das Sicherheitsgefühl von Maral Celik und Chiara Krämer. Anders als am Platzspitz könne sich hier niemand hinter Büschen und Hecken verstecken und darum habe es hier auch keine «komischen Leute», führen die beiden Jugendlichen aus.

Diese Wahrnehmung von Unbekannten als bedrohlich oder gar kriminell ist laut Leonie Sandercock (2005) auf den allgegenwärtigen Diskurs der Bedrohung und Angst in der Stadt zurückzuführen. Durch die Abwesenheit von Nischen können die Teenager den Raum überblicken und kontrollieren. Personen sind von weitem sichtbar, wodurch Interaktionen im Park berechenbarer werden. Dieses Gefühl der Kontrolle vermittelt Sicherheit.

Es halten sich zwar zu dieser späten Stunde kaum mehr Menschen im Wahlenpark auf, weshalb auch kaum soziale Kontrolle durch Anwesende stattfinden kann. Dadurch dass der Raum visuell offen und dadurch von außen – also von den umliegenden Wohnungen und dem angrenzenden Transitraum – einsehbar ist, greift die soziale Kontrolle des Geschehens im Park über diesen Ort hinaus, was für Chiara Krämer und Maral Celik einen geschützten Raum ohne physisch anwesende Andere herstellt. Den Jugendlichen eröffnet dies einen erweiterten Handlungsspielraum, denn wie bei Claudia Blum (Kap. 7.2.1) ist die Wahrnehmung des Raumes als sicher die Voraussetzung dafür, dass sie sich bis spät in die Nacht hinein im städtischen Freiraum aufhalten. Allerdings ist dieser erweiterte Handlungsspielraum an die Bedingung geknüpft, dass sich die «Beschützten» in eine Situation der einseitigen Sichtbarkeit begeben, denn sie und andere Parknutzende sind zwar von überall her sichtbar, die fernen Beobachter/innen in den Häusern bleiben hingegen verborgen.

Übersichtlichkeit als Voraussetzung für das Sicherheitsgefühl erweitert folglich die Bewegungsfreiheit, sofern einen Ort diese Bedingung erfüllt, weil das Einbrechen der Dunkelheit nicht das Abbrechen des Aufenthalts im Park bedeuten muss. Übersichtlichkeit als Voraussetzung für das Sicherheitsgefühl schränkt jedoch gleichzeitig die Bewegungsfreiheit ein, indem die Wahl der Orte auf jene beschränkt bleibt, welche dieses Kriterium erfüllen.

Allerdings werden Übersichtlichkeit, Einsichtigkeit und soziale Kontrolle nicht von allen Parkbesuchenden positiv erlebt. Die Zugänglichkeit des Blicks bedeutet zum einen, dass man sich im Park leicht Überblick verschaffen kann über Gestalt und Geschehen des Ortes. Eine Kinder betreuende Person kann somit das Spiel der Kinder von einem Ort aus überwachen und braucht nicht in unmittelbarer Nähe der Kinder zu sein. Für die Betreuungsperson bedeutet das mehr Ruhe und Gelassenheit, für die Kinder bedeutet es mehr Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit. Auf der anderen Seite erlaubt die Übersichtlichkeit nicht sich zurückzuziehen, denn geschützte, lauschige Nischen fehlen an einem übersichtlichen Ort.

«Also es ist einfach ... man fühlt sich da drin [auf der Rasenfläche] ausgestellt. Wenn ich jetzt da rein würde, dann fühlte ich mich ausgestellt. Weil die Konzentration ist eigentlich vom Blick her eher auf die Wiese und da ist aber niemand, oder» (Jolanda Tedeschi, 55).

Die Parkbesucherin Jolanda Tedeschi empfindet die Rasenfläche des Wahlenparks als Raum, in dem man sich einem Schaufenster ähnlich exponiert. Von drei Seiten blicken Häuserfenster auf den Park hinunter. Die Rasenfläche dominiert durch ihre Größe und zentrale Lage die Gestalt des Parks, zieht die Blicke auf sich und verstärkt dadurch die Schaufenster-Wirkung zusätzlich. Die Zentralität der Rasenfläche führt ihrerseits dazu, dass man sich darauf exponiert fühlt, wie es in obiger Interviewpassage artikuliert wird.

Vor dem Hintergrund dieser Interviews muss daher nicht nur die von Seiten geschlechtersensibler Planungspraxis immer wieder eingeforderte Belebung öffentlicher Räume zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls relativiert werden, sondern auch jene nach übersichtlicher Gestaltung, einschließlich der Beleuchtung. Die totale Ausleuchtung dunkler Winkel führt wie die Abwesenheit von Nischen – denn nicht ausgeleuchtete Bereiche sind nichts anderes als Licht-Nischen – zu öffentlichen Räumen, denen sogenannte Rückzugsqualitäten fehlen, die mit Wohlbefinden, Behaglichkeit, Intimität und Zurückgezogenheit in Verbindung gebracht werden.

Nicht zuletzt ermöglichen Nischen eine ganze Palette von Tätigkeiten und entsprechen zentralen Bedürfnissen der Nutzung öffentlicher Freiräume. Denn Nischen schaffen jene interessanten Räume, die Rückzugsqualitäten mit Öffentlichkeit verbinden wie beispielsweise nicht ausgestellt und doch sichtbar zu sein sowie im öffentlichen Raum und doch «für sich» zu sein.

7.3 Gegenstrategie zum Selbstausschluss: «sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen lassen»

Die Interviewpassage mit Ella Vuorinen in Kapitel 7.2.1 enthält einen Hinweis auf Gegenstrategien zum Selbstausschluss aus dem öffentlichen Raum: Sie sagt, dass sie sich nicht so leicht irritieren lässt. Diese Strategie wendet sie sowohl auf fliegende Händler/innen als auch auf sexualisierte Kontaktaufnahmen an. Ein simples, aber eindringliches «Bitte» genüge für gewöhnlich bereits, um unerwünschte Interaktionen zu beenden, erläuterte sie im Gespräch. Für Ella Vuorinen sind solche Begegnungen zwar lästig, letztendlich aber belanglos. Einerseits anerkennt und reproduziert sie die Geschlechterdifferenzen der gesellschaftlichen Ordnung, indem sie die Tatsache, dass sie als Frau alleine im Park ange-macht wird, als Selbstverständlichkeit des Aufenthalts im öffentlichen Freiraum erachtet. Andererseits erhöht sie aktiv ihr subjektives Sicherheitsgefühl, wenn sie diesen Begegnungen kaum Beachtung schenkt und sich nicht von ihrem Vorhaben, alleine im Park zu verweilen abbringen lässt und dementsprechend an ihrem Anspruch auf den Raum festhält.

Cornelia Clausen, eine andere Parkbesucherin, lässt sich ebenfalls nicht so leicht aus der Ruhe bringen. In ihrem Fall beruht ihr Sicherheitsgefühl auf der Vertrautheit mit dem Ort. Auf die Frage, wie es früher in der Bäckeranlage war, kam sie im Interview auf die Unsicherheitsthematik zu sprechen. Und auch bei der Frage, wie es denn heute sei, erwähnte sie den Aspekt der Sicherheit. Sie sagte zwar, dass es heute ganz anders als früher sei, nämlich belebt und einladend. Früher habe sie den Park lediglich durchquert, nachts habe sie den Ort gemieden, wohingegen sie sich heutzutage bedenkenlos dort aufhält, wie folgende Interviewpassage zeigt:

«Also das hat sich sehr verändert in den letzten beiden Jahren. (...). Ja, ich finde es schön, einladend, angenehm, gehe ich gern durch [den Park]. Ich gehe auch öfter nachts so eine Runde drehen. (...). Das ist aber auch glaube ich wieder etwas, das ich nicht machen würde, wenn ich's nicht kennen würde und nicht nebenan wohnen würde. Also dann könnte ich einfach die Sicherheitslage nicht gut genug einschätzen. Und es kann auch durchaus passieren, dass dann irgendwie Einer zum Busch raus kommt, wenn man durchläuft oder und ich denke eigentlich so <oh nein, Kreis 4>, oder und geh' weiter und merke, ich gehe nicht einmal schneller, oder, was ich jetzt ein leicht absurdes Verhalten finde, eigentlich, ähm, aber eben, das zeigt das so» (Cornelia Clausen, 45).

Im Vergleich zu früher ist für Cornelia Clausen die Bäckeranlage deutlich einladender und sicherer geworden, wenn sich auch Sicherheitsfragen für sie bei einem nächtlichen Besuch nach wie vor stellen. Allerdings lösen auftretende oder

antizipierte Unsicherheitsgefühle keine Abwägungen zwischen Genuss und Risiko aus wie bei Claudia Blum (Kap. 7.2.1). Während die unbekannte Person, die einen nachts aus dem Hinterhalt überrascht, *die* Figur im Zusammenhang mit Unsicherheitsgefühlen im öffentlichen Raum schlechthin ist, erscheint Cornelia Clausen nicht im Geringsten beeindruckt vom geschilderten Vorfall. Vielmehr ist sie offensichtlich über ihre eigene Entspanntheit im Umgang mit Situationen, die man durchaus als bedrohlich erleben könnte, verwundert. Nichtsdestotrotz überprüft auch Cornelia Clausen die Entwicklungen im Park laufend, denn die fundierte Einschätzung der Sicherheitslage bildet die Voraussetzung für ihre Entspanntheit bei nächtlichen Spaziergängen durch den Park.

Der regelmäßige, Vertrautheit aufbauende Kontakt zu Orten bleibt allerdings aus, wenn Orte aufgrund von Unsicherheitsgefühlen gemieden werden, weswegen diese Strategie eine selbst-verstärkende Wirkung zeitigen kann.⁷⁴ Dementsprechend könnte das gezielte Sich-vertraut-machen mit Orten, d.h. die bewusste Aneignung, eine Strategie sein, um das subjektive Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum und damit die Bewegungsfreiheit und Autonomie aktiv zu erhöhen.

7.4 Fazit

Die präsentierten Schilderungen im Umgang mit der Angst vor Übergriffen im öffentlichen Raum berichten von vielfach erprobten Strategien, die sich für die Akteurinnen bewährt haben und bezeugen damit die Dauerhaftigkeit und Allgegenwärtigkeit von Unsicherheitsgefühlen im Zusammenhang mit dem Aufenthalt in Stadtparks. Die Strategien verweisen dabei auf jene Momente, die Angst auslösen:

- wenn die Gestalt der Umgebung eine Kontrolle der Situation erschwert und/oder
- wenn das Gefühl entsteht, eine (mögliche) Begegnung nicht selbstbestimmen zu können.

74 Selbstverständlich muss das Verhältnis von Vertrautheit mit dem Ort und empfundenes (Un)sicherheitsgefühl beim Aufenthalt an diesem Ort als komplexes angenommen werden. Claudia Blum beispielsweise ist mit dem Savera-Areal bestens vertraut und meidet den Ort dennoch als Reaktion auf vorgefallene Ereignisse. Ihre Ortskenntnis erlaubt es ihr allerdings, diese Vermeidungsstrategie auf bestimmte Tages- und Jahreszeiten zu beschränken und den Park zu den übrigen Zeiten relativ entspannt zu nutzen.

Ursache für Letzteres ist ein generelles Gefühl von Unterlegenheit und Wehrlosigkeit für den Ernstfall einer bedrohlichen Interaktion. Ausgehend von diesen Angst auslösenden Momenten lauten die gängigen Strategien zur Erhöhung des subjektiven Sicherheitsgefühls wie folgt:

- sich an belebten Orten aufhalten, an welchen die soziale Kontrolle durch als vertrauenswürdig eingeschätzte andere Personen gewährleistet ist, um auf diese Weise die eigene Handlungsmacht zu vergrößern und/oder
- die Kontrollierbarkeit der Situation durch die Wahl übersichtlich gestalteter Orte sicherzustellen.

Die Erzählungen zeigen ferner, dass diese Frauen sich den Aufenthalt im Park dennoch nicht nehmen lassen. Vielmehr entsteht aus der latenten Gefährdung und dem Bedürfnis, im Park zu verweilen eine Situation permanenter Abwägungen. Diese Frauen müssen sich laufend der Frage stellen, mit welchem Risiko sie ihren Genuss im Park erkaufen. Dementsprechend unterziehen sie die Umgebung einschließlich der anwesenden anderen Parkbesuchenden kontinuierlich der kritischen Betrachtung.

Dieses fortwährende Abwägen unterscheidet die Aneignung des öffentlichen Raumes von Frauen von demjenigen von Männern weitaus mehr als die faktisch verbrachte Zeit im Stadtpark. Diese weist zwar je nach Kontext geringfügige bis erhebliche quantitative Unterschiede auf (Bühler et al. 2010: 120-123, 135 und 143f.; Ortiz et al. 2004). Zentraler als die Dauer erscheint mir jedoch der *Modus* der Anwesenheit, namentlich mit welcher Entspanntheit und vor allem mit welcher Selbstverständlichkeit das Verweilen im öffentlichen Raum einhergeht.

Erfahrungen erlebter sowie die Antizipation möglicher Übergriffe zeigen, wie eine Geschlechterhierarchie hergestellt wird, die Frauen zu Objekten männlicher Begierde macht, vor deren Zugriff sie sich schützen müssen, um ihre Integrität zu wahren. Die Ausführungen beleuchten darüber hinaus, wie sich die in Kapitel 2.2.3 beschriebene vergeschlechtlichte Dichotomie von öffentlichen und privaten Räumen vollzieht. Denn abgesehen von der Gegenstrategie, sich gezielt nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, stellen die geschilderten Taktiken im Umgang mit erlebten oder antizipierten Unsicherheitsgefühlen einen Selbstausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Raum dar. Die Angst vor Übergriffen kann folglich als effektives Instrument zur Aufrechterhaltung der binären Raum- und Geschlechterordnung verstanden werden. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass auch in juristisch annähernd egalitären Gesellschaften Frauen nach wie vor nicht in gleicher Weise über den öffentlichen Raum verfügen können wie Männer.

Der populäre Diskurs der Gefährdung von Frauen in öffentlichen Räumen (Kap. 2.2.3) bietet Deutungsmuster zur alltäglichen Interpretation von Ereignissen und Situationen in Parkanlagen an und trägt auf diese Weise zur Reproduktion dieser objektivierten vergeschlechtlichten «Angsträume» bei (s. auch Ruhne 2003). Dementsprechend werden unübersichtliche und/oder unbelebte öffentliche Räume bei Dunkelheit als Angst auslösende Situationen erlebt, selbst wenn nichts vorfällt. Unsicherheitsgefühle entstehen folglich als Reaktionen auf antizipierte und als vermeidbar erachtete Risiken und entfalten auf diese Weise disziplinierende Wirkung, ungeachtet der geringen Wahrscheinlichkeit der Gefahr.

Durch diese Unsicherheitsgefühle werden Frauen zwar zeitlich und räumlich partiell, aber nicht minder systematisch vom öffentlichen Raum ausgeschlossen. Weil es sich beim öffentlichen Raum nun aber um einen Raum handelt, welchem der normative Anspruch inhärent ist, allen Gesellschaftsmitgliedern gleichermaßen zugänglich und nutzbar zu sein, wiegt dieser Ausschluss besonders schwer. Don Mitchells (1995) Schlussfolgerung, dass die symbolische oder manifeste Vertreibung Obdachloser aus dem öffentlichen Raum diesen Menschen nicht nur das Recht auf den Raum, sondern auch ihre Teilhabe an der Öffentlichkeit abspricht, weil sie dann nicht mehr als Gesellschaftsmitglieder sichtbar sind (Kap. 2.2.2), kann auch für den Selbstausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Raum Gültigkeit beanspruchen.

8 Aushandlung von Nutzungsansprüchen

Wenn Stadtparks als allgemein zugängliche und nutzbare Räume verstanden werden (Kap. 2.2), stellen Interaktionen zwischen Unbekannten an solchen Orten Begegnungen zwischen gleichberechtigten Menschen dar, die über dieselben Raum- und Nutzungsansprüche verfügen. Zudem gelten für die hier untersuchten Parkanlagen verhältnismäßig wenige formelle Regeln, weswegen sie als schwach regulierte Räume bezeichnet werden können, in welchen sich das Geschehen hauptsächlich an informellen Regeln orientiert. Wie arrangieren sich grundsätzlich gleichberechtigte Parknutzerinnen und -nutzer in diesem formell schwach regulierten Raum? Auf diese Frage geht das vorliegende Kapitel ein. Beschrieben werden Interaktionen im Park, in welchen Aushandlungen über Raumansprüche verhandelt werden.

Es geht also bei einem Aufenthalt in einem städtischen Grünraum nicht nur um die behagliche Teilhabe an der Gesellschaft und das gemütliche Zusammensein unter Bekannten (Kap. 6.1), sondern auch um die Durchsetzung eigener Ansprüche sowie der dafür geltenden Normen und Regeln. In diesen Aushandlungsprozessen werden bestehende Normen bestätigt und reproduziert. Ferner wird verhandelt, inwiefern formelle Vorschriften zu berücksichtigen sind respektive übergangen werden können. Auf diese Weise wird unter gleichzeitig Anwesenden das für diesen Raum geltende Bündel an Normen und Regeln beständig verhandelt.

Für die untersuchten Parkanlagen kann festgehalten werden, dass es generell als illegitim erachtet wird, wenn einzelne Personen oder Gruppen Nutzungsmonopole – und damit einhergehend die Deutungshoheit über geltende Normen – beanspruchen. Deswegen finden Aushandlungen zwischen Parknutzenden *grundsätzlich* als Verhandlungen zwischen Gleichberechtigten statt.

In der Analyse der Interviews haben sich die folgenden zwei Formen der Aushandlung unterschiedlicher Nutzungs- und Raumansprüche zwischen Parkbesuchenden herauskristallisiert:

- das konfrontative Aushandeln von Nutzungsansprüchen (Kap. 8.1) sowie
- das stillschweigende Aushandeln von Nutzungsansprüchen (Kap. 8.2).

Ferner schilderten Parknutzerinnen und -nutzer Auseinandersetzungen mit Behördenvertreter/innen, welche die Legitimation der Anwesenheit dieser Personen direkt betreffen (Kap. 8.3).

8.1 Konfrontatives Aushandeln von Nutzungsansprüchen: unmittelbare Interaktion zwischen Unbekannten

Die in diesem Abschnitt rekonstruierten Situationen der Begegnung von Unbekannten in Parkanlagen haben gemeinsam, dass sie sich in realen direkten Interaktionen ereignen, in welchen eine Person oder eine Gruppe eine andere mit ihren Bedürfnissen oder Ansprüchen konfrontiert. Bedingung für Interaktionen dieser Art sind sich gegenseitig konkurrierende Vorstellungen der legitimen Tätigkeiten in spezifischen Situationen, die sich aus der Gestalt des Ortes sowie des vorgefunden Geschehens zusammensetzen. Wie in Kapitel 3.1.1 ausgeführt umfasst das Geschehen im Park neben den belebten Körpern und ihrer Aktivitäten auch das für den Ort relevante Bündel an Normen und Regeln, das diese Tätigkeiten betrifft. Die hier beschriebenen Aushandlungsprozesse kommen zustande, weil sich eine Partei entscheidet, sowohl die empfundene Verletzung ihres Anspruchs nicht zu akzeptieren als auch ihr Recht aktiv einzufordern. In der Regel folgen der Artikulation von Ansprüchen Verhandlungen über deren Legitimität sowie Versuche zur Beendigung des Konflikts.

8.1.1 Hunde an die Leine? Verteidigung eigener Nutzungsansprüche entgegen formellen Vorschriften im Savera-Areal

Das nachfolgende Zitat beschreibt die Situation eines offen ausgetragenen Konfliktes zwischen zwei Personen, von denen die eine durch Missachtung einer formellen Regel den Konflikt provozierte und die andere der Konfrontation nicht auswich, indem sie ihrerseits ihren Anspruch, den Ort ungestört nutzen zu können, einforderte. Nicht-regelkonformes Verhalten kommt selbstverständlich nicht nur in schwach regulierten Räumen vor, sondern kann überall beobachtet werden. Weil aber in schwach regulierten öffentlichen Räumen wie Parkanlagen generell und das Savera-Areal im Besonderen (Bühler et al. 2010: 93) die situative Kontrolle der Einhaltung von Regeln den Anwesenden obliegt und nicht mit einer autoritativen Durchsetzung der Regel während des Parkaufenthalts zu rechnen ist (wie dies beispielsweise in der Bäckeranlage der Fall wäre), bringt ein nicht-regelkonformes Verhalten oft einen komplexen Aushandlungsprozess mit sich. Der 48-jährige Jürg Hofer schildert ein entsprechendes Ereignis:

«JH: Ja eben, wenn's dann voll ist, dann kann man die Hunde auch nicht gut mitnehmen, weil es dann viele Leute hat, die sich über die Hunde aufregen oder Angst haben vor den Hunden, oder ja.

HK: Haben Sie schon Reklamationen bekommen?

JH: Ja, jeden Tag. Vorher hat auch eine gemeint, sie könne nicht baden gehen wegen dem [Hund], ihre Kinder hätten Angst vor den Hunden und hat gemeint, jetzt ginge sie gleich in die Badi rüber.

HK: Ja, ja. Und dann?

JH: Ja dann sind sie halt wieder nach Hause gegangen. Es tut mir leid für sie, aber wir wollen auch irgendwo sein und [du] möchtest auch den Hund nicht immer an der Leine haben, oder» (Jürg Hofer, 48).

Der Parkbesucher Jürg Hofer meidet offenbar das Savera-Areal, wenn es stark frequentiert ist, nimmt aber für sich und seinen Hund Raum in Anspruch, wenn die Anlage nicht gar so stark frequentiert ist. Dann lässt er sich weder von der formellen Leinenpflicht, noch durch geäußerte Beschwerden davon abhalten, seinen Hund frei herumspringen zu lassen.

Dieses Beispiel zeigt, dass nicht alle Parkbesucherinnen und -besucher die Einhaltung von formellen oder informellen Regeln von anderen einfordern können. Das Verlassen des Parks der Frau und ihrer Kinder kann sowohl als Verdrängung als auch als stillschweigenden und ohnmächtigen Protest interpretiert werden. Das Weggehen drückt Ohnmacht aus, weil zwar das Verhalten des Gegenübers nicht geduldet wird, dennoch aber die eigenen Ansprüche nicht durchgesetzt werden können.

Weitere mögliche Konsequenzen von offen ausgetragenen Nutzungskonflikten, die zu keiner Einigung führen, können der Verbleib im Park durch stillschweigendes Sich-arrangieren oder die Eskalation des Konflikts durch beidseitiges Beharren auf dem jeweiligen Nutzungsanspruch sein – unter Umständen unter Einbezug oder Intervention Dritter.

Obiges Zitat zeigt ferner, dass sich Jürg Hofer seinerseits als aus dem öffentlichen Raum Ausgeschlossener betrachtet, der aufgrund der restriktiven Haltung der Stadtverwaltung gegenüber Hunden kaum Raum für sich findet und deswegen für sein Recht auf den öffentlichen Raum selbst eintreten muss und dafür auch Konflikte in Kauf nimmt. Die Legitimation für das Beharren auf seinem Recht und die daraus folgende Vertreibung anderer bezieht Jürg Hofer aus seiner Position des Benachteiligten.

Die empfundene marginale Stellung hinsichtlich der Nutzung städtischer Grünräume kommt im Interview an verschiedenen Stellen zum Ausdruck. So kann ein fehlendes Infrastrukturelement als handfestes Indiz für die latent gefühlte Unerwünschtheit gedeutet werden. Mit seinen Rückenproblemen bereite es ihm erhebliche Mühe, ins Wasser zu gelangen, erzählte Jürg Hofer. Ein be-

quemer SeeEinstieg im SaverA-Areal wird unter diesen Bedingungen für ihn zum buchstäblich schmerzlich vermissten Element. Der beobachteten Tatsache, dass für sportliche Grossanlässe extra Treppen montiert, für den «Normalverbraucher» hingegen der in seinen Augen geringe Aufwand «ein wenig Beton hin[zu]schmeissen» gescheut wird, begegnet er dementsprechend mit Unverständnis.

Es ist kein Zufall, dass ich Jürg Hofer und seinen Kollegen Gregor Maag, die um ihre anderen Aufenthaltsorte im städtischen öffentlichen Raum ein Geheimnis machen, weil dann bald jeder dort hin gehe, mit ihren Hunden im SaverA-Areal antreffe. Denn hier wird die formelle Vorschrift der Hundeleinenpflicht (s. Abb. 1) lascher gehandhabt als zum Beispiel in der Bäckeranlage, wo die Präsenz von Polizei- und sip züri⁷⁵-Angestellten der Vorschrift zur konsequenten Durchsetzung verhelfen. Es herrscht also im SaverA-Areal die informelle Regel, dass hier nicht nur mit angeleinten, sondern auch mit freilaufenden Hunden gerechnet werden muss. Diese relativ tolerante Haltung gegenüber freilaufenden Hunden schätzen Parkbesucher/innen. Claudia Blum erzählte beispielsweise, dass sie täglich für ungefähr eine Stunde auf ihrem Hundespaziergang hier her komme und dann jeweils mit dem Hund spiele. Auch während des Interviews warf sie ihrem Vierbeiner immer wieder mal den Ball. Der Hund, den sie ausführte, war sehr klein und im Unterschied zu Jürg Hofers Tier eine harmlose Erscheinung, die andere Leute kaum einzuschüchtern vermag. Dementsprechend sind nicht potenzielle Reklamationen der Grund, weswegen sie das SaverA-Areal am Wochenende meidet, sondern weil sie ihren Hund davor bewahren will, dass er mit ungesundem Essen versorgt wird, wie sie im Interview erklärte. Die zumindest in bestimmten Grenzen tolerierte Verletzung der offiziellen Hundeleinenpflicht ist für Jürg Hofer und Claudia Blum eine Bedingung für den Aufenthalt im SaverA-Areal. Die Tatsache, dass Claudia Blum lieber einen anderen Ort aufsucht, als ihren Hund an die Leine zu nehmen sowie Jürg Hofers Beharren unterstreichen diesen Sachverhalt.

Die Reklamation der Frau in obiger Interviewpassage zeigt allerdings auch, dass die Praxis der leinenlosen Hunde nicht unumstritten ist und die Toleranz Grenzen kennt. Die Grenzen des Akzeptierbaren sind folglich ständigen Auseinandersetzungen unterworfen. Reklamationen von anderen Parknutzer/innen stellen schließlich den Anspruch, sich hier so zu verhalten in Frage. Weil Jürg Hofer die Leinenfreiheit seines Hundes zur Bedingung des Aufenthalts im städtischen Grünraum macht, kommt für ihn die Einforderung der Leinenpflicht einem Abprechen des Anspruchs auf freien Zugang gleich. In der oben geschilderten Situation wollte er sich dieses Recht nicht nehmen lassen, wohl auch im Wissen

75 Siehe Fußnote 49 in Kapitel 4.

um die Beschränktheit der Alternativen. Die Frau mit den Kindern hingegen machte das Festbinden der Hunde zur zwingenden Bedingung ihres Aufenthalts, weshalb die Situation zum Nullsummenspiel wurde: nur eine Partie konnte gewinnen. Für Jürg Hofer sieht die Situation an Wochenenden anders aus. An diesen Wochentagen meidet er das Savera-Areal, weil es zu viele Leute habe und der Reklamationen zu viele werden. Folglich wägt er ab, wann er sein Recht auf den Raum einfordern mag und wann ihm der Preis zu hoch wird. Seinen Anspruch setzt er nötigenfalls aber auch gegen Widerstand durch, was wiederum im Ausschluss von anderen Personen resultiert.

8.1.2 *«Hier müssen sich die Leute selber arrangieren»: Verteidigung eigener Nutzungsansprüche im semantisch offenen Raum des Wahlenparks*

Wie bereits erwähnt hat die Planergemeinschaft die Nutzung des Wahlenparks bewusst wenig vorstrukturiert (Kap. 5.3.1). Massimo Fontana, der verantwortliche Landschaftsarchitekt merkte bezüglich der Spielwiese, die er als die «große, reine Fläche» bezeichnete an, dass sich an diesem Ort die Leute selber arrangieren müssten. Anders als in der Bäckeranlage, welche durch die vielfältige Ausstattung verschiedene Nutzungen suggeriert sowie deren Verteilung im Raum lenkt (Kap. 5.1), hat die Planergemeinschaft des Wahlenparks die Verantwortung für Aushandlungsprozesse über Nutzungen den Nutzenden übergeben (vgl. auch Kap. 2.2.2).

Folgende Interviewpassage der 54-jährigen Parkbesucherin Jolanda Tedeschi zeigt ein Beispiel eines solchen Aushandlungsprozesses, der sich in diesem Fall nicht aus der Unstrukturiertheit der Rasenfläche ergab, sondern aus der semantischen Offenheit des blauen Balkens (s. Abb. 22).

«Also ich habe hier gelegen und zu Mittag gegessen und Pause gemacht für mich und dann hat hier immer ein, es war ein Erwachsener, ein erwachsener Mann, ich weiß auch nicht, was der geübt hat, irgendwie Schläge an die Mauer geprellt immer mit dem Ball und das hat mich gestört und da habe ich gesagt, ob er nicht ein wenig irgendwo sonst hin könne, weil ich sei nur noch fünf Minuten hier und oder ob er eine Pause machen können von fünf Minuten, weil ich wolle noch ein wenig entspannen und dann hat er gesagt, ja er sei auch nur noch fünf Minuten hier, aber er ist dann nachher gegangen, er hat dann gesagt <okay>» (Jolanda Tedeschi, 54).

Diese Schilderung von Jolanda Tedeschi verdeutlicht, wie unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche zu verschiedenen Interpretationen desselben Parkelements führen können. Sie besuchte hier in der Nähe einen Kurs und wollte ihre

Mittagspause draußen an der frischen Luft verbringen. Um sich auszuruhen, legte sie sich auf den blauen Balken (von ihr «Mauer» genannt), der ihr als Sitz- und Liegeelement geeignet erschien. Gleichzeitig betrachtete eine andere Person dasselbe Parkelement als idealen Ort um zu kicken. Von der Nähe der bewegten Aktivität des Fußballers ging für die Ruhe-Suchende zu viel Un-Ruhe aus, zum einen akustisch, zum anderen aber auch durch ein Unsicherheitsgefühl, ausgelöst durch die Vorstellung, der Ball könnte sein Ziel einmal verfehlen und sie treffen. Jolanda Tedeschi fühlte sich gestört, weil unter diesen Bedingungen für sie Entspannung nicht mehr möglich war, dies aber die Handlungsabsicht ihres Parkbesuchs darstellte. Das Beispiel zeigt, dass die semantische Offenheit von Parkelementen zwar tatsächlich verschiedene Interpretationen zulässt, Nutzungs-offenheit aber nicht per se die Abwesenheit von Nutzungskonflikten bedeutet. Unter bestimmten Voraussetzungen (gleiche Zeit, gleicher Ort, Aktivitäten, die sich gegenseitig behindern oder stören) provoziert die semantische Offenheit sogar Nutzungskonflikte und in der Folge Verhandlungen über Raumansprüche.

Jolanda Tedeschis erste Reaktion auf die Störung durch das Fußballspiel bestand aus einem Abwägen der Möglichkeiten. Sie erläuterte im Interview, wie sie sich überlegte, ob sie dem Fußballspieler ihren Unmut mitteilen soll und entschied sich zuerst für die nonverbale gestische Kommunikation: Sie blickte einige Male demonstrativ auf. Für den Fußballer wäre dies die Möglichkeit gewesen, die Auseinandersetzung ohne Konfrontation und damit ohne potenziellen öffentlichen Gesichtsverlust zu beenden, indem er sich in größerem Abstand zu ruhenden Personen im Park platziert und seine Aktivität dort fortgesetzt hätte. Entweder hatte er die Zeichen von Jolanda Tedeschi nicht verstanden oder gar wahrgenommen oder er hatte zwar ihr Unbehagen realisiert, wollte aber auf sein Recht, an diesem Ort zu kicken nicht verzichten. Als die stille Mitteilung von Jolanda Tedeschi nicht die von ihr erwartete Verhaltensänderung bewirkte, entschied sie sich, ihren Unmut zu artikulieren. Sie konfrontierte den Fußballspieler mit ihrem durch ihn ausgelösten Unbehagen.

Wie Jürg Hofer mit seinem freilaufenden Hund im Savera-Areal nimmt Jolanda Tedeschi einen offen ausgetragenen Konflikt in Kauf. Anders als im Savera-Areal geht es jedoch hier nicht um die Einhaltung oder Nicht-Beachtung einer offiziellen Vorschrift, sondern um das Aushandeln von Nutzungsansprüchen, die auf unterschiedlichen Interpretationen eines Parkelementes beruhen. Jolanda Tedeschi formulierte ihr Bedürfnis nach Ruhe und schlug auch gleich die Lösung für den Konflikt vor, indem sie das Gegenüber bittet, sich einen anderen Ort zu suchen oder eine kurze Pause zu machen. Der Fußballer bestand zuerst auf seinem Recht, entsprechend der Logik eines öffentlichen Raumes, sich hier aufzuhalten, gab dann aber nach und verließ den Wahlenpark ganz, worauf Jolanda Tedeschi ihre Mittagspause in Ruhe zu Ende genießen konnte. Wenn Jolanda

Tedeschi die Schilderung dieses Ereignisses mit dem Satz abschließt: «Ich finde es gut, dass ich es sagen konnte», kann geschlossen werden, dass sie mit dem Verlauf der Begegnung zufrieden ist und die Artikulation und Verteidigung ihrer Nutzungsansprüche darüber hinaus zur Stärkung ihres Selbstwertgefühls beigetragen haben.

Allerdings gibt es bei dieser Interaktion wie auch schon bei Jürg Hofer ein Gegenüber, das seine Nutzungsansprüche nicht durchsetzen kann und infolgedessen seinen Aufenthalt im Park abbricht. Insbesondere im Fall des Wahlenparks erscheint mir diese Tatsache bemerkenswert. Denn hier handelt es sich aufgrund der Platzverhältnisse keineswegs um ein Nullsummenspiel. Weshalb ist hier keine Lösung zustande gekommen, beispielsweise durch eine Einigung über die einzuhaltenden Abstände? Zur Beantwortung dieser Frage wäre die Perspektive des Fußballers erforderlich, die einzuholen leider nicht möglich gewesen ist.

Die minimale Vorstrukturierung des Raumes im Wahlenpark erfordert eine Verständigung über Nutzungs- und Raumansprüche und kreiert in diesem Sinne – weil nicht vermittelt durch in Parkelemente eingeschriebene eindeutige, gängige Zeichen – einen Raum der Selbstbestimmung. In diesem Raum müssen sich die Menschen selber arrangieren, wie es der verantwortliche Landschaftsarchitekt explizit forderte. Diese Verständigung kann sowohl stillschweigend durch Selbstplatzierungen erfolgen, wie auch in der direkten argumentativen Auseinandersetzung. Dabei ist die Selbstbestimmung als Potenzial zu verstehen – und nicht etwa als Ergebnis, das sich automatisch aus der Gestaltung semantisch offener und schwach strukturierter Räume ergibt. Denn die in gesellschaftlichen Strukturen eingeschriebenen Hierarchien werden weder durch die Bedeutungs Offenheit von Räumen, noch durch deren Öffentlichkeit – im Sinne der allgemeinen Zugänglichkeit und allgemeinen Nutzbarkeit – per se hinfällig.

8.2 Stillschweigendes Aushandeln von Nutzungs- und Raumansprüchen

Nicht immer erfolgt die Aushandlung von Nutzungsansprüchen derart ausdrücklich wie bei den in Kapitel 8.1 beschriebenen Konflikten. Zuweilen werden sie auch stillschweigend verhandelt wie beim ambivalenten Abwägen der Präsenz- und/oder Nutzungslegitimation oder beim stillschweigenden Arrangement mit etablierten Nutzungsmustern.

Als stille Überlegungen und individuelle Tätigkeiten bleiben diese *Aushandlungen* für andere Parkbesucher/innen in der Regel unerkannt. Sichtbar ist lediglich das *Resultat* dieser Abwägungen. Ergänzt durch die behördlichen Bestimmungen und die expliziten Aushandlungen ergibt dies institutionalisierte

Nutzungsmuster, die Menschen während ihres Aufenthalts im Park über die vorgefundene Situation sowie aufgrund ihrer Erfahrungen intuitiv erfassen.

8.2.1 *Ambivalentes Abwägen der Legitimation von Raumansprüchen*

Eine Form der stillschweigenden Aushandlung von Nutzungsansprüchen findet statt, wenn der eigene Anspruch auf bestimmte Orte und/oder Tätigkeiten prüfend mit demjenigen anderer Anwesender verglichen wird. Ursache eines derartigen Abwägens kann eine als störend empfundene Tätigkeit einer anderen Person sein sowie eine Situation, die ein Unsicherheitsgefühl auslöst (Kap. 7). Oft geschieht ein solches Abwägen stillschweigend, manchmal folgen direkte Konfrontationen wie im vorangehenden Kapitel beschrieben. Der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit dem 34-jährigen Parkbesucher Sascha Wodajo stellt ein Beispiel für eine solche zwiespältige Situation dar.

«Oder, es hat hier die verschiedensten Leute und das ist jetzt alles wiederum, was mich ein wenig stört, dass die Randständigen ausgerechnet am Wasser sind, da wo die Kinder sind. Das ist immer so ein bisschen eine Gefahr, bei denen – man weiß nicht so genau einfach, nicht nur Randständige, auch andere von denen, ich sag jetzt mal Männer sind es hauptsächlich, von denen man nicht so genau weiß, warum die jetzt genau dort sind, oder. Was ein 40-jähriger am Kinderbecken macht, da frag' ich mich schon, ja warum ist der dort oder. Das ist jetzt das, was mich eher ein wenig stört. Bei den Randständigen ist es eher das, dass sie dann zu viel trinken und dann aggressiv werden könnten» (Sascha Wodajo, 34).

In dieser Passage wird die Verunsicherung deutlich, welche die physische Nähe der «Randständigen» und anderer «Männer» zum Wasserbecken, das besonders an warmen Tagen Anziehungspunkt für Kinder ist, hervorruft. Sascha Wodajo versteht nicht, aus welchem Grund die «Männer» sich an diesem – von ihm eindeutig als Kinder-Ort gedeuteten Ort – aufhalten und befürchtet, der Grund könne Voyeurismus sein. Weitere Gefahr befürchtete er von Seiten betrunkenere «Randständiger», welche die Kinder durch aggressives Verhalten oder, wie an anderer Stelle im Interview erwähnt, durch Scherben bedrohen könnten. Auch wenn er diese Gefahren selber als wenig realistisch einschätzte, nahm er doch eine latente Gefahr wahr. Diese versetzte ihn während des Parkbesuchs in eine erhöhte Aufmerksamkeit, sobald das Kind sich in besagten Bereich des Parks begab. Das Zitat zeigt, dass die Nähe von Unbekannten verunsichern und dadurch in Widerspruch zum eigenen Genießen stehen kann.

Im weiteren Verlauf des Interviews hinterfragte sich Sascha Wodajo selbstkritisch, ob er den Bezeichneten mit seinen Verdächtigungen Unrecht tue und

verurteilte dementsprechend die für ihn entstehende Einschränkung des eigenen Genusses nicht, sondern betrachtete diese Störung im Gegenteil als dem Raum Bäckeranlage inhärenten Bestandteil. Folgende Sequenz verdeutlicht diese Einstellung:

«Man kann die [«Randständigen»] auch schlecht auf die Strasse werfen und sagen, he jetzt ist dieser Platz nur noch für uns da, also das möchte ich von meiner Seite her einfach auch gesagt haben. Es ist wirklich mehr die Nähe jetzt gerade zum Kinderbecken, was uns stört. Und es hat ja auch andere, die Außenrum, die dort auf diesen Bänken sitzen und die nehme ich jetzt überhaupt nicht wahr, weil die nicht in der Nähe der Kinder sind. Es ist halt eben die Kinder sind- Das ist der Raum, den wir überblicken müssen, wo wir auch sicher sein müssen, dass nichts passiert, wenn man kurz mal nicht hinschaut, ja» (Sascha Wodajo, 34).

Sascha Wodajo bezog sich an dieser Stelle im Gespräch explizit auf die Geschichte der Bäckeranlage als eine Geschichte der «Rückeroberung» (Kap. 5.1.2), in welcher eine vormals dominante Gruppe zwar nicht ausgeschlossen, aber deutlich an den Rand gedrängt wurde. Ferner rekurrierte er implizit auf die allgemeine Zugänglichkeit und gestand den «Männern» und «Randständigen» das Recht auf Anwesenheit zu – nur deren Platzierung innerhalb des Parks missfiel ihm. Es war Sascha Wodajo im Interview ein Anliegen zu betonen, dass er den «Randständigen» – obwohl ihre Nähe ihn beunruhigt – die Legitimation, in der Bäckeranlage zu verweilen nicht absprechen möchte. Er fand es folglich grundsätzlich legitim, dass «Randständige» sich in einem öffentlichen Park aufhalten, aber er erachtete es als unangebracht, dass sie sich ausgerechnet an einem Ort platzieren, wo sich viele Kinder aufhalten. Die Legitimation der Kinder, diesen Ort zu besetzen hinterfragt Sascha Wodajo hingegen nicht, weil er den Ort des Wasserbeckens als eindeutigen Kinder-Ort deutet. Dort lässt er das Kind denn auch trotz der latenten Gefahr spielen, gewährt ihm also seine Bewegungsfreiheit und hält die Spannungen aus, die sich aus der park-typischen Konstellation der latenten Gefahr, dem Spieldrang des Kindes und dem Recht aller auf die Nutzung des Raumes entstehen.

8.2.2 *Sich nicht vertreiben lassen*

Die 84-jährige Seniorin Maria Agosti erinnerte sich im Interview wie sie früher mit ihrem Kind die Bäckeranlage besucht hat. Störend fand sie damals die «Be-soffenen», weil ihr Anblick sie beelendete; bedroht fühlte sie sich von diesen Personen hingegen nicht, denn: «Gefährlich waren die ja nicht». Wie Sascha Wodajo anerkennt auch sie das Recht der Anderen auf den Park, lässt sich aber

gleichzeitig das ihrige nicht nehmen. Anders als Sascha Wodadjo suchte Maria Agosti allerdings Distanz zu den als beunruhigen empfundenen Anderen. Das Ausweichen auf andere Bereiche innerhalb des Parks stellt hier die Bedingung für das Beharren auf dem eigenen Raumsanspruch dar. Voraussetzung, dass ein solches Ausweichen innerhalb des Parks möglich ist, ist zum einen die Konzentration der Anderen auf bestimmte Bereiche des Parks und zum anderen ausreichend zur Verfügung stehender Platz in einem Bereich des Parks, in dem man sich wohl fühlt.

Weitere Bedingungen, um trotz Unbehagen zu verweilen stellt die Vertrautheit mit dem Ort dar (s. auch Kap. 7.3). Maria Agosti fühlt sich durch ihre über 40-jährige alltägliche Praxis dem Ort zugehörig und verbunden. Des Weiteren verfügt sie kaum über Alternativen auf die sie ausweichen könnte, weil in der näheren Umgebung keine vergleichbaren Freiräume vorhanden sind (s. Kap. 5.1). Ein Ausweichen innerhalb des Parks erscheint vor diesem Hintergrund als Alternative zum *Verzicht* auf den Aufenthalt im städtischen Grünraum, die allerdings nur in Erwägung gezogen werden kann, wenn eine distanzierte Kopräsenz grundsätzlich in Frage kommt. Das hängt wiederum davon ab, wie die anderen Anwesenden wahrgenommen werden sowie welches Ausmaß an Unbehagen man als zumutbar erachtet.

Vor diesem Hintergrund ist für Maria Agosti ein Ausweichen innerhalb des Parks möglich. Dieses Ausweichen innerhalb des Parks ermöglicht es, den eigenen Raumsanspruch (auf den Park) aufrecht zu halten. Als Folge davon kann Maria Agosti an ihrer Gewohnheit des Parkbesuchs festhalten. Durch die Akzeptanz dieser Einschränkung des eigenen Rechts (auf bestimmte Bereiche, statt auf den gesamten Park) anerkennt Maria Agosti das Anrecht der «Besoffenen» auf den Raum. Das hier beschriebene Ausweichen stellt ein stillschweigendes Sicharrangieren unterschiedlicher Nutzerinnen und Nutzer dar.

Die hier sowie in Kapitel 7.3 vorgestellten Parkbesucher/innen lassen sich alle trotz andauernden oder zeitweiligen Störungen weder ihr Recht noch ihre Freude am Aufenthalt im Park nehmen. Dabei handelt es sich um Störungen, die durchaus als Bedrohung empfunden werden können, weswegen diese Nutzungen als *störungsresistente Raumeignungen* verstanden werden können. Bedingung für eine derartige Gelassenheit im Umgang mit Störungen ist in allen dieser Fälle eine weit gehende Vertrautheit mit dem Ort sowie die Konzeption des Parks als Raum, der allen offen stehen soll – also als prinzipiell und konsequent öffentlicher Raum. Nicht allen Verhandlungen über Nutzungs- und Raumsprüchen liegen jedoch Störungen zugrunde. Vielfach nimmt ein stillschweigendes Sicharrangieren mit der vorgefundenen Situation diese gar vorweg.

8.2.3 *Das stillschweigende Sich-arrangieren: etablierte räumliche Nutzungsmuster in öffentlichen Parkanlagen*

Nutzungsansprüche müssen in öffentlichen Parkanlagen bei jedem Parkbesuch aufs Neue ausgehandelt werden. Eben weil es sich um öffentliche Räume handelt, die allgemein zugänglich und nutzbar sind, ist die jeweils vorgefundene Situation nicht voraussehbar. In den untersuchten Parkanlagen haben sich jedoch bestimmte Nutzungsmuster etabliert⁷⁶, weswegen Überraschungen sich in der Regel auf Details beschränken.

In einen Park eintreten, sich einen Platz zum Verweilen oder Bewegen suchen – Parkbesucher/innen arrangieren sich situativ mit den bereits Anwesenden, deren Aktivitäten und Verteilung und platzieren sich an einem bestimmten Ort, indem sie sich in dieses vorgefundene Muster einfügen. Folglich erfordert der Platzierungsprozess beim Betreten eines städtischen Grünraums, dass eigene Erwartungen und Aktivitäten an die vorgefundene Situation angepasst werden, sodass benachbarte Aktivitäten und Raumansprüche möglichst mit den eigenen konkurrenzieren. Dabei können sich orts-spezifische informelle Regeln hinsichtlich der Nutzungsarten und -verteilung etablieren. Solcherart routinierte Praktiken weisen den Vorteil auf, dass sie zum einen die Komplexität von Situationen reduzieren, indem sie die Palette an Handlungsmöglichkeiten einschränken (Giddens 1997) und zum anderen die Vorhersehbarkeit und somit Berechenbarkeit von Situationen erhöhen.

Die 17-jährige Selina Lana schilderte in unten wiedergegebenen Interviewpassage, wie sie und ihre Kolleginnen und Kollegen sich im Savera-Areal räumlich arrangieren:

«Also ja eben im Sommer, wenn es viele Leute hat, dann hat's nicht so viel Platz. Aber dort hinten bei den Bäumen hat's eigentlich immer Platz. Es hat auch immer jemand einen Ball dabei. Manchmal wenn's wenig Platz hat, dann jongliert man vielleicht eher ein wenig oder man spielt sich so im Kreis rum Pässe zu. Und manchmal machen wir wirklich ganze Fußballmatches, wo's dann zwei große Mannschaften gibt und dann wirklich alle gegeneinander spielen, die hier auf der Wiese sind» (Selina Lana, 17).

Das räumliche Arrangement geschieht mit den in Kapitel 3.1.2 beschriebenen simultanen Prozessen des Platzierens und der Syntheseleistung. Selina Lana und ihre Freund/innen fragen sich: Wo gibt es überhaupt noch ein zusammenhängen-

76 Beispiele für solche Nutzungsmuster sind die in Kapitel 6.2.2, 6.3.2, 6.3.3, 7.2.1 und 8.1.1 von Parkbesucher/innen erwähnten wiederkehrenden Schwankungen der Nutzungsdichte und -art bestimmter städtischer Grünräume über Tages-, Wochen- und Jahresverläufe hinweg.

des Stück freie Rasenfläche von ausreichender Größe, um die gewünschte Aktivität ausführen zu können ohne dabei andere zu stören?⁷⁷ Dabei lassen sich zwei Arten des räumlichen Anordnens auseinander halten: ein stärker institutionalisiertes und ein situatives, d.h. der jeweiligen Situation angepasstes, Aushandeln von Raumansprüchen und Variationen in den Aktivitäten.

Bei einem *institutionalisierten Nutzungsmuster* können Selina Lana und ihr Freundeskreis damit rechnen, dass Parkbesucher/innen einen bestimmten Bereich des Parks frei halten, solange die Nutzungsdichte, die Regeln des Anstandes (niemandem «zu nahe zu treten») und das subjektive Wohlbefinden hinsichtlich der physischen Nähe zu anderen dies zulassen, selbst wenn Ballspielende (noch) nicht präsent sind.⁷⁸

Oft orientieren sich solche institutionalisierten Nutzungsmuster an unbewegten Parkelementen, welche die räumliche Verteilung der verschiedenen Aktivitäten strukturieren (s.u.). Ruhende Aktivitäten sind beispielsweise zumindest in den Sommermonaten eher in der Nähe Schatten spendender Bäume zu erwarten, bewegungsintensive Ballspiele eher in peripheren Bereichen ebener Rasenflächen oder bei Spielgeräten (s. Bühler et al. 2010: 126-129, 137).

Selina Lana und ihre Freund/innen arrangieren sich zudem *situativ*, indem sie die Art ihres Spiels aufgrund der Platzverhältnisse variieren: Viel freier Platz auf dem Rasen ermöglicht raumgreifendes Mannschaftsspiel mit markierten Toren und erfordert sogar eine Schiedsrichterin oder einen Schiedsrichter. Engere Platzverhältnisse lassen immerhin ruhiges und kontrolliertes Üben von technischen Fertigkeiten der Ballbeherrschung zu.

Der Parkbesucher Sascha Wodajo beschrieb ähnliche etablierte Nutzungsmuster, die sich sogar über mehrere städtische Grünräume erstrecken:

«Der Baum, der ja dort [in der Bäckeranlage] eigentlich in der Mitte ist, der große, der provoziert das auch, also dass man sich dort hinsetzt, weil er Schatten spendet (...). Und das ist auf dieser Wiese [im Arboretum⁷⁹] eben nicht. Man hat die Bäume rund herum und dort platzieren sich dann auch die Leute, oder. Und dann ist einfach die Wiese in der Mitte sehr frei. Natürlich, wenn es extrem viele Leute hat, dann wird der Raum auf dieser Wiese auch immer kleiner. Das ist klar» (Sascha Wodajo, 34).

77 Zur Diskussion und Modellierung unterschiedlicher subjektiver und aktivitätsabhängiger Raumansprüche siehe Ostermann (2009).

78 Im Rahmen des Forschungsprojekts «Nachhaltige Parkanlagen» zeigte sich, dass sich bewegungsintensive Aktivitäten an den Rändern des Savera-Areals konzentrierten (Bühler et al. 2010: 137). Diese Beobachtung deckt sich mit Selina Lanas Schilderung.

79 Das Arboretum ist ein öffentlicher Grünraum am Zürcher Seebecken unweit des Savera-Areals.

Für Sascha Wodajo ist es aufgrund der engen Platzverhältnisse in der Bäckeranlage nicht möglich, einen Match zu spielen. Der Tatsache, dass in der Regel kein Platz vorhanden ist in der Bäckeranlage, führt er auf die Platzierung von großen Bäumen zurück, deren Schattenwurf Parknutzer/innen anziehen, die ruhige Aktivitäten bevorzugen. In der Bäckeranlage befindet sich mitten auf der Wiese ein imposanter Baum, weswegen ruhende Menschen (sowie dazugehörige weniger ruhige Kinder) mitten auf der Rasenfläche verweilen. Im Arboretum hingegen säumen Bäume den Rand der Wiese. Die Mitte der Rasenfläche bleibt deswegen für bewegtes Spiel frei. Die Platzierung von Bäumen bestimmt folglich sowohl Deutung wie Nutzung eines Ortes maßgeblich mit; die Bäckeranlage wird zum Familienpark, das Arboretum zur Spielwiese. Diese Parkanlagen sucht Sascha Wodajo gezielt mit der entsprechenden Absicht auf.

Sascha Wodajo beschrieb wie eben erläutert detailliert, inwiefern die Gestaltung der Parkanlagen die alltägliche Praxis vorstrukturiert und auf diese Weise einen moderierenden Einfluss auf die Nutzung und dadurch wiederum auf die Etablierung von stillschweigenden, jedoch allgemein geteilten Nutzungsregeln hat und auf diese Weise das Bündel informeller Normen und Regeln des Geschehens im Park beeinflusst.

Die Kenntnis dieser Regeln beeinflusst ihrerseits die Erwartung an den Parkbesuch respektive die Wahl des Ortes und wirkt sich auf diese Weise reflexiv auf Nutzungsmuster aus. Dieser Prozess der Vorstrukturierung von Aktivitäten durch bereits im Vorfeld institutionalisierte Regeln (Handlungsweisen, Praktiken) ist in Kapitel 3.1.2 als die Dualität von Strukturen respektive von Raum bezeichnet worden.

Ebenfalls als eine Form des Sich-arrangierens kann die Bezugnahme auf den populären Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum verstanden werden wie es in Kapitel 7 ausgeführt wurde. Hier allerdings arrangieren sich Personen weniger mit etablierten räumlichen Nutzungsmustern, d.h. mit institutionalisierten Platzierungen innerhalb eines Parks, als vielmehr mit einem subtilen gesellschaftlichen System, welches Frauen systematisch aus dem öffentlichen Raum ausschließt.

Obige Beispiele zeigen deutlich, dass Parkanlagen Räume von andauernden und allgegenwärtigen Aushandlungsprozessen über Nutzungs- und Raumansprüche darstellen, selbst wenn keinerlei explizite Konflikte zu beobachten sind. Die Beispiele zeigen zudem, wie die Aushandlungen konkreter und situationsbedingter Nutzungsansprüche das Geschehen an einem Ort formen.

8.3 Staatliche Regulierung des Geschehens

Instrument der staatlichen Regulierung öffentlicher Räume sind einerseits Unterhalt und Verwaltung dieser Orte, andererseits Kontrollen vor Ort durch Behörden, die für die Durchsetzung der formellen Vorschriften sorgen, indem sie Zuwiderhandlungen ahnden. Zuweilen setzen Behörden darüber hinaus informelle Regeln durch wie das Beispiel der Bäckeranlage zeigt (Kap. 5.1.2).

Formelle Vorschriften sind besonders wirkungsmächtig, weil sie von staatlichen Autoritäten durchgesetzt werden können. Behörden verfügen einerseits über die Legitimation, geltendes Recht einzufordern und sie verfügen andererseits über Mittel, um Sanktionen bei Zuwiderhandlungen zu vollziehen. Deshalb wirkt allein schon die mögliche Präsenz von staatlichen Autoritäten disziplinierend. Diese Autorität – auf deren grundsätzlichen, wenn auch widerwilligen Anerkennung Vertreter/innen zählen und die sie andernfalls mit Gewalt einfordern können – entfaltet für das Geschehen an einem Ort folgerichtig eine Wirkungsmacht, die sich fundamental von derjenigen Situation unterscheidet, wenn sich zwei Parknutzer/innen gemäß dem Prinzip der Öffentlichkeit (Kap. 2.2) als grundsätzlich gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder gegenüberstehen.⁸⁰

Ferner wirkt der Staat auf subtilere Weise am Geschehen eines Ortes mit, indem er diesen auf bestimmte Art und Weise pflegt und bewirtschaftet. Das Instrument des Unterhalts wird dabei durchaus auch gezielt eingesetzt, indem beispielsweise ein permanent hoher Grad an Sauberkeit angestrebt wird, um entsprechend der Logik der Broken Windows-Theorie (Wilson & Kelling 1982; s. auch Glasze 2007) zu verhindern, dass sich sogenannt unerwünschte Menschen niederlassen oder kriminelle Handlungen zunehmen. Auch wenn das Resultat der Bemühungen von Seiten der Stadtverwaltung selbst – nämlich (beinahe) jederzeit saubere öffentliche Räume – offensichtlich ist, so ist für die Parknutzer/innen nicht ohne weiteres erkennbar, dass dies das Ergebnis von städtischen Unterhaltsarbeiten ist. Denn diese Arbeiten werden vorwiegend frühmorgens verrichtet, wenn die öffentlichen Freiräume weitgehend menschenleer sind. So wundern sich beispielsweise Daniela und Stefan Leimgruber während des Interviews über die Sauberkeit der Seeuferanlagen Zürichs. Als Stefan Leimgruber die Sauberkeit als Indiz dafür sieht, wie sehr die Parknutzer/innen dem Ort Sorge tragen, entgegnet Daniela Leimgruber, dass hier doch bestimmt über Nacht geputzt würde. Diese kleine Unterhaltung deutet auf die gleichzeitige Subtilität und Sichtbarkeit dieser Form der Regulierung des Geschehens hin.

80 Dass sich in konkreten Interaktionen die beteiligten Individuen dann doch hinsichtlich ihrer Ressourcen zur Reklamation von Raumansprüchen unterscheiden, zeigen die Beispiele in den Kapiteln 8.1 und 6.3. Soziale Differenzierungskategorien wie Geschlecht, Alter etc. spielen hierbei eine entscheidende Rolle wie das Beispiel in Kapitel 4.3.2 darlegt.

In der Bäckeranlage wird das Instrument der behördlichen autoritativen Kontrollen gezielt zur Disziplinierung der Parknutzer/innen angewendet und geht in diesem Sinne deutlich über die Durchsetzung formeller Vorschriften hinaus. Die Interventionen von Polizei- und sip züri-Angestellten in der Bäckeranlage werden von Parkbesucher/innen einerseits als notwendige Voraussetzung betrachtet, um den Park überhaupt nutzen zu können. Andererseits werden die Kontrollen der Behörden aber auch als störend, beunruhigend oder gar bedrohlich erlebt.

Im Gegensatz zur Bewirtschaftung ist diese Form der Regulierung des Geschehens für die im Park Anwesenden unübersehbar. Sip züri ist drei- bis viermal täglich in der Bäckeranlage präsent, die Polizei ebenfalls täglich. Parkbesucher/innen, welche davon ausgehen, dass sie selber nicht in persönlichen Kontakt mit dem Ordnungsdienst kommen, werden durch die Anwesenheit von staatlichen Instanzen an das labile Gleichgewicht der öffentlichen Ordnung der Bäckeranlage erinnert, an die bewegte Geschichte des Parks und die nach wie vor aktuelle Prekarität des Quartiers. Nicht zuletzt signalisiert die Präsenz von Ordnungskräften, dass an diesem Ort Aushandlungsprozesse über legitime Nutzungen der autoritativen Regulierung bedürfen und nicht der Selbstregulierung der Parknutzer/innen überlassen werden können. Keine der interviewten Personen stellte die Polizei- und sip züri-Präsenz in Frage.

In der Bäckeranlage halten sich allerdings auch Menschen auf, die selber damit rechnen, kontrolliert zu werden. Als Antwort auf die Frage, ob er schon Situationen erlebt habe, in denen er sich gestört gefühlt hat, schilderte Dave Fischer zusammen mit einem Kollegen sowie einer Kollegin folgendes Erlebnis:

«HK: Hast du auch schon Situationen erlebt, in denen du dich gestört gefühlt hast?

DF: Ja, wenn die Bullen rum laufen, dann fühle ich mich gestört.

K1: Weil sie immer Personenkontrollen machen.

K2: Das ist schon extrem hier jede halbe Stunde kommen sie-

DF: Ja aber irgendwie, weißt du, finde ich das gut, weil dann bleiben wenigstens die Junkies vom Park einigermaßen fern.

K2: Irgendetwas muss man ja machen, gell.

HK: Die kommen euch kontrollieren?

DF: Ja. Wie Schwerverbrecher» (Dave Fischer, 21 mit Kolleg/innen).

Diese Interviewpassage zeigt zweierlei: Zum einen fühlen sich die Interviewten ganz klar gestört durch die Präsenz der Polizei. Bezeichnend ist, dass schon das «Rumlaufen» der Polizei genügt, um den Genuss am Parkaufenthalt zu beeinträchtigen, weil Dave Fischer und seine Kolleg/innen die als sehr unangenehm empfundene «Personenkontrolle» schon antizipieren. Im Gespräch zeigte sich, dass sie schon sehr oft kontrolliert worden sind. Eine junge Frau (K1) erzählte

lebhaft wie eine solche Personenkontrolle abläuft: Erst verlange die Polizei jeweils die Ausweise sehen zu dürfen und dann folge die Frage, ob sie schon einmal mit illegalen Sachen zu tun gehabt hätten, ob sie beispielsweise kiffen würden. Manchmal käme die Polizei in Gruppen von sechs bis acht Leuten und zuweilen müssten sie sich mitten im Park ausziehen.

Von der Polizei kontrolliert zu werden bedeutet, als verdächtige, potenziell kriminelle Person betrachtet und behandelt zu werden. Da diese Kontrollen und damit die Verdächtigungen im öffentlichen Raum stattfinden, werden auch diese Zuschreibungen öffentlich und folglich für andere sichtbar. Die autoritative Durchsetzung formeller und informeller Regeln des Geschehens im Park beruht in der Bäckeranlage auf der offensichtlichen Ausübung von struktureller Macht. Diese wird aufgrund der Geschichte des Ortes (Kap. 5.1.2) als allgemein legitim erachtet und sogar geschätzt.

Weil die Polizei Personenkontrollen durchführt, um bestimmte Personen vom Park fern zu halten wie es Dave Fischer formulierte, wird damit auch die Legitimation der Verdächtigten, sich hier aufzuhalten, infrage gestellt. Die Kontrollierten werden an den Rand der Legitimität gedrängt.⁸¹ In Anlehnung an Lars Frers (2007: 272f.) könnte diese Praktik des Ausschlusses als «Säuberung» bezeichnet werden, d.h. als eine Handlung, die auf den Erhalt respektive die Wiederherstellung einer sauberen und angenehmen Ordnung des Ortes abzielen. Die Personenkontrollen der Polizei kennzeichnen dementsprechend die Kontrollierten als diese Ordnung störende Körper.

Trotz dieser Unannehmlichkeiten drückte Dave Fischer Dankbarkeit für diese Kontrollen aus: Der Präsenz der Polizei sei es zu verdanken, dass heutzutage keine «Junkies» mehr im Park seien. Früher habe es hier viele Drogenabhängige gehabt und deshalb habe er sich nicht in der Bäckeranlage aufhalten können. Die Abwesenheit von Drogenabhängigen stellt für ihn folglich eine Voraussetzung für die Nutzung des Parks dar, weswegen er in Kauf nimmt, dass seine Legitimation zur Anwesenheit vorübergehend in Frage gestellt wird. Die Präsenz von Ordnungskräften erlebt er entsprechend ambivalent: Als Voraussetzung für die Aneignung des Ortes sowie gleichzeitig als deren Einschränkung.

8.4 Fazit

In diesem Kapitel wurde deutlich, dass das in den Kapiteln 6.1 und 6.2 als vergleichsweise harmonisches Miteinander beschriebene Geschehen in Grünräumen zuweilen auch zu Konflikten zwischen Nutzenden führt. Stadtparks werden auf

81 Eine ähnliche Situation wird in Kapitel 6.3.4 geschildert.

diese Weise auch als ein umstrittener öffentlicher Raum, als ein Ort permanenter Aushandlungsprozesse erlebt. Diese gehen in der Regel konfliktfrei durch stillschweigende Arrangements vonstatten. Es kommen aber auch immer wieder handgreifliche Auseinandersetzungen vor und in manchen Parkanlagen wie beispielsweise der Bäckeranlage sind Polizeikontrollen an der Tagesordnung. Diese Kontrollen und Auseinandersetzungen sind für Dritte sichtbar und machen diese zu Beteiligten, wodurch die Fragilität dieses in der Regel friedlichen Geschehens offensichtlich wird. Die Zartheit sowohl des harmonischen Nebeneinanders als auch des Rechts auf den öffentlichen Raum wird durch diese Störungen erfahrbar. Ferner werden in diesen Aushandlungsprozessen wie auch bei der gegenseitigen Zuschreibung von Geschlechtszugehörigkeiten (Kap. 6.3) sowie durch den Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum (Kap. 7) gesellschaftliche Hierarchien (re)produziert.

9 Natur erleben im Stadtpark: ästhetische Betrachtung der Gestalt von Grünanlagen

In Kapitel 2.1 wurden städtische Parkanlagen als Natur-Landschaften in der Stadt bezeichnet, als Orte innerhalb städtischer Gefüge, die als relativ natürlich und grün wahrgenommen werden. Die Parkanlage Savera-Areal wurde sogar dezidiert als Natur-Landschaft konzipiert und realisiert (Kap. 5.2.2). Vor diesem Hintergrund kann angenommen werden, dass das Erleben von Natur ein zentraler Aspekt des Aufenthalts in Stadtparks bildet.

«Natur», ein einerseits alltäglicher, andererseits wie in Kapitel 2.1.1 erläutert komplexer und keineswegs eindeutiger Begriff wird in diesem Kapitel verstanden als vage umrissene Gesamtheit der Tier- und Pflanzenwelt sowie jener Phänomene, welche sich unabhängig menschlicher Aktivitäten zutragen wie das Wetter, die Dämmerung oder die Frostbildung.

Die dieser Studie zugrunde liegenden Interviews zeigen, dass die Aufmerksamkeit, die der Vegetation in Stadtparks zuteil wird, sich als sinnlich-ästhetische Betrachtung vollzieht, weswegen die Vegetation in städtischen Grünräumen aus Sicht der Parkbesuchenden als eine primär ästhetische Komponente zu bezeichnen ist (Kap. 9.1.1; s. auch Gälzer 2001: 34f.), wobei ästhetisches Erleben hier verstanden wird als sinnliche Wahrnehmung von gesteigerter Aufmerksamkeit (Kap. 3.1.7). Ästhetisches Erleben im Park erfolgt darüber hinaus bei der ganzheitlichen Betrachtung der Gestalt des Parks, die aufgrund der Ganzheitlichkeit und Sinnlichkeit ihrer Wahrnehmung als Landschaftsbetrachtung verstanden werden kann (Kap. 2.1.2). Diese Park-Landschaft wird als angenehme respektive besonders schöne Szenerie gezielt aufgesucht (Kap. 9.1.2).

Einzelne Pflanzen sowie die Erscheinung der Gestalt des Parks als Landschaft bilden folglich die Gegenstände des sinnlichen Erlebens in städtischen Grünräumen. Sie stellen jene Situationen dar, in welche Menschen sich – zuweilen gezielt – begeben, um sinnlich-ästhetisches Erleben herbeizuführen (s. Schulze 2005). Allerdings kann diese Erwartung auch enttäuscht werden; Natur wird dann vermisst, weswegen der Park lediglich als Substitut für «wirkliche» Natur und Landschaft fungiert (Kap. 9.2) respektive nicht als «echter Park» wahrgenommen wird (Kap. 10.1.1). Ebenso wenig ist Natur einziger Gegenstand ästhetischen Erlebens. Denn einerseits gilt die Betrachtung von Kunst als *das*

ästhetische Erleben schlechthin (Tessin 2004a: 13f.) und andererseits werden städtische Parkanlagen zuweilen nicht aufgrund ihrer natürlichen Elemente, sondern als Kunstobjekte ästhetisch erfahren (Kap. 9.1) respektive Pflanzen als kulturelle Leistung bewundert (Kap. 9.1.1). Nicht zuletzt begründet die Profession der Landschaftsarchitektur ihr Selbstverständnis auf diesem Verständnis von Parkanlagen (Tessin 2004a).

9.1 «Schwärmen für eine Schönheit»

Ästhetisches Erleben im Stadtpark ereignet sich zum einen als fasziniertes Betrachten einzelner Elemente der Pflanzenwelt (Kap. 9.1.1) und zum anderen als ganzheitliches Betrachten der Parklandschaft (Kap. 9.1.2). Gemeinsam ist diesen beiden Formen der Wahrnehmung städtischer Grünräume, dass es sich dabei um ein aufmerksames, sinnliches Wahrnehmen handelt, das konstitutiv für den Parkbesuch ist.

9.1.1 *Faszination für eine einzigartige Pflanzenwelt*

Die Parkbesucher Walter Schwarzenbach und Armin Keller bezeugten in den Interviews jeweils ihre Faszination für eine spezielle Pflanzenwelt. Für Walter Schwarzenbach bezieht sich diese auf altehrwürdige, seltene Baumriesen im Arboretum, für Armin Keller auf exotische Pflanzen und die verwachsene und verwinkelte Gartenlandschaft des Alten Botanischen Gartens Park Zur Katz. Beide schwärmen sie für diese Art von gepflegter und gehegter Natur und es ist diese Emotionalität gegenüber diesen gleichwohl ausgewählten wie auch ur-typischen Elementen städtischer Parkanlagen, welche ihr ästhetisches Erleben von Parkanlagen von demjenigen anderer unterscheidet. Ihre Aufmerksamkeit gebührt folglich einer als speziell und einzigartig wahrgenommenen Pflanzenwelt.

Der pensionierte Walter Schwarzenbach las zu Beginn des Interviews die Kurzbeschreibung des Forschungsprojekts aufmerksam durch, welche ich meinen Gesprächspartnerinnen und –partner in der Regel im Anschluss des Interviews, hier ausnahmsweise vor dem Gespräch aushändigte. Dabei blieb er am Begriff der Ruhe hängen, der im Text zur Beschreibung von Parkanlagen verwendet wurde und widersprach der Darstellung mit folgenden Worten:

«WS: «Oase der Ruhe», das klemmt schon ein wenig.

HK: Das klemmt?

WS: Jaja.

HK: Was kommt Ihnen da in den Sinn? Also, was klemmt?

WS: Ja eben weil RUHE ist DAS nicht. Also doch, doch gemütlich ist es schon, das ist schön. Aber unter Ruhe stelle ich mir etwas anderes vor, das würde Abgeschiedenheit- ... Das hat man in der Stadt natürlich gar nie. Aber was es hat: Es hat ganz sensationelle Anlagen und auch ganz spezifisch das hier [das Savera-Areal] ist wirklich ganz ein feines Plätzchen, das ist herrlich. Muss man schon sagen, was die Stadt da alles macht ist großartig. Und wenn Sie die [Anlagen] am See-Ende anschauen, mit diesen Baumbeständen, das ist natürlich traumhaft. Das gibt es ganz, ganz wenige Orte auf der Welt. Solch feine Anlagen. (...). Ja eben was mir dort [beim Arboretum und beim Bürkliplatz] einfach gefällt ist der Baumbestand, den Sie haben, das ist botanisch gesehen natürlich etwas sehr Wertvolles, weil da finden Sie Bäume, die man praktisch kaum mehr sieht» (Walter Schwarzenbach, 73).

Walter Schwarzenbach beschrieb einerseits, was er in einem städtischen Park weder findet noch erwartet: Stille und Zurückgezogenheit. Ruhe definiert er folglich als Abgeschiedenheit, die er in ein «Außerhalb der Stadt» verweist, was gemeinhin als «Land» oder «Landschaft» bezeichnet wird, in dieser Absolutheit allerdings aufgrund der anhaltenden Urbanisierung kaum mehr anzutreffen ist (Kap. 2.1.2). Auf diese Weise stellt Walter Schwarzenbach über den Begriff der Ruhe eine Stadt/Land-Dichotomie her, wobei es für ihn in der Stadt durchaus schöne und gemütliche, nicht aber einsame Orte geben kann. Dies bildet den symbolisch-kulturellen Bezugsrahmen, den Walter Schwarzenbach bei der Betrachtung von Parkanlagen offenbar aktiviert.

Nicht Abgeschiedenheit, sondern Faszination ist es, was Walter Schwarzenbach unter anderem beim Besuch des Savera-Areals und anderen stadtzürcherischen Parkanlagen erlebt. Überschwänglich äußerte Walter Schwarzenbach seine Begeisterung über die Einmaligkeit der Bäume im Arboretum, einer historischen Parkanlage im Zentrum der Stadt, unweit des Savera-Areals wo das Interview stattfand. Als ehemaliger Klavierbauer wusste er um den Wert von Baumgiganten, um die Zeit und Kontinuität, die notwendig ist, um sie zu dieser Größe auswachsen zu lassen. Seine im Interview lebhaft ausgedrückte Faszination ist folglich durch seine berufliche Erfahrung mit Holz begründet. Sein Wissen über botanische Prozesse lassen ihn in diesen Baumriesen ein Naturwunder erblicken, was seine Bewunderung zusätzlich mehrt. Seine Bewunderung gilt überdies jenen Instanzen, welche das störungsarme Gedeihen des Baumes über all die Jahre ermöglichten. Durch seine Expertise erlebt Walter Schwarzenbach altehrwürdige Bäume – die selbstverständlich auch ohne besonderes Wissen als schön und faszinierend empfunden werden können – noch intensiver. Es ist sein Fachwissen, das ihm das Staunen und die Ehrfurcht ob dieses außergewöhnlichen Baumbestandes ermöglicht. Damit zeigt das Zitat, wie persönliche Erfahrungen und Vorstellungen an städtische Freiräume herangetragen werden (Tessin 2008: 23) und die Wahrnehmung sozialer Güter beeinflussen.

Hinsichtlich der Konstruktion von Räumen zeigt das Zitat überdies, wie ein städtischer Freiraum mit anderen Freiräumen verknüpft wird. Walter Schwarzenbach kam vom Savera-Areal auf das Arboretum zu sprechen. Seine Begeisterung für die Seeanlagen generell sowie für die Baumgiganten im Speziellen bilden Scharniere, die die beiden Orte miteinander verbinden. Es scheint ihn daher auch nicht weiter zu stören – er bemängelt es jedenfalls nicht – dass im Savera-Areal, wo er sich zum Zeitpunkt des Interviews aufhält, keine solcherart altehrwürdigen Bäume, die er bewundern könnte, befinden. Zum Glück gereicht ihm bereits die Erinnerung an jene ästhetische Erfahrung im Arboretum. Weil er über das Savera-Areal auf dieses Erlebnis zu sprechen gekommen ist, kann geschlossen werden, dass das Savera-Areal (wie wahrscheinlich auch andere städtische Parkanlagen) für Walter Schwarzenbach als Verweis auf dieses Erlebnis dient. Aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Gestalt ruft der Besuch des einen Parks Erinnerungen an den anderen Ort wach.

Auch Armin Keller setzte sich im Gespräch mit den von der Interviewerin durch die spezifische Formulierung von Fragen gesetzten Begriffen auseinander, hinterfragte sie und offenbarte schließlich seine eigene Gewichtung. Eine Frage im Anschluss an seine Beschreibung der Bäckeranlage (wo das Interview stattfand) lautete, was ihm an der Bäckeranlage speziell gefalle, worauf er Folgendes antwortete:

«Ja, die alten Bäume an sich ... Es gefällt mir darum, weil es so nah ist von da wo ich wohne, weil sie [die Bäckeranlage] ist eine Grünfläch- eine der nächst gelegenen Grünflächen und es gefällt mir darum, weil es wirklich auch noch ein Restaurant hat dort, wo man noch ein wenig an sich das eigene leibliche Wohl befriedigen kann» (Armin Keller, 33).

Ich fragte nach, ob er hier in der Umgebung wohne und er antwortete mit einer kurzen Präzisierung und fuhr dann nahtlos fort, um seinerseits nachzufassen und zu erklären, was ihm *wirklich* gefällt. Denn *dass* ihm die Bäckeranlage gefalle suggerierte meine Frage, die er pflichtbewusst beantwortete. Die Antwort schien ihn allerdings nicht zu befriedigen, weil sie nicht zu seinen Deutungen passte und er ergänzte:

«Also wenn du einen konkreten Vergleich haben möchtest: Zum Beispiel den Park zur Katz finde ich viel den schöneren Park an sich, so der Alte Botanische Garten, von den Pflanzen und von den Bäumen her finde ich das viel den eindrücklicheren und romantischeren Park als das hier, das ist für mich eine Grünfläche nicht- (...). (...) es ist schon schön hier [in der Bäckeranlage], aber wenn ich für eine Schönheit schwärmen würde, dann schon eher so etwas, das durch eine spezielle Pflanzenwelt- und auch so einen gewissen romantischen Touch hat» (Armin Keller, 33).

Die Passagen von Armin Keller und Walter Schwarzenbach haben neben der Faszination für die Pflanzenwelt eine weitere Gemeinsamkeit: Ihr Verständnis von der Pflanzenwelt in Stadtparks als einem Kulturgut. Walter Schwarzenbach weiß zwar nicht, wer zu verantworten hat, dass die Bäume des Arboretums gepflanzt worden und bis heute erhalten geblieben sind, bringt mit dieser Frage aber zum Ausdruck, dass ihm bewusst ist, dass solche Bäume nicht eigenständig so wachsen konnten, sondern der Pflege sowie des Schutzes bedürfen. Obwohl Armin Keller von «verhangenen Bäumen» und verwinkelten Orten im Alten Botanischen Garten spricht, ist ihm bewusst, dass es sich hier um gestaltete, geplante, gepflegte und geschützte Pflanzen handelt. Für beide sind nicht Naturschutz, Biodiversität oder die einheimische Vegetation zentral, sondern die Einzigartigkeit bestimmter Pflanzen, wobei die Einzigartigkeit hier auf dem Alter einzelner Exemplare sowie der Exotik der Art beruht.

9.1.2 Begeisterung für die pittoreske Szenerie: die Gestalt des Parks als ganzheitlich wahrgenommene schöne Kulisse

Aber nicht nur bestimmte Pflanzen oder spezifische Anordnungen von Pflanzengruppen als isolierte Körper können als ästhetische Objekte betrachtet werden. Die gesamte Parklandschaft kann ebenso gefallen und Begeisterung auslösen, wie der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit einer finnischen Austauschstudentin veranschaulicht:

«For me this scenery with the lake the lake is so clear and the water is so clear and ah and the turquoise colour and the mountains, which we don't have in Finland. It makes- for me it's such a pittoresque setting that it's- I feel like somewhere in a more exotic place than Switzerland, actually» (Ella Vuorinen, 23).

Die 23-jährige Ella Vuorinen, die ich für das Interview beim Lernen auf ihre bevorstehende Prüfung unterbrach, schilderte in obigem Interviewausschnitt die Aussicht vom Savera-Areal in die Berge und auf den See als Kulisse, welche ihr das Gefühl eines Ferienerlebnisses vermittelt. Es ist der Weitblick in eine zwar ferne, aber gerade aus dieser Ferne intakt, wild und schön wirkende Natur, wie auch die Klarheit und Farbe des Wassers welcher der Szenerie einen Hauch von Exotik verleihen. Obwohl sie zum Zeitpunkt des Interviews schon knapp ein Jahr in der Schweiz weilte, zeigte sie sich noch immer überrascht von der Existenz solch malerischer und – zumindest vom Blick her – weitläufigen Orte mitten in der Stadt. In ihrer begeisterten Beschreibung des Panoramas, das sie vom Park aus genießen kann, stellt Ella Vuorinen den Park als Landschaft dar, die sie einerseits staunend betrachtet, die durch ihre Ausdehnung den Blick in die Weite

schweifen lässt, die einen aber auch, bedingt gerade durch diese Weite auf Distanz hält. Es ist das Ferne, was staunen lässt, es ist das Ferne, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wird der Blick, der über die perimetrischen Grenzen des Parks hinaus reicht als zum Park gehörig definiert, bildet der Park die Landschaft, welche sinnliches Erleben ermöglicht.

Auch die 17-jährige Selina Lana erlebt den See – und nur den See, denn für sie stehen bei ihrem Aufenthalt im Park Geselligkeit und Spiel im Zentrum (Kap. 6.1) – als ästhetisches Element, wenn sie auf meine Frage, was ihr am Saveria-Areal gefalle zuerst knapp antwortete: «Der See» und dann auf meine Nachfrage weiter ausführte:

«Ja, ich finde das schon noch schön, weil man wirklich alles so sieht und vor allem am Abend, wenn's so viele Lichter hat auf den Bergen dahinter und bis runter in die Stadt, ja» (Selina Lana, 17).

Selina Lana mag das Schauspiel des Lichtermeers in der Nacht und auch hier wieder ist es ein fernes Bild, dessen Anblick staunen lässt und dadurch die schöne Kulisse für eine bestimmte Aktivität – hier das Zusammensein mit lieben Bekannten (Kap. 6.1) – bildet. Diese Szenerie der malerischen Landschaft ist für Selina Lana, aber auch für Ella Vuorinen ein wichtiger Aspekt ihres Parkerlebens – wenn auch nicht der einzige.

Wie bei Walter Schwarzenbach, so tritt auch bei Ella Vuorinen und Selina Lana das ästhetische Erleben nach einer Weile wieder in den Hintergrund, weil sich die Aufmerksamkeit auf andere Dinge wie beispielsweise den Hund im Fall von Walter Schwarzenbach, das Gespräch mit den Freund/innen bei Selina Lana oder den Lesestoff bei Ella Vuorinen lenkt.

Die pittoreske Landschaft ist folglich für Ella Vuorinen ein ästhetisches Element und sie ist zugleich schöne Kulisse für andere Aktivitäten und deswegen selbst dann von Bedeutung, wenn sinnliches Betrachten nicht primäre Aktivität darstellt. Ella Vuorinen beispielsweise kommt mit ihrer Lektüre nicht zufällig an diesen Ort, sondern weil sie in *angenehmer* Umgebung lernen möchte. Sie verbindet so mit dem Parkbesuch Lust und Pflicht, Erholung und Arbeit und verleiht dieser durch die Wahl dieses räumlichen Kontextes einen Hauch von Ferienstimmung, von Leichtigkeit und Einzigartigkeit. Die Gewissheit, sich in schöner Landschaft zu befinden ist somit wesentlicher Anreiz für einen Parkbesuch. Die Schönheit der Umgebung ist selbst dann von Bedeutung, wenn die Aufmerksamkeit anderen Dingen gewidmet wird.

Das Beispiel von Dominik Bürgin und Tobias Wälti lässt erkennen, dass das, was Gegenstand des ästhetischen Erlebens ist nicht nur von der Subjektivität der Betrachtenden abhängt, weil derselbe Gegenstand unterschiedlich gedeutet

werden kann (Kap. 3.1), sondern zuweilen von Parkbesucher/innen durch ihre Platzierungen und Aktivitäten selbst erschaffen wird. Die Jugendlichen Dominik Bürgin und Tobias Wälti suchen das Savera-Areal hauptsächlich zum Baden auf, weswegen sie den See als primär funktionales und spielerisches Element wahrnehmen. Beim Baden steht für sie ein Schwärmen für eine Schönheit ebenso wenig im Vordergrund wie der visuelle Sinn. Dennoch kann es als lustvolles kinästhetisches Erleben bezeichnet werden. Allerdings geht es den Jugendlichen weniger um das bewusste Wahrnehmen, als vielmehr um das vergnügte Zusammensein im Freundeskreis. Eine Ausnahme bildete hingegen ein Ereignis, welches sich am Nationalfeiertag zugetragen hatte und das sie offenbar als einzigartiges Erlebnis in Erinnerung behalten haben:

«Hmm, ja also schön ... das war einfach noch cool, wie wir am 1. August, da hat er so einen großen Vulkan dabei gehabt und dann sind wir eben als es dunkel war sind wir dort auf den Kran rauf geklettert und haben den Vulkan vorne so auf das Geländer gestellt und dann gab's einfach so wie ein Goldregen. Ja ... und dann haben das ziemlich viele Leute einfach mitbekommen» (Dominik Bürgin, 17 & Tobias Wälti, 17).

Es handelt sich bei diesem Ereignis um ein von den Jugendlichen inszeniertes ästhetisches Erlebnis, welches sie nicht nur für sich, sondern für alle Anwesenden veranstaltet haben. Von der Schönheit und ihrem Staunen wurden sie gleichsam selber überrascht. Und auch wenn sie sich hier vom Begriff der Schönheit absetzen, so haben sie diesen Anblick des sprühenden Goldregens doch als besonderes Erlebnis in Erinnerung behalten.

Das ästhetische Erleben in Stadtparks wie es hier beschrieben wurde, ist gekennzeichnet durch einen emotionalen Ausnahmezustand: dem Schwärmen für eine Schönheit. Ein bestimmter Körper im Raum, eine bestimmte Erscheinung wird als außergewöhnlich schön empfunden und löst Faszination aus. Es ist die Schönheit eines Körpers respektive einer Szenerie, welche die Aufmerksamkeit der Betrachterin beziehungsweise des Betrachters auf sich zieht. Die Faszination gleichermaßen wie die Schönheit sind dabei weder als dem Körper respektive der Szenerie immanente Eigenschaften beziehungsweise Fähigkeiten zu verstehen, noch liegen sie alleine in der betrachtenden Person begründet (Kap. 3.1). Vielmehr ergibt sich das ästhetische Erleben von Park-Räumen aus der Wechselwirkung zwischen denselben.

Ferner wird die ungeteilte Aufmerksamkeit jeweils nur für Augenblicke einer singulären oder landschaftlichen Schönheit zuteil. Somit kann das ästhetische Erleben im Park als episodenhaftes Ereignis bezeichnet werden, welches nach einiger Zeit des Staunens und genussvollen Betrachtens wieder in den Hintergrund der Aufmerksamkeit tritt und vor dem Geschehen eine Nebenrolle ein-

nimmt (s. auch Tessin 2004a). Das Schöne zu erwarten und dafür gezielt einen Ort aufzusuchen, erhöht selbstredend die Chance, dieses dann auch tatsächlich zu erleben. Denn das Schöne und Besondere wird gezielt gesucht und entsprechend erwartungsvoll an das Material herangetragen. Allerdings kann diese Erwartung auch enttäuscht werden (Kap. 10.1.1). Gleichzeitig kann ästhetisches Erleben überraschend auftreten wie von Dominik Bürgin und Tobias Wälti geschildert.

9.2 Der Park als Verweis auf Natur

Der Begriff Natur findet in den Interviews vor allem in einem übergeordneten Sinn Verwendung; nicht als handfester Erlebnisgegenstand, sondern als Interpretationsschema, das dem Parkaufenthalt zugrunde liegt. Äußerungen von Parkbesucher/innen enthalten unterschwellige sowie ausdrückliche Hinweise auf Deutungsmuster, welche der Wahrnehmung von Parkanlagen zugrunde liegen. Diese von Erving Goffman (1974) als Rahmungen bezeichneten Hinweise auf Deutungsmuster stellen in den vorliegenden Erzählungen zum Park-Erleben jeweils deutliche Dichotomien zwischen Natur und Kultur sowie zwischen Stadt und Land her. Sie beeinflussen ihrerseits die Erlebnisabsicht, mit welcher städtische Grünräume aufgesucht werden und haben auf diese Weise direkten Einfluss auf das Erleben.

9.2.1 *Unterschiedliche Positionierungen von Stadtparks in der Stadt/Land-Dichotomie*

Interviewte Personen verglichen Gestalt und Geschehen zuweilen mit anderen, kontrastierenden Orten, um spezifische subjektive Bedeutungen zu verdeutlichen. Der Vergleich des städtischen Grünraums mit dem «Land» scheint dabei ein nahe liegender zu sein. Der Stadt/Land-Gegensatz ist ein sowohl in der Alltagssprache bekanntes, wie auch in der wissenschaftlichen Literatur intensiv diskutiertes Begriffspaar (Kap. 2.1.2). In der wissenschaftlichen Debatte gilt das zweipolige Konzept Stadt/Land mittlerweile als ein zu überwindendes, weil ihm zunehmend die empirische Grundlage fehlt.⁸² Die Interviews lassen darauf

82 Vergleiche hierzu die Diskussion um den klassischen Landschaftsbegriff in Kapitel 2.1.2, der konzeptuell auf dem Gegensatz von Stadt und Land basiert. Infolge der voranschreitenden Urbanisierung erscheint jedoch das klassische Landschaftsverständnis nicht mehr als gegenstandsgemessen, weswegen nach neuen Begrifflichkeiten respektive Definitionen gesucht wird.

schließen, dass der Stadt/Land-Gegensatz im Alltag hingegen ein nach wie vor relevantes Konzept darstellt, denn es erschien als eine Selbstverständlichkeit, die «Stadt» von dem «was nicht Stadt ist» respektive vom «Land» abzugrenzen. Die 29-jährige Parkbesucherin Regula Mäder antwortete auf meine Nachfrage, was außerhalb der Stadt anders sei als in der Stadt Folgendes:

«Es ist einfach die Stadt, die wegfällt, oder. Die Stadt, die nicht (rund um) ist und das Hektische. Es ist eigentlich nicht hektisch hier [im Saveria-Areal], aber es ist halt doch- Ich bin viel ausgeglichener, wenn ich von irgendwo vom Land wieder in die Stadt zurückkomme. Ja, irgendwie, das ist- Also das habe ich jetzt noch nie erlebt, in der Stadt, also diesen Erholungswert. Das habe ich jetzt wirklich- Also an der Reuss zum Beispiel in Merenschwand (...). Es hat ein Naturschutzgebiet noch natürlich und das genieße ich, das ist so schön» (Regula Mäder, 29).

Auf den ersten Blick handelt es sich bei diesem Interviewausschnitt um eine sehr strikte Dichotomie zwischen Stadt und Nicht-Stadt. Im weiteren Verlauf des Interviews hielt die Parkbesucherin jedoch diese Absolutheit nicht aufrecht. So erwähnte Regula Mäder neben der Josefwiese und dem Saveria-Areal auch «auf dem Land» als von ihr frequentierter städtischer Freiraum. Dies kann als Ungenauigkeit der Antwort gedeutet werden, weist aber dennoch auch auf den fließenden Übergang vom städtischen Raum über städtische Grünräume zu den «Natur-Landschaften» auf dem «Land» hin.

Der Unterschied zwischen Stadt und Nicht-Stadt liegt für Regula Mäder in der empfundenen Hektik und im damit zusammenhängenden Erholungswert eines Raumes. Obwohl sie nachdenklich eingestand, dass das Saveria-Areal auch nicht als hektisch zu bezeichnen sei, blieb sie bei ihrer Aussage, dass der Aufenthalt in einem Stadtpark für sie nicht mit Erholung einhergeht, jener «auf dem Land» hingegen durchaus. Der Stadtpark steht auf diese Weise für sie als relativ ruhiger Raum, der aber doch keine Erholung bietet, zwischen dem Pol Stadt auf der einen Seite und dem Pol Land auf der anderen Seite und bildet folglich ein Dazwischen, das sie gerne als nahe gelegenes, aber keinesfalls gleichwertiges Substitut des zuweilen außer Reichweite liegenden «Landes» aufsucht.

Die Stadt/Land-Dichotomie stellt demzufolge ein gängiges Konzept sowohl alltäglicher wie (zumindest bis vor kurzem) wissenschaftlicher Deutungen der Umgebung dar. Die Interviews zeigen ferner, dass die konkreten Verständnisse dieser Dichotomie wiederum subjektive Unterschiede aufweisen und derselbe Ort in diesem Schema dementsprechend verschiedene Positionen einnehmen kann. Während nämlich Regula Mäder Stadtparks im Dazwischen von Stadt und Nicht-Stadt anordnet, zählt der 36-jährige Clemens Altmann städtische Grünanlagen eindeutig zum Stadt-Raum. Seine Konzeptionierung von Stadt und Nicht-Stadt kennt keine Übergangsräume.

Während Clemens Altmann in der Stadt einer Erwerbsarbeit nachgeht, verbringt er seine Freizeit ausschließlich in seinem Garten sowie in den Bergen, die er beide als Nicht-Stadt konzipiert. Der städtische Raum ist für ihn verbunden mit Menschenmengen, Anonymität, mit Beengtheit und Fremdbestimmung. Während er in der Stadt «Rücksicht nehmen» muss, kann er in den Bergen «eigene Wege gehen». Nicht-Stadt bedeutet folglich für Clemens Altmann Selbstbestimmtheit und Freiheit. Die städtischen Freiräume in Neu-Oerlikon bezeichnet er sarkastisch als «architektonische Meisterwerke». Für ihn beinhalten jedoch nicht nur die nüchtern gestalteten Freiräume in Neu-Oerlikon (Kap. 5.3.2), sondern städtische Grünräume generell keinerlei Verweise auf Nicht-Stadt, sondern stellen einen deutlichen Gegensatz dazu dar. Die einzige Ausnahme der deutlichen Trennung von Stadt und Nicht-Stadt in Clemens Altmanns Rahmung bildet sein eigener Garten, den er als grüne Oase in der sich rasch ausbreitenden Wüste aus «Gaspalästen», wie er die zahlreich entstehenden Neubauten nennt, versteht.

Wenn folglich Nicht-Stadt als Natur und Natur wiederum als Gegensatz zu Zivilisation verstanden wird, werden Stadtparks nicht im Dazwischen von Stadt und Nicht-Stadt positioniert, sondern klar dem Raum Stadt zugeordnet. Der städtische Grünraum als von Menschen erschaffener und bewirtschafteter hat gemäß dieser Konzeptionierung mit Natur nichts gemein. Er unterscheidet sich viel mehr nur unwesentlich von anderen städtischen Teilräumen. Die strikte Trennung von Stadt und Nicht-Stadt geht bei Clemens Altmann mit einer entschiedenen Favorisierung des Nicht-Städtischen einher. Aus der ablehnenden Haltung dem städtischen Raum gegenüber ergibt sich für ihn keinen Grund, städtische Grünräume aufzusuchen, weswegen er diesen bisher ferngeblieben ist.

Obwohl Clemens Altmann sich aufgrund seiner ablehnenden Haltung der Stadt gegenüber wohl kaum als «Städter» bezeichnen würde, kann sein Blick auf die Nicht-Stadt als urbane Perspektive verstanden werden, denn sie entspricht jener interesselosen Betrachtung, welche die Wahrnehmung von Landschaft kennzeichnet (Kap. 2.1.2).

9.2.2 *Kein Parkerlebnis: das kontemplative Naturerlebnis*

Für die beiden Teenager Maral Celik und Chiara Krämer ist der Wahlenpark ein geschätzter Ort des Aufenthalts im Freien. Der Park vermag sie in den städtischen Freiraum zu locken (s. auch Kap. 7.2.2). Er bietet ihnen sowohl zum Drinnen der Wohnung eine Alternative als auch zum Ausgang im Stadtzentrum. Was sie dabei am Wahlenpark besonders schätzen, ist der praktische Aspekt der Multifunktionalität. Die durchlässige Gestaltung von Rückzugs- und Aktionsbereichen (zwischen dem Buchenhain mit den Parkbänken und der offenen Rasenflä-

che) erlaubt den Teenagern die unkomplizierte und bequeme Kombination verschiedener Aktivitäten. Volleyballspiel und Gespräch wechseln sich in ihrer Nutzung des Parks laufend ab, indem sie zwischen den Parkbänken unter den Bäumen und der offenen Rasenfläche hin- und herpendeln. Mit ästhetischem Erleben hat diese Art von Nutzung wenig zu tun. Im Interview betonten sie die Wichtigkeit des Aufenthalts im Freien in ihrem Alltag. Die Nachfrage ergab dann allerdings eine Antwort, die ein Erleben beschreibt, das wenig mit den zuvor beschriebenen Aktivitäten im Park zu tun hat – sowohl in räumlicher als auch in qualitativer Hinsicht:

«CK: Ja, wenn man raus geht, zum Beispiel in den WALD geht oder zum Beispiel an einen Ort geht, wo es einfach viel Natur hat, dann nicht so viele Leute da sind, man kann dann ... Wenn man über etwas nachdenken will, dann kann man zum Beispiel einfach für sich allein sein, man kann einen klaren Gedanken fassen, weil man halt so allein ist. Die Ruhe genießen auch.

MC: Ja.

CK: Und irgendwie tankt man dann auch wieder Kraft, weil halt so die äußeren Einflüsse, die gute Luft, die Vögel, die zwitschern, die Sonne oder einfach das Draußen-sein.

MC: Ja, einfach genießen.

CK: Einfach genießen.

MC: Einfach fallen lassen.

CK: Einfach laufen, laufen ins Feld raus und einfach alles hinter sich lassen. Einfach mal nichts mehr denken und alles einfangen. Das ganze Schöne, ja» (Chiara Krämer, 16 & Maral Celik, 18).

Chiara Krämer und Maral Celik beschrieben in dieser Passage Natur als weitläufige und abgeschiedene schöne Landschaft, wobei die wilde Natur der Zivilisation des Menschen gegenübersteht. Für die Jugendlichen bedeutet Natur Entspannung, Erholung und Abstand zum Alltag. Dem Naturerlebnis kommt somit eine Ausgleichsfunktion zur Wiederherstellung oder Erhaltung des seelischen Gleichgewichts zu. Durch Kontemplation werden Probleme ver- und Lösungen erarbeitet. Durch bewusstes sinnliches Wahrnehmen der Umgebung gelingt es, Distanz zum Alltag zu gewinnen. Für die Kontemplation ist der, durchaus auch physische, Abstand zum Alltag eine wichtige Voraussetzung – und gleichzeitig ihr Ergebnis. Die unberührte Natur, in die die jungen Frauen sich hineinbegeben und die sie gleichzeitig in sich aufnehmen, ist in diesem Sinne als Katalysator zu verstehen, welcher es ihnen erleichtert diese Gemütszustände zu erreichen. Der Wahrnehmung sowie der eigenen Befindlichkeit, der eigenen Reaktion auf die Umgebung ist die volle Aufmerksamkeit gewidmet, weswegen das geschilderte Erlebnis als ein umfassendes und durchdringendes – als ein totales – Erleben der Umgebung bezeichnet werden kann.

«Viel Natur» sowie Abgeschiedenheit stellen für Maral Celik und Chiara Krämer Bedingungen eines derart intensiven ästhetischen Erlebens dar. Anders als beim «Schwärmen für eine Schönheit» im Park ist dieses Erleben nicht eine Episode unter vielen, aus dem sich ein Aufenthalt an einem Ort zusammensetzt und ästhetisches Erleben ist nicht eine Absicht unter anderen, sondern alleinige. Die Ästhetik bildet zusammen mit der Innenorientierung (Kap. 2.3) ein umfassendes intensives Erlebnis. Diese gleichzeitige Selbstbezogenheit und Alltagsvergessenheit ist in einem Stadtpark höchstens für jene kurzen Augenblicke möglich, die Wulf Tessin (2004a: 13) Augenblicke der Aura nennt. Die Störanfälligkeit dieser besonderen Momente ist unter anderem auf den Umstand zurückzuführen, dass die Bedingung der Abgeschiedenheit im Stadtpark nicht gegeben ist und das Geschehen im Park permanent in den Zustand der Kontemplation eindringt.

Die Natur in städtischen Grünräumen wird folglich im übergeordneten Raum der Stadt wahrgenommen, während die als Wildnis idealisierte Natur(landschaft) außerhalb des städtischen Raumes lokalisiert und selbst als übergeordneter Raum konzeptualisiert wird. Diese ermöglicht ein ästhetisches Erleben, bei welchem das Eins-werden mit der Umgebung und die Herstellung von Distanz zum Alltag idealtypisch erfahren werden kann. In Stadtparks ist dies aufgrund mangelnder Abgeschiedenheit und sich aufdrängendem Geschehen höchstens ansatzweise und punktuell möglich.

9.3 Fazit

Dieses Kapitel hat gezeigt, dass die Pflanzenwelt – bestehend aus quasi unbewegten, belebten Körpern im Park – als faszinierende Schönheit genussvoll betrachtet wird. Gleichermassen vermag die Gestalt des Parks in ihrer ganzheitlichen aufmerksamen Betrachtung als umgebende schöne Landschaft zu beglücken. Den unbewegten, belebten Körpern in Parkanlagen wird also neben dem funktionalen und praktischen Wert auch ein ästhetischer Wert beigemessen. Für den Parkaufenthalt ist das ästhetische Erleben ein wichtiger Aspekt.

In den Erzählungen von Parkbesucherinnen und –besuchern finden sich folgende zwei Variationen des ästhetischen Erlebens von Natur in Stadtparks:

- Das Schwärmen für eine Schönheit
- Der Park als schöne Landschaft bildet die Kulisse für *genussvolles* Tun.

Diese Formen ästhetischen Erlebens unterscheiden sich hinsichtlich der Intensität, des Verhältnisses zu anderen Formen des Erlebens und der räumlichen Di-

mension. Das Erleben des Parks als schöne Landschaft ist ein beiläufiges, wenn auch nicht unwichtiges Erleben. Eine schöne Kulisse ist die Bedingung für den die Tätigkeit begleitenden Genuss, das Genießen wiederum einer der Gründe für die Wahl des Parks als Aufenthaltsort. Im Gegensatz dazu ist beim Schwärmen für eine Schönheit einem bestimmten Gegenstand die ungeteilte Aufmerksamkeit gewidmet, weswegen diese Form des Erlebens ungleich intensiver ist.

Das ästhetische Erleben der schönen Landschaft ist gekennzeichnet durch die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Aktivitäten, weswegen das ästhetische Erleben als eine Aktivität im Park bezeichnet werden kann, die *parallel* zu anderen stattfindet. Das Schwärmen für eine Schönheit hingegen teilt seine Aufmerksamkeit nicht mit anderen Aktivitäten, beschränkt sich dafür aber auf eine Episode während des Aufenthalts und bildet infolgedessen Teil einer Abfolge unterschiedlicher Aktivitäten. Die Faszination kann dementsprechend als *sequenzielles Erleben bezeichnet werden*. Ferner unterscheiden sich die räumlichen Dimensionen dieser Formen ästhetischen Erlebens. Während das Schwärmen sich auf ausgewählte singuläre Körper bezieht, umgibt der Park als Landschaft die Betrachterin respektive den Betrachter.

Bei beiden Formen des ästhetischen Erlebens erscheint die Gestalt des Parks als ein Objekt, das von einem Subjekt betrachtet wird. Deutlich wird hingegen ebenfalls die Wirkung einzelner Elemente beziehungsweise der Ensembles von Körpern auf die wahrnehmenden Subjekte. Die aufgrund von Vorstellungen sowie Vor-Erfahrungen zustande kommenden Erwartungen und Erlebnisabsichten, welche unter anderem zum Besuch eines Parks führen, bilden ihrerseits Vor-Strukturierungen von Empfindungen, weswegen das ästhetische Erleben im Park als performativer Akt bezeichnet werden kann (vgl. auch Burckhardt 2007; Tessin 2004a).

Weiter hat dieses Kapitel gezeigt, dass das subjektive Natur- und Stadtverständnis eine bedeutende Rahmung des Parkaufenthalts darstellt. Denn wenn in den Erzählungen von Parkbesucher/innen und Nichtparkbesucher/innen eine strikte Stadt/Nicht-Stadt-Dichotomie angerufen wird, so begleitet die Sehnsucht nach dem – so definierten und beschriebenen – Nicht-Städtischen den Parkbesuch, weswegen die Aufmerksamkeit auch der Natur gelten kann, wenn diese vermisst wird. Wie in Kapitel 10.1.1 ausgeführt wird, kann das Vermissen von Natur im Park zu einer Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks führen, die trotz Bemühen erfolglos bleibt und so eine Aneignung verunmöglicht. Dass Natur im Park nicht vorgefunden wird, muss hingegen wiederum nicht unbedingt bedeuten, dass sie vermisst wird. Oldörp et al. (2008) weisen darauf hin, dass zumindest die archetypische wilde, eigendynamische, unberührte Natur im Zusammenhang mit Stadtparks in der Regel weder erwartet noch gewünscht wird (s. auch Gälzer 2001: 35). Naturerlebnisse werden dementsprechend durch das

Aufsuchen anderer Orte wie (Stadt-)Wälder, Naturschutzgebiete oder wegloses Gebirge herbeizuführen gesucht. Städtischen Grünanlagen vermögen demzufolge als «Dazwischen» im Vergleich zu anderen städtischen Freiräumen verhältnismäßig natürliche Umgebungen bereitzustellen, nicht aber empfundene Abgeschiedenheit, Weitläufigkeit und Unberührtheit, die ein «totales» Naturerleben bedingen würden.

Die untersuchten Parkanlagen wurden in den Erzählungen der interviewten Nutzenden auf einem Kontinuum zwischen den Polen Stadt und Nicht-Stadt verschieden eingeordnet:

- Parkanlagen verstanden als *Kultur- oder Kunstprodukte* werden eindeutig dem städtischen Raum zugerechnet und bilden einen *Gegensatz* zum nicht-städtischen Raum.
- Parkanlagen als «*Dazwischen*» stellen *Verweise* auf «das, was Stadt nicht ist» dar. Sie vereinen Eigenschaften der Stadt mit Eigenschaften der Nicht-Stadt, indem sie auf Land(schaft) und Natur anspielen.

Je nach Natur- und Stadtverständnis sowie der Einstellung zu selbigem kommen Parkanlagen als Aufenthaltsorte in Frage oder nicht. Als «Dazwischen» können städtische Grünräume attraktive Aufenthaltsorte darstellen – als Substitut sowie in Kombination mit praktischen Interessen. Das Verständnis des Stadt/Nicht-Stadt-Verhältnisses beeinflusst dementsprechend die potenzielle Nutzung städtischer Grünanlagen. Gleichzeitig hat die Beschäftigung mit dieser Rahmung auch eine klare Grenze der gesellschaftlichen Bedeutung der untersuchten Parkanlagen gezeigt: Wenn Natur als wild, ursprünglich und abgeschieden – d.h. als Gegensatz zum Menschen und seinen Aktivitäten – konzeptioniert wird und die Erlebnisabsicht einer solcherart verstandenen Natur gilt, stellten Stadtparks keine brauchbaren Situationen dar, die aufzusuchen sich lohnen würde.

10 «... das hier ist nicht wie ein Park»: die (Un)Lesbarkeit von Räumen

Wie das ästhetische Erleben (Kap. 3.1.7 und 9.1) kann auch die sinnhafte Deutung der Gestalt eines Parks mit erhöhter Aufmerksamkeit einhergehen. In den Interviews zum Wahlenpark wurde dies besonders deutlich. Die ungewöhnliche Gestalt dieser Grünanlage fordert die Nutzenden zur intensiven Auseinandersetzung mit ihren Elementen auf (Kap. 10.1). Insofern unterscheidet sich der Wahlenpark fundamental von der Bäckeranlage und dem Savera-Areal, die sowohl aufgrund des Geschehens, das sich dort abspielt als auch durch ihre Gestalt als institutionalisierte Park-Räume erkenntlich sind. Das Verstehen der Semantik vollzieht sich an diesen Orten implizit und weitgehend beiläufig (Kap. 10.2). Im Wahlenpark hingegen scheint die sinnhafte Deutung – d.h. das Lesen (Kap. 3.1.5) – von platzierten Körpern sowie ihrer Anordnungen nicht an gängige Deutungsmuster anknüpfen zu können. Wenn beim Lesen von Park-Elementen keine bekannten Interpretationsschemata verwendet werden können, stellt nicht nur die Erscheinung dieser Gegenstände eine Neuigkeit dar, sondern auch ihre Semantik. Das Resultat ist eine – zumindest vorläufige – Ratlosigkeit hinsichtlich der Bedeutung dieser Körper.

Wulf Tessin (2005) bezeichnet eine solcherart ungewohnte, überraschende Gestalt von Freiräumen als «ästhetisch Neues», ein Begriff, der für die Gestalt des Wahlenparks sowie den Umgang mit derselben zutreffend ist. Um neben der visuellen die semantische Ungewohntheit zu betonen, ziehe ich den Begriff «semantisch Neues» vor, der überdies den Vorteil aufweist, präzise die sinnhafte Deutung von Raumelementen anzusprechen, welche in den Interviews zum Wahlenpark so deutlich im Vordergrund standen.

10.1 Umgang von Parknutzerinnen und -nutzern mit dem semantisch Neuen

Die Analyse der Interviews mit Parkbesucher/innen ergab, dass in den Erzählungen zum Wahlenpark, im Gegensatz zu den Erzählungen zur Bäckeranlage und zum Savera-Areal, eine intensive und reflektierende Auseinandersetzung mit der

Gestalt des Ortes und seiner Semantik stattfindet. Während die Befragten in der Bäckeranlage und im Savera-Areal jeweils vergleichsweise schmucklose Aufzählungen einzelner Raumelemente wie Parkbänke, Bäume und dergleichen als Beschreibung des Ortes lieferten, bezeugen die Interviews zum Wahlenpark eine Beschäftigung mit der Gestalt des Ortes, die weitaus intensiver, polarisierender, emotionaler und reflektierter ist. Offenbar fordert dieser Ort – zumindest in Gesprächen wie es durch das Interview angeregt wurde – zur intensiven Auseinandersetzung mit seiner Gestalt auf.⁸³

10.1.1 *Intensive, aber erfolglose Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks*

Eine 32-jährige Anwohnerin des Wahlenparks äußerte ihre Enttäuschung über die Gestalt der öffentlichen Grünanlage in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung gleich zu Beginn des Interviews:

«Also ich bin nicht viel in diesem Park, muss ich sagen. Und also Park, so als Park gefällt er mir nicht so, weil ich finde, für einen Park muss es mehr Blumen haben, also grüner sein. Das hier ist zu hell, es ist wie ein – brrrr – nicht wie ein Park» (Ivana Jovanovic, 32).

Ivana Jovanovic wohnte schon hier, als die Pläne für den Park noch in Bearbeitung waren. Sie hatte sich auf den Park gefreut, sich aber einen «grüneren» Ort vorgestellt, während in der fertig gestellten Grünanlage nicht einmal die Blätter der Bäume grün seien, sondern ständig braun wie im Herbst. Sie könne sich zudem mit ihren zwei kleinen Kindern kaum im Park aufhalten. Dazu habe es einerseits zu wenig Spielmöglichkeiten und andererseits habe es im Sommer zu wenig Schatten.⁸⁴ Den Buchenhain mit Kiesbelag und die dispers im Raum verteilten Spielgeräte versteht Ivana Jovanovic offenbar nicht als Spielplatz. Die Spielgeräte betrachtet sie mit ratlosem Kopfschütteln, diese seien zu gefährlich für ihre Kinder. Der als Sitz-, Liege- und Spielelement gestaltete Balken mit den blauen Glasbausteinen (s. Abb. 22) nimmt Ivana Jovanovic als unnatürliches und funktionsloses Betonelement wahr. Sie versteht nicht, warum es im Park nicht einmal eine einfache Schaukel gibt und hält sich aus diesen Gründen mit ihren

83 Aus methodischer Sicht kann das semantisch Neue als Glücksfall bezeichnet werden, denn es ermöglichte die Thematisierung der Deutung von Körpern, indem es diesen Prozess der Konstitution von Raum seiner Selbstverständlichkeit entthob, womit ein empirischer Zugang zum Lesen von Räumen geschaffen wurde (s. Kap. 4.2.1).

84 Den fehlenden Schatten erwähnte Ivana Jovanovic wiederholt, weswegen die Aussage im zitierten Interviewausschnitt, es sei zu «hell» auf die Sonneneinstrahlung bezogen werden kann.

Kindern vorzugsweise auf einem Spielplatz auf, der zwar etwas weiter weg von ihrer Wohnung liegt, dafür aber ihren Vorstellungen entspricht.

Auf diese Weise bleibt der Wahlenpark trotz unmittelbarer Nähe für Ivana Jovanovic ein fremder und befremdender Ort. Sie nimmt den Wahlenpark als Leerstelle wahr, als Zurückweisung, weil er ihr weder ästhetisch noch funktional Anknüpfungspunkte bietet. Für die ästhetischen Anknüpfungspunkte ist die subjektive Vorstellung wie ein Park aussehen soll ausschlaggebend. Das Interview mit Ivana Jovanovic enthält zahlreiche Hinweise auf ihre ästhetischen Vorstellungen betreffend städtische Grünräume. Diese zeichnen sich für sie durch ihre angenehme, naturnahe, liebliche Gestalt aus. Explizite Erwähnung finden die vermissten Blumen sowie Grün. Das im Gespräch nicht weiter bestimmte Grün kann verstanden werden als einen Verweis auf Pflanzen oder allgemeiner auf Natur, die für Ivana Jovanovic elementare Bestandteile eines Parks darstellen. Den Rasen, dem von Seiten der Landschaftsarchitektur prominent das Attribut «Grün» zugeschrieben wurde (Kap. 5.3.1), nimmt sie ebenso wenig als «Grün» wahr wie die Blutbuchen mit ihren rot-braunen Blättern.

Dementsprechend erlebt Ivana Jovanovic den Wahlenpark als Leerstelle, denn da wo gemäß ihrer Vorstellung Natur sein müsste, findet sie keine. Weil aber für sie Natur ein konstitutives Element von Parkanlagen ist, sieht sie die Bezeichnung «Park» für diesen Ort in Frage gestellt. Ferner wird deutlich, dass sie sich Parkanlagen generell als Naturräume vorstellt, weswegen das Vorhandensein von grüner, lieblicher Vegetation ein entscheidendes Kriterium für die Lesbarkeit des Orts darstellt.

Den Wahlenpark bezeichnet Ivana Jovanovic dennoch als Park, weil er ihr während der Projektierungsphase als zukünftige Anwohnerin von der Stadtverwaltung als solchen präsentiert wurde. Die Benennung eines noch nicht existenten Raumes als Park von offizieller Seite führte zusammen mit computeranimierter Visualisierungen zur Konstruktion eines mentalen Raumes, der vorerst noch ohne Lokalisierung (Kap. 3.1.3) auskommen musste und sich deswegen umso ungestörter an der subjektiven Vorstellung von Parkanlagen orientieren konnte. Dieser imaginierte Park fand in der vorgefundenen Realisierung, d.h. in seiner Lokalisierung allerdings keinerlei Entsprechung, da *ästhetische* Anknüpfungspunkte für Ivana Jovanovic gänzlich fehlen.

Aber auch *funktionale* Anknüpfungspunkte findet Ivana Jovanovic keine. Ihre primäre Erwartung an einen Parkaufenthalt ist es, ihren Kindern einen Ort im Freien zum Spielen anbieten zu können. Die dafür aus ihrer Sicht notwendigen Spielgeräte findet sie im Wahlenpark allerdings nicht, weil sie Parkelemente nicht als Spielgeräte wahrnimmt oder diese aufgrund eines Vorfalls als zu gefährlich betrachtet (s. Abb. 21). Diese wahrgenommene Funktionslosigkeit von Körpern im Park wird durch den fehlenden Schatten, der den Ort für sie zusätz-

lich unbenutzbar macht unterstützt. Ivana Jovanovic ist folglich im Wahlenpark schutzlos der unbarmherzigen «Natur» ausgesetzt, ohne «Natur» im Positiven sinnlich erleben zu können.

Diese Nichtentsprechung kann zu großen Teilen auf die *semantische Offenheit* zurückgeführt werden. Sie ist für die Gestalt des Wahlenparks prägend (Kaspar & Bühler 2009; vgl. auch Kap. 5.3). Der verantwortliche Landschaftsarchitekt Massimo Fontana betonte im Interview, dass die Planergemeinschaft sich im Gestaltungskonzept des Wahlenparks gezielt mit eindeutigen Setzungen, die den Raum vorstrukturieren, zurück gehalten habe. Folgerichtig ist der Park einfach ausgestattet. Da aber bei jeder Platzierung eines Körpers Raum in gewisser Weise vorstrukturiert wird, suggerieren die vorhandenen physisch-materiellen Parkelemente nicht keine Nutzungen, sondern sie suggerieren ungewohnt subtil, lassen aber gleichwohl viel Spielraum für vielfältige Nutzungen, womit die Planergemeinschaft Offenheit zum Programm der Gestalt des Parks erhoben hat (Kaspar & Bühler 2009). Diese Offenheit bringt es mit sich, dass die Bedeutung vieler Parkelemente uneindeutig – d.h. semantisch offen – ist, was wiederum bedeutet, dass gängige Deutungsmuster nicht greifen können und infolgedessen eine Bedeutungszuschreibung durch die aktive Auseinandersetzung mit der Gestalt erfolgen muss. Parknutzer/innen dürfen – und müssen – sich die Bedeutungen und Möglichkeiten dieses Raumes selbst erschließen.

Das Beispiel von Ivana Jovanovic zeigte, dass die Deutung von Körpern eine notwendige Voraussetzung für die Nutzung eines Ortes bildet. Die Interpretation des semantisch Neuen stellt dabei eine anspruchsvolle Aufgabe dar, deren Bewältigung fehlschlagen kann. Infolgedessen fungiert die semantisch Neue Gestalt als Nutzungs- und Aneignungsbarriere. Stellt die Gestalt des Parks gar eine Kombination aus semantisch Neuem und Offenem dar, ist die Lesbarkeit zusätzlich erschwert. Im geschilderten Fall wird ausgerechnet eine Bewohnerin des Quartiers, die von Seiten der Planung als Zielpublikum für den Wahlenpark identifiziert worden ist (Kaspar & Bühler 2009) durch die Gestalt des Parks ausgeschlossen. Für Ivana Jovanovic ist der Wahlenpark unlesbar, ihre intensive Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks bleibt erfolglos. Daran hat bisher auch ihr täglicher Kontakt zum Park nichts geändert, der sich gezwungenermaßen zumindest als distanziert-visueller ergeben muss, weil sie direkt neben dem Park wohnt. Die Irritation sowie das Gefühl von Fremdheit durch das semantisch Neue stellen sich hier als dauerhafter Zustand ein. Was Ralf Bohnsack (1999: 19) mit Verweis auf Schütz zur Fremdheit in Interaktionen festhält, trifft ebenfalls auf die Kommunikation zwischen Planenden und Nutzenden zu: «Fremd zu sein bedeutet, den Ausdrucksschemata, also den sprachlichen Äußerungen die vom Sprecher gemeinten, intendierten Auslegungsschemata, Sinngehalte, semantischen Gehalte nicht zuordnen zu können».

10.1.2 *Intensive und erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks*

Wenn das Lesen der Semantik von Körpern nach intensiver Auseinandersetzung schließlich erfolgt, kann eine anfängliche Überraschung oder Verwirrung durch die semantisch neue Gestalt eines Ortes überwunden werden. Nachfolgende Beispiele haben mit der erfolglosen Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks zwar die Intensität der Beschäftigung mit dessen Semantik gemeinsam, unterscheiden sich allerdings im Resultat. Denn die Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks resultiert bei den nachfolgend präsentierten Variationen in Sinngebung, d.h. der erfolgten Zuschreibung von Bedeutung. Allerdings beruht dieser Erfolg teilweise auf besonderen Bedingungen oder das Lesen erfolgt nur partiell und nicht für den gesamten Raum Wahlenpark.

Partielle Lesbarkeit

Wie bei Ivana Jovanovic wird auch in den Erzählungen der 54-jährigen Jolanda Tedeschi eine intensive Auseinandersetzung mit der Gestalt des Wahlenparks deutlich. Die weder im Quartier wohnhafte noch arbeitende Frau besuchte in unmittelbarer Nähe zum Wahlenpark einen Kurs und ruhte sich eben über Mittag im Wahlenpark aus, als ich sie mit der Bitte um ein Interview kontaktierte. Im Gespräch wurde rasch deutlich, dass die Gestalt des Wahlenparks bei Jolanda Tedeschi wie bei Ivana Jovanovic (Kap. 10.1.1) Irritation auslöst. Anders als bei Ivana Jovanovic beschränkt sich aber bei Jolanda Tedeschi die Verunsicherung auf die Rasenfläche und damit auf einen Bereich des Parks. Sie teilte im Interview mit, dass der Rasen von immenser Größe sei – «wie ein Fußballfeld». Offenbar assoziiert sie mit der Rasenfläche Fußballspielen, ist aber unsicher, ob diese Interpretation zutrifft. Möglicherweise fehlen ihr dazu die von der Planergemeinschaft unterlassenen eindeutigen Hinweise wie ein fest installiertes Tor. Das Betonelement hingegen ist für Jolanda Tedeschi ohne weiteres lesbar als Sitz- und Liegeelement, welches ihr erlaubt, sich über Mittag draußen aufzuhalten und sich auszuruhen.

Es ist für Jolanda Tedeschi jedoch nicht nur die Verwirrung durch widersprüchliche Zeichen – wie die Größe der Rasenfläche und das gleichzeitige Fehlen von Fußballtoren – die ihr eine Nutzung des Rasens versagten, sondern ebenso das Fehlen von funktionellen Anknüpfungspunkten. Jene Parkelemente, die ihren Bedürfnissen entsprechen wie der blaue Balken kann sie mühelos lesen; der Sinn dieses Elements ergibt sich aus dessen Gebrauchswert hinsichtlich eines bestimmten Bedürfnisses (s. auch Kap. 10.1.4). Anders verhält es sich bei der

Rasenfläche, die keine Eigenschaften aufweist, die ihren Bedürfnissen entsprechen würden. Als Ort an dem man sich über Mittag ausruhen kann kommt eine ebene Rasenfläche zwar grundsätzlich in Frage. Jolanda Tedeschi hat allerdings das Betonelement dem Rasen vorgezogen, weil sie sich da weniger den Blicken ausgesetzt fühlt (Kaspar & Bühler 2009; Kap. 7.2.2). Im Interview kam ihre Irritation zum Ausdruck, dass die Anordnung und Form der Rasenfläche und des Betonelements einen Aktionsraum mit zugehöriger Tribüne erschaffen, auf der Bühne sich aber niemand aufhalte. Die vorgefundene Nutzung stimmte folglich nicht mit ihrer Deutung der Zeichen der Elemente überein und stellt somit die Interpretation in Frage. Infolgedessen bleibt die Lesbarkeit des Orts für Jolanda Tedeschi auf jenen Bereich beschränkt, dessen Funktionalität an ihre Bedürfnisse anknüpft.

Lesbarkeit durch Gewöhnung und haptische Beschäftigung mit Parkelementen

Martina Schoch arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews seit zwei Monaten in der Kinderkrippe, die Anrainerin des Wahlenparks ist. Sie hat den Park und das gesamte Quartier vorher noch nicht gekannt, kommt aber seit sie hier arbeitet unter der Woche fast täglich von Berufs wegen in den Wahlenpark. Martina Schoch erinnerte sich an ihren ersten Besuch des Wahlenparks:

«MS: Ja also ich bin auch mit den Kindern gekommen und wir machen hier quasi, wir spazieren hier rund um den Park, nicht eigentlich im Park drin. Und zuerst fand ich es sehr konstruiert, die ganzen Anlagen, halt ja, wie sie gebaut sind, die Objekte, die sie drin haben. Aber mittlerweile fühle ich mich doch noch wohl. Durch das Moderne habe ich irgendwie ja ... ist noch schwer- ... Es spricht mich doch irgendwie an. Gut also das, was mich am Anfang wie abgestoßen hat, finde ich jetzt total cool.

HK: Woran das liegen mag?

MS: Ich kann es auch nicht sagen. Vielleicht GEWÖHNUNG, weil ich immer wieder her komme und dass ich dadurch irgendwie eine Verbindung geschaffen habe oder dass ich eben doch auch in diesem ganzen Modernen eine gewisse Geborgenheit gefunden habe» (Martina Schoch, 28).

Martina Schoch erlebte die nüchterne und strenge Formensprache des Wahlenparks zuerst als abweisend und kühl. Weder die generelle Gestalt des Orts und dessen Atmosphäre, noch einzelne Parkelemente erschienen ihr einladend. Bei ihren ersten Besuchen hat sie wie sie im Interview erzählte und vergleichbar mit Ivana Jovanovic, nicht gewusst, was man mit den Spielgeräten unter den Bäumen anzufangen habe. Die Kinder hingegen, fuhr sie in ihrer Schilderung fort,

hätten sofort mit den Spielgeräten experimentiert. Ähnlich geschah es mit dem blauen Balken: Sie seien jeweils hier her gekommen, weil sie nicht zu weit weg von der Krippe, aber doch draußen und einigermaßen im Schatten sein wollten. Die ersten ein bis zwei Mal seien die Kinder neben ihnen her gegangen, aber dann sei mal eines der Kinder auf den Balken gestiegen und seither liebten es die Kinder da rauf und runter zu springen, auf dem Balken zu rennen oder zu gehen wie bei einer Modeschau.

Sowohl bei den Spielgeräten, wie auch beim Balken erschließen sich die Kinder und ihre Betreuerin die Parkelemente nicht auf den ersten Blick, sondern durch die wiederholte Frequentierung. Es ist die alltägliche Praxis, die Vertrautheit mit dem Ort schafft. Während bei den Spielgeräten Martina Schoch zuerst irritiert reagiert, fühlen sich die Kinder gleich zum Experimentieren eingeladen. Das Sitz- und Liegeelement hingegen wird von den Kindern nicht auf Anhieb entdeckt, erfreut sich dann aber großer Beliebtheit, weil sie in ihm eine Bühne und Bewegungsraum entdeckt haben.

Es ist die semantische Offenheit der Parkelemente, welche dieses Überraschungsmoment beinhaltet. Semantisch offene Parkelemente halten eine Einladung zu ihrer Entdeckung und Interpretation bereit. Es sind Elemente, die sich auf den ersten Blick verweigern – wie dies von Ivana Jovanovic erlebt wird – genau deshalb weil ihre Bedeutungen nicht offensichtlich und eindeutig sind.

Ivana Jovanovic und Martina Schoch setzen sich auf kognitiver Ebene mit der Semantik der Gestalt des Parks auseinander, die Kinder hingegen über die haptische Beschäftigung mit den Parkelementen. Die kognitive Auseinandersetzung mit dem Raum von Ivana Jovanovic und Martina Schoch zeigen, dass die Interpretation des semantisch Neuen geistige Anstrengung bedeutet (Tessin 2005).

Während für Ivana Jovanovic der Raum unlesbar bleibt, erschließt sich für Martina Schoch die Bedeutung des Raumes durch die Beobachtung des Spiels der Kinder. Denn die Kinder erfahren die Parkelemente sinnlich und verleihen ihnen in dieser Auseinandersetzung mit den Elementen Sinn. Durch diese selbstständige und aktive Auseinandersetzung stellen die Kinder eine Beziehung zum Raum her und eignen ihn sich an. Die Bedeutung des Raumes war nicht selbstverständlich, sie haben sie sich erarbeitet, dem Raum Sinn entlockt. Wie Andrea Scheller (1997: 92) festhält, vermittelt dies ein Gefühl von Autonomie und Kompetenz.

Die Situation gegenseitiger Sichtbarkeit wie sie für städtische Freiräume charakteristisch ist führt ferner dazu, dass die haptische Auseinandersetzung mit Park-Elementen nicht nur den Akteur/innen selbst zur Generierung von Anknüpfungspunkten gereicht, sondern auch Dritten, die das Geschehen verfolgen. Denn diese beobachtbaren Praktiken im Umgang mit der Materialität des Orts zeigen

an, was mit bestimmten Objekten oder Konstellationen gemacht werden kann – und was nicht oder nur unter besonderem Bemühen (s. auch Frers 2007: 271f.).

Martina Schoch wird nur durch ihren Beruf als Mitarbeiterin der Kinderkrippe überhaupt mit dem Wahlenpark konfrontiert und ihr Blick auf den Park ist ein fachlicher insofern, als dass sie den Park beurteilt aufgrund seiner Nutzbarkeit für die Kinder der Krippe und für sie als Verantwortliche. Daneben hat sie auch einen persönlichen Blick auf den Park, wenn sie sagt, sie hätte ihn zuerst als kühl erlebt und fühle sich nun geborgen hier. Ihre fachliche Perspektive nimmt einzelne Parkelemente in ihrer praktischen Funktion in den Blick, während sich ihre persönliche Wahrnehmung an ihrem Erleben der Atmosphäre orientiert. Für Martina Schoch vollzieht sich somit die Auseinandersetzung mit dem Park gleichzeitig auf einer fachlich-praktischen sowie einer persönlich-emotionalen Ebene.

Lesbarkeit durch Expertise

Auch für Diana Marcetti findet die Auseinandersetzung mit den Raumelementen und der Gestalt des Wahlenparks auf einer fachlichen Ebene statt. Als Architektin äußerte sie ihr professionelles Interesse am Wahlenpark. Bei einer Fachführung durch das Quartier hat sie Wissen über das Nutzungs- und Gestaltungskonzept des Ortes erworben. Insbesondere technische und künstlerische Aspekte wecken ihr Interesse wie folgende Interviewpassage zeigt:

«Er [der Wahlenpark] zieht mich jetzt nicht förmlich an, um dort zu verweilen. (...). Ich finde ihn interessant auch von der Skulptur her, diese Beschattungstechnik, also dieses Gebilde eigentlich auf dem Park» (Diana Marcetti, 37).

Während das als «Skulptur» bezeichnete Schattendach (s. Abb. 23) die Aufmerksamkeit der Architektin auf sich zu ziehen vermag, lädt der Park die Nutzerin Diana Marcetti offenbar nicht zum Verweilen ein, weil sie in der Gestalt des Ortes keine Entsprechung ihrer Bedürfnisse entdecken kann wie im weiteren Verlauf des Interviews deutlich wird.

Dieses private Desinteresse respektive die Tatsache, dass der Ort offenbar als wenig einladend erlebt wird, könnte aus (landschafts-)architektonischer Perspektive als Kritik am Gestaltungskonzept gedeutet werden. Diana Marcetti geht im Gespräch auf diese implizite Kritik ein, wenn sie auf das Zielpublikum beziehungsweise auf das Nutzungskonzept des Parks als Schul- und Sportwiese verweist, weswegen ihr Desinteresse dann nicht auf eine Fehlplanung zurückzuführen ist, sondern auf die Tatsache, dass sie nicht zum Zielpublikum zählt, da sie

weder Schülerin, noch in der Gegend wohnhaft ist und auch nicht zu jenen Menschen gehört, die sportliche Tätigkeiten, die eine Rasenfläche voraussetzen zu ihren Freizeitaktivitäten rechnen.

Selbst wenn sie als Nutzerin mit ihren Bedürfnissen nicht an den Ort anknüpfen kann, schätzt Diana Marcetti diese städtische Grünanlage als wertvollen Raum für eine nicht weiter spezifizierte Allgemeinheit, denn sie stellt eine Möglichkeit zur Verfügung, die als Möglichkeit bestehen bleibt, selbst wenn sie nie ausgeschöpft wird. Mit städtebaulichen und gesellschaftlichen Gründen rechtfertigt die Architektin Diana Marcetti die aufwändige Gestaltung des Parks.

Diana Marcettis Freizeitbedürfnisse laufen beim Wahlenpark gewissermaßen ins Leere, denn anders als bei Jolanda Tedeschi (s.o.) oder bei Nicol Attenhofer (s.u.) entspricht dieser Stadtpark in *keiner Weise* ihren Bedürfnissen. Sie verbringt ihre Freizeit generell nicht in Stadtparks, nicht einmal ihre Mittagspausen, obwohl der Ausgang ihres Büros direkt in den Oerliker-Park mündet. Dass sie den Park trotz seiner opportunen Nähe zum Arbeitsort nicht als Ort der Mittagspause wählt, führt sie auf ihre berufliche Belastung zurück. Dennoch findet sie durch ihre Profession und der damit einhergehenden Expertise Anknüpfungspunkte in der fachlichen Auseinandersetzung mit der Gestalt des Parks, weswegen die Lesbarkeit der Semantik für sie zwar einerseits der geistigen Anstrengung (Tessin 2005) bedarf, andererseits aber trotz der fehlenden persönlichen funktionalen Anknüpfungspunkte gegeben ist.

10.1.3 *Müheloses, aber nicht beiläufiges Lesen des semantisch Neuen*

Das Beispiel von Ivana Jovanovic verdeutlichte, dass eine ungewohnte sowie semantisch offene Parkarchitektur schwer lesbar sein und dadurch die Nutzung des Ortes erschweren oder gar verhindern kann. Semantische Offenheit eröffnet aber auf der anderen Seite Interpretationsspielraum zur kreativen und selbstbewussten Interpretation des Raumes. So nannte die 26-jährige Studentin Nicol Attenhofer das von Behörden und Landschaftsarchitekten als «Wasserbecken» bezeichnete Parkelement «Brunnen». (s. Abb. 23). Seit der Einweihung des Wahlenparks wird das Wasserbecken mehrheitlich von Kindern zum Planschen genutzt und daher auch Planschbecken oder Kinderbecken genannt. Nicol Attenhofer hatte selber keine Kinder, fand aber in diesem Element dennoch einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Anknüpfungspunkt. Zum Zeitpunkt des Interviews wohnte sie in der Nähe des Wahlenparks. Sie liebt es generell, sich in der Nähe von Wasser aufzuhalten, am liebsten fährt sie jeweils an den Katzensee. Weil sie aber gerade auf ihre Abschlussprüfungen lernte, blieb ihr kaum mehr Zeit dort hin zu fahren. Stattdessen hatte sie sich angewöhnt, ihren Lern-Ort ab

und an von ihrer Wohnung in den Park zu verlegen und zwar in die Nähe des geliebten Wassers. Im Interview erläuterte Nicol Attenhofer, dass sie diesen «Brunnen» besonders schätze, weil er – entgegen anderen Brunnen – von einer Gestalt sei, welche die Erfahrung des Wassers nicht auf den visuellen Sinn beschränke. Wie an einem Seeufer kann Nicol Attenhofer am «Brunnen» sitzen, die Füße ins kühle Nass baumeln lassen und so in angenehmer Atmosphäre lernen. Mit dem Buch in der Hand und den Füßen im Wasser kann sie ohne zusätzlichen Zeitaufwand Lektüre und Erholung verbinden. Der «Brunnen» fungiert auf diese Weise als Substitut für den aufgrund der aktuellen Lebensumstände unerreichbaren See. Wie Regula Mäders Besuch des Savera-Areals als Ersatz für das Erleben von Natur auf dem Land (Kap. 9.2.1), stellt Nicol Attenhofers Nutzung des Wasserbeckens im Wahlenpark als See-Ersatz die Syntheseleistung dar, aufgrund derer sie sich im Raum platziert und auf diese Weise den Raum mitproduziert.

Anders als Nicol Attenhofer kann der 57-jährige Jakob Kindle mit dem Wasserbecken nicht viel anfangen, mag dafür am Wahlenpark aber just jene Bäume am meisten, welche Ivana Jovanovic ihrer Farbe wegen missfallen. Als wir uns im Interview darüber unterhielten, was er an diesem Ort schätzt, antwortete er Folgendes:

«Es hat für mich auch ein bisschen Kindheitserinnerungen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen und meine Eltern hatten hinter dem Haus eine riesige Blutbuche, noch mehrere, so ein Wäldchen, oder. (...). Also ich finde das einfach einen top Baum» (Jakob Kindle, 57).

Spontan und intuitiv fühlt sich Jakob Kindle vertraut mit dem Ort, weil ihn dieser spezifische Baum an sein Elternhaus erinnert. Die Bäume fungieren so als Verweis auf seine Kindheit, mit der für ihn offenbar positive Gefühle verbunden sind. Diese Konfiguration der spezifischen Pflanzenart, die auf die eigene Kindheit verweist, ist selbstverständlich eine zufällige Begebenheit, die unmöglich planbar ist. Studien wie jene von Oldörp et al. (2008) zeigen allerdings, dass Bäume als sehr wichtige Elemente von städtischen Freiräumen gelten und Blumer et al. (2007) halten fest, dass Aussagen zu Bäumen häufig im Zusammenhang mit der eigenen Betroffenheit, insbesondere aufgrund von Kindheitserinnerungen stehen.

Erinnerungen funktionieren als Bindeglied zwischen einem Ort und der Person. Als immaterielle Schatten (Hasse 1995) beeinflussen sie die Wahrnehmung der Umgebung, weil durch sie ein Objekt eine andere Bedeutung bekommen kann wie Jakob Kindles Beispiel eindrücklich zeigt. Die emotionale Verbindung zu seinem Elternhaus lässt Jakob Kindle diesen Ort als positiv und schön erleben, obwohl die Blutbuchen im Wahlenpark noch nicht annähernd die Größe und

Großartigkeit der Bäume seines Elternhauses aufweisen. Erinnerungen können folglich die Syntheseleistung zur Produktion von Raum maßgeblich mitbestimmen.

Einen Raum seinen eigenen Bedürfnissen entsprechend (neu) zu interpretieren und in einem Parkelement eine Kindheitserinnerung zu entdecken, können beide als Strategien verstanden werden, um sich einen Ort anzueignen und Wohlbefinden an einem Ort zu kreieren und darauf aufbauend ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln (s. auch Fenster 2004a).

Ivana Javonovic wird nicht mit dem Wahlenpark vertraut, obwohl ihre Wohnung direkt neben dem Park liegt, weil der Ort ihr weder ästhetische noch funktionale Anknüpfungspunkte bietet. Jakob Kindle hingegen wird vermittelt durch das Bindeglied seiner Kindheitserinnerung spontan vertraut mit dem Ort. Für Martina Schoch hat es der regelmäßigen Frequentierung des Parks bedurft, bis sie mit dem Ort vertraut geworden ist und sie ihn für sich gewinnen konnte.

10.1.4 Müheloses, aber nicht beiläufiges Lesen jenseits des semantisch Neuen: zielstrebige Suche nach funktionalen Eigenschaften von Körpern

Obige Beispiele setzen sich allesamt mit der unvertrauten, neuen Gestalt des Orts als einem semantisch Neuen auseinander. Sie tun dies in sehr unterschiedlicher Weise, indem sie Interpretationsspielräume wahrnehmen oder sich fundamental irritieren lassen. Der Parkbesucher Adrean Waser stellt hierin die Ausnahme dar und präsentiert gleichzeitig eine Strategie, wie die Auseinandersetzung mit einem fremd erscheinenden Ort durch die zielgerichtete Suche nach bestimmten funktionalen Eigenschaften eines Ortes respektive einzelner sozialer Güter auch jenseits des semantisch Neuen stattfinden kann.

Der 41-jährige Vollzeit Erwerbstätige wohnte zum Zeitpunkt des Interviews erst seit kurzem im Quartier Neu-Oerlikon. Er war es gewohnt, mehrmals in der Woche am Feierabend mit seinem Kind nach draußen zum Kicken zu gehen. Weil dieses gemeinsame Kicken einen festen Platz in der Familienagenda hatte, wollte er diese Gewohnheit auch am neuen Wohnort fortsetzen, weswegen nach dem Umzug rasch ein neuer Ort zum Kicken gefunden werden musste. Als ich ihn im Interview aufforderte, seinen ersten Aufenthalt im Wahlenpark zu schildern, erzählte er Folgendes:

«Wir sind im Oktober hier her, also wir wohnen hier in der Gegend, sind wir hier eingezogen und dann ist es schon dunkel am Abend so Ende Oktober und dann brauchen wir zum Kicken Licht. Und dann sind wir nach hinten hier und äh- Das war gut mit dem Platz, der beleuchtet ist und mit dem Fußballplatz mit dem

Aschenbelag und so, das ist ideal. Also uns gefällt das. Es ist auch eine wichtige Umgebung hier, mir gefällt das noch, oder. Dann haben wir losgekickt» (Adrean Waser, 41).⁸⁵

Wie das Zitat deutlich zeigt, ist das Kicken für Adrean Waser unbestrittener Ausgangspunkt für den Aufenthalt im städtischen Freiraum. Aus dieser klaren Absicht sowie dem Umstand, dass er neu im Quartier ist, resultiert ein Explizieren der Anforderungen, die der gesuchte Ort erfüllen soll. Aus dem weiteren Interviewverlauf ergab sich, dass es sich dabei primär um praktische, funktionale Anforderungen wie künstliche Beleuchtung (um auch bei Dunkelheit spielen zu können) oder die Nähe zur Wohnung (weil nicht viel Zeit zur Verfügung steht) handelt. Neben diesen vorab definierten Anforderungen an den Ort entwickelten sich aus der alltäglichen Praxis weitere Anforderungen, die das Kicken zusätzlich angenehmer gestalten wie die Nähe von Verpflegungs- und Erfrischungsmöglichkeiten, die Zugänglichkeit sanitärer Einrichtungen und das Vorhandensein von Ballfanggittern, die das Wegrollen des Balls verhindern.

Bei der Suche nach einem guten Platz zum Kicken am neuen Wohnort erkundete Adrean Waser nicht rein explorativ die Umgebung, sondern er grenzte die Suche aufgrund seines Vorwissens sowie unter Zuhilfenahme von bekannten Interpretationsschemata systematisch ein. Wie er im Interview erläuterte, hatte er bereits bei der Wohnungssuche gesehen, dass sich hier ein Schulhaus befindet. Aufgrund dessen vermutete er, dass in unmittelbarer Nähe der Schule auch geeignete Orte zum Kicken vorhanden sind, weswegen er seine Suche hier begann. Diese informierte Vermutung fand er bald bestätigt und seither kickt er regelmäßig und oft mit seinem Kind hier.

Adrean Wasers Deutung der Semantik von Orten kann als selektive Interpretation bezeichnet werden, die aufgrund eines klar definierten Anforderungsprofils

85 Diese Interviewpassage verweist ferner bereits auf einen Sachverhalt, der im weiteren Interviewverlauf deutlich hervortrat: Adrean Waser zählt nicht nur den blauen Balken, die Rasenfläche und den Buchenhain zum Wahlenpark (Kap. 5.3.1 und Abb. 20), sondern auch den angrenzenden Schulhof einschließlich der Balkkäfige (Abb. 18), von dessen Aschebelag im zitierten Ausschnitt die Rede ist. Angetroffen hatte ich Adrean Waser zusammen mit seinem Sohn, seinem Bruder sowie seiner Nichte beim Fußballspiel im Wahlenpark, weswegen mir während des Gesprächs die «Erweiterung» der Grenzen des Wahlenparks lange nicht auffiel. Die unterschiedlichen Vorstellungen von Adrean Waser und mir, welche Bereiche und Körper zum Raum Wahlenpark dazugezählt werden und welche ein Anderes konstituieren veranschaulicht die Bedeutung der Syntheseleistung (Kap. 3.1.2) für die Konstruktion von Raum. Während ich den offiziellen Darstellungen folge, welche zwischen Schul- und öffentlicher Parkanlage unterscheiden, macht für Adrean Waser eine Grenzziehung zwischen diesen Bereichen aufgrund seiner Deutung und Nutzung des Raumes keinen Sinn. Denn je nach Platzverhältnissen wechselt er zwischen dem Balkkäfig und dem Rasen hin und her, aber stets sucht er zum Kicken einen dieser beiden Orte aus, weswegen diese beiden Orte für ihn verschiedene Bereiche jenes Raumes darstellen, den er für das feierabendliche Kicken mit seinem Sohn aufsucht.

erfolgt. Entgegen anderen Parkbesucher/innen (s. Kap. 10.1.1) fragt er nicht generell nach der Bedeutung von Körpern oder Orten, sondern vergleicht das Vorgefundene gezielt mit seiner Vorstellung. Dieses Lesen von Räumen stellt eine aufmerksame diskursive Auseinandersetzung mit der Gestalt eines Ortes dar. Die Interpretation von Körpern und ihren Anordnungen vollzieht sich dabei anhand praktischer Anknüpfungspunkte. Während Martina Schoch diese funktionalen Anknüpfungspunkte über die haptische Auseinandersetzung der ihr anvertrauten Kinder fand und gleichsam bei sich eine gewordene Entsprechung der räumlichen Bedingungen entdeckte, definierte Adrean Waser diese funktionalen Anknüpfungspunkte in Form von klaren materiellen Anforderungen an den Raum im Voraus und trug sie einer Schablone gleich an den Ort heran.

Die Analyse der Interviews hat ergeben, dass die Gestalt des Wahlenparks aus der Sicht seiner Nutzenden als ein semantisch Neues bezeichnet werden kann, denn sie entspricht nicht den klassischen Vorstellungen eines städtischen Freiraumes: Die Gestalt ist zu streng und nüchtern in der Formgebung, um als klassischen Volkspark (wie die Bäckeranlage), Villengarten (wie der Belvoirpark), Naturgarten (wie das Savera-Areal) oder Landschaftspark (wie der Irchelpark) wahrgenommen zu werden. Er ist ferner zu sehr dominiert von der Vegetation und damit zu grün, um als Platz wahrgenommen zu werden, aber auch zu reichhaltig ausgestattet, um eindeutig als Fußballrasen oder Sportplatz erkannt zu werden, weswegen gewohnte Wahrnehmungsschablonen generell, nicht nur klassische Vorstellungen von Stadtparks, bei der Interpretation des Wahlenparks ins Leere laufen.

Wenn allerdings nicht an bekannte Interpretationsschemata angeknüpft werden kann, irritiert und verwirrt die Gestalt des Parks. Diese Irritation kann dazu führen, dass der Ort als unangenehm oder gar abweisend empfunden wird, was wiederum dazu führen kann, dass der Park nur punktuell – d.h. nur bestimmte Bereiche – oder gar nicht genutzt wird. Im letzteren Fall wird das semantisch Neue zur Nutzungs- und Aneignungsbarriere. Die Interviews zeigen indes auch, dass semantische Überraschung nicht irritieren *muss*, dass der Ort darüber hinaus gerade für seine semantische Unbestimmtheit geschätzt werden kann und Begeisterung auszulösen vermag.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Lesen von Körpern und ihrer Anordnung unterschiedliche Qualitäten aufweisen und mit verschiedenen Emotionen einhergehen kann. Für den Wahlenpark können folgende Modi des Lesens identifiziert werden:

- in Ablehnung und Abgrenzung
- im Spannungsfeld zwischen professioneller Wertschätzung und persönlichem Ignorieren,

- in Befremdung und im Bemühen, Sinn zu finden,
- in geduldiger und offener Haltung, wie sich die eigene Beziehung zum Ort entwickeln wird,
- in pragmatischer und dankbarer Nutzung des Parks als Angebot zur aktiven Freizeitgestaltung im Freien,
- in kreativer und eigenständiger Neuinterpretation,
- in gezielter Suche nach einem Ort, der einem klar definierten Anforderungsprofil entspricht sowie
- in allgemeiner und unbestimmter Wertschätzung diesem neuen Freiraum gegenüber.

Die Gestalt des Wahlenparks wird folglich – im Positiven wie im Negativen – als Neues wahrgenommen, das der intensiven Auseinandersetzung bedarf. Dies stellt einen grundsätzlichen Unterschied zur Wahrnehmung des Saveria-Areals sowie der Bäckeranlage dar. Deren Gestalt wird als fraglos Gegebenes hingenommen und bedarf kaum der diskursiven Beschäftigung.

10.2 Umgang von Parknutzerinnen und -nutzern mit dem semantisch Bekannten

Im Gegensatz zum Wahlenpark ruft weder die Gestalt des Saveria-Areals noch jene der Bäckeranlage Irritationen hinsichtlich der generellen Lesbarkeit hervor. Die Interpretation der Semantik der an diesen Orten platzierten Körper geht in der Regel beiläufig und reibungslos vonstatten, weshalb die Gestalt dieser beiden Parkanlagen als *semantisch Bekanntes* bezeichnet werden kann.

Dementsprechend stellt die Beschäftigung mit der Gestalt hier keine intensive Auseinandersetzung kognitiver, haptischer oder anderweitig ästhetischer Art dar, sondern ist treffender als beiläufiger «Umgang» zu bezeichnen. Eine Auseinandersetzung mit einem Parkelement beinhaltet eine (mehr oder weniger) reflektierende Beschäftigung mit dem Raum, während der Umgang mit einem Parkelement durchaus auch beiläufig und unreflektiert sein kann. Die Konfrontation mit Neuem bewirkt unweigerlich eine diskursive Beschäftigung, weil die Deutung der Umgebung ihrer Selbstverständlichkeit enthoben ist, während der Umgang mit Bekanntem, der in der Regel gemäß gewohnten Deutungsroutinen abläuft, zwar *auch* diskursiv sein kann, häufiger aber implizit und damit nicht-diskursiv bleibt. Wie im Umgang mit dem semantisch Neuen beim Wahlenpark, so äußert sich auch der Umgang mit dem semantisch Bekannten in der Bäckeranlage und im Saveria-Areal in verschiedene Variationen.

10.2.1 Müheloses und beiläufiges Lesen

In den Interviews zur Bäckeranlage und zum Savera-Areal nehmen die Erzählungen über die Gestaltung des Parks sehr viel weniger Raum ein als in den Interviews zum Wahlenpark. Einzelne dauerhaft platzierte Körper wurden zwar erwähnt, in der Regel handelte es sich jedoch um beiläufige und entsprechend schmucklose Nennungen. Beispielsweise fanden sie in Form einer Inventarliste Eingang in die im Interview geforderte Beschreibung des Orts (s. Interviewleitfaden in Abb. 26). Dieses Inventar blieb eine unkommentierte Liste, die einzelnen Körper wurden nicht weiter erläutert und die Bedeutung dieser Körper kaum entfaltet. Nutzer/innen setzten auf diese Weise Parkelemente im Gespräch als selbsterklärend voraus. Einzige Ausnahme bildete die Erwähnung spezifischer physisch-materieller Parkelemente hinsichtlich ihres persönlichen Gebrauchswertes wie beim «Schwärmen für eine Schönheit» (Kap. 9.1) oder hinsichtlich der Auswirkung einzelner Körper auf die räumliche Verteilung der Aktivitäten im Park (Kap. 8.2.3).

Die Beschäftigungen mit der Gestalt der Bäckeranlage und des Savera-Areals ist folglich eine beiläufige. Diese geringe *Intensität* der Auseinandersetzung mit der Gestalt ist allerdings nicht mit ihrer *Relevanz* gleichzusetzen. Denn diese sozialen Güter bilden als Vorgefundenes ein wesentliches Element jener materiellen und immateriellen Elemente, welche Menschen in ihre Syntheseleistungen zur Herstellung des Raumes Park einbeziehen. Dass diese Raumelemente lediglich beiläufig wahrgenommen werden, bezeugt hingegen die Selbstverständlichkeit, mit der an diesen Orten der Raum Park hergestellt wird. Möglich ist diese Beiläufigkeit, weil die Gestalt an gängige Interpretationsschemata anknüpft. Den vorgefundenen unbelebten Körpern kann auf Anhieb eine Bedeutung zugeschrieben werden; der Ort wird intuitiv als Park gelesen. Dave Fischer, der sich in den Sommermonaten bei schönem Wetter täglich in der Bäckeranlage aufhält, antwortete auf meine Frage, wie er diesen Park beschreiben würde, entsprechend ratlos:

«Ja ... keine Ahnung. Es hat einen Brunnen, es hat eine Wiese, Bäume, ein Restaurant, eine Statue, einen Spielplatz für die Kinder. Ja und was halt in einem Park so immer sein muss» (Dave Fischer, 21).

Dieser Interviewausschnitt zeigt, für wie wenig erklärungsbedürftig die Gestalt der Bäckeranlage betrachtet wird. Die sozialen Güter, die den Park mitkonstituieren, werden registriert und es wird wertgeschätzt, *dass* sie da sind. *Wozu* sie da sind, was sie also zu bedeuten haben, erscheint selbstverständlich. Diese einzelnen Parkelemente sowie die Art und Weise wie sie zueinander platziert sind, ent-

spricht einer institutionalisierten Vorstellung eines Parks. Ästhetische Anknüpfungspunkte sind in sämtlichen Interviews zum Savera-Areal und zur Bäckeranlage ein Selbstverständliches.

Diese institutionalisierte Konstruktion von Park-Räumen wird in der Beschreibung der 27-jährigen, in Mainz wohnhaften Katharina Baumer ersichtlich, die sich für ein paar Tage in Zürich aufhilet und die Bäckeranlage mit überraschend ähnlichen Worten wie Dave Fischer beschrieb:

«Ähm ... eine grüne, große Wiese, viele Bäume, viele Schattenplätze, also jetzt grad so, wo's so warm ist, ähm ... Spielplatz, also für Kinder, also ja mit Wasser und so, Restaurant, ja so ein bisschen «ne Oase»» (Katharina Baumer, 27).

Wie Dave Fischer schließt Katharina Baumer ihre Beschreibung der Bäckeranlage mit einem Fazit. Anders als bei Dave Fischer bezieht sich dieses nicht auf die eigenen Erwartungen an die Infrastruktur, sondern stellt den Park in einen weiteren Kontext seiner Umgebung und spricht seine Funktion innerhalb eines innerstädtischen Quartiers an. Denn ein Stadtpark kann nur im Kontext der dicht bebauten, verkehrsreichen, lauten, hektischen, geschäftigen Stadt als «Oase» verstanden werden (vgl. auch Kap. 2.1.2, 4.3.1 und 9.2).

Wie für Dave Fischer entspricht auch für Katharina Baumer die Bäckeranlage einem typischen Park. Zum einen gleichen sich die Beschreibungen von Dave Fischer, dem Quartierbewohner, der in den Sommermonaten seinen Lebensmittelpunkt in den Park verlegt (Kap. 6.1) und der Touristin Katharina Baumer bei ihrem ersten Kontakt mit der Grünanlage in erstaunlicher Weise. Zum anderen stimmt Katharina Baumers Beschreibung der Bäckeranlage mit ihrer generellen Definition von Park überein wie folgende Antwort auf die Frage darlegt, was das Wort Park für sie bedeute:

«Ah ... grün, Wiesen, Bäume, Ruhe, Sonne [lacht]. Manchmal Brunnen oder Wasser, viele Menschen, ja» (Katharina Baumer, 27).

Die Gestalt des Parks entspricht folglich einem intersubjektiven, institutionalisierten Park-Raum, weswegen auch ein unbekannter Ort bereits beim ersten Kontakt als semantisch Bekanntes erscheinen und dementsprechend ohne kognitive oder ästhetische Anstrengung mühelos gelesen werden kann. Die Vertrautheit mit dem Ort ist folglich keine Voraussetzung der Lesbarkeit, wenn die Gestalt semantisch Bekanntes darstellt. Die Mühelosigkeit des Lesens erlaubt es Parkbesuchenden ferner, ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen wie beispielsweise der eigenen Befindlichkeit oder dem Geschehen im Park (s. Kap. 6 - 8) zuzuwenden.

Es kann sich allerdings auch das Gegenteil ereignen: dass ein aufgrund wiederholter alltäglicher Praxis bestens vertrauter Ort mit einer neuen Semantik belegt wird wie im folgenden Kapitel gezeigt wird.

10.2.2 *Das semantisch Bekannte und funktional Neue: einen Ort aufgrund veränderter Bedingungen neu entdecken*

Zuweilen wird die Wahrnehmung von Räumen ihrer Selbstverständlichkeit enthoben, nicht weil eine fremdartige Gestalt verwirrt, sondern weil ein vertrauter Ort aufgrund von veränderten Bedingungen des Parkbesuchs neu interpretiert wird. Auf diese Weise kann auch semantisch Bekanntes überraschen.

Daniela Leimgruber wohnte zum Zeitpunkt des Interviews im Quartier Enge und kannte das Savera-Areal schon lange, jedoch eher als Ausbuchtung eines Weges (vgl. Kap. 5.2.1), denn als Parkanlage mit Aufenthaltsqualitäten. Ihr Aufenthalt im Freien war bis vor der Geburt ihres Kindes ein bewegungsorientierter; sie spazierte oder rannte, rastete jedoch kaum an einem Ort. Diese Freizeitaktivitäten gehen mit dem Durchqueren von Grünräumen einher und nicht mit Verweilen. Dementsprechend war die Aufenthaltsqualität der durchquerten Räume für sie bisher irrelevant.

Ein spezifisches Ereignis hat für die Passantin zur Neuentdeckung dieses bekannten Ortes geführt. Daniela Leimgruber erzählte im Interview wie sie mit Überraschung die Aufenthaltsqualität dieses Ortes entdeckt habe, als sie mit ihrem Partner und ihrem Säugling spazieren ging und den Eindruck bekam, *ihr Kind* verspüre das Bedürfnis sich zu bewegen und sie folglich nach einem Ort Ausschau gehalten hätten, an welchem sie sich niederlassen konnten, um das Baby krabbeln zu lassen. Hier sei es ruhig gewesen, erläuterte sie, man höre das Wasser rauschen und die Vögel zwitschern und so hätte sich ihnen das Savera-Areal offenbart als

«eigentlich schönes Plätzchen, wenn man eine Grünanlage sucht (und denkt) jetzt legt man sich irgendwo hin» (Daniela Leimgruber, 35).

Dieses Beispiel belegt, dass das Lesen von Räumen durch die Umstände des Parkbesuchs, insbesondere der Absichten, bedingt ist. Diese können sich aufgrund von biografischen sowie situativen Veränderungen wandeln. Aufgrund von variierenden Erwartungshaltungen werden Qualitäten eines Ortes wahrgenommen, die zuvor unbemerkt geblieben sind. Infolgedessen wird einem Ort neue Bedeutung zugeschrieben. Früher war der Park die schöne Kulisse für den Spaziergang. Vor dem Hintergrund des zunehmenden Bewegungsdrangs des

Sprösslings, der gleichermaßen ein Rasten der Eltern bedingt, wird der Park zum angenehmen und praktischen Grünraum, der zum Verweilen einlädt.

Die Auseinandersetzung mit der Gestalt des Savera-Areals ist bei Daniela Leimgruber vor der Geburt ihres Kindes eine beiläufige Wahrnehmung des semantisch Bekannten. Die Neuentdeckung des Parks bricht die Beiläufigkeit der Raumwahrnehmung vorübergehend und initiiert einen Reflexionsprozess, wobei das Moment der Überraschung die Auseinandersetzung mit der Gestalt zusätzlich verstärkt. Auf diese Weise wurde für Daniela Leimgruber das ästhetisch-semantisch Bekannte zum funktional Neuen.

10.3 Fazit

Dieses Kapitel präsentierte die vielfältigen Deutungen bestimmter Parkelemente, die Menschen aufgrund ihrer Erfahrungen, Bedürfnisse und Vorstellungen entwickeln und lieferte dadurch empirische Evidenz für die Subjektivität der Konstitution von Raum (Kap. 3.1.2). Wie die Ausführungen weiter zeigten, kann das Lesen von Räumen lustvoll, verspielt und kreativ sein, kann aber auch der geistigen Anstrengung oder der haptischen Beschäftigung mit den Parkelementen bedürfen oder gar Mühe bereiten.

Durch den Vergleich verschiedener städtischer Grünräume ist ferner auch deutlich geworden, dass neben der Subjektivität die Materialität und Semantik der Gestalt von Parkanlagen das Lesen dieser Räume maßgeblich beeinflussen. Entscheidend für die Deutung der Semantik von Körpern ist, ob sie Anknüpfungspunkte zwecks ihrer Interpretation anbieten und wie offensichtlich diese sind. Eine konventionelle Gestalt eines Grünraumes erleichtert das Lesen, weil sie erwarteten Interpretationsschemata entspricht. In diesem Falle tritt in der Regel die Gestalt zugunsten des Geschehens in den Hintergrund (Tessin 2004a), weswegen die Interviews zum Savera-Areal sowie zur Bäckeranlage, die beide eine Gestalt aufweisen, die im Gegensatz zum Wahlenpark als semantisch Bekanntes bezeichnet werden kann, kaum Hinweise über die Prozesse des Lesens von Räumen enthalten (Kap. 10.2).

Anders verhält es sich mit den Erzählungen zum Wahlenpark. Diese bezeugen eine intensive Auseinandersetzung mit der Gestalt des Orts, was darauf hinweist, dass die vorgefundenen Körper und ihre Anordnungen keinen bekannten Deutungsmustern entsprechen (Kap. 10.1). Diese ungewohnte und überraschende Gestalt habe ich in Anlehnung an Tessin (2005) als semantisch Neues bezeichnet. Im Gegensatz zum semantisch Bekannten laufen bei der semantisch neuen Gestalt gewohnte Deutungsmuster ins Leere. Um diese Orte dennoch lesen zu können, müssen deswegen Anknüpfungspunkte *erschaffen* werden, sei es

durch die wiederholte Frequentierung und der damit einhergehenden Gewöhnung, durch die kreative Neu-Interpretation von Parkelementen, durch experimentelle haptische Beschäftigung oder geistige Auseinandersetzung. Aufgrund dieser notwendigen Anstrengungen kann das Lesen des semantisch Neuen als besonders voraussetzungs voll bezeichnet werden. Infolgedessen zeitigt die semantisch neue Gestalt zuweilen ausschließende Wirkung.

Wenn eine semantisch neue Gestalt kombiniert mit bedeutungs offenen Parkelementen auftritt wie dies im Wahlenpark der Fall ist, ist die Interpretation zusätzlich erschwert. Können keine Anknüpfungspunkte an die semantisch offenen Körper geschaffen werden, bleibt der Ort unlesbar, selbst wenn die semantisch neue Gestalt des Parks durch wiederholten Kontakt und der damit einhergehenden Gewöhnung längst bekannt erscheint. Geht die Gewöhnung an die ungewohnte Gestalt hingegen mit der erfolgreichen Generierung von Anknüpfungspunkten einher, kann durch die aktive Auseinandersetzung schließlich eine sinnhafte Deutung vorgenommen werden (Kap. 10.1.2). Das Beispiel des haptischen Zugangs der Kinder zu den Spielgeräten im Park, mit denen ihre Betreuerin anfänglich nichts anzufangen wusste, bekundete ferner, dass die Verlagerung von einer primär kognitiven und auf den visuellen Sinn ausgerichteten Beschäftigung mit Parkelementen auf eine praktische, experimentierende und haptisch orientierte Befassung neue Anknüpfungspunkte schaffen kann.

In Kapitel 10.1 ist zudem deutlich geworden, dass die Interpretation von Nutzenden von der in der Planung intendierten Bedeutung abweichen kann. Die Rasenfläche beispielsweise, die vom verantwortlichen Landschaftsarchitekten gezielt als bedeutungs offenes Element konzeptioniert wurde, welches keine Nutzungen suggeriert (Kap. 5.3.1), wird von Parkbesucher/innen überraschend oft als Fußballrasen oder gar –stadion bezeichnet. Die durch die Architektur gezielt verwischten Anspielungen auf Sport, Bewegung und Ballspiel reichen folglich als Hinweise auf das Deutungsschema «Fußballrasen» bereits aus. Bedeutungs offenheit ist daher als Zustand zu bezeichnen, der niemals gänzlich, sondern stets mehr oder weniger erzielt wird (Kaspar & Bühler 2009). Nicht zuletzt hängt die semantische Offenheit auch von den Betrachtenden ab – präziser: von ihrer Bereitschaft, sich von gängigen Interpretationsschemata zu lösen respektive Entsprungen in Körpern zu entdecken.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass semantisch offene Parkelemente sowie eine semantisch neue Park-Gestalt Möglichkeitsräume eröffnen, indem sie den Spielraum für potenzielle Lesarten dezidiert ausdehnen und dadurch ein breites Spektrum an Nutzungen sowie Nutzenden (potenziell) integrieren. Denn in Stadtparks, deren Gestalt als semantisch Neues rezipiert wird, müssen sich ungewöhnliche Aktivitäten nicht erst gegen fest etablierte Nutzungsmuster wie sie institutionalisierten Park-Räumen eigen sind durchsetzen.

Teil IV: Synthese

Ziel dieser Studie war die empirische Untersuchung der Bedeutung städtischer Grünräume für deren Nutzerinnen und Nutzer, wobei der Fokus auf den sprachlich vermittelbaren Deutungen von an diesem Ort platzierten Körpern, ihren Anordnungen (Gestalt) und Aktivitäten (Geschehen) gelegt wurde, um ausgehend von diesen Deutungen die in der alltäglichen Praxis hervorgebrachten Park-Räume zu rekonstruieren. In Teil III wurde beschrieben, *wie* Parknutzer/innen einzelne Raumelemente wahrnehmen, nutzen und erleben, wobei sowohl die vorgenommene *Interpretation* als auch die *Prozesse* der Bedeutungszuschreibung im Zentrum des Interesses lagen. Datengrundlage dieser Analyse bildeten Leitfadeninterviews mit Parkbesucherinnen und -besuchern, die während den Sommermonaten in drei ausgewählten Stadtzürcher Parkanlagen durchgeführt und mit den Kodierverfahren der Grounded Theory ausgewertet wurden.

Für die Untersuchung urbaner Grünräume aus der Perspektive ihrer Nutzenden bin ich entsprechend dem auf einem handlungstheoretischen Ansatz (Giddens 1997) basierenden relationalen Raumbegriff (Löw 2001) davon ausgegangen, dass Grünräume als sozial konstruierte Wirklichkeiten zu verstehen sind, die durch die Aktivitäten, Interaktionen, Wahrnehmungen und Vorstellungen ihrer Nutzenden laufend (re)produziert werden (Kap. 3.1). Löw (2001: 153) versteht Räume als «relationale (An)Ordnung von Körpern», die durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zu sinnhaften Einheiten zusammengefasst werden (Syntheseleistung) (Kap. 3.1.2). Auf städtische Grünräume bezogen habe ich in Anlehnung an Tessin (2004a) die Elemente, aus denen Park-Räume bestehen in Gestalt und Geschehen differenziert. Dementsprechend bezeichnet die *Gestalt* die Summe der an einem Ort platzierten sozialen Güter, während das *Geschehen* die Gesamtheit der anwesenden Lebewesen einschließlich ihrer Aktivitäten an diesem Ort darstellt (Kap. 3.1.1). Zusammen bilden sie die materielle Voraussetzung der Konstitution von Räumen, die allerdings erst durch die in der Syntheseleistung zusammenlaufenden Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse tatsächlich vollzogen wird (Löw 2001).

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung der Gestalt städtischer Grünräume (Kap. 11.2) sowie des Geschehens an diesen Orten (Kap. 11.1) zusammengefasst. Aus diesen empirischen Erkennt-

nissen lassen sich einige Erweiterungen und Differenzierungen des relationalen Raumbegriffs von Martina Löw (2001) entwickeln (Kap. 11.3). Gleichzeitig bilden sie die Basis, aufgrund derer die zentrale Frage nach den durch die subjektiven Bedeutungszuschreibungen hervorgebrachten Park-Räumen beantwortet werden kann (Kap. 12). Kapitel 13 enthält schließlich Empfehlungen an die Praxis (Kap. 13.1), die sich aus diesen Erkenntnissen ableiten lassen und formuliert weiteren Forschungsbedarf (Kap. 13.2).

11 Städtische Grünräume aus der Sicht ihrer Nutzerinnen und Nutzer

11.1 Das Geschehen im Park: soziale Vielfalt erleben

Das Geschehen im Park besteht aus kopräsenten Körpern (Menschen), die sich in Relation zu anderen Körpern (Menschen und sozialen Gütern) in bestimmter Weise platzieren (Kap. 8). Zudem schreiben sich die gleichzeitig Anwesenden aus der distanzierten Betrachtung unweigerlich und in der Regel implizit bestimmte Identitäten und Rollen zu (Kap. 6.3). Die Aktivitäten der Parkbesucher/innen sind allgemein sichtbar. Gesellschaftliche Konventionen des Blickens ermöglichen selbst in dieser Situation vollständiger Sichtbarkeit die Etablierung quasi-intimer Sphären (Kap. 6.4). Das Geschehen im Park bildet aufgrund der gegenseitigen Sichtbarkeit einen Gegenstand ästhetischen Erlebens (6.2.2) sowie die Voraussetzung zum Gefühl der Teilhabe an der Gesellschaft (6.2.1). Gleichzeitig betrachten Parknutzende nicht nur andere Anwesende, sondern sie werden selber wahrgenommen und sind auf diese Weise Bestandteil des Geschehens, das sie beobachten. Parkbesucher/innen stellen folglich *zum gleichen Zeitpunkt* sowohl die Schauspieler/innen auf der Bühne als auch das Publikum auf der Tribüne dar. Diese Situation gegenseitiger Sichtbarkeit kennzeichnet öffentliche Räume generell. In städtischen Grünräumen, in denen Menschen in der Regel länger verweilen als in anderen Freiräumen, weswegen sie sowohl länger auf der Bühne verharren als auch mehr Zeit zur Betrachtung des Schauspiels zur Verfügung haben, akzentuiert sich diese Situation zusätzlich.

Im Folgenden fasse ich die Erkenntnisse der Kapitel 6 – 8 im Hinblick auf die Konstitution von Park-Räumen sowie unter Einbezug der in Kapitel 2 vorgestellten Literatur zusammen. Folgende vier Aspekte haben sich dabei als zentral erwiesen:

- der landschaftliche Blick auf das Geschehen (Kap. 11.1.1),
- die sinnhafte Deutung kopräsenten Parkbesucher/innen (Kap. 11.1.2),
- Platzierungsprozesse als Resultate von Verhandlungen über Raum- und Nutzungsansprüche (Kap. 11.1.3) sowie
- die Bedeutung von Störungen während des Parkaufenthalts (Kap. 11.1.4).

Diese vier Aspekte zum Geschehen im Park werden in einem abschließenden Kapitel in Bezug auf die in Kapitel 2 gestellte Frage, inwiefern städtische Grünräume als Teilbereich der städtischen Öffentlichkeit zu betrachten sind, diskutiert (Kap. 11.1.5).

11.1.1 *Der landschaftliche Blick auf das Geschehen im Park*

In Kapitel 6.2 wurden zwei verschiedene Formen der Betrachtung des Geschehens beschrieben. Gemeinsam war den beiden der ganzheitliche Blick auf das Geschehen, der gleichsam interesselos und aufmerksam über die Aktivitäten der anwesenden Personen schweift. Interesselos erscheint die Betrachtung des Geschehens, weil die in der Regel belanglosen Tätigkeiten der anderen im Grunde nicht interessieren. Zwar bleibt der schweifende Blick da und dort an Einzelheiten hängen wie etwa an einem bestimmten Ereignis, aber auch diese punktuelle Fokussierung ist beliebig (vgl. auch Tessin 2004a: 12). Die verschiedenen Tätigkeiten werden vielmehr als *Summe* von Aktivitäten, die einen wesentlichen Bestandteil der Atmosphäre im Park bilden, wahrgenommen.

Diese Art zu blicken entspricht den in Kapitel 6.4 beschriebenen Regeln des gegenseitigen Betrachtens in öffentlichen Räumen. Das unfokussierte, distanzierte, interesselose Blicken erlaubt in einer Situation der gegenseitigen Sichtbarkeit, eine Intimsphäre zu wahren und sich trotz der potenziellen totalen Überwachung nicht exponiert zu fühlen. Deswegen vermögen Rasenflächen in Parkanlagen, auf denen das rege Treiben fehlt, das Gefühl exponiert und beobachtet zu sein, hervorzurufen (Kap. 7.2.2). Wenn sich nämlich nur eine Person oder einzelne Individuen auf der Fläche aufhalten, kann der Blick nicht weiter-schweifen, sondern bleibt auf die wenigen stattfindenden Aktivitäten fokussiert, was wiederum – wenn auch unwillentlich – die informelle Regel des uninteressierten Blickens und damit die Intimsphäre im öffentlichen Raum verletzt.

Darüber hinaus weist diese Art zu blicken deutliche Parallelen zu dem in Kapitel 2.1.2 beschriebenen neuen Landschaftskonzept auf, demgemäß Landschaft in erster Linie die zweckfreie, ganzheitliche und sinnliche *Betrachtung* einer Umgebung bezeichnet. Obwohl dieser Landschaftsbegriff im Gegensatz zum klassischen nicht an bestimmte Gegenstände beziehungsweise spezifische Anordnungen von Gegenständen gebunden ist und sich demzufolge auf beliebige Umgebungen anwenden lässt, wurden Menschen und ihre Aktivitäten bisher nicht explizit als Bestandteile von Landschaft verstanden. Selbst wenn von Stadtlandschaften die Rede ist, liegt der Fokus jeweils auf gestalterisch-architektonischen Aspekten respektive auf der Gestalt und Materialität sowie ihrer Wirkung auf Menschen. Als *explizite Komponenten von Landschaft* sind

Menschen und ihre Aktivitäten hingegen meines Wissens bisher nicht thematisiert worden. Wie meine Analyse zeigte, weist jedoch die *Betrachtung* der Gestalt und jene des Geschehens zumindest für den Kontext städtischer Grünräume keine nennenswerten Unterschiede auf. Parknutzer/innen und ihre Aktivitäten stellen folglich zentrale Bestandteile nicht nur von Räumen (Kap. 3.1.1), sondern auch von (Park-, Stadt-, etc.)Landschaften dar.

Diese betrachteten Aktivitäten interessieren Parkbesucherinnen und -besucher wie bereits erwähnt nicht per se, sondern weil sie ein spezifisches *Be-finden* bewirken (Kap. 12.2). Dementsprechend stellen nicht die Vorkommnisse im Park als «Gegenstände» der Betrachtung die Anziehungspunkte des Parks dar. Vielmehr gilt die Absicht des Parkbesuchs demjenigen, was sich aufgrund der Betrachtung des Geschehens im Innern von betrachtenden Subjekten ereignet. Aufgrund dieser innenorientierten Handlungsabsicht kann das landschaftliche Betrachten des Geschehens als Erleben verstanden werden. Da es sich hierbei um eine sinnliche, auf die aufmerksame Wahrnehmung der Umgebung beziehende Betrachtung handelt, lässt sich dies ferner unter den Begriff des ästhetischen Erlebens subsumieren (Kap. 3.1.7).

Im entspannten Zustand des ästhetischen Erlebens begleiten schweifende Gedanken den schweifenden Blick, der die immateriellen Schatten von Körpern (Hasse 1995: 109) auf seinen aufmerksamen und gleichwohl versunkenen Streifzügen mitnimmt, weswegen dieser landschaftliche Blick mit Muße einhergeht und eine entsprechend entspannende Wirkung zeitigt. Das alltägliche Geschehen im Park unterstützt durch seine Belanglosigkeit und eigentliche Ereignislosigkeit diesen erholsamen Effekt. Im Wissen darum wird der Park gezielt als Situation aufgesucht, die das Erreichen dieses Gemütszustandes begünstigt.

Das distanzierte und interesselose, jedoch gleichsam aufmerksame Betrachten des Geschehens positioniert die Betrachtenden an den Rand des Geschehens. Der landschaftliche Blick darauf führt auf diese Weise zu einer empfundenen symbolischen, oft aber auch räumlichen Platzierung des eigenen Körpers an die Peripherie des Geschehens im Park und gleichzeitig zu einer gefühlsmäßigen Integration aller Anwesender – einschließlich der eigenen Person – zu einer Gemeinschaft von Nutzer/innen, was wiederum ein Gefühl der Zugehörigkeit evoziert. Erlebte soziale Vielfalt stellt daher eine Voraussetzung – also kein Gegensatz (Kap. 2.2.1) – für Wohlbefinden und Zugehörigkeit dar.

Diese Überlegungen zur landschaftlichen Betrachtung des Geschehens im Park regen zum einen an, den Begriff Landschaft um die Komponente der Menschen und ihrer Aktivitäten – d.h. um das Geschehen selbst – zu erweitern. Zum anderen ist hierbei deutlich geworden, dass die Art der Wahrnehmung mit spezifischen Befindlichkeiten einhergeht. Denn wie in Kapitel 6.2 bereits deutlich wurde, hat der landschaftliche Blick auf das Geschehen im Park zwei Wirkun-

gen, die mit verschiedenen Ausprägungen, jedoch grundsätzlich parallel erlebt werden können, nämlich als Teilhabe an der Gesellschaft sowie als ästhetisches Erleben.

11.1.2 Menschen lesen heißt Identitäten zuschreiben

Selbst wenn entsprechend den informellen Regeln des gegenseitigen Betrachtens in öffentlichen Räumen (Kap. 6.4.2) sowie bei der landschaftlichen Betrachtung des Geschehens weder einzelne Ereignisse noch einzelne Personen per se interessieren, so geraten diese zuweilen – in der Regel lediglich vorübergehend und (scheinbar) zufällig und flüchtig – dennoch in den Blick. Gemäß West & Zimmerman (1987) und West & Fenstermaker (1995) werden dem Gegenüber dabei unweigerlich soziale Identitäten zugeschrieben (Kap. 3.2). Üblicherweise erfolgen diese Zuschreibungen als routinierte Prozesse ebenso beiläufig wie stillschweigend. In dieser Studie wurden die für gewöhnlich implizit vorgenommenen Zuschreibungen von Geschlechtszugehörigkeiten als Teil des Geschehens im Park interpretiert. Die Interviews zeigten, dass Zuordnungsvorgänge erst explizit werden, wenn Irritationen bezüglich der gegenseitigen Zuschreibungen auftreten, weil in der direkten Interaktion die gegenseitigen Zuschreibungen und Selbstverständnisse nicht übereinstimmen und infolgedessen korrigiert werden müssen. Doing gender wird folglich lediglich in derartigen Situationen manifest, die von den Beteiligten als Abweichung einer Normalität empfunden werden. Diese Ausnahmesituationen offenbaren die ansonsten impliziten Prozesse, weil sie diese ihrer Selbstverständlichkeit entheben und damit dem diskursiven Bewusstsein zugänglich machen.

Interessanterweise werden sämtliche Interaktionen von vergeschlechtlicher Textur (Kap. 3.2.3, 4.3.2 und 6.3) von den Beteiligten als Irregularitäten im negativen Sinn erlebt. Die ausdrückliche Verhandlung von Geschlecht in Interaktionen stört im besten Fall den Genuss, im gravierendsten Fall gefährdet sie das Selbstverständnis und/oder die körperliche Unversehrtheit einer Person, weswegen derartige Begegnungen als bedrohlich oder zumindest als unangenehm empfunden werden und den generell als angenehm erlebten Parkaufenthalt stören (Kap. 6.3 und 7). Dass aufgrund solcher Erlebnisse Genuss und Nutzen zukünftiger Parkbesuche gegen das potenzielle Unbehagen oder eine mögliche Gefahr abgewogen und zuweilen ein Selbstausschluss aus dem öffentlichen Raum in Kauf genommen wird, erscheint vor diesem Hintergrund nachvollziehbar.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich Geschlecht als explizierbaren und reflektierten Aspekt des Geschehens im Park in den folgenden zwei Situationen äußerte:

- Dem an der Interaktion beteiligten Gegenüber wurde ein Geschlecht und/oder eine sexuelle Orientierung (Sexualität) zugesprochen, mit der es nicht einverstanden war, weswegen es sich angehalten sah, Richtigstellungen vorzunehmen.
- Das Gegenüber wurde als potenzielle Sexpartnerin resp. als potenzieller Sexpartner angesprochen. Mit dieser Sexualisierung der Interaktion war das Gegenüber jedoch nicht einverstanden, weswegen es mit Irritation, Ablehnung, Abbruch der Begegnung, Ignorieren des Gegenübers oder Überspielen der sexuellen Komponente der Interaktion reagierte.

Bei diesen beiden Punkten fällt die Verknüpfung von Geschlecht mit Sexualität auf, woraus sich folgende Thesen ableiten lassen:

- Über die *Prozesse der Herstellung von Geschlecht* (West & Zimmerman 1987) in Parkanlagen besteht weitgehender gesellschaftlicher Konsens und die Tatsache, dass Geschlecht dargestellt und zugeschrieben wird, wird von Parkbesucher/innen weder als störend noch als unangenehm empfunden, sondern als Selbstverständlichkeit hingenommen.
- Die *Sexualisierung von Interaktionen* hingegen gibt in Interaktionen Anlass zu Aushandlungen über deren Form (Hetero-, Bi- oder Homosexualität) sowie Angemessenheit. Sowohl Vorstellungen zur *Form* als auch zur *Angemessenheit* der Thematisierung von Sexualität in der entsprechenden Situation unterscheiden sich zwischen den Beteiligten weitaus stärker als die bloße Zuschreibung des Gegenübers zu einer Geschlechtskategorie.
- Die Sexualisierung einer Situation ist zudem mit der Herstellung einer *Hierarchie* zwischen den Beteiligten verknüpft. Denn in Interviews wurden Situationen, in denen die eigene körperliche Versehrtheit als bedroht erlebt wurde, ausschließlich von Frauen geschildert, wobei sich diese in der Regel auf Situationen sexualisierter Kontaktaufnahme bezogen. Die Unsicherheit im öffentlichen Raum, die sich auf die eigene körperliche Versehrtheit bezieht, gilt folglich der Furcht vor sexuellen Übergriffen – und nicht Gewaltdelikten generell. Diese Angst wiederum führt zu Vermeidungsstrategien sowie zum Selbstausschluss aus dem öffentlichen Raum und wirkt in dieser Hinsicht disziplinierend (Kap. 7.2 und 7.4). Da ein Selbstausschluss insbesondere Frauen trifft, stellt dieses Phänomen eine Hierarchie zwischen Männern und Frauen her, die sich im Recht auf den öffentlichen Raum und damit einhergehend einer Selbstverständlichkeit in Bezug auf dessen Aneignung ausdrückt (Kap. 2.2.3).⁸⁶

86 Um der Komplexität des Sachverhalts gerecht zu werden, sei allerdings auch angemerkt, dass nicht jede Sexualisierung der Interaktion zur Etablierung eines Machtgefälles führen muss. So

11.1.3 *Selbstplatzierungen als Resultate von Verhandlungen über Raum- und Nutzungsansprüche: Ein- und Ausschlussprozesse im Park*

Räumliche Verteilungsmuster in städtischen Grünräumen als Resultate von Verhandlungen über Raum- und Nutzungsansprüche stellen ein weiteres zentrales Element des Geschehens in städtischen Grünräumen dar, an welchen sich Gesellschaftsmitglieder direkt durch ihre Anwesenheit – aber auch durch ihr Fernbleiben – beteiligen.

Da in städtischen Parkanlagen die Dichte formeller Regeln verhältnismäßig gering ist, stellt sich in alltäglichen und oft subtilen Aushandlungsprozessen die Frage immer wieder aufs Neue, wer Anspruch auf welchen Raum und welche Nutzung hat. Jedes Sich-Niederlassen im Park – oder, um mit Martina Löw (2001) zu sprechen: jede Selbstplatzierung – stellt ein Resultat von Aushandlungen dar. Denn sich im Park auf einer Bank, auf dem Rasen oder einer Steinstufe niederzulassen bedeutet, einen Teil des öffentlichen Raumes für sich zu beanspruchen und damit vom Recht der allgemeinen Nutzbarkeit, das man als Gesellschaftsmitglied innehat, Gebrauch zu machen.

In Kapitel 8 wurden unterschiedliche Strategien zur Verhandlung von Nutzungs- und Raumansprüchen in städtischen Parkanlagen, wie sie sich aus den Erzählungen von Parkbesucher/innen erschließen ließen, präsentiert. Hierbei wurde zwischen stillschweigenden und ausdrücklichen Aushandlungsprozessen unterschieden. Während stillschweigende Verhandlungen als (Re)Produktion informeller Regeln betrachtet werden können, stellen explizite Aushandlungen Konflikte zwischen Parknutzenden dar.

Die normative Leitidee öffentlicher Räume als allgemein zugängliche und allgemein nutzbare Räume (Kap. 2.2) bildet eine Gemeinsamkeit, aufgrund deren die unterschiedlichen Umgangsformen mit Raum- und Nutzungsansprüchen geteilt werden. Je nach Selbstpositionierung der Akteurinnen und Akteure im sozialen Gefüge, der empfundenen Rechtmäßigkeit des eigenen Anspruchs sowie demjenigen der anderen ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen:

- Der Bezug auf die allgemeine Nutzbarkeit kann einerseits bedeuten, das eigene Recht auf die Nutzung des Parks durchzusetzen. Fühlt sich eine Person oder Personengruppe generell benachteiligt oder empfindet sie ihre Bedürf-

kann eine sexualisierte Kontaktaufnahme beispielsweise auf gleicher Augenhöhe stattfinden, wenn die Interaktion auf gegenseitigem Respekt beruht und Einigkeit über die Sexualisierung einer Situation besteht. Außerdem muss die Etablierung eines Machtgefälles nicht zwingendermaßen durch die Sexualisierung der Interaktion erfolgen. In Kapitel 4.3.2 wurden Professionalität und Alter als weitere Mechanismen der Herabsetzung erwähnt.

nisse als von offizieller Seite ignoriert, kann die Einforderung des Rechts selbst auf Nutzungen, die formellen Vorschriften und Geboten zuwiderlaufen, als legitim erachtet werden (Kap. 8.1.1). Grundsätzlich fördert es die Durchsetzung des eigenen Rechts auf den Raum – wenn nötig in konfrontativen Aushandlungen – wenn der Akteur respektive die Akteurin den eigenen Anspruch als legitim erachtet (Kap. 8.1.2), was wiederum deutlich durch formelle Vorschriften unterstützt wird.

- Andererseits bedeutet der Bezug auf die allgemeine Nutzbarkeit möglicherweise, dass das Recht der anderen generell anerkannt sowie in konkreten Situationen berücksichtigt wird. Deswegen wird zuweilen das eigene Unbehagen während eines Parkaufenthalts in Kauf genommen, um andere in ihrem Anspruch nicht einzuschränken oder sie (moralisch) von der Nutzung nicht auszuschließen (Kap. 8.2.1). Das Aushalten des eigenen Unbehagens bedeutet ferner, auf dem eigenen Anrecht zu bestehen und sich nicht vertreiben zu lassen oder sich selbst auszuschließen (Kap. 7.3 und 8.2.2). Auch eine räumliche Einschränkung innerhalb des Parks auf bestimmte Bereiche kann als Respektierung des Rechts der anderen auf einen jeweiligen Ort gedeutet werden, ebenso die Anpassung von Aktivitäten an die vorgefundene Situation (Kap. 8.2.3).⁸⁷

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Parknutzer/innen stets in Relation zu den anderen Anwesenden Raum für ihre Bedürfnisse beanspruchen. Wird die Nutzung eines Parks durch bestimmte Personen oder Personengruppen von anderen als Zumutung empfunden und fühlt sich die entsprechende Person oder soziale Gruppe im Recht, kann sie ihren Selbstausschluss als Vertreibung interpretieren und dementsprechend ihre «Rückeroberung» durch griffige Maßnahmen zur Einschränkung der als dominant empfundenen Gruppe fordern (Kap. 2.2.2, 5.1.2 und 6.3.2). Zuweilen werden für die Einschränkung «unerwünschter» Personen auch Maßnahmen ertragen, die einen selber treffen und als unangenehm erlebt werden wie beispielsweise Polizeikontrollen als unerfreuliche Ereignisse (Kap. 8.3). Die Leitidee der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit kann deshalb paradoxerweise unter anderem durch den Ausschluss von sogenannten «unerwünschten» Personen umgesetzt werden.

Vor dem aktuellen Diskurs der Renaissance der Städte setzt sich seit einigen Jahren eine Tendenz durch, öffentliche Räume so umzugestalten, dass sie auf die Bedürfnisse einer gut situierten Mittelschicht zugeschnitten sind (Degen 2010; Cucurella et al. 2006; Wucherpfennig 2002; Van Deusen 2001; Smith 1996; Mitchell 1995; vgl. Kap. 2.2.2). Zuweilen wird dafür die Vertreibung von margi-

87 Vermeidungsstrategien, also beispielsweise zeitliche Einschränkungen müssen hingegen als zumindest partieller Selbstausschluss bezeichnet werden (Kap. 6.3.2 und 7.2.1).

nalisierten Menschen in Kauf genommen. Die vorübergehende Schließung und anschließende «Rückeroberung» der Bäckeranlage ist in diesem Zusammenhang zu nennen (Kap. 5.1.2). Wie vergleichbare Studien zeigen (s. z.B. Smith 1996; Mitchell 1995) stellt sie keinen Einzelfall dar. Der Rückgriff auf den Grundsatz der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit erfordert vor diesem Hintergrund, zukünftig noch genauer und kritischer hinzusehen, wer in wessen Namen, mit welchem Recht und aufgrund wessen Kosten Raum (lautstark) reklamiert.

Despektierliche Kommentare über Dritte (Kap. 6.3.1 und 6.3.2) hingegen werden als gezielte Ausschlussmechanismen eingesetzt, um bestimmten Personen oder sozialen Gruppen das Anrecht auf den öffentlichen Raum abzusprechen. Aufgrund dieser Verunglimpfungen werden die betroffenen Personen abgewertet, wodurch ihnen gleichzeitig als Personen zweiter Klasse den gleichberechtigten Anspruch auf den öffentlichen Raum abgesprochen wird. Despektierliche Kommentare, insbesondere wenn sie öffentlich, d.h. für Dritte hörbar, geäußert werden, verweisen unerwünschte Tätigkeiten oder Personen in den privaten, versteckten Raum. Hier wird der städtische Grünraum folglich nicht als öffentlicher Raum gemäß der Leitidee der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit konzipiert. Entsprechende Unsicherheitsgefühle (Kap. 7) fungieren hierbei als subtile, aber nicht minder disziplinierende Ausschlussmechanismen (Kap. 11.1.2).

Generell lassen die Interviews mit Parknutzenden darauf schließen, dass das Geschehen in den untersuchten Parkanlagen von einem mehrheitlich toleranten Nebeneinander verschiedenster Menschen geprägt ist. In der Bäckeranlage ist allerdings die regelmäßige Intervention von Ordnungs- und Sozialdiensten notwendig, um ein Gleichgewicht zwischen verschiedenen Nutzungsgruppen zu wahren (Kap. 5.1.2). Namentlich sind sozial benachteiligte Menschen wie Obdachlose und Drogenabhängige geduldet, werden aber strikt überwacht, damit sich aufgrund ihrer Präsenz keine Monopolstellung etablieren lässt. Folglich verfügen alle Gesellschaftsmitglieder über das Recht, die städtischen Grünräume zu nutzen. Allerdings müssen sich bestimmte Menschengruppen diesen Anspruch mit der Überwachung ihres Verhaltens «erkaufen», weswegen hinsichtlich der Nutzung städtischer Grünräume gemäß dem Orwellschen Sprichwort⁸⁸ einige Parkbesucher/innen als gleicher denn andere zu bezeichnen sind. Frauen beispielsweise begeben sich im Park unter die Kontrolle anwesender Unbekannter oder Bekannter, wenn sie sich bei Dunkelheit im Stadtpark aufhalten möchten (Kap. 7.2.1). Andere wiederum müssen sich wiederholt öffentlichen polizeilichen Personenkontrollen unterziehen, wenn sie im städtischen Grünraum verweilen (Kap. 8.3).

88 Orwell, George (1945): *Animal Farm: A Fairy Story*.

11.1.4 *Störungen als Unterbrüche des angenehmen Parkaufenthalts*

In Kapitel 11.1.2 wurden explizite Aushandlungen von Geschlechtszugehörigkeiten bei Begegnungen mit Unbekannten als erlebte Störungen im Park bezeichnet. Generell stellen Konflikte zwischen Parkbesucher/innen (Kap. 8.1) oder zwischen ebendiesen und Behörden (Kap. 6.3.4 und 8.3) eine Unterbrechung einer als angenehm empfundenen Situation dar, die infolgedessen als Störung empfunden wird.

In der Regel geht eine Störung von der direkten Betroffenheit einer an einem Konflikt beteiligten Person aus. Explizit ausgehandelte Nutzungsansprüche (Kap. 8.1) beispielsweise stellen störende Momente des angenehmen Parkaufenthalts dar. Solche ausdrücklichen Konflikte werden in den Erzählungen von Parknutzerinnen und -nutzern als unangenehme Erlebnisse geschildert, die jedoch Ausnahmen des Parkaufenthalts bilden. Zuweilen werden Konflikte als unvermeidliche Tatsachen in Kauf genommen, wo immer möglich jedoch werden konfliktträchtige Konstellationen vermieden.

Manchmal erwächst selbst aus dem Beobachten eines Konflikts heraus eine indirekte Beteiligung, die ebenfalls als unangenehm erlebt wird (Kap. 6.3.1). Wenn Einzelpersonen in der Bäckieranlage kontrolliert werden, stellen dies konfliktträchtige Situationen dar (Kap. 8.3), ebenso wenn zwischen Parknutzenden offener Streit ausbricht. Dies evoziert bei den Unbeteiligten ebenfalls negative Gefühle und Stimmungen, die sie möglicherweise an andere Konflikte oder soziale Spannungen erinnern. In der Bäckieranlage geschieht dies noch zusätzlich verstärkt aufgrund der Geschichte des Parks als Drogenumschlagplatz und der nach wie vor aktuellen Prekarität im ganzen Quartier (Kap. 5.1.2).

Neben diesen Störungen, die sich aus Begegnungen mit Unbekannten ergeben, stellen Unsicherheitsgefühle Störungen dar, die durch antizipierte, imaginierte Interaktionen, die vermieden werden und deshalb gar nie stattfinden hervorgerufen werden. Folglich wird auch die Störung vorweggenommen und ereignet sich infolgedessen gar nicht. Diese potenziellen Situationen bleiben zwar hypothetisch, doch der Effekt ihrer permanenten Berücksichtigung durchaus real (Kap. 7). Frauen erleben sich im öffentlichen Raum als permanent gefährdet. Des Weiteren empfinden sie das Risiko, Opfer eines sexuellen Übergriffs zu werden, unter bestimmten Bedingungen als vermeidbar, wenn nicht gar als folgerichtig sowie wahrscheinlich und dementsprechend als Selbstverschulden. Diese Bedingungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- sich bei Dunkelheit im öffentlichen Raum, insbesondere
- in wenig belebten Freiräumen aufzuhalten und
- ohne Begleitung unterwegs zu sein.

Um sich nicht unnötig der Gefahr auszusetzen, Opfer zu werden und gar eine Mitschuld zu tragen, werden infolgedessen entsprechende Situationen nach Möglichkeit vermieden. Dies führt zum partiellen Selbstausschluss von Frauen aus dem öffentlichen Raum sowie zur Einschränkung ihrer Autonomie und Bewegungsfreiheit. Erzählungen von Frauen – und nur von Frauen! – betreffend ihr Unbehagen in Parkanlagen folgen dem seit den 1980er Jahren in der Geschlechterforschung bekannten Argumentations- und Verhaltensmuster (Valentine 1989; Gilbert 1987; Kuhlmann & Steg 1987). Einige Erzählungen hingegen verweisen auf wirksame Gegenstrategien im Umgang mit Unsicherheitsgefühlen, indem sie dem Diskurs der Gefährdung von Frauen in öffentlichen Räumen und dem daraus erfolgenden Selbstausschluss ihr eigenes Recht auf den Raum entgegensetzen (Kap. 7.3; vgl. auch Becker 2002; Kutschinske & Meier 2000).

Störungen des angenehmen Aufenthalts erwachsen folglich in erster Linie aus stattfindenden respektive antizipierten Begegnungen zwischen Unbekannten. Parknutzer/innen muten sich unangenehme Situationen zu und nehmen sie als Ausnahme-Ereignisse in Kauf, wägen sie aber auch gegen den Nutzen des Parkaufenthalts ab und prüfen mögliche Alternativen.

Einen Ort zu bestimmten Tageszeiten konsequent zu meiden bedeutet allerdings, ein unangenehmes Erlebnis oder eine unangenehme, von Dritten gehörte Erzählung eines Ereignisses als sich potenziell beliebig wiederholende Normalität zu etablieren. Dabei findet eine Verortung eines Erlebnisses statt, dessen Wirkung auf den dort lokalisierten Raum übertragen, allenfalls sogar auf Räume mit ähnlichen Eigenschaften ausgeweitet wird. Der gesellschaftliche Diskurs der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum verschafft diesen Verallgemeinerungen Legitimation und damit einzelnen Erfahrungen oder Erzählungen jene Wirkung, die weit über das einzelne Ereignis hinausreicht. Eine emanzipatorische Gegenstrategie zur Selbsteinschränkung des Rechts auf den öffentlichen städtischen Raum liegt also darin, den uneingeschränkten Zugang zum öffentlichen Raum als selbstverständliches Recht für sich in Anspruch zu nehmen. Emanzipierend ist diese Strategie, weil sie sich von den einschränkenden, kontrollierenden Mechanismen der Macht einer Gesellschaftsordnung lossagt, die für Frauen in der historisch bekannten paradoxen Situation resultiert, *gleichzeitig Schutzbedürftige* – und zwar des männlichen Schutzes bedürftige – *und Sexualobjekte* zu sein.

11.1.5 Stadtparks als Teilbereiche der städtischen Öffentlichkeit

In Kapitel 2.2.1 wurden neben der allgemeinen Zugänglichkeit und Nutzbarkeit weitere Leitideen bezüglich öffentlicher Räume erwähnt, wodurch öffentliche Räume folgendermaßen gekennzeichnet werden:

- als Orte der Begegnung und Kommunikation,
- als Orte der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe sowie
- als Orte, wo soziale Vielfalt erlebbar ist.

Erzählungen zum Besuch von Stadtparks beziehen sich ebenfalls auf diese Aspekte, weswegen nicht nur die imaginierten, geplanten und angestrebten Park-Räume von Wissenschaftlerinnen und Planern als Teilbereiche der städtischen Öffentlichkeit zu bezeichnen sind, sondern auch die in der alltäglichen Praxis von Nutzenden hergestellten. Als zentral hat sich dabei das Kriterium der sozialen Vielfalt erwiesen. Abbildung 25 veranschaulicht die in dieser Studie herausgearbeiteten Zusammenhänge, deren jeweilige Aspekte in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

Da das ästhetische Erleben, das sich unter anderem aus dem landschaftlichen Blick auf das Geschehen im Park ergibt, eine wesentliche Handlungsabsicht für den alltäglichen Parkbesuch darstellt, kann die erlebbare soziale Vielfalt städtischer Grünräume aus der Sicht ihrer Nutzenden als primär *atmosphärische Qualität* bezeichnet werden. Diese bildet nicht nur die Grundlage für ästhetisches Erleben, sondern auch für das Gefühl der Teilhabe an der Gesellschaft (Kap. 11.1.1) und unterstützt folglich den oben erwähnten zweiten Grundsatz öffentlicher Räume.

Die sozio-politische Dimension sozialer Vielfalt wird in der alltäglichen Nutzung von Parkanlagen insbesondere dann deutlich, wenn es um Aushandlungen von Raum- und Nutzungsansprüchen geht (Kap. 11.1.3). Denn aus der erlebten Vielfalt in Parkanlagen resultiert ein *Raum permanenter Aushandlungen über Nutzungsansprüche*. Ferner führen die Begegnungen zwischen Unbekannten zu gegenseitigen Zuschreibungen sozialer Identitäten, die als äußerst unangenehm empfunden werden, wenn sie nicht mit den dargestellten Identitäten übereinstimmen (Kap. 11.1.2).

Verhandlungen über Nutzungsansprüche oder Identitäten werden oft beiläufig und implizit vollzogen (Kap. 8.2), zuweilen aber als lästig oder gar bedrohlich empfunden (Kap. 6.3, 7.2. und 8.1.1). Als tatsächlich erlebte Ereignisse wurden diese unangenehmen Situationen in den Erzählungen durchwegs als Ausnahmen dargestellt. Als erwartete Situationen jedoch werden sie von Menschen in die Planung allfälliger Parkbesuche einbezogen, wobei ihr mögliches

Auftreten gegen den erwarteten Gewinn sowie gegen allfällige zeitliche oder örtliche Alternativen für den Aufenthalt im städtischen Grün abgewogen wird. Auf diese Weise konstituieren Aushandlungen über Nutzungsansprüche und Störungen implizit Park-Räume mit, selbst wenn sie nicht als manifeste Konflikte stattfinden, sondern stillschweigend verlaufen beziehungsweise vorweggenommen werden.

Abbildung 25: Soziale Vielfalt in städtischen Grünräumen



Quelle: Eigene Darstellung

Die Öffentlichkeit städtischer Grünräume wird folglich in der alltäglichen Praxis als atmosphärische Qualität mit praktischen Auswirkungen hergestellt, die in erster Linie auf der durch die allgemeine Zugänglichkeit und Nutzbarkeit ermöglichten sozialen Vielfalt beruhen. Diese Leitidee öffentlicher Räume (Kap. 2.2) stellt die *ideelle Voraussetzung* zur Etablierung einer Situation sozialer Vielfalt in städtischen Grünräumen dar. Die *sozialen Voraussetzungen* bilden die tatsächlich stattfindenden, gleichzeitigen, verschiedenartigen sowie zahlreichen Nutzungen durch Nutzende diverser Identitäten, die auf diese Weise ein Geschehen im Park konstituieren, das gemeinhin als «reges Treiben» und in dieser Arbeit als *erlebte soziale Vielfalt* bezeichnet wird. Die *materielle Voraussetzung* hierfür bildet die Multifunktionalität, auf die ich in Kapitel 12.1 eingehe.

Solange das Nebeneinander verschiedener Nutzungen sowie Nutzenden verhältnismäßig reibungslos verläuft und Störungen als Ausnahmen empfunden werden, kann soziale Diversität als positive Eigenschaft des Parkaufenthalts erlebt werden. Alltägliche Störungen wie Polizeikontrollen, Nutzungskonflikte und dergleichen bekunden jedoch die Fragilität dieses Zustandes, der infolgedessen eine von den Parknutzer/innen laufend zu reproduzierende Errungenschaft darstellt. Gleichzeitig hält die Erwartung an den Zustand der harmonischen sozialen Vielfalt im Park diese auf Dauer und über Störungen hinweg aufrecht.

11.2 Die Gestalt des Parks: sinnlich-ästhetische und kognitiv-semantische Wahrnehmung

In diesem Kapitel fasse ich die Erkenntnisse der Kapitel 9 und 10 im Hinblick auf die Konstitution von Park-Räumen sowie unter Einbezug der in Kapitel 2 vorgestellten Literatur zusammen. Zwei Erkenntnisse erscheinen hierfür zentral. Zum einen widmen Parknutzer/innen der Gestalt städtischer Grünräume verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit. Die dauerhaft im Park platzierten Körper stellen für Parkbesucher/innen offenbar eine selbstverständliche Begebenheit dar, weswegen sie keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Wenn die Anordnung vorgefundener Körper im Park gewohnten Wahrnehmungsmustern entspricht, können sie als institutionalisierte Park-Räume (Kap. 3.1.2) bezeichnet werden, deren Semantik allgemein bekannt ist und deren Deutung dementsprechend beiläufig vollzogen wird (Kap. 10.2). Neben der Entsprechung von bekannten Wahrnehmungsmustern bildet die Gewöhnung eine weitere Erklärung der geringen Aufmerksamkeit für eine derartige Gestalt (vgl. auch Tessin 2004a).

Zwei Formen der Betrachtung der Gestalt bilden allerdings Ausnahmen. Im Gegensatz zur allgemeinen Beiläufigkeit zeichnen sie sich durch einen hohen Grad an Aufmerksamkeit aus, die der Gestalt des Parks entgegengebracht wird. Es handelt sich dabei zum einen um

- die sinnliche Wahrnehmung ausgewählter Körper sowie der Park-Landschaft um ihrer selbst willen (Kap. 11.2.1) sowie zum anderen um
- die in erster Linie kognitive Beschäftigung mit der Gestalt um deren Deutung willen (Kap. 11.2.2).

Diese aus den Interviews herausgearbeiteten Prozesse der Konstruktion von Park-Räumen sollen im Folgenden ausgeführt werden. Hinsichtlich der sinnlichen Wahrnehmung der Gestalt werde ich die in Kapitel 2.1.1 und 2.1.2 aufgeworfene Frage, ob Stadtparks als Natur-Landschaften zu bezeichnen sind, wieder

aufgreifen, während bezüglich der Deutung von Parkelementen auf die Frage nach der geeigneten Gestalt städtischer Grünräume (Kap. 2.2.2) zurückzukommen ist.

11.2.1 Der landschaftliche Blick auf die Gestalt des Parks: städtische Grünräume als Natur-Landschaften

Bei der episodischen sinnlichen Betrachtung ausgewählter Körper beziehungsweise der parallel zu anderen Tätigkeiten verlaufenden Wahrnehmung der umgebenden schönen Park-Landschaft tritt die Gestalt des Parks in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit (Kap. 9.1). Letzteres stellt in Analogie zum landschaftlichen Blick auf das Geschehen im Park (Kap. 11.1.1) den landschaftlichen Blick auf die Gestalt des Parks dar. Sogenannt natürliche Parkelemente wie Pflanzen spielen hierfür eine zentrale Rolle, weswegen ich in diesem Abschnitt auf die Frage zurückkomme, inwiefern Stadtparks nicht nur aufgrund der Fachliteratur (Kap. 2.1.1 und 2.1.2), sondern auch aus der Perspektive von Nutzenden als Natur-Landschaften zu bezeichnen sind.

Entsprechend dem theoretischen Vorverständnis von Natur als relationaler Begriff, der keine feststehenden Inhalte kennt, sondern jeweils aufgrund seines Kontexts interpretiert werden muss (Kap. 2.1.1), enthielt der Leitfaden keine Fragen, die explizit die Bedeutung «der Natur» für den Aufenthalt im Stadtpark thematisierten (vgl. Abb. 26 im Anhang). Die interviewten Personen verwendeten den Begriff ebenfalls kaum, erwähnten jedoch Elemente und Phänomene, die sich – im Kontext von Stadtparks – als Natur interpretieren lassen. Namentlich wurden ausgewählte Pflanzen (Kap. 9.1.1), die Gesamtheit der dauerhaft platzierten Körper als Landschaft (Kap. 9.1.2) sowie das Phänomen des tageszeitlichen Zyklus (Kap. 6.2.2) erwähnt.

Diese Erzählungen bekunden deutlich, dass Parkbesucher/innen ein Verständnis von Natur haben, das sich von demjenigen von Ökolog/innen unterscheidet. Denn die Bedeutung, die Parknutzende den Pflanzen im Park zuschreiben, hat wenig mit der ökologischen Dimension der Nachhaltigkeit zu tun⁸⁹, dafür umso mehr mit der ästhetischen Dimension des Landschaftsmodells von Backhaus (2010; vgl. auch Backhaus et al. 2007b; Kap. 2.1.2), ohne sich allerdings darauf zu beschränken.

Ferner unterscheidet sich jene Natur, die im Zusammenhang mit Stadtparks Erwähnung fand fundamental von einem Natur-Verständnis, das sich durch Eigenschaften wie Wildnis, Unberührtheit, Ursprünglichkeit, Abgeschlossenheit

89 Themen wie Biodiversität, Standortgerechtigkeit, eigendynamische Entwicklung von Pflanzengesellschaften und dergleichen sind Konzepte, die in den Interviews nicht auftauchen.

und eigendynamische Entwicklung – zusammengefasst: durch die Distanz zu menschlichen Einflüssen – kennzeichnet. Letztere «Natur» stellt eher ein normatives Konzept dar. Diese idealtypische Natur kann allerdings auch Entsprechung in der Realität erfahren, wie das Beispiel des kontemplativen Natur-Erlebens in Kapitel 9.2.2 gezeigt hat. In den Interviews wurden derartige Schilderungen in schwärmerischem Ton vorgetragen, bezogen sich jedoch dezidiert *nicht* auf Stadtparks. Sie wurden von Parkbesucher/innen im Gegensatz dazu aufgeführt, um zu verdeutlichen, was Stadtparks in ihren Augen nicht darstellen respektive nicht leisten können (Kap. 9.2).

Dementsprechend wurden die Sehnsüchte und Erwartungen, die mit der ursprünglichen, wilden Natur verknüpft waren, nicht an Stadtparks herangetragen – sondern als davon Verschiedenes präsentiert. Unberührte Natur und Abgeschiedenheit ist folglich nicht, was im Zusammenhang mit Stadtparks erwartet wird. Dennoch löst die vegetationsdominierte Gestalt des Parks unweigerlich Assoziationen zu «Natur» aus. Städtische Grünräume stellen demnach Anspielungen an eine Art von Natur dar, die sie selber nicht repräsentieren. Michel Foucault (2006) hat Gärten als älteste Heterotopien bezeichnet, die stets auf das, was sie nicht sind, verweisen und folglich dieses Andere immer in sich tragen, ohne es selbst zu sein. Aufgrund dieses Verweischarakters erschienen Stadtparks in den Erzählungen von Parknutzenden entweder als eindeutig städtische Elemente und infolgedessen als der archetypischen Natur-Landschaft (vgl. Girot 2003) entgegengesetzte Räume oder aber als Hybride, die städtische Elemente mit natürlichen verbindet. Je nach subjektiver Konzeption städtischer Grünräume und persönlicher Einstellung zur Stadt/Land- respektive Kultur/Natur-Dichotomie werden Stadtparks als «gekünstelte Landschaften» gemieden (Kap. 9.2.1), als Kulturprodukte geschätzt (Kap. 9.3) oder als Substitut für schöne Landschaften willkommen geheißen (Kap. 9.1.2).

Diese Studie unterstützt deswegen die Schlussfolgerung von Oldörp et al. (2008), wonach «wilde Natur» in Stadtparks weder erwartet noch gewünscht ist. Die Untersuchung hält fest, dass sich der Wert der Natur im städtischen Kontext an deren Nutzbarkeit für die Menschen orientiert. Die vorliegende Studie kann dieser auf die praktische Funktion ausgerichteten «Nutzbarkeit» zusätzlich einen ästhetischen «Nutzen» hinzufügen: Der Wert der Vegetation im Kontext städtischer Grünräume liegt aus Sicht der Nutzenden in erster Linie in ihrer ästhetischen Qualität.

Pflanzen und ihre Anordnung sind demzufolge insofern zentrale Elemente von Stadtparks, als dass sie die materielle Voraussetzung für Situationen bilden, die den landschaftlichen Blick (Kap. 11.1.1) sowie das «Schwärmen für eine Schönheit» (Kap. 9.1) und damit ästhetisches Erleben im Kontext städtischer Freiräume ermöglichen. Dementsprechend liegt der Wert der Natur in Stadtparks

aus der Sicht der Nutzer/innen darin, ästhetisches Erleben zu ermöglichen. Ob die Flora (oder auch Fauna) als «wilde Natur» oder als Kulturprodukt (Kap. 2.1.1) gedeutet wird, ist für das ästhetische Erleben zweitrangig, weil es beim Aufenthalt im Stadtpark nicht in erster Linie darum geht, Natur zu erleben. Vielmehr steht das sich mit anderen Tätigkeiten in Sequenzen abwechselnde Bestaunen ausgewählter Schönheit und/oder das parallel zu anderen Aktivitäten verlaufende ästhetische Erleben der Umgebung im Mittelpunkt (Kap. 9.3).

11.2.2 Räume lesen – Körper deuten

Die zweite Ausnahme, bei der die Gestalt des Parks in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit tritt, stellt die intensive Auseinandersetzung von Parkbesucherinnen und -besuchern mit der Gestalt um deren Deutung willen dar. Ich hatte diese spezifische Form der Wahrnehmung als Lesen von Räumen beziehungsweise von Körpern bezeichnet (Kap. 3.1.5) und gezeigt, dass sich das Lesen von Räumen nicht auf kognitive Prozesse beschränkt, sondern die haptische Auseinandersetzung mit Körpern einschließen kann.

Räume zu lesen stellt einen Vorgang dar, der sich in der Regel beiläufig vollzieht. Dies gilt insbesondere für aus früherer Erfahrung bekannte Orte sowie für institutionalisierte Räume, wie sie Parkanlagen oftmals bilden. Ein Raum kann als institutionalisierter Raum bezeichnet werden, wenn die vorgefundenen Körper und deren Anordnung sowie die sich darauf beziehenden Aktivitäten einem allgemein bekannten Muster entsprechen und deswegen mühelos und intuitiv gedeutet werden können, wie dies bei der Bäckeranlage und beim Saverareal der Fall ist (Kap. 3.1.2 und 10.2). Institutionalisierte Räume gehen folglich mit einer Gestalt einher, deren Semantik auf Anrieb vertraut erscheint (vgl. auch Löw 2001: 162). Weil die Deutung solcher Räume beiläufig geschieht, erfordert die Gestalt keine weitere Aufmerksamkeit, die infolgedessen anderen Tätigkeiten gewidmet werden kann. Eine semantisch bekannte Gestalt erlaubt es zudem, sich an einem Ort unmittelbar zurechtzufinden, den man zum ersten Mal betritt, was eine sofortige Nutzung auch unbekannter Orte, deren Gestalt alsbald vertraut erscheint, ermöglicht.

Eine semantisch neue Gestalt, wie sie der Wahlenpark für manche Parkbesucher/innen repräsentiert, entspricht hingegen keinen bekannten Deutungsschemata. Sie überrascht – im Positiven wie im Negativen – und zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Weil sie nicht intuitiv gedeutet werden kann, erfordert sie eine intensive Auseinandersetzung mit den einzelnen Körpern und ihrer Anordnung. Kann trotz Bemühen keine Bedeutung zugeschrieben werden, schlägt das Lesen fehl (Kap. 10.1.1). Anknüpfungspunkte und alternative Zugänge dienen

als Lesehilfe, denn sie ermöglichen eine Deutung trotz fehlender Übereinstimmung der Gestalt mit bekannten Deutungsschemata. Auf der Basis der Interviews konnten folgende drei verschiedene Formen von Anknüpfungspunkten identifizieren werden:

- Emotionaler Anknüpfungspunkt: Dieser zeigte sich beispielsweise in Form von den Körpern anhaftenden immateriellen Schatten wie Erinnerungen (Hasse 1995: 109; Kap. 10.1.3).
- Ästhetischer Anknüpfungspunkt: Die Außenwirkung der vorgefundenen Körper und deren Anordnung sowie die Atmosphäre, die sie im Zusammenspiel mit den anwesenden Nutzenden aufspannen, entsprechen dem persönlichen Geschmack.
- Funktionaler Anknüpfungspunkt: Wenn Körper gezielt aufgrund eines vorgefassten Anforderungsprofils wahrgenommen werden (Kap. 10.1.4) oder wenn sie experimentierend erkundet werden (Kap. 10.1.2), erschließt sich daraus ihre Funktion.

Der funktionale Anknüpfungspunkt, der durch experimentelle Beschäftigung mit einem Objekt entdeckt wird, lässt erkennen, dass sich die intensive Beschäftigung mit Körpern zum Zweck der Deutung nicht auf kognitive Vorgänge beschränkt. Sich auf experimentelle Weise – und insbesondere den taktilen sowie kinästhetischen Sinn einbeziehend – mit der Gestalt zu befassen, kann alternative Zugänge zur Semantik von Räumen eröffnen. Dies bedeutet wiederum, dass die Interpretation von Körpern *erarbeitet* werden muss, wenn deren Semantik nicht gängigen Interpretationsschemata entspricht. Das Lesen semantisch neuer Körper ist deswegen als *Leistung* zu verstehen.

Ein weiterer alternativer Zugang zur Deutung von Körpern stellt die Beobachtung der Nutzung durch Dritte dar. Nicht nur das unvermittelte Lesen aufgrund des visuellen Sinns erlaubt es, die Semantik von Räumen zu deuten, sondern auch die Interpretation beobachteter Aktivitäten. Diese Tätigkeiten basieren ihrerseits auf Deutungen, weswegen das Beobachten anderer Personen hilfreiche Hinweise auf mögliche Interpretationen offenbaren kann. Im Wahlenpark ist diese Hilfestellung durch die im Vergleich zu anderen städtischen Grünräumen eher geringe Nutzung allerdings nur bedingt anwendbar, sodass die bescheidene Frequentierung die Lesbarkeit zusätzlich erschwert.

Die in den Erzählungen von Parknutzenden des Wahlenparks dokumentierten intensiven Beschäftigungen mit den an diesem Ort vorgefundenen Körpern bekunden nicht zuletzt die Bedeutung der Lesbarkeit von Körpern und ihrer Anordnung als notwendige Voraussetzung zur Nutzung eines Parks. Schlägt die Deutung nämlich fehl, sind die Voraussetzungen zur Nutzung nicht gegeben,

weswegen aufgrund der Gestalt des Orts ein Ausschlussprozess stattfindet. Die Gestalt des Ortes funktioniert also als Nutzungsbarriere oder zumindest -hindernis.

Vor diesem Hintergrund stellen die Konzeptionen von Seiten der Planung und Gestaltung machtvolle Raumkonstruktionen dar, mit denen Nutzende sich auseinandersetzen *müssen*, wenn sie sich an diesem Ort aufhalten (Kap. 2.2.2). Denn die Gestalt eines Parks bildet die materielle Voraussetzung der Nutzungen, die an diesem Ort stattfinden (respektive nicht stattfinden). Die von Kevin Lynch (1962) geforderte Klarheit formaler Strukturen als zentrales Kriterium gelungener Gestaltung (Kap. 3.1.5) muss daher durch jenes der bekannten Deutungsschemata ergänzt werden: Ein Ort ist dann mühelos lesbar, wenn die formalen Strukturen klar sind *und* wenn er die Möglichkeit bietet, an bekannte Interpretationsmuster anzuknüpfen.

Meines Erachtens stellt allerdings auch die Eröffnung neuer Interpretationsspielräume, wie dies die semantische Offenheit von Körpern im Wahlenpark ermöglicht, ein wichtiges Gestaltungskriterium dar. Auf diese Weise werden neue Deutungen nicht nur zugelassen, sondern angeregt. Die Gestalt lädt zur kreativen, verspielten, experimentierfreudigen Auseinandersetzung mit dem Ort ein. Dass diese Einladung angenommen wird, bekundeten dieser Studie zugrunde liegende Interviews ebenfalls (Kap. 8.1.2, 10.1.2 und 10.1.3). Der gesellschaftliche Nutzen von erweiterten Interpretationsmöglichkeiten liegt darin, dass sie zu neuartigen Nutzungen und dadurch zu einem erweiterten Kreis von Besucherinnen und Besuchern führen können. Eine semantisch neue Gestalt ermöglicht auf diese Weise Nutzungsmuster und -formen, die nicht oder nur bedingt dem institutionalisierten Park-Raum entsprechen und folglich auch nicht dessen Hierarchien reproduzieren müssen.

11.3 Konstitution von (Park-)Räumen

Die Analyse von Interviewdaten zum Aufenthalt in städtischen Grünräumen erlaubte es ferner, den relationalen Raumbegriff, wie er von Löw (2001) entwickelt wurde, durch empirisch begründete Konzepte zu erweitern. Diese bereits in Kapitel 3.1 angesprochenen Differenzierungen und Ergänzungen zum Löw'schen Raumbegriff sollen an dieser Stelle nochmals aufgegriffen werden, denn sie bilden zusammen mit den Schlussfolgerungen zu den in der alltäglichen Praxis hergestellten Park-Räumen (Kap. 12) die zentralen Erkenntnisse der vorliegenden Studie.

11.3.1 *Räume lesen und ästhetisch erleben: Differenzierungen des Wahrnehmungsbegriffs*

Löw (2001) erachtet Wahrnehmungen – zusammen mit Vorstellungen und Erinnerungen – als zentrale Vorgänge der Raumkonstruktion (Kap. 3.1.2). In meiner empirischen Untersuchung der Konstitution von Park-Räumen arbeitete ich die subjektiv unterschiedliche, jedoch nicht beliebige Wahrnehmung von Räumen ebenfalls heraus (Kap. 11.1 und 11.2). Ferner erlaubte die Analyse von Interviewdaten eine Erweiterung des Wahrnehmungsbegriffs, der bei Löw (2001) als Wechselwirkung zwischen Außenwirkung von Körpern und der Reflexion körperlichen Spürens (ebd: 195f.) theoretisch bestimmt, jedoch nicht weiter differenziert wird. Aufgrund meiner Analysen lassen sich folgende zwei Formen der Wahrnehmung der Umgebung unterscheiden:

- eine *kognitiv* ausgerichtete Wahrnehmung zwecks sinnhafter Deutung einzelner Körper und ihrer Anordnungen sowie
- eine in erster Linie *sinnliche* Wahrnehmung der Umgebung, die um ihrer selbst willen geschieht und daher mit gesteigerter Aufmerksamkeit einhergeht.

Während die – erfolgreiche – kognitive Wahrnehmung im *Lesen* von Räumen resultiert (Kap. 3.1.5 und 10), stellt *ästhetisches Erleben* das Resultat einer sinnlichen Wahrnehmung dar (Kap. 3.1.7 und 9.1). In der alltäglichen Praxis lassen sich diese beiden Formen jeweils kaum auseinanderhalten, weil sie zeitgleich ablaufen und sich gegenseitig bedingen. So setzt die Faszination über ein Element dessen Interpretation voraus, während gleichzeitig die experimentierende haptische Beschäftigung zur sinnhaften Deutung eines Elements führen kann, das vorher nicht gelesen werden konnte (Kap. 10.1.2). Diese analytische Unterscheidung ist dennoch bedeutend, denn sie benennt mit der Lesbarkeit von Räumen eine wesentliche Voraussetzung der Konstruktion von Räumen, die aufgrund ihrer Selbstverständlichkeit in der Regel implizit und daher unbemerkt vollzogen wird. Die Tatsache, dass Räume und Elemente trotz intensiver Bemühungen nicht gelesen werden können, bekundet ferner die Relevanz der Materialität von Räumen. Das Lesen gleichermaßen wie das ästhetische Erleben stellen dementsprechend fruchtbare Anknüpfungspunkte zur Thematisierung der Materialität dar. Da es sich um empirisch begründete Konzepte handelt, sind sie zudem greifbarer als der ungleich abstraktere Wahrnehmungsbegriff von Löw.

Eine weitere Differenzierung der Wahrnehmung von Umgebungen, die ich herausgearbeitet habe, stellt der *Grad der Aufmerksamkeit* dar, mit welcher sie vollzogen wird. Das Lesen von Räumen ereignet sich in der Regel beiläufig. Die

intensive Auseinandersetzung mit der Gestalt, wie sie aufgrund der Wahrnehmung des Wahlenparks bekundet wird (Kap. 10.1), bildet hierzu jedoch eine Ausnahme. Generell kann festgehalten werden, dass die Aufmerksamkeit, die das Lesen von Räumen bedarf, mit der Vertrautheit mit dem Ort sinkt. Institutionalisierte Räume (Kap. 3.1.2) erlauben ein rasches Vertraut-Werden mit der Gestalt eines Orts. Dementsprechend fordert eine als semantisch neu wahrgenommene Gestalt die volle Aufmerksamkeit der Betrachtenden, zumindest solange, bis eine zufriedenstellende Deutung vorgenommen werden konnte. Deutlich wurde indes auch der Stellenwert der Lesbarkeit als Voraussetzung für die Nutzung eines Ortes. Denn wenn das Bemühen um sinnhafte Deutung erfolglos bleibt, ist der Nutzung generell die Grundlage entzogen.

Selbst die sinnliche Wahrnehmung lässt sich beiläufig vollziehen. Das Rauschen des Verkehrs beispielsweise kann in einem städtischen Grünraum hörbar sein, ihm wird aber normalerweise kaum Aufmerksamkeit zuteil. In Parkanlagen erfolgt die sinnliche Wahrnehmung primär – wenn auch nicht durchgängig – mit gesteigerter Aufmerksamkeit, da die aufmerksame Betrachtung der Umgebung um des Erlebens willen einen zentralen Bestandteil von Park-Räumen darstellt (Kap. 12.2). Der Grad der Aufmerksamkeit hängt folglich wesentlich von der Erwartung an den Parkaufenthalt ab, weswegen eine gesteigerte Aufmerksamkeit mit einer erhöhten Bereitschaft, Schönes zu erkennen oder überhaupt wahrzunehmen, einhergeht. Da aufgrund der spezifischen Erwartungshaltung, die Betrachtung der Umgebung vor-strukturiert ist, weist die sinnliche Wahrnehmung in städtischen Grünräumen performativen Charakter auf (vgl. auch Tessin 2004a: 13; Burckhardt 2007; Kap. 2.1.2).

Stellen hingegen Körper und ihre Anordnungen Unerwartetes und Überraschendes dar, lenken sie quasi die Aufmerksamkeit aktiv auf sich. Ihre Materialität, einschließlich ihrer immateriellen Schatten (Kap. 3.1.4) – d.h. ihre Beschaffenheit, Platzierung und Semantik – sind hierfür ausschlaggebend. Es sind folglich nicht nur die Subjektivitäten der Betrachtenden – d.h. ihre Bedürfnisse, Erwartungen und Biografien –, die bestimmen, wie Körper wahrgenommen werden. Die Außenwirkung der Körper und ihrer Anordnungen beeinflusst das ästhetische Erleben ebenfalls. Diese Mitbestimmung der Materialität erweist sich oft als subtil, weil ihre Semantik an bekannte Deutungsmuster anschließt und auf diese Weise bestimmte Interpretationen suggeriert. Wie die Interviews zum Wahlenpark zeigten, kann die Mitbestimmung der Materialität aber auch offensiver erfolgen, nämlich dadurch, dass sich ihre Semantik den gewohnten Deutungsschemata widersetzt (Kap. 10.1).

Die Wahrnehmung der Umgebung ist folglich einerseits subjektiv, aber keineswegs beliebig, denn die Materialität von Körpern und ihrer Anordnungen stellt eine Tatsache dar, mit der sich Nutzende auseinandersetzen müssen. Die in

die Materialität eingelassene Semantik von Körpern legt zudem im Zusammenspiel mit kulturell eingebetteten Interpretationsmustern bestimmte Deutungen näher als andere.

11.3.2 Syntheseleistung und Erleben: die Dualität von Raum

Der relationale Raumbegriff geht davon aus, dass Räume in der alltäglichen Praxis ständig durch die Syntheseleistungen von Akteur/innen hervorgebracht werden (Kap. 3.1.2). Der von mir vorgeschlagene Ausdruck des Erlebens stellt dem Begriff der Syntheseleistung, der die schöpferische, kreative Kraft betont, einen Terminus zur Seite, der die Interpretation, Deutung und Wirkung von bereits zuvor hergestellten Räumen hervorhebt (Kap. 3.1.6). Dies ermöglicht, Räume nicht nur als *Leistungen* zu verstehen, die laufend erbracht werden, sondern auch als vor-produzierte *Produkte*, welche die Bedingung für weitere Raumkonstruktionen darstellen. Eine derartige Konzeptionierung liegt einerseits näher bei der alltäglichen Erfahrung und unterstützt andererseits die These der Dualität von Raum (Kap. 3.1.2).

Des Weiteren vereint der Begriff des Erlebens die Subjektivität der Wahrnehmung von Umgebungen mit der Außenwirkung von Materialitäten auf betrachtende Subjekte, weswegen er ein geeignetes Instrument zur Thematisierung dieser Wechselwirkungen der Konstitution von Raum darstellt. Denn das alltägliche Erleben umfasst einerseits als Deutung von Eindrücken die sprachlich-diskursive Ebene und spricht so die soziale Konstruiertheit von Wirklichkeiten an. Andererseits bezieht sich das Erleben auf der materiellen Ebene als sinnlich wahrgenommene Resonanz auf den Körper und erlaubt es, die Materialität der räumlichen Situation, in welcher das Erleben stattfindet und dieses mitverantwortet, in den Blick zu nehmen.

11.3.3 Menschen und soziale Güter als Raum-Elemente: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Gegenstand sowohl kognitiv-semantischer als auch sinnlich-ästhetischer Betrachtung können sämtliche Raumelemente sein. Gestalt und Geschehen – einschließlich der menschlichen Körper – werden folglich gleichermaßen gelesen und/oder ästhetisch erlebt (Kap. 11.1.1, 11.1.2, 11.2.1 und 11.2.2). Die subtilen und offenkundigen symbolischen Manifestationen von Geschlechtszugehörigkeiten sowie deren Kenntnisnahme können demzufolge analog zur Semantik sozialer Güter und deren sinnhafte Deutung (Kap. 3.1.5) als Semantik menschlicher

Körper und deren Interpretation verstanden werden (Kap. 6.3). Nicht nur soziale Güter weisen demzufolge sowohl eine materielle als auch eine symbolische Komponente auf (Kap. 3.1.1), sondern auch Menschen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen sozialen Gütern und Menschen als Gegenstand der Betrachtung besteht allerdings in der *Produktion von Zeichen*. Einem unbelebten Körper werden in einem einmaligen Akt bei seiner Herstellung Zeichen eingeschrieben, die – abgesehen von manifesten Veränderungen am Material durch Gebrauch oder Umgestaltung – unverändert bestehen bleiben. Soziale Lebewesen hingegen bringen die Zeichen ihrer Körper in kontextabhängigen Variationen laufend selbst hervor.

Zusammen mit der Erkenntnis, dass das Geschehen einen konstitutiven Bestandteil von Park-Räumen bildet, folgt aus diesem Schluß, dass Menschen, wie von Löw (2001) postuliert, räumliche Komponenten darstellen (Kap. 3.1.1). Die Gleichbehandlung sozialer Güter sowie Menschen als Raum bildende Elemente bedeutet darüber hinaus jedoch auch, bei der Untersuchung von Räumen nicht «nur» die Tätigkeiten von Akteur/innen als Raum produzierende Momente zu untersuchen, sondern gezielt die Körper von Menschen auch als wahrgenommene Komponenten von Räumen zu berücksichtigen und die Produktion von Zeichen sowie die Prozesse ihrer Deutung in den Blick zu nehmen.

Die als *Doing Gender* (West & Zimmerman 1976; Kap. 3.2) bezeichneten Prozesse der wechselseitigen Darstellung und Zuschreibung von Geschlechtszugehörigkeiten in sozialen Interaktionen leisteten in dieser Hinsicht als sensibilisierende Konzepte einen wesentlichen Beitrag, mit dessen Hilfe die Aufmerksamkeit der Forscherin auf die gegenseitigen Deutungen und Zuschreibungen von Identitäten gelenkt wurde. In der kognitiv-semantischen Wahrnehmung belebter sowie unbelebter Körper lässt sich folglich ein Knotenpunkt zwischen Raum- und Geschlechtertheorien identifizieren.

Die Begriffe *Gestalt und Geschehen*, die ich von Tessin (2004a) entlehnt und mit dem relationalen Raumbegriff (Löw 2001) verknüpft habe, bilden meines Erachtens geeignete Sammelbegriffe der vielfältigen Raum-Komponenten. Aus folgenden Gründen zog ich diese den von Löw (2001) verwendeten Begriffe «soziale Güter» und «Menschen» vor: Geschehen schließt die beobachtbaren Tätigkeiten von Menschen ein und erlaubt zudem, diese in ihrer Gesamtheit anzusprechen. Letzterer Punkt gilt auch für die Gestalt, die sämtliche dauerhaft platzierten Körper in ihren Anordnungen umfasst. Auch wenn diese Termini hier spezifisch für Park-Räume etabliert wurden, können sie auf andere Räume übertragen werden, denn sie bilden die Bestandteile jedes Raumes.

12 In der alltäglichen Praxis hergestellte Park-Räume

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, welche Park-Räume sich aus den mannigfaltigen, in Teil III präsentierten Aspekten der Wahrnehmung des Geschehens und der Gestalt städtischer Grünräume rekonstruieren lassen. Folgende zwei Kernaussagen resultieren aus dieser Studie:

- Stadtparks bilden ein flüchtiges Gemenge sich gegenseitig bedingender Teil-Räume (Kap. 12.1). Dieses ergibt sich einerseits aus der Subjektivität der Wahrnehmung und andererseits aus den spezifischen Eigenschaften Multifunktionalität, Durchlässigkeit sowie gegenseitige Sichtbarkeit.
- Stadtparks stellen alltägliche Erlebniswelten dar (Kap. 12.2).

Diese beiden Thesen werden im Folgenden erläutert.

12.1 «Es ist nichts Besonderes, eigentlich»: Stadtparks als flüchtiges Gemenge sich gegenseitig bedingender Teil-Räume

Ich bin in dieser Studie davon ausgegangen, dass sich an einem Ort – aufgrund der Subjektivität der Wahrnehmung sowie generell der Konstitution von Raum (Kap. 1.4 und 3.1) – mannigfaltige Räume überlagern, wofür die Analyse der Interviews mit Parknutzerinnen und -nutzern empirische Evidenz liefert. Dementsprechend ist in Teil III eine Vielzahl verschiedener, teilweise gar widersprüchlicher Deutungen und darauf basierender Nutzungen der untersuchten Parkanlagen dokumentiert. Ein besonders deutliches Beispiel der Vielfalt subjektiver Deutungen stellt die Interpretation der Gestalt des Wahlenparks dar (Kap. 10.1).

Ferner diente mir als Annahme, dass sich die in der alltäglichen Praxis aufgrund von Vorstellungs-, Wahrnehmungs-, Erinnerungs- sowie Platzierungsprozessen hergestellten Park-Räume rekonstruieren lassen (Kap. 1.4 und 3.1). Die in Teil III präsentierten Erzählungen von Parkbesucher/innen belegen die vielfältigen Funktionen städtischer Grünräume. Dementsprechend ist ein Park Büro- und Arbeitsplatz respektive Wohnzimmer und Garten, er ist als Ort der Muße Erho-

lungsraum, als Hort von Unsicherheitsgefühlen aber auch Angstraum, er ist als Spazierweg, Trainings-, Spiel- und Pausen-Platz Bewegungsraum, als Treffpunkt unter (mehr oder weniger innig) Bekannten ist er Begegnungsraum, er ist Ort der gesellschaftlichen Teilhabe oder des (subtilen oder offenkundigen) Ausschlusses. Hierbei bilden das Geschehen sowie die Gestalt entweder Stein des Anstosses oder lösen Faszination aus. Die Liste liesse sich mit weiteren Formen alltäglicher Nutzungen fortsetzen. Die anfängliche Erwartung, eine Vielzahl unterschiedlicher, verhältnismäßig klar abgegrenzter Park-Räume herausarbeiten zu können, hat sich jedoch als dem Gegenstand unangemessen erwiesen.

Zwar bilden diese Räume in der Tat durch die alltägliche Praxis hergestellte Park-Räume. Sie lassen sich jedoch nicht als eigenständige Räume beschreiben. Wenn eine Parkbesucherin beispielsweise erzählt, dass sie den Park bei Dunkelheit meidet, weil sie das Risiko, Opfer eines Sexualdelikts zu werden nicht eingehen will, dann stellt sie in dieser Erzählung einen Angstraum her. Es würde jedoch ihr generelles Verständnis des Parks nicht angemessen wiedergeben, wenn dieser infolgedessen als Angstraum charakterisiert würde. Denn dieselbe Parkbesucherin beschreibt denselben Park auch ganz anders, nämlich als Ort der Beziehungspflege, an dem sich ein großer Teil ihrer sozialen Beziehungen abspielt sowie als schöne Landschaft, die ihr Erholung verschafft. Der Angstraum repräsentiert somit lediglich einen Teil «ihres» Park-Raums, weswegen sich am Ort Stadtpark nicht nur subjektiv verschiedene, sondern auch *intra-subjektiv unterschiedliche Räume* überlagern (vgl. auch Meyer 1999: 228f.).

Ein Park-Raum setzt sich folglich aus einer Vielzahl verschiedener Teil-Räume zusammen. Infolgedessen können keine konsistenten Figuren rekonstruiert werden, die in sich geschlossene und eindeutig abgrenzbare Entitäten bilden. Vielmehr stellt jede Besucherin und jeder Besucher vielfältige Teil-Räume her, die in Abfolgen von Episoden ineinander übergehen oder sich jäh ablösen und zugleich in einem Zusammenspiel paralleler Räume zeitgleich bestehen.

Die Teil-Räume stellen keine voneinander unabhängigen Einheiten dar, sondern stehen in Beziehung zueinander – sie «wissen» quasi voneinander. Dadurch bilden sie entweder Symbiosen oder verdrängen sich, weil sie sich gegenseitig ausschließen. Der Aktionsraum beschränkt sich beispielsweise auf jenen Bereich im Park, der noch nicht von Ruhe suchenden Aktivitäten geprägt ist respektive schrumpft mit zunehmender Nutzungsdichte und der damit einhergehenden Ausbreitung primär stationärer Aktivitäten (Kap. 8.2.3). Das bunte Treiben der «Massen» von Parkbesucherinnen und -besuchern weicht einem stilleren Verweilen einzelner Menschen, die einen intimen Raum der Stille konstituieren (Kap. 6.2.2). Ein Park-Raum bildet folglich ein sich stetig wandelndes Gemenge verschiedener, sich gegenseitig bedingender Teil-Räume.

Die Gemengelage unterschiedlicher Teil-Räume befindet sich nicht nur aufgrund von tageszeitlichen Zyklen und etablierten Nutzungsmustern in permanenter Bewegung, sondern auch weil sich die materiellen Bestandteile des Raumes sowie die Bedingungen der Deutung von Körpern beständig verändern. Individuelle Bedürfnisse wandeln sich während des Parkaufenthalts sowie im Verlaufe der Biografie, weswegen Parkelementen andere Bedeutungen zugeschrieben werden. Ferner unterliegen die dauerhaft platzierten Körper gewissen Veränderungen durch natürliches Wachstum, durch gärtnerische Pflege, durch die Umgestaltung und/oder aufgrund alltäglicher Beanspruchungen. Ebenso wandelt sich die Atmosphäre mit dem Geschehen, der Tageszeit und der Witterung (Abb. 24).

Diese permanenten Veränderungen im Zusammenspiel verschiedener Teil-Räume verwandeln den Park in einen interessanten, unterhaltsamen und unvorhersehbaren Raum – selbst wenn es sich um einen institutionalisierten Raum handelt, der gewohnten Deutungs- und immer wiederkehrenden Nutzungsmustern folgt, wo sich Aufregendes, Spektakuläres und Unerwartetes nur in Ausnahmefällen ereignet. Die permanent wechselnden Konstellationen von Teil-Räumen produzieren laufend einmalige Situationen.

Statt einer Vielzahl klar definierter und voneinander unabhängiger, sich jedoch überlagernder subjektiver Park-Räume bilden die mannigfaltigen alltäglichen Interpretationen und darauf basierenden Aktivitäten ein äußerst flüchtiges Gemenge gleichzeitiger Teil-Räume. Diese synchronen Teil-Räume überlagern sich nicht als unabhängige Entitäten, sondern bedingen sich wechselseitig. Drei wesentliche Eigenschaften bringen den Park-Raum als Gemenge unzähliger, sich gegenseitig bedingender Teil-Räume hervor:

- Multifunktionalität,
- Durchlässigkeit und
- gegenseitige Sichtbarkeit.

Die *Multifunktionalität* städtischer Grünräume (Kap. 1.2.2) ergibt sich aus der Gestalt des Ortes und bildet gleichzeitig die materielle Voraussetzung für unterschiedliche Deutungen und darauf basierende Nutzungen. Die Rasenflächen der untersuchten Parkanlagen beispielsweise können als Ruhe- oder Sportelemente interpretiert werden, ebenso der blaue Balken im Wahlenpark (Kap. 8.1.2). In der Regel befindet sich in Parkanlagen eine Kombination aus dauerhaft platzierten Körpern, von denen einige ruhige Aktivitäten suggerieren, andere bewegte. Multifunktionalität ermöglicht folglich ein breites Spektrum an Aktivitäten, weshalb durch sie Orte geschaffen werden, die eine große Bandbreite an potenziellen Nutzerinnen und Nutzern ansprechen. Sofern das materielle Angebot mit

den entsprechenden Nutzungen einhergeht, resultiert die Multifunktionalität eines Ortes in einem gleichzeitigen Nebeneinander unterschiedlichster Aktivitäten sowie Nutzer/innen, die eine Vielzahl paralleler Teil-Räume hervorgerufen.

Aus Sicht einzelner Akteur/innen ermöglicht diese Multifunktionalität *Kombinationen* sowie *Abfolgen* verschiedener Aktivitäten an einem Ort. Sie erlaubt somit die zeitgleiche Vereinbarkeit verschiedener Bedürfnisse (Kap. 8.2.3) sowie die Befriedigung einer Reihe von sich während des Parkaufenthalts oder im biografischen Verlauf wandelnder Bedürfnisse an ein- und demselben Ort (Kap. 6.2.1). Letzteres lässt sich als *Durchlässigkeit* eines Ortes für verschiedene Tätigkeiten bezeichnen. Sie sorgt dafür, dass die potenziellen Teil-Räume beim Aufenthalt an einem Ort aktiviert werden können und führt dementsprechend zu Sequenzen von Teil-Räumen.

Eine Voraussetzung, dass Durchlässigkeit überhaupt zum Tragen kommt, bildet die freie Verfügbarkeit von Zeit. Wenn Zeit ziellos und verhältnismäßig unstrukturiert verstreicht, wird dadurch Raum für Unvorhergesehenes geschaffen. Zudem können sich Bedürfnisse spontan aufgrund äußerer Begebenheiten wie bestimmte Wetterverhältnisse und/oder aufgrund einer inneren Gestimmtheit entwickeln. Diese Unvorhersehbarkeit verleiht dem Aufenthalt im städtischen Grünraum – so unspektakulär er für gewöhnlich ist – etwas Unplanbares, Spontanes, zuweilen Überraschendes, dem eine eigene Qualität zukommt und dem Parkbesuch einen Spannungsbogen verleiht.

Die Situation der *gegenseitigen Sichtbarkeit*, wie sie für öffentliche Räume charakteristisch und für städtische Grünräume aufgrund ihrer Aufenthaltsqualität akzentuiert ist (Kap. 1.2.2), stellt eine Bedingung des Nebeneinanders dar. Weil die synchron hergestellten unterschiedlichen Räume an einem Ort jeweils sichtbar sind, treten sie miteinander in Beziehung, sodass die beschriebenen Nutzungsmuster entstehen (Kap. 8.2.3). Nicht zuletzt bilden sich dadurch jene Situationen der sozialen Vielfalt, die als Voraussetzung erst ein ästhetisches Erleben des Geschehens ermöglichen (Kap. 11.1.5).

12.2 «Also für mich schon»: Stadtparks als Erlebniswelten

Das Gemenge verschiedenster Teil-Räume bildet die räumlichen Konfigurationen, die Menschen gezielt aufsuchen. Die Absicht, die sie mit dem Parkbesuch verfolgen, bezieht sich in erster Linie auf die persönliche Befindlichkeit. Erlebte soziale Vielfalt, Multifunktionalität, Durchlässigkeit und gegenseitige Sichtbarkeit sind zentrale Eigenschaften dieser gezielt aufgesuchten Situationen. Dementsprechend bezeichnete ich in Kapitel 2.3 städtische Parkanlagen als Er-

lebnisswelten. Dies stellt eine Kernaussage meiner Analysen dar, auf die ich hier zurückkommen möchte.

12.2.1 *Die eigene Befindlichkeit steht im Mittelpunkt von Parkbesuchen – Aktivitäten sind von zweitrangiger Bedeutung*

Ausführliche Schilderungen zu bestimmten Aktivitäten (und deren materiellen Voraussetzungen) fanden sich in den Interviews kaum, konkrete Tätigkeiten wurden eher beiläufig erwähnt und erscheinen in den Interviews deswegen als banal, uninteressant, nicht erklärungsbedürftig und wenig relevant. Die in der Einleitung, in den Überschriften dieses und des vorangehenden Kapitels sowie in Kapitel 6.1 zitierte Interviewpassage drückt besonders deutlich aus, was sich in vielen anderen Interviews ebenfalls widerspiegelt: Die verhältnismäßige Bedeutungslosigkeit der im Park ausgeführten Aktivitäten. Der besagte Ausschnitt sei hier aufgrund seiner Aussagekraft und Anschaulichkeit nochmals wiedergegeben:

«HK: Können Sie mir das noch einmal ein wenig genauer beschreiben, wie, also, wie das abläuft, wenn Sie- Wie ist das, wenn Sie hierher kommen?

SL: Ja, das ist immer schwierig, weil ich weiß nicht, meistens hat's einfach viele Leute hier, die ich einfach kenne und dann gehe ich zu ihnen hin und dann sitzen wir und dann irgendwann gehe ich wieder nach Hause. Also, es ist eigentlich es ist eben- Es ist nichts Besonderes, eigentlich. Also für mich schon, aber ja, ist jetzt noch schwierig zum Sagen. Also wir machen dann eigentlich nichts wirklich hier. Wir sind einfach hier. Ja und manchmal spielen wir auch Fußball, einfach. Je nach dem, ja. Und sonst, eigentlich nichts. Im Sommer noch baden» (Selina Lana, 17).

Was genau im Park getan wird, ob man beispielsweise kickt, badet, sitzt und redet erscheint als zweitrangig. Dennoch ist ein Parkbesuch nicht unbedeutend oder uninteressant, was die Interviewpassage ebenfalls bekundet. Die Bedeutung des Parkbesuchs beruht auf einem sehr persönlichen Aspekt: der eigenen *Befindlichkeit*, d.h. dem Erleben (Kap. 2.3). Die Ausrichtung einer Erwartung an den Parkbesuch in Bezug auf das persönliche Erleben äußert sich bei den untersuchten Parkanlagen in folgenden zwei Formen:

- im Erleben von Zugehörigkeit durch das Erleben von Freundschaft und Geselligkeit sowie der Teilhabe an der Gesellschaft (Kap. 6.1, Kap. 6.2.1) sowie
- im ästhetischen Erleben der Umgebung (Kap. 6.2.2, Kap. 7.2.1, Kap. 9.1).

Dieses persönliche Befinden stellt – dies zeigen die Interviews deutlich – die Erwartungshaltung dar, die stets mit dem Parkaufenthalt verbunden ist. In den Park geht man folglich nicht primär, um etwas zu *tun*, sondern um etwas zu *empfinden*. Gerhard Schulze (2005: 99) hat diese auf die Befindlichkeit ausgerichtete Erwartung von Tätigkeiten als innenorientierte Handlungsabsicht oder Erlebnisabsicht bezeichnet (Kap. 2.3). Die Erlebnisabsicht geht zwar stets mit Tätigkeiten wie Spaziergehen oder in der Sonne sitzen einher, wobei diese Tätigkeiten jedoch nicht das Mittel zu einem bestimmten Zweck bilden, sondern selbst den Zweck darstellen beziehungsweise der entsprechende Zweck dann darin liegt, dass diese Tätigkeiten bestimmte Gefühle hervorrufen. Beispielsweise unterscheidet sich das Gehen zu Fuß insofern grundlegend, als dass man entweder einen Weg zurücklegt, um zum Beispiel einkaufen zu gehen oder dass man spaziert – wobei natürlich der Weg zum Einkaufszentrum spazierend zurückgelegt und die außenorientierte Absicht mit einer innenorientierten verbunden werden kann.

Aus der Feststellung, dass Aktivitäten für den Besuch von städtischen Grünräumen von zweitrangiger Bedeutung sind, ließe sich schlussfolgern, dass Parks in rein *praktischer* Hinsicht austauschbare Orte darstellen, weil sich sämtliche Aktivitäten – zuweilen sogar besser – an anderen Orten ausführen lassen: für den Spaziergang mit dem Hund gibt es weiträumigere Stadtwälder, zum Schwimmen und Sonnenbaden Badeanstalten, für das Ballspiel Sportplätze, für Kinder Spielplätze und Gemeinschaftszentren, für das Lesen und Lernen Büros oder Bibliotheken etc. Dennoch finden all diese sowie zahlreiche weitere Aktivitäten in städtischen Grünräumen statt. Denn im Stadtpark lassen sich diese Aktivitäten mit dem Zusatz-«Nutzen» des Schönen und Angenehmen – mit Genuss – versehen. Mit der Wahl des Stadtparks als «Austragungsort» bestimmter Tätigkeiten bekommt die aussenorientierte, praktische Handlungsabsicht eine innenorientierte, ästhetische zur Seite; alltägliche Aktivitäten werden zum Genuss respektive erhalten zumindest ein schöne Komponente, sodass anstelle der Aktivität der Gemütszustand ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Durch das Verlegen einer Tätigkeit in den Park wird diese Tätigkeit mit einer Versprechung versehen: der Verheißung des Genießens.

Generell können bestimmte Konstellationen von Nutzungen und Nutzenden sowie äußere Umstände jedoch Störungen des Parkaufenthalts darstellen. Denn sie lenken die Aufmerksamkeit vom Gegenstand ästhetischer Betrachtung ab oder unterbrechen beispielsweise die angeregte Unterhaltung mit einem Freund, wodurch die Episode des Erlebens im Park in eine andere, eher praktisch orientierte überführt wird. Des Weiteren ergeben sich aufgrund der rasch wechselnden Konstellationen unterschiedlicher Teil-Räume laufend neue Möglichkeiten für Störungen des Erlebens. In der Regel stellen diese nicht weiter beachtete Unter-

brüche des Erlebens dar. Erst wenn die Störung aber als Zumutung empfunden wird, gefährdet sie das Gelingen des Parkbesuchs als Projekt des Angenehmen sowie des persönlichen Glücks.

Die Fokussierung auf das Genießen führt unter anderem zum Selbstabschluss, wenn die räumliche Konfiguration nicht die geforderten Bedingungen nach Sicherheit und Wohlbehagen erfüllen. Da ein Parkbesuch nicht als politischer Akt der Aneignung des öffentlichen Raumes oder der Teilnahme am öffentlichen Leben verstanden wird, sondern als Beitrag zum persönlichen Glück, spricht wenig dafür, zu verweilen, wenn die Bedingungen zum Genießen nicht (mehr) gegeben sind. Die Bereitschaft von Frauen, im Fall von auftretenden Unsicherheitsgefühlen den öffentlichen Raum zu meiden – was mich in dieser Selbstverständlichkeit überraschte – ist folglich nicht nur vor dem Hintergrund des populären Diskurses der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum zu sehen, sondern zusätzlich vor der Ausrichtung des Parkaufenthalts auf das Erleben.

Der Park als bestimmte räumliche Konfiguration stellt eine Situation dar, der zugetraut wird, Erleben zu ermöglichen, weshalb sie in entsprechender Erwartungshaltung aufgesucht wird, sodass das Erleben im Stadtpark als performativ bezeichnet werden kann (vgl. auch Tessin 2004a). Jürgen Hasses (2003: 188f.) These, dass einem eine atmosphärische Situation eher zustoße, als dass man sie planvoll und ihrer selbst willen aufsuchen würde (vgl. auch 3.1.4) kann demzufolge keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Denn Parkbesucherinnen und -besucher wählen den Park gezielt für bestimmte Aktivitäten als Ort aus, beispielsweise um ein Buch zu lesen, *weil* sie die Atmosphäre an diesem Ort genießen respektive weil sie sich von der erwarteten Situation an diesem Ort den Zusatz-«Nutzen» des Genießens erhoffen. Durch ihre gezielten Tätigkeiten und Wahrnehmungen – einschließlich des Genießens – bringen sie dann die Situation, die sie suchen, selber mit hervor und sind bereit, über allfällige Störungen hinwegzusehen.

Wenn das persönliche Befinden die zentrale Erwartungshaltung für den Aufenthalt an einem Ort bildet, gewinnen die ästhetischen Qualitäten dieses Ortes an Bedeutung. Wie in den Kapiteln 11.1 und 11.2 ausgeführt, weisen sowohl das Geschehen als auch die Gestalt der untersuchten städtischen Grünräume solche ästhetischen Qualitäten auf.

12.2.2 *Stadtparks sind «andere Erlebniswelten»*

Wenn Stadtparks Orte sind, die zum Erleben aufgesucht werden, können sie folglich als «Erlebniswelten» bezeichnet werden. Sie können ferner als «andere Erlebniswelten» verstanden werden, nämlich in zweierlei Hinsicht:

- als andere Welten im Verhältnis zum Alltag und damit als Gegenwelt zum Alltag sowie
- als alltägliche Erlebniswelten, die sich von den Erlebniswelten der Freizeit- und Tourismusindustrie unterscheiden.

Die Analyse der Interviews zeigte, dass Parkanlagen als *Gegenwelten zum Alltag* konzeptioniert werden. Obwohl sich der Parkbesuch als eine Episode in den Fluss alltäglicher Tätigkeiten einreicht und selber Bestandteil des Alltags ist, stellen Menschen durch den Besuch des Stadtparks Distanz zum übrigen Alltag her und verleihen dem Parkbesuch auf diese Weise den Status einer besonderen Episode. Der Unterschied zum Alltag besteht in erster Linie in der oben geschilderten Handlungsabsicht in Bezug auf das Erleben. Die damit einhergehende Muße, das zweckfreie und selbstbestimmte Verweilen stellt einen Kontrast zur produktionsorientierten, fremdbestimmten Arbeitswelt dar.

Durch die Summe dieser genussorientierten Nutzungen entsteht ein Raum, der «anderen Gesetzmäßigkeiten» folgt, wie dies ein Parkbesucher formulierte. Die friedliche, entspannte Atmosphäre spiegelt diese aus Sicht der Nutzenden zentrale Qualität städtischer Grünräume.

Distanz zum Alltag bedeutet ferner Abstand zu Sorgen und Problemen. Gerade diese Distanz ist allerdings eine fragile. Weil der Park als Gegenwelt stets auf den Alltag verweist, droht die Distanzierung durch Ereignisse im Park, aber auch durch Erinnerungen und Assoziationen einzubrechen (Kap. 4.3.1). So verweist beispielsweise ein handgreiflicher Streit im Park auf die angespannte soziale Situation im Quartier oder erinnert an eigene Konflikte, oder Personenkontrollen durch die Polizei weisen auf die Nähe zum Drogenmilieu hin, von der man gerne glauben würde, sie sei überwunden.

Die Gestalt des Stadtparks, die durch die visuelle Dominanz des Grüns und unversiegelter Flächen einen Kontrast zur Umgebung bildet, erleichtert die Distanzierung zum Alltag. Der optische und atmosphärische Kontrast zur Umgebung erlaubt der Besucherin das «Eintreten in eine andere Welt», wie es eine Parkbesucherin nannte. Deutlich ausgeprägte Ränder – wie sie beim Saverareal und der Bäckeranlage vorhanden sind, jedoch beim Wahlenpark fehlen – unterstützen diesen Effekt zusätzlich.

Auf den Stadtpark als *alltägliche Erlebniswelt* und deren Unterschied zu den Erlebniswelten der Freizeit- und Tourismusindustrie gehe ich hier etwas ausführlicher ein. Ich habe in Kapitel 2.3 Stadtparks als Erlebniswelten bezeichnet, weil sie als «Räume des Erlebens», d.h. als Situationen, von denen erwartet wird, dass sie Erleben begünstigen, aufgesucht werden. In diesem Versprechen, Erleben zu ermöglichen, liegt eine Gemeinsamkeit zwischen städtischen Grünräumen und den «inszenierten Erlebniswelten» der Freizeit- und Tourismusindustrie.

Letztere bilden als nachgebaute Mittelmeerdörfer, überdachte Skihallen, künstliche Sandstrände, als Saurierland, Märchenwelt oder Miniatur-Nationen künstliche Freizeitwelten, die um des Erlebens willen aufgesucht werden. Der Besuch von Freizeitparks soll sich – so die Erlebniserwartung – vom Alltag abheben, etwas Besonderes sein; der Park hat eine «andere Welt» darzustellen (Romeiß-Stracke 1998). Freizeit- und Stadtparks zeichnen sich folglich beide durch eine Distanzierung zum Alltag aus. In ihrem *Verhältnis* zum Alltag unterscheiden sie sich jedoch grundlegend.

Stadtparks erlauben eine Distanzierung zum Alltag innerhalb alltäglicher Routinen, während touristische Freizeitparks eine möglichst komplette Trennung des Alltags beabsichtigen. Infolgedessen unterscheiden sich Gestalt und Geschehen dieser Räume grundlegend. Während im Stadtpark besondere Ereignisse die Ausnahme bilden und infolgedessen nicht erwartet werden, stellen sie für touristische Freizeitparks Indikatoren ihrer Attraktivität dar. Im Gegensatz zum städtischen Grünraum wird beim Besuch touristischer Freizeitparks Überraschendes, Unerwartetes und Spektakel verlangt. Das Besondere von Stadtparks hingegen ist just ihre Ereignislosigkeit und Einfachheit. «Mehr braucht es nicht», wie eine Parkbesucherin äußerte, als beispielsweise im Park zu sitzen und das Geschehen zu betrachten, um für einige Minuten oder Stunden Distanz zum Alltag und eine zufriedene, glückliche Stimmung zu gewinnen.

Ein weiterer fundamentaler Unterschied zwischen Freizeit- und Stadtpark stellen die Produktionsmechanismen dar, welche diese Räume hervorbringen. Zwar können auch Stadtparks als «inszenierte Erlebniswelten» verstanden werden. Allerdings sind sowohl die Akteur/innen als auch die Mechanismen der Inszenierung vollkommen andere als bei den touristischen Freizeitparks. In Freizeitparks ist die *Produktion* der Inszenierung so vollständig wie möglich auf die Hinterbühne verlegt, sodass für die Besucher/innen lediglich das *Resultat* der Inszenierung als Vorderbühne, die sie als staunendes Publikum betreten, erkenntlich ist (s. Kagelmann 2001: 91-96).⁹⁰ Im Stadtpark hingegen überlagern sich Vorder- und Hinterbühne beständig, weil die staunenden Besucherinnen und Besucher gleichzeitig das bestaunte Schauspiel darstellen (Kap. 6.2, 6.4.2 und 11.1.1). Denn für den Stadtpark stellt das Geschehen am Ort ein zentraler Bestandteil der Situation dar, auf der das spezifische Park-Erleben basiert. Dieses Geschehen wird von den Besucher/innen selbst «veranstaltet». Denn aufgrund der gegenseitigen Sichtbarkeit, wie sie für öffentliche Räume charakteristisch und für Grünräume mit ihrem Verweilcharakter zusätzlich akzentuiert ist, sind Parknutzende stets gleichzeitig Publikum *und* Darbietende, Produzent/innen *und* Konsument/innen.

90 Zum Begriff der Vorder- und Hinterbühne siehe Goffman (2008).

Im Wissen um ihre Sichtbarkeit inszenieren sich Menschen, gezielt oder subtil, beiläufig oder engagiert. Die Situation der gegenseitigen Sichtbarkeit führt dazu, dass sich Menschen darstellen und so für andere als (un)bestimmte andere Anwesende erkennbar sind. Diese Selbstinszenierungen sind zuweilen absichtsvoll, jedoch stets alltäglich und infolgedessen im Vergleich zu den Erlebniswelten von Freizeitparks unspektakulär – selbst wenn einzelne Ereignisse und Erscheinungen Aufsehen erregen. Was Parkbesucher/innen bei ihrem Aufenthalt im Park erleben, stellen sie vielmehr selber her (s. auch Tessin 2004a), weswegen die Produktion der Erlebniswelt Stadtpark als Selbstinszenierung bezeichnet werden kann.⁹¹

Aufgrund dieser Spezifika hinsichtlich der Produktionsweise sowie bezüglich der Distanzierung zum Alltag stellen Stadtparks *alltägliche* Erlebniswelten dar. Deren spezifische Qualitäten gilt es bei der zukünftigen Gestaltung dezidiert zu berücksichtigen und bei der Planung gegen die zunehmende Zahl urbaner Erlebniswelten und Festivalisierungsprojekte im Zuge der Revitalisierung von Städten (Wucherpfennig 2002: 299) abzuwägen (Kap. 13.1).

91 Dieselbe Gesetzmäßigkeit formulieren Betz et al. (2011: 14) für Events im urbanen Raum. Sie halten fest, dass die Stadtbevölkerung nicht nur an Events teilnehmen, sondern diese mitproduzieren.

13 Ausblick

13.1 Empfehlungen für die Praxis

Im Folgenden werden aus den Erkenntnissen dieser Studie Empfehlungen zuhanden von Fachpersonen, die mit der Gestaltung und Verwaltung städtischer Grünräume betraut sind, abgeleitet.

13.1.1 Empfehlungen hinsichtlich der Gestaltung städtischer Grünräume

Interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Entwicklung von Gestaltungskriterien, die sich an der alltäglichen Nutzung und Wahrnehmung städtischer Grünräume orientieren

Diese Studie hat gezeigt, dass dieselben materiellen Anordnungen aufgrund verschiedener Vorstellungen, Bedürfnisse und Lebensumstände unterschiedlich gedeutet werden und sich von diesen Interpretationen jeweils verschiedene Nutzungen ableiten. Dieser Subjektivität der Wahrnehmung gilt es bei der Gestaltung städtischer Grünräume Rechnung zu tragen. Da die Deutung von Körpern jedoch keinen determinierenden Gesetzen folgt, sondern sich aus einem komplexen Wechselspiel zwischen Subjektivität und Materialität ergibt, lassen sich keine einfachen Regeln oder Checklisten für die Gestaltung von Grünanlagen ableiten. Ein theoretisches Verständnis der Konstruiertheit von Räumen kann als sensibilisierendes Konzept hilfreich sein, um die Vielfältigkeit und Unvorhersehbarkeit der Wahrnehmungen in die Planung und Gestaltung einzubeziehen. Durch eine gezielte Zusammenarbeit zwischen Landschaftsarchitekt/innen und Raumforscher/innen können die gestalterische und ökologische Expertise in atmosphärischer sowie materieller Hinsicht mit raumbezogenem sozialwissenschaftlichem Wissen verknüpft werden, um darauf aufbauend Gestaltungsrichtlinien zu entwickeln. Die in dieser Studie herausgearbeiteten Konzepte der *Lesbarkeit* sowie des *ästhetischen Erlebens* könnten auf diese Weise durch weitere ergänzt werden.

Das Potenzial semantischer Offenheit gezielt nutzen und mittels flankierender Maßnahmen Unlesbarkeit vermeiden

Besonders stark erweisen sich die Unterschiede der subjektiven Wahrnehmung bei Raumelementen, die kaum an bekannte Deutungsschemata anknüpfen wie eine semantisch neue Gestalt einer Grünanlage oder semantisch offene Parkelemente. Diese semantische Unbestimmtheit eröffnet einen Interpretationsspielraum, wie er von einer hinlänglich bekannten Gestalt nicht erreicht werden kann und erleichtert somit das Ausprobieren neuer und ungewohnter Interpretationen und Nutzungen jenseits herkömmlicher Muster – eventuell sogar jenseits gesellschaftlicher Hierarchien. Semantische Offenheit kann folglich einen Beitrag zu emanzipatorischen und integrativen Räumen leisten, in denen neue Nutzungsformen und -muster getestet werden und die folglich auch Menschen ansprechen können, die üblicherweise weniger in städtischen Grünräumen anzutreffen sind. Diese Offenheit, dieses utopische Moment lässt sich also als gestalterisches Instrument einsetzen.

Im Gegensatz dazu schränkt eine Übereinstimmung der Gestalt mit konventionellen Interpretationsschemata die Deutung von Körpern sowie die darauf basierenden Nutzungen auf etablierte Muster ein, erleichtert stattdessen aber deren Lesen und ermöglicht, dass sich dieses beiläufig vollzieht, sodass die Aufmerksamkeit anderen Dingen gewidmet werden kann. Die semantische Offenheit hingegen erfordert, dass Anknüpfungspunkte zur Interpretation aktiv erschaffen werden, wodurch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Park-Raum angeregt wird. Dementsprechend ist semantische Unbestimmtheit voraussetzungsvoll und anspruchsvoll zu deuten, weswegen sie unter anderem ausschließende Wirkung zeitigen kann, wenn sich trotz Bemühen keine Anknüpfungspunkte finden lassen. Deshalb ist bei der Gestaltung semantisch offener Räume auf flankierende Maßnahmen zu achten. So können Menschen, denen eine Gestalt nicht auf Anhieb zusagt, beispielsweise durch Elemente, die als bekannt vorausgesetzt werden können respektive sich verhältnismäßig leicht erschließen lassen, gezielt Anknüpfungspunkte geboten werden.

Eine Möglichkeit hierfür bietet die Erkenntnis dieser Studie, dass städtische Grünräume als Substitute für «Natur» gedeutet und genutzt werden. Pflanzen als Gestaltungselemente brauchen deswegen keine abgeschiedene, unberührte Landschaft zu imitieren – denn dies wird im städtischen Kontext nicht erwartet. Eine streng architektonische Verwendung erschwert allerdings die Lesbarkeit des Parks als Substitut einer «natürlichen» – im Sinne von ursprünglichen, wilden – Landschaft. Von Alltagsnutzenden werden diese Orte dann höchstens als vage Verweise auf eine vermisste Natur wahrgenommen, womit der Gestalt ein Mangel anhaftet und künstlerische Kreativität unerkant bleibt.

Aus Sicht von Parkbesucherinnen und -besuchern stellen Gleichzeitigkeit und Durchlässigkeit ein breites Spektrum verschiedener Nutzungen essenzielle Qualitäten der untersuchten Grünanlagen dar. Diese Eigenschaften sollten nicht vorschnell unter eine Multifunktionalität subsumiert werden, die durch die Möblierung städtischer Grünräume mit diversen Ausstattungselementen als erledigt erachtet werden kann. Denn wie die Analyse dieser Studie zeigte, stehen beim Parkbesuch nicht einzelne Elemente und ihre Funktionen im Vordergrund. Vielmehr ist das *Zusammenspiel* verschiedener Aktivitäten und Bedürfnisse ausschlaggebend.

Die Platzierungen und Anordnungen von Park-Elementen bilden die materiellen Voraussetzungen für die Gleichzeitigkeit und Durchlässigkeit von Tätigkeiten und Befindlichkeiten an einem Ort. Weil hierbei das *Zusammenspiel* verschiedener Aktivitäten und Bedürfnisse im Vordergrund steht, sind die *topologischen Beziehungen* zwischen den verschiedenen Körpern und Bereichen innerhalb städtischer Grünräume sorgfältig zu erörtern und zu planen, sodass sich in ihrer alltäglichen Nutzung vielfältige Beziehungen zwischen verschiedenen Bereichen entwickeln lassen. Dabei spielen nicht nur metrische Distanzen sowie symbolische und manifeste Grenzen und Übergänge eine zentrale Rolle, sondern auch Sichtachsen zwischen verschiedenen Elementen und Bereichen. Denn übersichtlich gestaltete Räume erlauben einerseits eine distanzierte und daher zurückhaltende Kontrolle über den Raum. Dies erhöht den Bewegungsradius von Kindern und verringert die Notwendigkeit der unmittelbaren Nähe ihrer Betreuungspersonen, wodurch letztere entspannter verweilen können. Zudem führt Übersichtlichkeit zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls. Andererseits unterstützt sie die für öffentliche Räume charakteristische Situation der gegenseitigen Sichtbarkeit.

Der Begriff Multifunktionalität greift meines Erachtens zudem zu kurz, weil er zwar vielfältige Funktionen sowie der darauf basierenden Aktivitäten anspricht, nicht jedoch die damit einhergehenden Befindlichkeiten. Aus der Perspektive der Nutzenden steht jedoch für den Parkbesuch das persönliche Erleben im Vordergrund, während die ausgeführten Tätigkeiten zweitrangig bleiben. Aufgrund der Analyse der alltäglichen Wahrnehmung und Nutzung städtischer Grünräume möchte ich deswegen anregen, neben den funktionalen und ästhetischen Kriterien auch emotionale Aspekte in die Gestaltung städtischer Grünräume einzubeziehen.

Das Geschehen als Raum-Element in die Gestaltung städtischer Grünräume einbeziehen

Wie die Analyse zeigte, stellt die Betrachtung der gleichzeitig anwesenden Personen sowie ihrer Aktivitäten ein wesentliches Moment von Park-Räumen dar. Denn aus Sicht von Parknutzer/innen erscheint das Geschehen im Park für den Parkaufenthalt ebenso wichtig wie die funktionalen Möglichkeiten, die der Ort bietet, weswegen die Gestalt eines Parks dieses Geschehen entsprechend in Szene setzen sollte. Die Aktivitäten von Nutzer/innen sind als andersartige, aber gleichwertige Parkelemente wie Bäume, Wege und Sitzgelegenheiten zu behandeln und in die Gestaltung gezielt einzubeziehen. Tessin (2004a) forderte diesbezüglich bereits vor einigen Jahren eine Neuausrichtung der Landschaftsarchitektur von einer «Werkästhetik» zu einer «Ereignisästhetik».

Da Parkbesuchende stets gleichzeitig sowohl Schauspieler/innen als auch Publikum des Geschehens im Park darstellen, sollte die Gestalt in dieser Hinsicht für Durchlässigkeit sorgen, indem Bereiche geschaffen werden, die unterschiedliche Rückzugs- beziehungsweise Bühneneigenschaften aufweisen.

13.1.2 Empfehlung hinsichtlich der Verwaltung städtischer Grünräume: die Alltäglichkeit als konstitutive Eigenschaft von Stadtparks anerkennen und pflegen

Die «Ereignisästhetik» darf allerdings nicht als zunehmende Event-Kultur in öffentlichen Räumen missverstanden werden. Als Ereignisse sind jene alltäglichen Tätigkeiten zu verstehen, die in dieser Arbeit als Geschehen bezeichnet wurden (vgl. auch Tessin 2004a). Im Kontrast zu Events wie kulturellen Anlässen zeichnen sie sich durch ihre Alltäglichkeit und Banalität aus: «Es ist [eben] nichts Besonderes, eigentlich». Diese Unaufgeregtheit gilt es als konstitutive Eigenschaft städtischer Grünräume anzuerkennen, was eine bewusste Zurückhaltung im Umgang mit Events in städtischen Grünräumen impliziert. Denn ein Park als Veranstaltungsort von Events stellt «etwas Besonderes» dar. Dem Anlass verleiht dies ohne Zweifel einen speziellen Reiz (vgl. auch Gebhardt & Waldeyer 2011; Kröniger 2007: 182f.). Den Park-Raum hingegen enthebt es seiner Alltäglichkeit und damit einer seiner zentralen Eigenschaften, weswegen für die Zeitspanne eines Anlasses ein Raum etabliert wird, der sich grundlegend von den hier beschriebenen Alltagsräumen unterscheidet. Denn die Inszenierung einer Veranstaltung und die Selbstinszenierung des alltäglichen Geschehens im Park durch dessen Besucher/innen stellen zwei völlig verschiedene Dinge und dementsprechend unterschiedliche Räume dar – auch wenn diese am selben Ort lokalisiert sind.

Deswegen wird dadurch möglicherweise jeweils ein völlig anderes Publikum angezogen. Die vorliegende Untersuchung zeigt nicht zuletzt, dass die Unaufgegriffenheit und eigentliche Ereignislosigkeit des alltäglichen Aufenthalts in städtischen Grünräumen spezifische Eigenschaften darstellen, die als besondere Qualitäten von den Nutzenden geschätzt werden. Kulturelle Anlässe und andere Interventionen in Stadtparks sollten deswegen hinsichtlich ihrer Häufigkeit den Status von Ausnahmen behalten beziehungsweise erhalten.

13.2 Weiterer Forschungsbedarf

Die Erkenntnisse dieser Studie basieren auf der Untersuchung von drei ausgewählten Stadtzürcher Parkanlagen, weswegen die Reichweite der Ergebnisse grundsätzlich auf diesen Kontext beschränkt ist. Die Resultate dieser Arbeit sind folglich als Thesen zu verstehen, die durch weiterführende Studien überprüft, differenziert, abstrahiert und auf diese Weise weiterentwickelt werden können. Die Kernaussage dieser Studie, dass städtische Grünräume Erlebniswelten darstellen, deren Besuch in erster Linie auf die persönliche Befindlichkeit ausgerichtet ist – ließe sich beispielsweise durch Kontrastierungen mit anderen Räumen gemäß dem theoretischen Sampling (Kap. 4.1.2; Steinke 2005: 129; Strauss & Corbin 1996: 8) weiter verallgemeinern:

- Die Gegenüberstellung verschiedener landschaftsarchitektonischer Stile (Kap. 4.1.1 und Abb. 3) hat bereits gezeigt, dass das Genießen im Park sowie die Nutzung generell die Lesbarkeit des Raumes voraussetzt und dass eine semantisch neue Gestalt, wie sie für zeitgenössische Parkanlagen charakteristisch ist (Weilacher 2002), diese deutlich erschwert (Kap. 10.1). Es könnte daher aufschlussreich sein, weitere gestalterische Stile wie beispielsweise Landschaftsgärten oder Gärten im architektonischen Stil einzubeziehen.
- Die Betonung des Genusses für die Nutzung öffentlicher Grünräume könnte ferner im interkulturellen Vergleich überprüft werden. Paravicini (2003) macht beispielsweise auf die im europäischen Vergleich unterschiedlichen Konzepte von Öffentlichkeit aufmerksam. Demgemäß verfügt die spanische Auffassung über eine politische Dimension, die sowohl in der französischen als auch in der deutschen fehlen. Inwiefern bestimmen diese Konzeptionen die alltägliche Konstitution von Park-Räumen?
- Des Weiteren ließe sich untersuchen, ob sich die Erlebnisabsicht hinsichtlich eines Aufenthalts in städtischen Grünanlagen auf den städtischen Kontext beschränkt respektive, welche Variationen im peri-urbanen und ländli-

chen Raum auftreten. Ein solches Unterfangen würde ferner einen Beitrag zur bisher kaum erfolgten Untersuchung von öffentlichen Räumen in periurbanen und ländlichen Räumen leisten.

In dieser Untersuchung wurden Leitfadeninterviews eingesetzt, weil sie den Teilnehmenden – im Vergleich zu standardisierten Erhebungsverfahren – den nötigen Spielraum zur Entfaltung eigener Relevanzstrukturen eröffnen. Für das verstehende Nachvollziehen subjektiver Deutungen stellt dies eine notwendige Bedingung dar. Dementsprechend erwies sich das gewählte Erhebungsverfahren als dem Anliegen dieser Studie angemessen. Zur Vertiefung der Bedeutung der emotionalen Komponente sowie von Atmosphären einerseits, von alltäglichen Praktiken und verinnerlichten Handlungsroutrinen andererseits schlage ich die Ergänzung von Interviews mit zusätzlichen Erhebungsverfahren der qualitativen Sozialforschung wie partizipative Methoden, künstlerische, experimentelle Zugänge, Autoethnografie oder klassische Beobachtungsverfahren vor. Der Erlebnisbegriff kann meines Erachtens zudem als viel versprechender Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen der emotionalen Komponente von Raumkonstruktionen verwendet werden, denn er bringt jenes Gefühle ins Zentrum, welches das artikulierbare Rationale übersteigt (Obrador-Pons 2007: 130, 135f.) und entsprechend schwierig zu explizieren ist (Hasse 2002: 21).

Des Weiteren habe ich die Gleichzeitigkeit und Durchlässigkeit unterschiedlicher Nutzungen sowie die Situation gegenseitiger Sichtbarkeit als wesentliche Eigenschaften von Park-Räumen herausgearbeitet. Der Stellenwert dieser Eigenschaften sowie ihre Beziehungen zu anderen Eigenschaften könnten weiter eruiert werden, indem Raumkonstruktionen an Orten untersucht werden, wo diese Eigenschaften nicht gegeben sind wie beispielsweise bei Sportplätzen oder Friedhöfen als monofunktionale Räume oder bei privaten oder halböffentlichen Räumen als Orte eingeschränkter gegenseitiger Sichtbarkeit.

Diese Studie beleuchtete ferner die Prozesse der Aushandlungen von Raum- und Nutzungsansprüchen unter Menschen, die grundsätzlich darauf bestehen, dass sie nicht nur ein Anrecht auf diesen Teil der städtischen Öffentlichkeit haben, sondern dieses für sich auch in Anspruch nehmen. Inwiefern und unter welchen Bedingungen sie ihren Anspruch durchsetzen können respektive denselben modifizieren oder darauf verzichten, dazu lieferte diese Studie interessante Einblicke. Indem bei künftigen Untersuchungen Personen in das Sample einbezogen werden, welche diesen Anspruch nicht für sich reklamieren (wollen) – d.h. die städtische Grünräume nicht oder kaum nutzen – könnten diese Erkenntnisse weiterentwickelt werden. Erste Hinweise zur Identifikation entsprechender sozialer Gruppen liefert beispielsweise die Erkenntnis aus dem Forschungsprojekt

«Nachhaltige Parkanlagen», dass die Altersgruppe der Senior/innen in den untersuchten Parkanlagen deutlich untervertreten ist (Bühler et al. 2010: 156).

Meine Analyse fokussierte zudem auf die Herstellung von Geschlecht bei der Interaktion von Unbekannten im Park. Es könnte davon ausgehend überprüft werden, inwiefern sich die Bedeutung der Herstellung anderer Identitätskategorien wie Alter oder Ethnie auf das Geschehen und das Wohlbefinden im Park auswirken.

Statistische Untersuchungen zeigen, dass sich auch Männer beim Aufenthalt in öffentlichen Räumen unsicher fühlen (Kramer 2003) sowie sich vor Gewalttaten fürchten und bestimmte Orte deswegen meiden (ISOPUBLIC 2008: 19, 25) – wenn auch in geringerem Ausmaß als Frauen. Mir ist jedoch keine Studie bekannt, welche diese Unsicherheitsgefühle näher beschrieb sowie deren Hintergründe beleuchtete. Dementsprechend könnte anhand qualitativer Interviews mit Männern Gemeinsamkeiten und Unterschiede betreffend die «Angsträume» von Frauen und Männern herausgearbeitet sowie die These überprüft werden, dass in erster Linie der populäre Diskurs der Gefährdung von Frauen in öffentlichen Räumen für die hartnäckige Persistenz dieser Ungleichheit verantwortlich ist.

14 Literaturverzeichnis

- Abels, Gabi (2003): Zur Methodologie-Debatte in der feministischen Forschung. In: Friebertshäuser, Barbara & Prengel, A. (eds.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa, pp. 131-143.
- Amdur, Liron & Epstein-Pliouchtch, Marina (2009): Architects' places, users' places. Place meanings at the New Central Bus Station, Tel Aviv. In: *Journal of Urban Design*, 14(2): 147-161.
- Backhaus, Norman (2010): Landschaften wahrnehmen und nachhaltig entwickeln. Ein transdisziplinäres Modell für Forschung und Praxis. In: *Geographica Helvetica*, 65(1): 48-58.
- Backhaus, Norman & Müller, Urs (2006): Regionalisierung. Eine konstruktivistische Perspektive. In: Backhaus, Norman & Müller-Böker, Ulrike (eds.): *Gesellschaft und Raum. Konzepte und Kategorien*. Zürich, pp. 13-29.
- Backhaus, Norman, Reichler, Claude & StremLOW, Matthias (2008): Conceptualizing landscape. An evidence-based model with political implications. In: *Mountain Research and Development*, 28(2): 132-139.
- Backhaus, Norman, Reichler, Claude & StremLOW, Matthias (2007a): *Alpenlandschaften. Von der Vorstellung zur Handlung*. Zürich: vdf.
- Backhaus, Norman, Reichler, Claude & StremLOW, Matthias (2007b): Ein Landschaftsmodell für den Alpenraum. Erkenntnisse aus einem schweizerischen Forschungsprogramm. In: Furter, Reto, Head-König, Anne-Lise & Lorenzetti, Luigi (eds.): *Traditions et modernités – Tradition und Modernität*. Zürich: Chronos, pp. 307-321.
- Bahrdt, Hans-Paul (2006): *Die moderne Grossstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Herausgegeben von Ulfert Herlyn. Wiesbaden: VS.
- Baljon, Lodewijk (2002): Paris als Laboratorium für den Park des 21. Jahrhunderts. Paris as a laboratory for the park of the 21st century. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 59-66.
- Basten, Ludger (2009): Überlegungen zur Ästhetik städtischer Alltagsarchitektur. In: *Geographische Rundschau*, 61(7-8): 4-9.
- Baudirektion Kanton Zürich & Stadt Zürich (2008): *Leitbild Seebecken Stadt Zürich. Bericht und Materialien*. Entwurf, Stand 08.05.08.
- Bauer, Nicole, Felber, Patricia & Kienast, Felix (2008): Geschwindigkeit von Landschaftsveränderungen. Wahrnehmung und Bewertung durch die Bevölkerung. In: Buchecker, Matthias, Frick, Jacqueline & Tobias, Silvia (eds.): *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum*. Birmensdorf: WSL – Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, pp. 52-55.

- Bauhardt, Christine (2004): *Entgrenzte Räume. Zu Theorie und Politik räumlicher Planung*. Wiesbaden: VS.
- Beauvoir, de Simone (2000 [1949]): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Beck, Kent (2000): *Extreme Programming explained. Embrace change*. Boston: Addison-Weseley.
- Becker, Ruth (2002): Überwindet die Angsträume. Eine Polemik. In: Kramer, Caroline (ed.): *FREI-Räume und FREI-Zeiten. Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Baden-Baden: Nomos, pp. 79-89.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (1999): *Geschlechterforschung und qualitative Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Belina, Bernd (2007): From disciplining to dislocation. Area bans in recent urban policing in Germany. In: *European Urban and Regional Studies*, 14(4): 321-336.
- Belina, Bernd (2006): *Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Belina, Bernd (2005): öffentlich/privat. Von *strategischen* Grenzziehungen in Gesellschaft und Raum. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 79(2/3): 317-327.
- Belina, Bernd & Helms, Gesa (2003): Zero tolerance for the industrial past and other threats. Policing and urban entrepreneurialism in Britain and Germany. In: *Urban Studies*, 40(9): 1845-1867.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika, Mies, Maria & Werlhof, Claudia von (1992): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Zürich: Rotpunkt.
- Berg, Charles & Milmeister, Marianne (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 9(2): Art. 13. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-08/08-2-13-d.htm> (18. März 2011).
- Berger, Christa, Hildenbrand, Bruno & Somm, Irene (2002): *Die Stadt der Zukunft. Leben im prekären Wohnquartier*. Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1993 [1966]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bernath, Katrin & Roschewitz, Anna (2008): Nutzung und Wertschätzung der Zürcher Stadtwälder als Erholungsraum. In: Buchecker, Matthias, Frick, Jacqueline & Tobias, Silvia (eds.): *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum*. Birmensdorf: WSL – Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, pp. 27-31.
- Betz, Gregor, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (eds.) (2011): *Urbane Events*. Wiesbaden: VS.
- Betz, Gregor, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (2011): Zur Einleitung. Eventisierung des Urbanen. In: Betz, Gregor, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (eds.) (2011): *Urbane Events*. Wiesbaden: VS, pp. 9-24.
- Blumer, Daniel, Oldörp, Heike & Altherr, Wendy (2007): Bäume der Stadt – mehr als Natur. In: *Regio Basiliensis*, 48(2): 121-129.

- Böhm, Andreas (2005): Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (eds.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 475-485.
- Böhm, Andreas, Legewie, Heiner & Muhr, Thomas (o.J.): *Kursus Textinterpretation. Grounded Theory*. Berlin: Technische Universität Berlin, Interdisziplinäres Forschungsprojekt ATLAS. www.qualitative-forschung.de/publishing/modelle/tu/kurs_ti.pdf (17. Okt. 2006).
- Böhme, Gernot (1995): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf (1999): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2007): *Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: VS.
- Bondi, Liz (1992): Gender and dichotomy. In: *Progress in Human Geography*, 16(1): 98-104.
- Bondi, Liz (2005): Gender and the reality of cities. Embodied identities, social relations and performativities. In: Berking, Helmuth & Löw, Martina (eds.): *Die Wirklichkeit der Städte*. Baden-Baden: Nomos, pp. 363-376.
- Bondi, Liz & Domosh, Mona (1998): On the contours of public space. A tale of three women. In: *Antipode. A radical Journal of Geography*, 30(3): 270-289.
- Bondi, Liz & Mehta, Anna (1999): Embodied discourse. On gender and fear of violence. In: *Gender, Place and Culture. A journal of feminist geography*, 6(1): 67-84.
- Bourdieu, Pierre (1994 [1974]): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boutefeu, Emmanuel (2009): La demande sociale de nature en ville. Enquête auprès des habitants de l'agglomération lyonnaise. In: *Urbia – Les Cahiers du développement urbain durable*, 8(2009): 21-38.
- Breckner, Ingrid & Sturm, Gabriele (2002): Kleiderwechsel. Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In: Löw, Martina (ed.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 157-186.
- Brooks Gardner, Carol (1995): *Passing by. Gender and public harassment*. Berkeley: University of California Press.
- Brunner, Karl & Schneider, Petra, (eds.) (2005): *Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien*. Wien: Böhlau.
- Bucher, Annemarie (2004): Der Stadtpark – das sinnlich erfahrbare Anderswo. In: Ortsbürgergemeinde Aarau (ed.): *Aarauer Neujahrsblätter 2005*. Baden: hier+jetzt, pp. 13-25.
- Bucher, Annemarie, Jensen, Gurli & Merz, Klaus (2006): *Der Stadtpark*. Zürich: Institut für Landschaftsarchitektur ILA, ETH Zürich.
- Budde, Jürgen (2005): Doing gender – Doing masculinity. Männlichkeiten in schulischen Interaktionen. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 23(4): 68-77.
- Bühler, Elisabeth (2003): Vergeschlechtlichte Orte. Einblicke in die aktuelle Gender-Forschung in der Schweiz. In: *Geographische Rundschau*, 55(9): 45-48.

- Bühler, Elisabeth, Kaspar, Heidi & Ostermann, Frank (2010): *Sozial nachhaltige Parkanlagen*. Projektbericht. Unter Mitarbeit von Sabine Timpf und Martin Steinmann. Zürich: vdf.
- Bundesamt für Statistik & Kantonspolizei Zürich (2010): *PKS – Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2009, Kanton Zürich*. Zürich: Kantonspolizei Zürich. http://www.kapo.zh.ch/internet/sicherheitsdirektion/kapo/de/ueber_uns/zahlen_fakten.contenttab.1.statistiken2.html (17. März 2011).
- Burckhardt, Lucius (2007): *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*. Kassel: Martin Schmitz.
- Burckhardt, Lucius (2000): Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur. In: Kienast, Dieter & Davis, Mathew (eds.): *Textbuch Landschaftsarchitektur*. Zürich: ETHZ, pp. 276-286.
- Burgess, Jacqueline, Harrison, Carolyn M. & Limb, Melanie (1988): People, parks and the urban green. A study of popular meanings and values for open spaces in the city. In: *Urban Studies*, 25: 455-473.
- Butler, Judith (2004): *Undoing gender*. New York: Routledge.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Byrne, Jason & Wolch, Jennifer (2009): Nature, race, and parks. Past research and future directions for geographic research. In: *Progress in Human Geography*, 33(6): 743-765.
- Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory. A practical guide through qualitative analysis*. London: Sage.
- Chiesura, Anna (2004): The role of urban parks for the sustainable city. In: *Landscape and urban planning*, 68(2004): 129-138.
- Clément, Gilles (2002): Identität und Signatur. Identity and signature. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 39-49.
- Connell, Robert (2000): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise der Männlichkeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Cresswell, Tim (1996): *In place / out of place. Geography, ideology, and transgression*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Cucurella, Ariadna, Garcia-Ramon, Maria Dolores & Baylina, Mireia (2006): Gender, age und design in a new public space in a mediterranean town. The Parc dels colors in Mollet del Valles (Barcelona). In: *European spatial research and policy*, 13(2): 181-194.
- David, Benjamin (2006): Feste, Märkte und Proteste. Die (Rück-) Eroberung des öffentlichen Raums in München durch organisierte Ereignisse. In: Wiegandt, Claus-C. (ed.): *Öffentliche Räume – öffentliche Träume. Zur Kontroverse über die Stadt und die Gesellschaft*. Berlin: Lit, pp. 13-28.
- Davis, Mike (1995): Fortress Los Angeles. The militarization of urban space. In: Kasinitz, Philip (ed.): *Metropolis. Center and symbol of our times*. New York: New York University Press, pp. 355-368.
- Degen, Monica (2010): Consuming urban rhythms. Let's ravalejar. In: Edensor, Tim (ed.): *Geographies of rhythm. Nature, place, mobilities and bodies*. Aldershot: Ashgate, pp. 21-31.
- Degen, Mónica Montserrat (2008): *Sensing cities. Regenerating public life in Barcelona and Manchester*. London: Routledge.

- Degen, Monica, DeSilvey, Caitlin & Rose, Gillian (2008): Experiencing visualities in designed urban environments. Learning from Milton Keynes. In: *Environment and Planning A*, 2008: 1901-1920.
- Degen, Monica, Rose, Gillian & Basdas, Begum (2010): Bodies and everyday practices in designed urban environments. In: *Science Studies: An Interdisciplinary Journal for Science and Technology Studies*, 23(2): 60-76.
- Dettmar, Jörg & Weilacher, Udo (2003): Baukultur. Landschaft als Prozess. Landscape as a process. In: *Topos – European Landscape Magazine*, 44: 76-81.
- Diedrich, Lisa (2002a): Ohne Politik kein Park – das Modell Duisburg-Nord. No politics, no park: the Duisburg-Nord model. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 29-38.
- Diedrich, Lisa (2002b): Der Invalidenpark in Berlin. Invaliden Park, Berlin. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 95-100.
- Diedrich, Lisa (2002c): Promenade Architecturale im Landschaftspark Riem. «Promenade architecturale» in the Riem landscape park. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 120-125.
- Dinnebier, Antonia (2004): Landschaft entdecken. Ein Beitrag zur Theorie der Landschaft am Beispiel der Sächsischen Schweiz. In: *Stadt + Grün*, 3(2004): 15-19.
- Dörhöfer, Kerstin (2002): Symbolische Geschlechterzuordnungen in Architektur und Städtebau. In: Löw, Martina (ed.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 127-140.
- Döring, Jörg & Thielmann, Tristan (eds.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Dovey, Kim, Woodcock, Ian & Wood, Stephen (2009): A test of character. Regulating place-identity in inner-city Melbourne. In: *Urban Studies*, 46(12): 2595-2615.
- Duden, Barbara (1993): Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: *Feministische Studien*, 11(2): 24-33.
- Ehrkamp, Patricia (2008): Risking publicity. Masculinities and the racialization of public neighborhood space. In: *Social and Cultural Geography*, 9(2): 117-133.
- Ejderyan, Olivier (2009): *Une renaturation en béton! Comprendre la participation et la nature dans les renaturations de cours d'eau suisses au regard d'une théorie de la pratique*. Zürich: Geographisches Institut Universität Zürich.
- Elsasser, Hans, Mühlinghaus, Sabine & Schmid, Annette (2004): Zur Abgrenzung des ländlichen Raumes. Neue Aktualität einer alten Diskussion. In: *Montagna – die Zeitschrift für das Berggebiet*, 3(2004): 10-13.
- Emmenegger, Barbara & Emmenegger, Michael (1995): *Zürichhorn – Bedeutung und Nutzung. Abfall und Reinigung. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Anlagen am rechten Zürichseeufer*. Zürich: Gartenbauamt Zürich.
- Emmenegger, Barbara, Litscher, Monika & Caviezel, Flavia (2009): *Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum. Bericht Fallstudien – Basel, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Zürich*. Luzern: Hochschule Luzern, Soziale Arbeit.

- Felber Rufer, Patricia (2006): *Landschaftsveränderung in der Wahrnehmung und Bewertung der Bevölkerung. Eine qualitative Studie in vier Schweizer Gemeinden*. Birmensdorf: WSL – Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft.
- Feltz, Nina (2002): Bewegung und die Aneignung öffentlicher Räume in Lebensläufen von Frauen und Mädchen. In: Kramer, Caroline (ed.): *FREI-Räume und FREI-Zeiten. Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Baden-Baden: Nomos, pp. 49-59.
- Feministisches Kollektiv (ed.) (2008): *Street harassment. Machtprozesse und Raumproduktion*. Wien: Mandelbaum.
- Fenster, Tovi (2004a): *The global city and the holy city. Narratives on knowledge, planning and diversity*. Harlow: Prentice Hall/Pearson Education.
- Fenster, Tovi (2004b): Globalization and gendered exclusions in the city's management. beyond tolerance in Jerusalem and London. In: *Hagar*, 5(1): 85-104.
- Feucht, Karsten (2006): Wahrnehmung verändert Landschaft. In: *anthos*, 2006(4): 38-41.
- Firth, Kathryn & Burdett, Richard (2002): Thames Barrier Park – ein Motor für die Stadterneuerung. Thames Barrier Park – a catalyst for urban regeneration. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten – Green urban spaces in European cities: 50-58.
- Fischer, Adrian, Stamm, Hanspeter & Lamprecht, Markus (2006): *Die Nutzung von Parks, Grünanlagen und Naherholungsgebieten in Zürich*. Sonderauswertung der Bevölkerungsbefragung 2005 im Auftrag von Stadtentwicklung Zürich und Grün Stadt Zürich. Zweiter Ergebnisbericht. Zürich: L&S SFB AG.
- Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (2005): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (eds.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 13-29.
- Flitner, Michael (1998): Konstruierte Naturen und ihre Erforschung. In: *Geographica Helvetica*, 53(3): 89-95.
- Foucault, Michel (2006): Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg & Günzel, Stephan (eds.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, pp. 317-329.
- Foucault, Michel (1991): Andere Räume. In: Wentz, Martin (ed.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M & New York: Campus, pp. 65-72.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Franck, Jochen et al. (1998): *Kathedralen der Freizeitgesellschaft. Kurzurlaub in Erlebniswelten. Trends, Hintergründe, Auswirkungen*. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie Bensberg.
- Frank, Susanne (2010): Gentrifizierung und Suburbanisierung im Fokus der Urban Gender Studies. In: Bauriedl, Sybille, Schier, Michaela & Strüver, Anke (eds.): *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 26-47.
- Frers, Lars (2009): Herausfordernde Materialitäten. Gegenstände, Methoden, Konzepte. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 83(2): 177-191.
- Frers, Lars (2007): Einhüllende Materialitäten. Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fährterminals. Bielefeld: transcript.

- Friedrich, Sabine & Muri, Gabriela (2006): «Warm up» in Neu-Oerlikon. In: *anthos*, 1(2006): 36-39.
- Gälzer, Ralph (2001): *Grünplanung für Städte. Planung, Entwurf, Bau und Erhaltung*. Stuttgart: Ulmer.
- Garcia-Ramon, Maria Dolores, Ortiz, Anna & Prats, Maria (2004): Urban planning, gender and the use of public space in a peripheral neighbourhood of Barcelona. In: *Cities*, 21(3): 215-223.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs (New Jersey): Prentice-Hall.
- Gartenbau- und Landwirtschaftsamt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege (1995): *Bäckeranlage*. Informationsbroschüre. Zürich.
- Gebhardt, Winfried & Waldeyer, Christina (2011): Das Bürgertum schlägt zurück. Le Diner en Blanc als bürgerlicher Flashmob. In: Betz, Gregor, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (eds.) (2011): *Urbane Events*. Wiesbaden: VS, pp. 227-244.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gerber, Judith (1997): Beyond dualism. The social construction of nature and the natural and social construction of human beings. In: *Progress in Human Geography*, 21(1): 1-17.
- Gerdess, Sonja (2006): Erlebnisangebote im naturnahen Tourismus. In: *anthos*, 4(2006): 10-15.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Gilbert, Anne-Françoise (1987): *Frauen und sozialer Raum*. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat.
- Gilbert, Anne-Françoise (2004): Erfahrung und Diskurs – Plädoyer für einen doppelten Blick auf qualitative Daten in der Geschlechterforschung. In: Bühler, Elisabeth & Meier Kruker, Verena (eds.): *Geschlechterforschung. Neue Impulse für die Geographie*. Zürich: Geografisches Institut Universität Zürich, pp. 5-20.
- Giroto, Christophe (2004): Eulogy of the void. The lost power of Berlin landscapes after the wall. In: *DISP*, 2004(156): 35-39.
- Giroto, Christophe (2003): Zukünftige Landschaft. In: *werk, bauen + wohnen*, 5: 48-51.
- Glaser, Barney G. & Holton, Judith (2007): Remodeling Grounded Theory. In: Mey, Günter & Mruck, Katja (eds.): *Grounded Theory Reader*. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, pp. 47-68.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1998 [1967]): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hans Huber.
- Glaser, Georg (2007): (Un-)Sicherheit und städtische Räume. In: Gebhardt, Hans (ed.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. München: Elsevier, pp. 880-888.
- Glaser, Georg (2001): Privatisierung öffentlicher Räume? Einkaufszentren, Business Improvement Districts und geschlossene Wohnkomplexe. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 75(2/3): 160-177.
- Gobster, Paul (1998): Urban parks as green walls or green magnets? Interracial relations in neighborhood boundary parks. In: *Landscape and urban planning*, 41: 43-55.

- Goffman, Erving (2001): *Interaktion und Geschlecht*. Herausgegeben und eingeleitet von Hubert A. Knoblauch. Mit einem Nachwort von Helga Kotthoff. Frankfurt a. M.: Campus.
- Goffman, Erving (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1974): *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. Cambridge: Harvard University Press.
- Goffman, Erving (2008): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Goronzy, Frederic (2006): *Spiel und Geschichten in Erlebniswelten. Ein theoriegeleiteter Ansatz und eine empirische Untersuchung zur Angebotsgestaltung von Freizeitparks*. Berlin: Lit.
- Gregson, Nicky & Rose, Gillian (2000): Taking Butler elsewhere. Performativities, spatialities and subjectivities. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 18: 433-452.
- Grote, Marita & Kämper, Anja (1997): Bürgerinnenbeteiligung in der Stadtplanung. Partizipationsprozesse und ihre Wirkungsmöglichkeiten. In: Bauhardt, Christine & Becker, Ruth (eds.): *Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung*. Pfaffenweiler: Centaurus, pp. 147-157.
- Grün Stadt Zürich (2004): *12 Gärten. Historische Anlagen in Zürich*. Zürich: Kontrast.
- Grün Stadt Zürich & Qualität und Sicherheit (2005): *Auswertungsbericht Wirkungsbilanz 2004*. Version 1 zu Händen der Geschäftsleitung. Zürich.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2003): Epiphanien. In: Küpper, Joachim & Menke, Christophe (eds.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, pp. 203-222.
- Gurtner, Rolf (2009): Der Wert der Landschaft für den Tourismus. In: Siegrist, Dominik & Stremlow, Matthias (eds.): *Landschaft Erlebnis Reisen. Naturnaher Tourismus in Parks und UNESCO-Gebieten*. Zürich: Rotpunkt, pp. 123-133.
- Haase, Dagmar (2001): Freiraum, Freiflächen und Natur in der Stadt des 21. Jahrhunderts – Notwendigkeit oder Luxus? In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 75(2/3): 271-282.
- Hager, Guido, Altermatt, Patrick & Posset, Pascal (2008): *Rudolf-Bednar-Park. Wien/Vienna*. Zürich: Niggli.
- Hamm, Bernd (1982): *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: Beck.
- Harbers, Guido (1952): *Der Wohngarten. Seine Raum- und Bau-Elemente*. München: Georg D. W. Callwey.
- Hard, Gerhard (2001): Natur in der Stadt? In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 75(2/3): 257-270.
- Hard, Gerhard (1991): Landschaft als professionelles Idol. In: *Garten + Landschaft*, 1991(3): 13-18.
- Hasse, Jürgen (2008): «Stadt» als schwimmender Terminus. In: Berking, Helmuth & Löw, Martina (eds.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 313-334.
- Hasse, Jürgen (2003): Stadt als erlebter und gelebter Raum. Kein Sein ohne Handeln? In: Döring, E. Martin et al. (eds.): *Stadt – Raum – Natur. Die Metropolregion als politisch konstruierter Raum*. Hamburg: Hamburg University Press, pp. 171-199.

- Hasse, Jürgen (2002): Zum Verhältnis von Stadt und Atmosphäre. Wo sind die Räume der Urbanität? In: Hasse, Jürgen (ed.): *Subjektivität in der Stadtforschung*. Darmstadt: Weichert-Druck, pp. 19-40.
- Hasse, Jürgen (1995): (Im-)Materialien. Ein Plädoyer für den Schein. In: Hasse, Jürgen (ed.): *Gefühle als Erkenntnisquelle*. Frankfurt a. M.: Selbstverlag des Instituts für Didaktik der Geographie Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M., pp. 105-111.
- Hasse, Jürgen (1994): *Erlebnissräume. Vom Spass zur Erfahrung*. Wien: Passagen.
- Hausen, Karin (1992): Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In: Hausen, Karin & Wunder, Heide (eds.): *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 81-88.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (ed.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*. Stuttgart: Klett, pp. 363-393.
- Heintz, Bettina & Nadai, Eva (1998): Sichtbarkeit und Neutralisierung. Zur Relevanz von Geschlecht im beruflichen Kontext. In: Nadai, Eva & Ballmer-Cao, Thanh-Huyen (eds.): *Grenzverschiebungen. Zum Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Schweiz (Beiträge aus dem NFP 33)*. Chur: Rüegger, pp. 193-216.
- Heizmann, Silvia (2003, Mai): «Ihretwegen bin ich Invalide!» Einige methodologische Reflexionen über die Grenzen verbaler Datengewinnung und Datenauswertung und der Versuch, aus dem Erkenntnispotential ethnopschoanalytischer Konzepte zu schöpfen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 4(2): Art. 31. <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302315> (18. März 2011).
- Helbrecht, Ilse (2003): Der Wille zur «totalen Gestaltung». Zur Kulturgeographie der Dinge. In: Gebhardt, Hans, Reuber, Paul & Wolkersdorfer, Günter (eds.): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, pp. 149-170.
- Helfferich, Cornelia (2005): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS.
- Hennig, Christoph (1999): *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Herren, Nathalie & Reber, Franz (2007): Aneignung des öffentlichen Raums. Eine interdisziplinäre Fallstudie am Beispiel von öffentlichen Räumen in der Stadt Bern und der Gemeinde Vechigen BE. Masterarbeit, Hochschule für Soziale Arbeit & Hochschule für Wirtschaft Luzern.
- Hildenbrand, Bruno (2005): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (eds.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 32-42.
- Hillier, Jean & Rooksby, Emma (eds.) (2005): *Habitus. A sense of place*. Aldershot: Ashgate.
- Hitzler, Ronald (2007): Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen «qualitativen» Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Soz-*

- ialforschung / Forum: *Qualitative Social Research (online journal)*, 8(3): Art. 4. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-07/07-3-4-d.htm> (2. Okt. 2007).
- Ho, Ching-hua, Sasidharan, Vinod, Elmendorf, Wiliam, Willits, Fern K., Graefe, Alan & Godbey, Geoffrey (2005): Gender and ethnic variations in urban park preferences, visitation, and perceived benefits. In: *Journal of Leisure Research*, 37(3): 281-306.
- Höfer, Wolfram (2004): Landschaft in Bewegung. Die Konfusion mit der Konversion. In: *Stadt + Grün*, 3(2004): 28-33.
- Home, Robert, Bauer, Nicole & Hunziker, Marcel (2010): Cultural and biological determinants in the evaluation of urban green spaces. In: *Environment and Behavior*, 42(4): 494-523.
- Home, Robert, Bauer, Nicole & Hunziker, Marcel (2007): Constructing urban green spaces. An application of Kelly's repertory grid. In: *Tourism Review*, 62(3+4): 47-52.
- Hopfinger, Hans & Ullenberger, Andrea (2001): Schöner Schein und Mega-Thrill. Freizeitparks in der Erlebnisgesellschaft am Beispiel der Entwicklung in Florida. In: Keul, Alexander G., Bachleitner, Reinhard & Kagelmann, H. Jürgen (eds.): *Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft*. München: Profil, pp. 102-112.
- Hubeli, Ernst (2000): Neue Formen der Öffentlichkeit. In: Bott, Helmut, Hubig, Christoph, Pesch, Franz & Schröder, Gerhard (eds.): *Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 129-143.
- Huber, Anne-Louise (1993): Angst und Wohlbefinden im öffentlichen Raum. In: Buchmüller, Lydia & Zibell, Barbara (eds.): *Weibliche und männliche Aspekte der Stadtplanung*. Zürich: vdf, pp. 53-66.
- Hunziker, Marcel & Buchecker, Matthias (1999): Bedürfnisorientierte Landschaftsentwicklung im Gebirgsraum. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: *Forum für Wissen*, 1999(2): 57-64.
- Hupfer, Irene (1993): Weibliche Anforderungen an die Planung. In: Buchmüller, Lydia & Zibell, Barbara (eds.): *Weibliche und männliche Aspekte der Stadtplanung*. Zürich: vdf, pp. 109-118.
- Hutta, J. Simon (2009): Geographies of Geborgenheit. Beyond feelings of safety and the fear of crime. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 27: 251-273.
- Imrie, Bob & Street, Emma (2009): Regulating design. The practices of architecture, governance and control. In: *Urban Studies*, 46(12): 2507-2518.
- Ingersoll, Richard (1997): Landscapegoat. In: Ellin, Nan (ed.): *Architecture of fear*. New York: Princeton Architectural Press, pp. 253-259.
- Ipsen, Detlev (2002): Die Kultur der Orte. Ein Beitrag zur sozialen Strukturierung des städtischen Raumes. In: Löw, Martina (ed.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 233-245.
- ISOPUBLIC – Institut für Markt- und Meinungsforschung (2008): Sicherheit, Image. Stadtpolizei Zürich. Zürich. http://www.stadt-zuerich.ch/pd/de/index/stadtpolizei_zuerich/ueber_uns/fuehrungen_besichtigungen.html (17. März 2011).
- Jensen, Olaf & Welzer, Harald (2003): Ein Wort gibt das andere, oder: Selbstreflexivität als Methode. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 4(2): Art. 32. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302320> (18. März 2011).

- Jones, Paul (2009): Putting architecture in its social place. A cultural political economy of architecture. In: *Urban Studies*, 46(12): 2519-2536.
- Kagelmann, H. Jürgen (2001): Erlebnisse, Erlebniswelten, Erlebnisgesellschaft. Bemerkungen zum Stand der Erlebnis theorien. In: Keul, Alexander G., Bachleitner, Reinhard & Kagelmann, H. Jürgen (eds.): *Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft*. München: Profil, pp. 90-101.
- Kail, Eva (1993): Ist die Planung männlich? In: Buchmüller, Lydia & Zibell, Barbara (eds.): *Weibliche und männliche Aspekte der Stadtplanung*. Zürich: vdf, pp. 67-75.
- Kaplan, Rachel, Kaplan, Stephen & Ryan, Robert L. (1998): *With people in mind. Design and management of everyday nature*. Washington, D. C.: Island Press.
- Kaspar, Heidi (2012): Raumkonstruktionen aus Erzählungen rekonstruieren. Reflexionen aus einem Forschungsprojekt zur Untersuchung von «Park-Räumen». In: Dörfler, Thomas & Rothfuss, Eberhard (eds.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: VS (in print).
- Kaspar, Heidi & Bühler, Elisabeth (2009): Planning, design and use of the public space Wahlenpark (Zurich, Switzerland). Functional, visual and semiotic openness. In: *Geographica Helvetica*, 64(1): 21-29.
- Kaspar, Heidi & Bühler, Elisabeth (2006): Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. In: *RaumPlanung*, 125: 91-95.
- Kaspar, Heidi & Müller-Böker, Ulrike (2006): Data protection in qualitative research. In: Backhaus, Norman & Müller-Böker, Ulrike (eds.): *Gesellschaft und Raum. Konzepte und Kategorien*. Zürich: Geographisches Institut Universität Zürich, pp. 125-142.
- Kaufmann, Jean-Claude (1996): *Frauenkörper – Männerblicke*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kazig, Rainer (2007): Atmosphären. Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: Berndt, Christian & Pütz, Robert (eds.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: transcript, pp. 167-187.
- Kazig, Rainer, Frank, Julia & Reiter, Tanja (2006): Die alltägliche Wahrnehmung von Videoüberwachung. Konstruktionen und Handlungsrelevanz eines Kontrollinstrumentes öffentlicher Räume. In: Wiegandt, Claus-C. (ed.): *Öffentliche Räume – öffentliche Träume. Zur Kontroverse über die Stadt und die Gesellschaft*. Berlin: Lit, pp. 61-72.
- Kazig, Rainer, Müller, André & Wiegandt, Claus-Christian (2003): Öffentlicher Raum in Europa und den USA. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 3/4(2003): 1-12.
- Kazig, Rainer & Weichhart, Peter (2009): Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 83(2): 109-128.
- Kazig, Rainer & Wiegandt, Claus C. (2006): Zur Stellung von Architektur im geographischen Denken und Forschen. In: *Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur*, 10(1): http://www-1.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/wolke_1.html# (2. Juni 2008).
- Kebebeza, Horia (2005): Zugangsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen zum öffentlichen Raum. Über geschlechtsspezifische Normen und deren Auswirkungen. In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) (ed.): *... und dann ist der*

- Tag vorbei! Freie Zeit, Freiraum und Bewegung für Kinder und Jugendliche.* Bern: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ), pp. 31-36.
- Kelle, Udo (2005, Mai): «Emergence» vs. «forcing» of empirical data? A crucial problem of «Grounded theory» reconsidered. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 6(2): Art. 27. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-27-e.htm> (18. Aug. 2006).
- Kianicka, Susanne, Buchecker, Matthias, Hunziker, Marcel & Müller-Böker, Ulrike (2006): Locals' and tourists' sense of place. A case study of a Swiss alpine village. In: *Mountain Research and Development*, 26(1): 55-63.
- Kiefer, Gabriele G. (2005): Jeder eine Welt für sich. In: *Hochparterre*, Beilage zur Nummer 6-7: 24-29.
- Kiefl, Walter (2001): Erlebnis Strandurlaub. Ergebnisse einer Beobachtungsstudie. In: Keul, Alexander G., Bachleitner, Reinhard & Kagelmann, H. Jürgen (eds.): *Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft*. München: Profil, pp. 132-138.
- Klauser, Francisco Reto (2007): Difficulties in revitalizing public space by CCTV. Street prostitution surveillance in the Swiss city of Olten. In: *European Urban and Regional Studies*, 14(4): 337-348.
- Klauser, Francisco Reto (2006): *Die Videoüberwachung öffentlicher Räume. Zur Ambivalenz eines Instruments sozialer Kontrolle*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kleining, Gerhard & Witt, Harald (2000, January): The qualitative heuristic approach. A methodology for discovery in Psychology and the Social Sciences. Rediscovering the method of introspection as an example. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 1(1): Art. 13. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kleiningwitt-e.htm> (14. Juni 2007).
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: *Soziale Welt*, 40(1/2): 86-96.
- Kohli, Alice (Text) & Bachmann, Florian (Fotos) (2010): Junge, Alte, Rapper, Rocker. In: *WOZ – die Wochenzeitung*, 13. Mai 2010, p. 7.
- Koskela, Hille (2000): «The gaze without eyes». Video-surveillance and the changing nature of urban space. In: *Progress in Human Geography*, 24(2): 243-265.
- Koskela, Hille (1999): Gendered exclusions. Women's fear of violence and changing relations to space. In: *Geografiska Annaler*, 81(2): 111-124.
- Koskela, Hille & Pain, Rachel (2000): Revisiting fear and place. Women's fear of attack and the built environment. In: *Geoforum*, 31(2000): 269-280.
- Kramer, Caroline (2003): Sicherheit im öffentlichen Raum. Das Beispiel Heidelberg. In: Nagy, József Nemes (ed.): *Frontiers of Geography*. Symposium anlässlich des 20jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen Loránd Eötvös Universität in Budapest und der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Budapest: MACROPO-LIS, pp. 213-226.
- Krauss, Hannes (2006): Freizeit- und Erlebnisparks. In: *anthos*, 2006(4): 4-9.
- Kröniger, Birgit (2007): *Der Freiraum als Bühne. Zur Transformation von Orten durch Events und Inszenierungen*. München: Martin Meidenbauer.

- Kuentzel, Walter F. & Heberlein, T. A. (1992): Cognitive and behavioral adaptations to perceived crowding. A panel study of coping and displacement. In: *Journal of Leisure Research*, 24(4): 377-393.
- Kuhlmann, Doris & Steg, Elke (1987): Nachttaxi für Frauen oder Ausgangsverbot für Männer? Eine kontroverse Diskussion um Sinn und Zweck des Nachttaxis. In: Steg, Elke & Jesinghaus, Inga (eds.): *Die Zukunft der Stadt ist weiblich. Frauenpolitik in der Kommune*. Bielefeld, pp. 82-86.
- Kutschinske, Karin & Meier, Verena (2000): «...sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen...». Angst-Räume als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion. In: *Geographica Helvetica*, 55(2): 138-145.
- Landolt, Sara (2009): Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumeignung am Beispiel der Stadt Zürich. In: *Geographica Helvetica*, 64(3): 186-192.
- Landolt, Sara & Odermatt, André (2009): Seeanlagen Zürich. Paradies unter Druck? Les parcs autour de la rade de Zurich. Paradis sous pression. In: *anthos*, 2009(2): 44-49.
- Landolt, Sara, Schneider, Stephanie & Odermatt, André (2006): *Seeanlagen Zürich. Bedeutung, Nutzungen, Herausforderungen 2005/2006*. Zürich: Geographisches Institut Universität Zürich & Grün Stadt Zürich.
- Lares (ed.) (2009): *Lares-Leitfaden für Projektträgerschaften. Gender- und alltagsgerechtes Bauen und Planen*. Bern.
- Lewis, Neil (2000): The climbing body, nature and the experience of modernity. In: *Body & Society*, 6(3-4): 58-80.
- Littig, Beate (2005): Interviews mit Experten und Expertinnen. Überlegungen aus geschlechtertheoretischer Sicht. In: Bogner, Alexander, Littig, Beate & Menz, Wolfgang (eds.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden: VS, pp. 191-206.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina, Steets, Silke & Stoetzer, Sergej (2008): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Barbara Budrich.
- Low, Setha M., Taplin, Dana & Scheld, Suzanne (2005): *Rethinking urban parks. Public space and cultural diversity*. Austin: University of Texas Press.
- Luig, Ute & Schultz, Hans-Dietrich (eds.) (2002): *Natur in der Moderne. Interdisziplinäre Ansichten*. Berlin: Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Luiten, Eric (2002): Nach der Schau. Barcelonas Parks. The show is over. Barcelona's parks. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 67-73.
- Lynch, Kevin (1962): *The image of the city*. Cambridge: M.I.T Press.
- Mackenzie, A. Fiona D. (2008): Undoing nature. The John Muir Trust's «Journey for the Wild», the UK, Summer 2006. In: *Antipode. A radical Journal of Geography*, 40(4): 584-611.
- MacNaghten, Phil & Urry, John (2000a): Bodies in the woods. In: *Body & Society*, 6(3-4): 166-182.
- MacNaghten, Phil & Urry, John (2000b): Bodies of nature. Introduction. In: *Body & Society*, 6(3-4): 1-11.
- Mahony, Nick, Newman, Janet & Barnett, Clive (eds.) (2010): *rethinking the public. Innovations in research, theory and politics*. Bristol: Policy Press.

- Maihofer, Andrea (2004): Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – modischer Trend oder bedeutsamer Perspektivenwechsel? In: Döge, Peter, Kassner, Karsten & Schambach, Gabriele (eds.): *Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung*. Bielefeld: Kleine, pp. 11-28.
- Malam, Linda (2008): Spatialising Thai masculinities. Negotiating dominance and subordination in Southern Thailand. In: *Social and Cultural Geography*, 9(2): 135-150.
- Massey, Doreen (2005): *For space*. London: Sage.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (eds.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, pp. 441-471.
- Meyer, Charles (2000): Die Rückeroberung der Parks. Unterwegs mit der neuen Eingreiftruppe des Zürcher Sozialdepartements. Mit kommunikativen Methoden soll ein neuer Platzspitz, ein neuer Letten verhindert werden. In: *WeltWoche*, 11. Mai 2000.
- Mitchell, Don (2003): *The right to the city. Social justice and the fight for public space*. New York: Guilford Press.
- Mitchell, Don (1995): The end of public space? People's park, definitions of the public, and democracy. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 85(1): 108-133.
- Moll, Claudia (2006): Destillierte Landschaft in der Shopping Mall. Distillat de paysage dans le shopping-mall. In: *anthos*, 2006(4): 34-37.
- Mruck, Katja & Mey, Günter (1997): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungssprozess biographischer Materialien. Zum Konzept einer «Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens» zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In: Jüttemann, Gerd & Thomae, Hans (eds.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Beltz, pp. 284-306.
- Müller, Urs (2007): *Die Kraft der Bilder in der nachhaltigen Entwicklung. Die Fallbeispiele UNESCO Biosphäre Entlebuch und UNESCO Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn*. Forschungsbericht NFP 48. Zürich: vdf.
- Müller, Urs (2006): Regionalisierung. Fallbeispiel Biosphäre Entlebuch. In: Backhaus, Norman & Müller-Böcker, Ulrike (eds.): *Gesellschaft und Raum. Konzepte und Kategorien*. Zürich: Geographisches Institut Universität Zürich, pp. 53-71.
- Müller, Yvonne (2007): *Skaten und Streetbiken in Zürich. Räume, Lebensstile, Geschlecht*. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich.
- Nadig, Maya (1992): *Die verborgene Kultur der Frau*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Neue Zürcher Zeitung (2008): *Zwischen Wasser und Wolken. Von der Roten Fabrik bis zum Hafen Wollishofen soll ein filigraner Steg über das Wasser führen*. 3. Juli 2008, p. 47.
- Neue Zürcher Zeitung (2001): *Jetzt wird in der Bäckeranlage aufgeräumt. Zaun und mobile Polizeistation als Sofortmassnahme*. 22. März 2001, p. 45.
- Neue Zürcher Zeitung (1998): *Belebung Bäckeranlage. Treffpunkt des Amtes für Sozialkultur im Kreis 4*. 15. Mai 1998, p. 55.
- Nolte, Karen (2005): Barbara Duden. Geschichte unter der Haut. In: Löw, Martina & Mathes, Bettina (eds.): *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS, pp. 226-239.
- NZZ Online (2009): *Neu-Oerlikon wird zum Familienquartier*. 20. Juni 2009. www.nzz.ch (17. Dez. 2009).

- NZZ Online (2006a): *Neu-Oerlikon soll ein bisschen alt bleiben. Die Stadt will ihr junges Quartier im Norden attraktiver machen*. 1. April 2006. www.nzz.ch (17. Dez. 2009).
- NZZ Online (2006b): *Gemeinsame Schritte*. 1. April 2006. www.nzz.ch (17. Dez. 2009).
- NZZ Online (2005): *Karges Angebot für Kinder. Spielplätze spielen in der Architektur von Neu-Oerlikon eine Nebenrolle*. 20. Aug. 2005. www.nzz.ch (17. Dez. 2009).
- NZZ Online (2005): *Neu-Oerlikon erhält seinen vierten und letzten neuen Park. Wahlenpark mit Sitzbalken aus Beton, riesiger Spielwiese, Bäumen – und wenig Schatten*. 3. Juni 2005. www.nzz.ch (17. Dez. 2009).
- Obrador-Pons, Pau (2007): A haptic geography of the beach: naked bodies, vision and touch. In: *Social and Cultural Geography*, 8(1): 123-141.
- Oertzen, Susanna von (2002): Treffpunkt, Bühne und ruhige Oase für Frauen? Interaktions- und Aneignungsmuster in öffentlichen Stadträumen aus geschlechtsdifferenzierender Sicht am Beispiel von Quartiersgärten und -parks in Barcelona und Paris. In: Kramer, Caroline (ed.): *FREI-Räume und FREI-Zeiten. Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Baden-Baden: Nomos, pp. 111-128.
- Oldörp, Heike, Blumer, Daniel, Altherr, Wendy & Mäder, Ueli (2008): *Nutzung, Naturerleben & Naturschutz. Urbane Grünräume in Basel*. Basel: edition gesowip.
- Olonetzky, Nadine (2007): *Sensationen. Eine Zeitreise durch die Gartengeschichte*. Basel: Birkhäuser Verlag.
- Opaschowski, Horst W. (2000): *Erlebnisswelten im Zeitalter der Eventkultur. Kathedralen des 21. Jahrhunderts*. Hamburg: Germa Press.
- Ophius, Hans (2002): Brauchen wir noch Parks? Do we still need parks? In: *Topos – European Landscape Magazine*, Special Issue: Parks. Grüne Freiräume in Europas Städten. Green urban spaces in European cities: 74-79.
- Ortiz, Anna, Garcia-Ramon, Maria Dolores & Prats, Maria (2004): Women's use of public space and sense of place in the Raval (Barcelona). In: *Geojournal*, 61(3): 219-227.
- Orwell, George (1945): *Animal farm. A fairy story*. London: Secker & Warburg.
- Ostermann, Frank (2009): *Modeling, analyzing, and visualizing human space appropriation*. Dissertation, Geographisches Institut Universität Zürich.
- Pain, Rachel (2001): Gender, race, age and the fear in the city. In: *Urban Studies*, 38(5-6): 899-913.
- Pain, Rachel (2000): Place, social relations and the fear of crime. A review. In: *Progress in Human Geography*, 24(3): 365-387.
- Pain, Rachel (1991): Space, sexual violence and social control. Integrating geographical and feminist analyses of women's fear of crime. In: *Progress in Human Geography*, 15(4): 415-431.
- Paravicini, Ursula (2003): Public spaces as a contribution to egalitarian cities. In: Terlingen, Ulla (ed.): *City and gender. International discourse on gender, urbanism and architecture*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 57-80.
- Paravicini, Ursula, Claus, Silke, Münkler, Andreas & Oertzen, Susanna von (2002): Neukonzeption städtischer öffentlicher Räume im europäischen Vergleich. In: Paravicini, Ursula & Riedel, Christine (eds.): *Dokumentation. Forschungsprojekte 1. bis 3. Förderrunde 1997-2001*. Hannover: Niedersächsischer Forschungsverbund für Frauen-/ Geschlechterforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin (NFFG), pp. 109-144.

- Paschburg, Holger & Grunert, Heino (2007): Vom Landschaftsgarten zum Volkspark. Der Hammer Park in Hamburg. In: *Stadt + Grün*, 2007(7): 25-29.
- Porter, Libby & Shaw, Kate (eds.) (2009): *Whose urban renaissance? An international comparison of urban regeneration strategies*. London: Routledge.
- Prominski, Martin (2004a): Dilemma Landschaft? In: *Stadt + Grün*, 3(2004): 34-39.
- Prominski, Martin (2004b): *Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur*. Mit einem Vorwort von Udo Weilacher. Bonn: Reimer.
- Purcell, Mark (2001): Globalization, urban enfranchisement, and the right to the city. Towards an urban politics of the inhabitant. In: Wastl-Walter, Doris, Staeheli, Lynn A. & Dowler, Lorraine (eds.): *«Rights to the city»*. Rom: Società Geografica Italiana, pp. 12-23.
- Reuber, Paul & Pfaffenbach, Carmella (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung*. Braunschweig: Westermann.
- Risman, Barbara J. (2009): From doing to undoing. Gender as we know it. In: *Gender & Society*, 23(1): 81-84.
- Ritter, Joachim (1974): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ritter, Joachim (ed.): *Subjektivität. Sechs Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, pp. 141-190.
- Romeiß-Stracke, Felizitas (1998): Was haben Sie gegen künstliche Paradiese? Zur Inszenierung von Erlebnisräumen. In: Franck, Jochen et al. (eds.): *Kathedralen der Freizeitgesellschaft*. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie Bensberg, pp. 175-182.
- Ronneberger, Klaus, Lanz, Stephan & Jahn, Walter (1999): *Die Stadt als Beute*. Bonn: Dietz.
- Rose, Gillian (1997): Situating knowledges. Positionality, reflexivities and other tactics. In: *Progress in Human Geography*, 21(3): 305-320.
- Rose, Gillian (1995): Place and identity: a sense of place. In: Massey, Doreen & Jess, Pat (eds.): *A place in the World? Place, Cultures and Globalization*. Oxford: Oxford University Press, pp. 87-132.
- Rose, Gillian, Degen, Monica & Basdas, Begum (2010): More on «big things». Building events and feelings. In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, 35: 334-349.
- Rose, Gillian, Kinnaird, Vivian, Morris, Mandy & Nash, Catherine (1997): Feminist geographies of environment, nature and landscape. In: Women and Geography Study Group (ed.): *Feminist Geographies. Exploration in diversity and difference*. Harlow: Addison-Wesley Longman, pp. 146-190.
- Roth, Ueli (2008): Lernen von «Neu-Oerlikon» und «Baden Nord». In: *Neue Zürcher Zeitung*. 15. Mai 2008, p. 17.
- Ruhne, Renate (2003): *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum*. Opladen: Leske+Budrich.
- Sandercock, Leonie (2005): Difference, fear and habitus. A political economy of urban fears. In: Hillier, Jean & Rooksby, Emma (eds.): *Habitus. A sense of place*. Aldershot: Ashgate, pp. 219-234.
- Santiago, Marlise (1998): Die Rückeroberung der Bäckeranlage. Quartierbewohner können ihre «Bäcki» wieder ohne Angst nutzen. In: *ZüriWoche*. 2. Juli 1998.

- Saville, Stephen John (2008): Playing with fear. Parkour and the mobility of emotion. In: *Social and Cultural Geography*, 9(8): 891-914.
- Schäfers, Bernhard (2011): Architekturen für die Stadt als Ort der Feste, Spiele und Events. In: Betz, Gregor, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (eds.) (2011): *Urbane Events*. Wiesbaden: VS, pp. 27-41.
- Schambach, Gabriele (2004): Genderaspekte in der Planung des Potsdamer Platzes in Berlin. In: Döge, Peter, Kassner, Karsten & Schambach, Gabriele (eds.): *Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung*. Bielefeld: Kleine, pp. 172-190.
- Scheller, Andrea (1997): *Frau Macht Raum. Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen*. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich.
- Schmid, Heiko (2007): Ökonomie der Faszination. Aufmerksamkeitsstrategien und unternehmensorientierte Stadtpolitik. In: Berndt, Christian & Pütz, Robert (eds.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: transcript, pp. 289-316.
- Schmid, Tanja (2008): *Das Naturbild in der Konzeption von zeitgenössischen, städtischen Parkanlagen*. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich.
- Schmit, Françoise (2006): Rauman eignung von Jungen und Mädchen in öffentlichen Orten. Eine Untersuchung im Louis-Häfliger-Park und im Wahlenpark der Stadt Zürich. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich.
- Schroer, Markus (2008): «Bringing space back in» – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, Jörg & Thielmann, Tristan (eds.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, pp. 125-148.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Weyer, Johannes (ed.): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg, pp. 187-211.
- Schulze, Gerhard (2005 [1992]): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Mit einem aktuellen Vorwort des Autors. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schulze, Gerhard (2000): *Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schütz, Alfred (2004 [1932]): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Schwiter, Karin (2011a): *Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schwiter, Karin (2011b): Anticipating the transition to parenthood. The contribution of Foucaultian discourse analysis to understanding life course patterns. In: *Area. Special Issue on Theorizing Life Transitions* (forthcoming).
- Scott, Joan W. (2001): Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: Honegger, Claudia & Arni, Caroline (eds.): *Gender – die Tücken einer Kategorie*. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott. Zürich: Chronos, pp. 39-63.

- Seel, Martin (2007): Die Macht des Erscheinens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Seel, Martin (1996): Ethisch-ästhetische Studien. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Selle, Klaus (1996): An der Entwicklung der Städte mitwirken. Oder: vom Hang und Zwang zur Kooperation. In: Wentz, Martin (ed.): *Stadt-Entwicklung*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 21-31.
- Sennett, Richard (2004 [1974]): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Sennett, Richard (1997): *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Siegrist, Dominik & Wasem, Karin (2009): Was bedeutet Erlebnisqualität im naturnahen Tourismus? In: Siegrist, Dominik & Stremlow, Matthias (eds.): *Landschaft Erlebnis Reisen. Naturnaher Tourismus in Parks und UNESCO-Gebieten*. Zürich: Rotpunkt, pp. 157-169.
- Smith, Neil (2001): Kontinuum New York. Revanchismus vor und nach dem 11. September. In: Bittner, Regina (ed.): *Die Stadt als Event*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 73-85.
- Smith, Neil (1996): *The new urban frontier. Gentrification and the revanchist city*. London: Routledge.
- Sobiech, Gabriele (1994): *Grenzüberschreitungen. Körperstrategien von Frauen in modernen Gesellschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Soeffner, Hans-Georg (2005): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (eds.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 164-175.
- Solecki, William D. & Welch, Joan M. (1995): Urban parks. Green spaces or green walls? In: *Landscape and urban planning*, 32(2): 93-106.
- Soliva, Reto (2002): *Der Naturschutz in Nepal. Eine akteurorientierte Untersuchung aus der Sicht der Politischen Ökologie*. Münster: Lit.
- Spinney, Justin (2006): A place of sense. A kinaesthetic ethnography of cyclists on Mont Ventoux. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 24: 709-732.
- Spitthöver, Maria (2003): Integration oder Segregation? Öffentliche Freiräume und ihre Besucher in Kassel-Nordstadt. In: *Stadt + Grün*, 2003(2): 24-30.
- Spitthöver, Maria (1993): Macht und Raum. Über die Verfügbarkeit des öffentlichen Raums für Männer und Frauen. In: Mettler-Meibom, Barbara & Bauhardt, Christine (eds.): *Nahe ferne – fremde Nähe*. Berlin: Ed. Sigma, pp. 69-78.
- Stadtkanzlei Zürich (1989): *Gemeindeabstimmung 8. Juni 1989 (Abstimmungszeitung)*. Zürich.
- Stadtrat von Zürich (1985): *Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates von Zürich vom 7. August 1985: 2395. Seeufergestaltung mit Seeuferweg zwischen der Werft ZSG und dem Bootshafen Wollishofen, ohne Areal Rote Fabrik*. Zürich.
- Stadt Wien, Magistratsdirektion-Stadtbauverwaltung, Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen (2007): *Stadt fair teilen. Gender Mainstreaming in Mariahilf bietet für Frauen und Männer, Mädchen und Burschen gleiche Chancen im Stadtraum*. Wien.
- Stadt Zürich, Gartenbau- und Landwirtschaftsamt (2001, Mai): *Friedrich Traugott Wahlen-Park, Zentrum Zürich Nord. Wettbewerbsprogramm*. Zürich.

- Staheli, Lynn A. & Mitchell, Don (2007): Locating the public in research and practice. In: *Progress in Human Geography*, (31): 6.
- Steeb, Silvia (2004): Schon immer ein Park im Ausnahmezustand. In: Grün Stadt Zürich (ed.): *12 Gärten. Historische Anlagen in Zürich*. Zürich: Kontrast, pp. 38.
- Steinecke, Albrecht (2006): *Tourismus. Eine geographische Einführung*. Braunschweig: Westermann.
- Steinke, Ines (2005): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (ed.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 319-331.
- Stemmer, Martina (2006): Macht Platz! In: *Falter*, 23. <http://www.falter.at> (7. Juni 2006).
- Strauss, Anselm L. (1994 [1987]): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996): *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jörg (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS.
- Studer, Heide (2002): Mädchenräume. Landschaftsplanerische Erfahrungen. In: Kramer, Caroline (ed.): *FREI-Räume und FREI-Zeiten. Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis*. Baden-Baden: Nomos, pp. 61-76.
- Tagblatt der Stadt Zürich (1989): *Wollishofen. Uferweg eingeweiht*. 16. Juni 1989, pp. 1.
- Taylor, Nigel (2009): Legibility and aesthetics in urban design. In: *Journal of Urban Design*, 14(2): 189-202.
- Terlinden, Ulla (2003): «Public man» and «private woman». Discourse and practice in Western societies. In: Terlinden, Ulla (ed.): *City and gender. International discourse on gender, urbanism and architecture*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 41-56.
- Terlinden, Ulla (2002): Räumliche Definitionsmacht und weibliche Überschreitungen. Öffentlichkeit, Privatheit und Geschlechterdifferenzierung im städtischen Raum. In: Löw, Martina (ed.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen: Leske + Budrich, pp. 141-156.
- Tessin, Wulf (2008): *Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack*. Wiesbaden: VS.
- Tessin, Wulf (2005): Ästhetik des Angenehmen. In: *Stadt + Grün*, 8(2005): 13-19.
- Tessin, Wulf (2004a): Gestalt oder Geschehen? Anmerkungen zu einer Freiraumästhetik des Performativen. In: *Stadt + Grün*, 6(2004): 11-17.
- Tessin, Wulf (2004b): *Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Tessin, Wulf (2003): Anonymität und Kommunikation im öffentlichen Freiraum. In: *Stadt + Grün*, 2(2003): 19-23.
- Thrift, Nigel (2008): *Non-representational theory. Space | politics | affect*. London: Routledge.
- Trauger, Amy (2004): Beyond the nature/culture divide. Corporeality, hybridity and feminist geographies of the environment. In: Women and Geography Study Group (ed.): *Geography and gender reconsidered*. CD-Rom, pp. 21-34.
- Truschkat, Inga, Kaiser, Manuela & Reinartz, Vera (2005, März): Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikation-

- sarbeiten. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)*, 6(2): Art. 22. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-22-d.htm> (18. März 2011).
- Tschannen, Ernst, Weber, Cordula, Winkler, Ruedi, Graf, Sandra & Bähni, Ivo (2006): *Das Grünbuch der Stadt Zürich. Intergral planen – wirkungsorientiert handeln*. Zürich: Grün Stadt Zürich.
- Vaiou, Dina & Kalandides, Ares (2009): Cities of «others». Public space and everyday practices. In: *Geographica Helvetica*, 64(1): 11-20.
- Valentine, Gill (1989): The Geography of Women's Fear. In: *Area*, 21(4): 385-390.
- Van Deusen, Richard (2001): Urban design and the production of public space in Syracuse, N.Y. In: Wastl-Walter, Doris, Staeheli, Lynn A. & Dowler, Lorraine (eds.): *«The rights to the city»*. Rom: Società Geografica Italiana, pp. 87-101.
- Villa, Paula-Irene (2006): *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS.
- Watt, Gordon, Gill, Nicholas & Head, Lesley (2009): Walking practice and suburban nature-talk. In: *Social and Cultural Geography*, 10(1): 41-60.
- Watkins, Michael & Bond, Carol (2007): Ways of experiencing leisure. In: *Leisure Sciences*, (29): 287-307.
- Wehrheim, Jan (2002): Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Opladen: Leske + Budrich.
- Weichhart, Peter (1990): *Raumbezogene Identität*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Weilacher, Udo (2003): Park ist Platz und Platz ist Park. In: *werk, bauen + wohnen*, 2003(5): 11-17.
- Weilacher, Udo (2002): Zwischen Naturalismus und Minimalismus. Der Weg der Schweizer Landschaftsarchitektur vom 20. ins 21. Jahrhundert. In: Weilacher, Udo & Wullschleger, Peter (eds.): *Landschaftsarchitekturführer Schweiz*. Basel: Birkhäuser, pp. 24-53.
- Weilacher, Udo (2001): Abstrakte Gärten in der Schweiz. Ernst Cramers Suche nach einem modernen Ausdruck der Gartenarchitektur. In: *DISP*, 146: 13-17.
- Werlen, Benno (2008): Körper, Raum und mediale Repräsentation. In: Döring, Jörg & Thielmann, Tristan (eds.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, pp. 365-392.
- Werlen, Benno (2000): *Sozialgeographie*. Bern: Haupt.
- Werlen, Benno & Weingarten, Michael (2005): Tun, Handeln, Strukturieren – Gesellschaft, Struktur und Raum. In: Weingarten, Michael (ed.): *Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 177-221.
- Wesely, Jennifer K. & Gaarder, Emily (2004): The gendered «nature» of the urban outdoors. Women negotiating fear of violence. In: *Gender & Society*, 18(5): 645-663.
- West, Candace & Fenstermaker, Sarah (1995): Doing difference. In: *Gender & Society*, 9(1): 8-37.
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (2009): Accounting for doing gender. In: *Gender & Society*, 23(1): 112-122.
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987): Doing gender. In: *Gender & Society*, 1(2): 125-151.

- Wiedemann, Peter (1995): Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Keupp, Heiner, Rosenstiel, Lutz von & Wolff, Stephan (eds.): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, pp. 440-445.
- Wild-Eck, Stephan (2002): *Statt Wald – Lebensqualität in der Stadt. Die Bedeutung naturräumlicher Elemente am Beispiel der Stadt Zürich*. Zürich: Seismo.
- Wilson, James Q. & Kelling, George L. (1982): Broken windows. The police and neighborhood safety. In: *The Atlantic Monthly*, März. <http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/4465> (11. März 2011).
- Wucherpennig, Claudia (2010): Geschlechterkonstruktionen und öffentlicher Raum. In: Bauriedl, Sybille, Schier, Michaela & Strüver, Anke (eds.): *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 48-74.
- Wucherpennig, Claudia (2002): Den städtischen Raum beleben? Kulturtheoretische Konzeptionen der Cultural Studies als Impulsgeber für eine machtkritische subjektorientierte Stadtforschung. In: Hasse, Jürgen (ed.): *Subjektivität in der Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Institut für Didaktik der Geographie, pp. 277-313.
- Wylie, John (2006): Depths and folds. On landscape and the gazing subject. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, 24: 519-535.
- Wylie, John (2002): An essay on ascending Glastonebury Tor. In: *Geoforum*, 33(2002): 441-454.
- Young, Iris Marion (1995): City life and difference. In: Kasinitz, Philip (ed.): *Metropolis. Center and symbol of our times*. New York: New York University Press, pp. 250-270.
- Zech, Monika (2001): Erst eine kleine Rückeroberung. In: *Tages-Anzeiger*, 30. März 2001.
- Zierhofer, Wolfgang (2003): Natur – das Andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie. In: Gebhardt, Hans, Reuber, Paul & Wolkersdorfer, Günter (eds.): *Kulturgeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, pp. 193-212.
- Zollinger, Marc (2004): Das grüne Herz von Aussersihl. In: *Tages-Anzeiger*, 16. Aug. 2004.
- Zukin, Sharon (1995): *The cultures of cities*. Cambridge: Blackwell.

15 Anhang

Abbildung 26: Leitfaden für die Interviews mit Parknutzerinnen und –nutzern



Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung
Nationales Forschungsprogramm NFP 54
Développement durable de l'environnement construit
Programme national de recherche PNR 54
Sustainable Development of the Built Environment
National Research Programme NRP 54

Einleitung:

Vielen Dank Frau/Herr X, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit nehmen. Das Interview wird so ca. 30-40 Minuten dauern – ist das in Ordnung? In diesem Forschungsprojekt des Geographischen Instituts der Universität Zürich untersuchen wir die Nutzung öffentlicher Parkanlagen der Stadt Zürich. Ich überlasse Ihnen gerne diesen Flyer, der das Projekt nochmals kurz beschreibt, das können Sie sich dann in Ruhe anschauen. Und meine Kontaktadresse ist auch da drauf, falls sich im Nachhinein Fragen ergeben sollten, können Sie mich gerne anrufen. Wir möchten in diesem Forschungsprojekt also herausfinden, welche Bedeutung städtische Parkanlagen für verschiedene Menschen haben. Mich interessiert insbesondere, wie Menschen ausgewählte Parks wahrnehmen, was ihnen gefällt, was sie hier tun und wie sie sich dabei fühlen.

Fragen:

Wenn Sie das Wort Park hören, was kommt Ihnen da so in den Sinn?

Als Sie das 1. Mal / letztes Mal hier waren, wie war das?

Wenn Sie diesen Ort einer Freundin beschreiben wollten, die ihn noch nie gesehen hat, mit welchen Worten würden Sie diesen Ort beschreiben?

- Wie gefällt Ihnen dieser Ort?

Wie häufig sind Sie hier?

Wie kommt es, dass Sie jetzt hier sind? (Warum sind Sie hier?)

Wie haben Sie von diesem Ort erfahren?

Wenn Sie sich in der Stadt im Freien aufhalten, wo sind Sie sonst noch gerne? Können Sie mir diesen Ort schildern?

- Wie sieht es dort aus?
- Wo befindet sich dieser Ort?
- In welchen Situationen (wozu) gehen Sie dort hin?
- Was tun Sie da?
- Wie gefällt Ihnen dieser Ort?
- Was bedeutet es für Sie, draussen zu sein? (oder je nachdem, welche Motivation genannt wird)

Sie sind also nicht oft im Freien hier in der Stadt. Wo halten Sie sich in Ihrer Freizeit gerne auf?

- Wie oben.

Als Sie das letzte Mal hier waren, wie war das so, erzählen Sie mal!

- Wenn Sie hier her kommen, was machen Sie dann so?
- Warum tun Sie das gerade hier?
- Wie war die Stimmung/Atmosphäre als Sie das letzte Mal hier waren?
- War das typisch für diesen Ort?

- Was ist heute anders?
- Wer war ausser Ihnen sonst noch hier?
- Was haben diese Menschen gemacht?
- Wie ist es für Sie, hier zu sein?

Welche Erinnerungen bringen Sie mit diesem Ort hier in Verbindung?

- Was ist da genau passiert?
- Haben Sie auch angenehme/unangenehme Erinnerungen im Zusammenhang mit diesem Ort?
- Können Sie mir ein schönes Erlebnis schildern?
- Was ist da genau passiert?
- Was schätzen Sie besonders an diesem Ort?

Gab es schon Situationen, in denen Sie sich gestört gefühlt haben? Können Sie mir diese Situation schildern?

- Wie fühlten Sie sich dabei?
- Wie haben Sie reagiert in dieser Situation?
- Wie haben sich die anderen Anwesenden dabei verhalten?

Gab es schon Situationen, in denen Sie sich unwohl gefühlt haben? Können Sie mir diese Situation schildern?

Sie sind also [Häufigkeit] hier. Mich interessiert das noch etwas genauer:

- Zu welcher Tageszeit kommen Sie normalerweise?
- Sind Sie manchmal auch am Wochenende/unter der Woche hier?
- Wie lange halten Sie sich normalerweise hier auf?
- Kommen Sie alleine hier her? Mit wem kommen Sie hier her?
- Wo haben Sie sich aufgehalten?
- Gehen Sie immer an diesen Ort?
- Gibt es auch Orte, wo man Sie nie antrifft? Aus welchen Gründen gehen Sie dort nicht hin?

Seit wann besuchen Sie diesen Ort?

Wie haben Sie diesen Ort früher erlebt?

Wenn diese Anlage vorübergehend geschlossen würde, was würde sich für Sie verändern?

- Was würde Ihnen fehlen?
- Wohin könnten Sie stattdessen gehen?

Wenn Sie an dieser Stelle einen Park entwerfen müssten, wie würde der aussehen? – worauf würden Sie achten?

Was wünschen Sie sich für diesen Ort hier?

Haben wir etwas vergessen, was Sie gern noch ansprechen möchten?

Ich habe Sie nun viel gefragt – haben Sie noch eine Frage an mich?

Als Abschluss (wenn nicht schon zu Beginn):

Verwendung der Daten, mündliche Einwilligung dazu einholen.

Abbildung 27: Projektbeschreibung, der interviewten Personen abgegeben wurde



Universität Zürich
Geografisches Institut
Winterthurerstrasse 190
CH-8057 Zürich

Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung
Nationales Forschungsprogramm NFP 54
Développement durable de l'environnement construit
Programme national de recherche PNR 54
Sustainable Development of the Built Environment
National Research Programme NRP 54



SOZIAL NACHHALTIGE PLANUNG, GESTALTUNG, BEWIRTSCHAFTUNG UND NUTZUNG ÖFFENTLICHER STÄDTISCHER PARKANLAGEN

In einem städtischen Umfeld sind Parkanlagen von grosser Wichtigkeit. Sie sind Oase der Ruhe im städtischen Trubel, bieten die Möglichkeit zu Sport und Spiel im Freien, dienen zur Erholung kurz über Mittag oder länger, sind Frei- und Entdeckungsraum für Kinder, Treffpunkt für Jugendliche und Erwachsene, Garten für AnwohnerInnen ... und vieles mehr. Gerade diese Vielfalt an Nutzungen kann aber auch zu Konflikten führen. Wir fragen uns daher: Wie kann durch die Gestaltung und Bewirtschaftung von städtischen Parkanlagen ein respektvolles Neben- und Miteinander gefördert werden? In diesem Zusammenhang interessiert uns auch, warum ParkbesucherInnen hier her kommen, was sie hier gerne tun, wie lange sie verweilen, was ihnen besonders gefällt an diesem Park, aber auch was sie am Park stört.

Um diese Fragen beantworten zu können, führen wir während den Sommermonaten im Waldenpark in Neu-Oerlikon und in der Bäckeranlage im Kreis 4 Beobachtungen und Interviews durch.

Das Projekt wird im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 54 („Nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung“, siehe www.nfp54.ch) durchgeführt und vom Bund finanziert. Die Leitung des Projekts liegt bei Frau Dr. E. Bühler-Conrad, Geografisches Institut der Universität Zürich.

Die im Rahmen dieses Projektes erhobenen Daten werden für rein wissenschaftliche Zwecke verwendet und streng vertraulich behandelt.

Kontaktadresse: Heidi Kaspar (Adresse siehe oben)
Tel. +41 44 635 5154
hkaspar@geo.unizh.ch
www.geo.unizh.ch/nfp54



Abbildung 28: Übersicht über die in der Analyse berücksichtigten interviewten Parknutzerinnen und –nutzer

Name / ID*	Alter ⁺	Her- kunft	Sex	Kinder (Alter)	Beruf (Beschäftigungsgrad)
Bäckeranlage					
Armin Keller	33	Schweiz	M	1 (< 1)	Ingenieur (80%)
Maria Agosti	84	Italien	W	1 (erw)	Schneiderin (pensioniert)
Dave Fischer	21	Schweiz	M	0	Schulabschluss (arbeitslos)
B9	42	Schweiz	M	1 (17)	Techn. Sachbearbeiter (100%)
Jey Mettler	(37)	Thailand	W	0	Sozialarbeiterin (70%)
Katharina Bauer	27	Deutsch- land	W	0	Medizinstudentin
Benjamin Walter	39	Schweiz	M	--	Metzger (--)
Christian Bernoulli	29	Schweiz	M	1 (< 1)	Rechts- und Sozialberater (50%)
Franz Brunni	60	Schweiz	M	4 (erw)	Erzieher, Spengler, Fotograf (arbeitslos)
Sascha Wodajo	34	Schweiz	M	1 (7)	Maurer (nicht erwerbstätig)
Cornelia Clausen	45	Schweiz	W	0	Ökonomin (130%)
B38	34	Schweiz	W	0	Service-Angestellte (Teilzeit)
Savera-Areal					
Daniela Leimgruber	(35)	Schweiz	W	1 (< 1)	Marketingplanerin (60%)
Regula Mäder	29	--	W	1 (4)	Detailhandel (40%)
S14	(27)	USA	M	0	Financing (arbeitslos)
Walter Schwarzenbach	(71)	Schweiz	M	2 (erw)	Klavierbauer, Polier (pensioniert)
Ella Vuorinen	23	Finnland	M	0	BWL-Studentin
Gregor Maag; Jürg Hofer	42; 48	Schweiz	M	--	Gärtner (100%); Schreiner & Möbelverkäufer (erwerbslos)
Miguel Beltram	(30)	Schweiz	M	1 (7)	Berater (--)
Dominik Bürgin; Tobias Wälti	17; 17	Schweiz	M	0	Polymechaniker (Lehre); ditto

Selina Lana	17	Schweiz	W	0	Gymnasiastin
Claudia Blum	55	Schweiz	W	2 (--)	Musiklehrerin, Marketing (Teilzeit)
Wahlenpark					
Jolanda Tedeschi	54	Schweiz	W	0	Logopädin (80%)
Ivana Jovanovic	32	Serbien-Montenegro	W	2 (2, 4)	Bäckerei (50%)
Nicol Attenhofer	26	Schweiz	W	0	Germanistik-Studentin, Sekretärin (40%)
Jakob Kindle	57	Schweiz	M	3 (erw)	Berufsmittelschullehrer (100%)
Maral Celik; Chiara Krämer	18; 16	Türkei; Schweiz	W	0	Diplommittelschule; ditto
Clemens Altmann	36	Schweiz	M	0	Forstwart, Sportartikelverkäufer (100%)
Paul Meierhans	66	Schweiz	M	2 (erw)	Postangestellter (pensioniert)
W25	24	Chile	W	0	Communication Business Degree, Au-pair
W27	52	Schweiz	M	1 (6)	Assistenzarzt (40%)
Martina Schoch	28	Schweiz	W	0	Lehrerin, Kinderkrippe (60%)
Adrean Waser	41	Schweiz	M	1 (--)	Informatiker (100%)

* Sämtliche Namen sind Pseudonyme. Diese wurden nur Interviewten vergeben, die in Texten zitiert wurden, weswegen für die übrigen Personen in dieser Spalte lediglich eine Identifikationsnummer (ID) aufgeführt ist.

+ Die Angabe in Klammer stellt das geschätzte Alter dar.

Abkürzungen: W = weiblich; M = männlich; erw = erwachsen; -- = keine Angabe.

Abbildung 29: Interviewte Fachpersonen, ihre Funktion und Erkenntnisinteresse

Name	Beruf / Funktion	Erkenntnisinteresse
Christopher T. Hunziker	Bildender Künstler, dipl. Arch. ETH SIA, Landschaftsarchitekt BSLA. Verantwortlicher Künstler des Gestaltungskonzepts «RGB» für den Wahlenpark	Welche Aspekte waren für die Gestaltung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie sind diese Aspekte umgesetzt worden? Fokus auf die Rolle von Kunst im öffentlichen Raum. → Konstruktion von Park-Räumen durch Gestaltung.
Massimo Fontana	Mitinhaber des Büros dipol Landschaftsarchitekten GmbH, Gewinner des Preis-ausschreibens für die Gestaltung für den Wahlenpark	Welche Aspekte waren für die Gestaltung des Wahlenparks wichtig und inwiefern? Wie wurden diese Aspekte umgesetzt? → Konstruktion von Park-Räumen durch Gestaltung.
Martin Waser	Stadtrat, Vorsteher des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements der Stadt Zürich Leiter des Stabes «Öffentlicher Raum»	Welche Aspekte sind bei der Planung von Grünräumen wichtig und inwiefern? Wie werden diese Aspekte umgesetzt? → Konstruktion von Park-Räumen durch Planung.
Paul Bauer	Leiter des Geschäftsbereiches Planung und Bau bei Grün Stadt Zürich Jury der Wettbewerbskommission des Wahlenparks	Welche Aspekte sind bei der Planung von Grünräumen wichtig und inwiefern? Wie werden diese Aspekte umgesetzt? → Konstruktion von Park-Räumen durch Planung.
Regina Haller	Schulleiterin des Schulhauses Im Birch in Neu-Oerlikon	Außensicht und Fachperspektive auf die Nutzung des Wahlenparks mit Fokus auf die Schnittstelle schulische Nutzung / öffentliche Freizeitnutzung. → Konstruktion von Park-Räumen durch Intervention in soziale Regulierung.
Christian Fischer	Einrichtungsleiter Sicherheit Intervention Prävention sip züri	Außensicht und Fachperspektive auf die Nutzung der Bäckeranlage mit Fokus auf den Umgang mit Konflikten, insbesondere mit marginalisierten Menschen. → Konstruktion von Park-Räumen durch Intervention in soziale Regulierung.
Alexandra Fink	Jugendarbeiterin Offene Jugendarbeit Wollishofen	Außensicht und Fachperspektive auf die Nutzung des Savera-Areals mit Fokus auf Jugendliche. → Konstruktion von Park-Räumen durch Intervention in soziale Regulierung.

Abbildung 30: Transkriptionsregeln

...	Sprechpause
(...)	In der Darstellung ausgelassene Äußerung
()	Äußerung unverständlich
(aber)	Unsicherheit bei Transkription, z.B. auf Grund schwer verständlicher Äußerung
[lacht]	Kommentar bzw. Anmerkung zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen (wie lachen, seufzen, Hund rennt vorbei & lenkt ab u dgl.) sowie für Dritte zum Verständnis notwendige Ergänzung zum Gesagten
//mhm//	Gleichzeitiges Sprechen, von der Person, die eigentlich nicht am Reden ist (wenn nicht gleichzeitig gesprochen, sondern unterbrochen wird, Abbruch (siehe unten) und andere Sprecherin in neuem Abschnitt (auch wenn unterbrochener Satz dann doch noch vollendet wird, dies dann wieder in neuem Abschnitt)
ich glaube ich k-	Unvermittelter Abbruch
NEIN	Überdurchschnittlich laute Äußerung

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Bohnsack et al. (2007: 373f.).

Abbildung 31: Analyse-Drehbuch für die Interviews mit Parknutzerinnen und –nutzern

1.	Sichten der Daten	Für jedes Interview eine Zusammenfassung verfassen (max. 1 Seite), um den Inhalt des Interviews auch später rasch vergegenwärtigen zu können.
2.	Annäherung an das zu analysierende Thema	Memo oder Mindmap zum Thema erstellen zur Erhöhung der theoretischen Sensibilität: – Definition und Abgrenzung: Was verstehe ich unter dem Thema? – Was weiß ich schon dazu (Alltagswissen & Literatur)? – Von welchen Annahmen gehe ich aus? – Auf welche Literatur stütze ich mich dabei, welche ist ev. hilfreich? – Welche Erkenntnisse erwarte ich von den Daten? – Welche Fragen stelle ich? Welche nicht? (→ Forschungsfrage!)
3.	Zu analysierende Textpassagen auswählen, ev. aus verschiedenen Interviews (max. 6)	Die Textstellen werden aufgrund der Erinnerung an die Interviews, anhand der theoretischen Sensibilität sowie mithilfe der erstellten Zusammenfassungen ausgewählt.
4.	Offenes Kodieren der ausgewählten Textpassagen	Folgende Arbeitsschritte werden in Memos, ev. in Mindmaps festgehalten: 1. Freies Assoziieren, um das mögliche Feld an Interpretationen zu eröffnen 2. Kodes generieren 3. Kodes zu Kategorien gruppieren 4. Eigenschaften von Kategorien ausarbeiten Entscheidung: Welche Kategorien sollen weiterentwickelt werden?
5.	Einbezug von Literatur zwecks Erhöhung der theoretischen Sensibilität (Zeitpunkt flexibel)	Gegebenenfalls Literatur zu relevanten Kategorien aufarbeiten und einbeziehen. Beziehung zwischen Literatur und Erkenntnissen aus den Daten beschreiben und in einem Memo festhalten.
6.	Axiales Kodieren I: Vertiefte Analyse der ausgewählten Textpassagen	Aufbauend auf den Memos nimmt ein Forschungsbericht Form an: – Beziehungen zwischen den Kategorien herausarbeiten – Ev. Kodes neu gruppieren – Eine Struktur respektive einen Erzählfaden für das Kapitel finden
7.	STOPP I: Erste Zwischenbilanz (nach einer vorab definierten Zeitspanne)	Inhaltliche Reflexion: – Was habe ich bisher herausgefunden? – Welche Überraschungen gab es in der Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial? – Welche Fragen blieben unbeantwortet, welche Themen unbehandelt und weshalb? – Interessante, aber noch unausgereifte Kategorien? – Wo besteht Anschluss zu anderen Kategorien? – Welche Kategorien sollen weiterentwickelt werden? Arbeitstechnische Reflexion: – Wo stehe ich mit meiner Arbeit? – Wie hat sich diese Arbeitsweise bewährt?

		<ul style="list-style-type: none"> - Welche Verbesserungsmöglichkeiten gibt es? - Wie soll es weitergehen (nächste Arbeitsschritte)? - Datum für Stopp II festlegen
8.	Axiales Kodieren II: Einbezug weiterer Interviews z. Bearbeitung der Fragen unter 6.	<p>Ausdifferenzierung und Anreicherung von Kategorien.</p> <p>Die Auswahl der beizuziehenden Interviews erfolgt aufgrund eines gezielten Durchlesens aller, bisher noch nicht berücksichtigten Interviews.</p> <p>Verfassen eines Textbausteins (Kapitel).</p>
9.	Wahl des nächsten zu analysierenden Themas respektive Erhebung neuer Daten	Der Prozess beginnt von vorne...
10.	STOPP II: Zweite Zwischenbilanz (wenn eine vorher festgelegte Anzahl an Textbausteinen vorliegt)	<p>Fragen wie unter 7., dieses Mal sämtliche, bereits vorliegende Textbausteine umfassend.</p> <p>Danach: Ein Interview ganz und detailliert durchgehen (offen kodieren), um das Feld nochmals zu öffnen.</p>
11.	Selektives Kodieren: Zusammensetzen der Textbausteine entlang eines Kernthemas	<p>Textbausteine zu einer übergeordneten Kategorie (Schlüsselkategorie) in Beziehung setzen.</p> <p>Auch hier ist es ev. nötig, nochmals in die Interviews zu gehen, neue Passagen dazu zu nehmen, etc.</p>

Quelle: Eigene Darstellung.